Historisch-litterarisches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,

welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind;

---

oder

kurzgefaßte biographische und historische

Nachrichten

von

berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päbsten, Erz- und Bischöffen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

Historisch-litterar. Handbuch

Herausgegeben

von

Friedrich Carl Gottlob Hirsching,

Doctor und Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied.

4, 1, 2

Vierter Band. Erste Abtheilung. Kremer — Loen.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1799.

1049

BIBLIOTHECA
REGIA.
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kremer, Christoph Jacob, Kurpfälzischer Hofrath und Ehegerichtsrath, auch Geschichtschreiber zu Mannheim, geboren zu Worms 1722, war ein berühmter pfälzischer Geschichtschreiber, der nicht nur die pfälzische Geschichte aufklärte, sondern auch zur deutschen Geschichte überhaupt brauchbare diplomatische Beiträge lieferte, und am 19. April 1777 starb. Sein gelehrter Ruhm und sein Andenken leben in seinen mit eben so ausgebreiteter Gelehrsamkeit als unermüdeten Fleiße verfaßten Schriften, darunter folgende eine ganz vorzügliche Anzeige verdienen:

Diplomatische Beiträge zum Behuf der deutschen Geschichtkunde. 1. 2. 3. Stück. Frankf. 1756. 1758. 1761. 8.

Pragmatische Geschichte des Hauses Geroldseck, wie auch der Reichsherrschaften Hohengeroldsegg, Lahr und Mahlberg in Schwaben, mit 212 Urkunden, 1766. 4.

Geschichte des Kurfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz. Mit Urkunden und dem Bildniß des Kurfürsten. Mannheim, 1766. 4. Mit besonderer Schönheit des Drucks und Papiers. Dieses vortreffliche Werk, das alle Eigenschaften einer richtigen und pragmatischen Geschichte hat, gab Kremern unter unsern Geschichtschreibern einen vorzüglichen und verdienten Platz. Es sollte zwar, wie der bescheidene Mann sagte, nur eine Probe seyn, wie er künftig in der pfälzischen Geschichte zu arbeiten gedächte, und eben deswegen habe er mitten aus derselben ein Stück herausgenommen. Es ist aber zugleich eine Probe, die man ein Muster nennen kann. Kremer hat nicht nur eine gleich starke Kenntniß der Geschichte, sondern auch eine merklichere Liebe zur Wahrheit und tiefere Beurtheilung, mit dem Gebrauch von Urkunden und gleichzeitigen Geschichtschreibern verbunden, unter welchen letztern sogar einige noch nie gedruckte sind. Jedem Buch der Geschichte selbst sind auch Siegel und Münzen vorgesetzt, und alles zusammen gefaßt, findet hier die deutsche Geschichte eine treffliche Bereicherung, die ihr auf eine solche schöne und gründliche Art nur selten zu Theil wird.

Akademische Beiträge zur Jülich- und Bergischen Geschichte. 1. Band. Ebend. 1770. 2. Bd. 1776. 4.

Einen überaus schätzbaren Kremerischen Nachlaß, den dieser für die kritische Geschichtkunde zu früh verstorbene Verfasser bereits vor dem Jahr 1772 angefangen hatte, unter die Presse zu geben, dessen Vollendung aber, bey andern Arbeiten des Verstorbenen sich

so verzögerte, daß er darüber starb, hat Hr. Hofrath Lamey zu Mannheim ans Licht gebracht. Nämlich Kremer's Geschichte des Rheinischen Franziens, unter den Merovingischen und Karolingischen Königen bis in das Jahr 843, als eine Grundlage zur Pfälzischen Staatsgeschichte. Herausgegeben von Andr. Lamey. Mannheim, 1778. 2 Alph. 7 Bogen stark, in 4. Mit Recht sagt Hr. Lamey in seiner Vorrede: „Dieses Werk enthält eine Menge unerkannter Wahrheiten, ja man kann sagen, daß auch der ganze Plan desselbigen neu sey. Nicht nur die Pfalz am Rhein, sondern viele andere ansehnliche Provinzen des deutschen Reichs werden in ältern Zeiten dadurch ungemein beleuchtet. Wie viele Mühe und Zeit muß es gekostet haben, den Umriß und die innere Abtheilung eines schon längst erloschenen und beinahe in Vergessenheit gekommenen uralten Herzogthums so genau zu bestimmen? — Insonderheit hat Hr. Kremer durch die sehr dunkel gewesene Lehre von der Uebereinkunft der bischöflichen Kirchensprengel mit den alten Gauen und Provinzen, welche er durchaus richtig befunden hat, und den damit verglichenen Bezirk der Keßler oder Kaltschmiede (Waffenschmiede) des Alzeyer Tags das Geographische des rheinischen Frankenlands, und die Wahrheit unumstößlich gemacht, daß dieses Rheinland eine besondere, ja die erste und edelste Provinz von Deutschland gewesen sey. Um das östliche Frankenland oder Franconien, das Elsaß, Alemannien, Schwaben u. s. w. hat er sich zu gleicher Zeit nicht wenig verdient gemacht". Kennern der Geschichte und Geschichtforschern gewährt diese Kremerische Geschichte des rheinischen Frankenlandes Nahrung und angenehme Unterhaltung, nur wäre zu wünschen, daß auch jemand mit kremerischer Genauigkeit und Zuverlässigkeit diese so glücklich angefangene Geschichte weiter fortsetzen möge. — Sein Leben hat Lamey in der Vorrede zu diesem Werk beschrieben.

Kremer, Johann Martin, Fürstl. Nassauischer geh. Rath zu Weilburg, hat sich ebenfalls als einen der gründlichsten deutschen Geschichtsforscher gezeigt. Da er aber erst im J. 1793 starb, so gehört er für jetzt nicht hieher.

Kresa, Jacob, ein Mathematiker und Jesuit, geboren zu Smrschitz in Mähren 1648, trat 1667 in den Jesuiten-Orden, und lehrte in Böhmen. Er sprach böhmisch, lateinisch, deutsch, italienisch, spanisch, portugiesisch, und war der griechischen und hebräischen Sprache wohl kundig. Dann wurde er nach Spanien berufen, und lehrte 15 Jahre lang mit großem Beifall Mathematik zu Madrit, wo man ihn den abendländischen Euklides nannte. Bey dem Anfange des spanischen Successionskriegs kam er nach Böhmen zurück, mußte aber 1704 als einer der wichtigsten Begleiter und Beichtvater des damaligen Erzherzogs Carl wieder mit nach Spanien reisen. Bey Carls Rückkehr nach Wien blieb er noch so lange an dessen Hof, bis er, des Hoflebens müde, sich nach Brünn in die Ruhe begab, wo er am 28. Jul. 1715 starb. Er

hinterließ bey der Bibliothek im Clementinischen Collegio zu Prag einen Fond zu Anschaffung mathematischer Bücher, den man noch zur Zeit nützet. Er schrieb:

Theſes Mathematicas defendidas par el Exmo Sennor Don Innigo de la Cruz de la Ciutad de Cadiz. 1688. 4. Spanisch.

Elementes Geometricos de Euclides, los seis primeros libros de los Planos. En Brusselas, 1689. 4.

Arithmetica Tyro-Brunensis curiosa varietate et observatione communi quidem omnium fructui, sed praeprimis Tyronibus Mathematum vtilis. Pragae, 1715.

Analysis specioſa trigonometriae sphaericae. Opus posthumum. Pragae, 1720. 4.

Ein weitläufigeres Leben und fein in Kupfer gestochenes Bildniß stehen im 4ten Band der Abbildung böhm. und mähr. Gelehrten.

Kreß, Johann Paul, ein Rechtsgelehrter, dessen Scharfsinnigkeit und Stärke fast in allen Theilen der Rechte, vorzüglich aber in deutschen, sowohl dem bürgerlichen als dem peinlichen, von seinen Zeitgenossen erkannt werden, und von der Nachwelt billig zu rühmen ist, erblickte sein Daseyn zu Hummelshayn, einen geringen Flecken im Voigtlande, am 22. Febr. 1677. Sein Vater, gleichen Vornamens, ein Prediger dieses Orts, schickte ihn, nach der nöthigen Vorbereitung, auf das Gymnasium zu Gera, wo der berühmte Rector Goldner auch bey ihm eine Probe seiner Geschicklichkeit in Unterweisung der Jugend ablegte.

Er studirte zu Jena und Halle die Rechte, wurde nachher Hofmeister bei dem Sohn des Präsidenten zu Riga, kehrte aber nach Verfluß eines Jahres von da nach Jena zurück, mit dem Vorsatz, sich zu einem juristischen Lehramt den Weg zu bahnen. Deswegen nahm er 1705 den Licentiatentitel, und im folgenden Jahr die Doctorswürde an. Ein ziemlich starker Zulauf in seine angestellten Vorlesungen brachte ihm bald so viel ein, daß er ohne Schulden leben konnte, womit Anfänger gemeiniglich zu thun genug haben, ehe sie sich herauswickeln. Im J. 1710 veranlaßten ihn gewisse Angelegenheiten, eine Reise nach Wien vorzunehmen. Weil er sich daselbst einige Zeit aufhalten mußte; so kam er in die Bekanntschaft des großen Leibnitz, dessen Gewogenheit und Empfehlung sein Glück beförderte, denn er wurde 1712 als öffentlicher Lehrer der Rechte zu Helmstädt angestellt. Dieses Amt verwaltete er 29 Jahre mit einer beständigen Treue und allem Ruhm. Dieser verbreitete sich von einer Universität zur andern; daher geschah es auch, daß er nach Kiel, Wittenberg, Giessen, Gröningen, und Frankfurt an der Oder, unter sehr reitzenden Bedingungen berufen ward. Er hatte sich aber einmal an Helmstädt so gewöhnt, daß ihn alle schimmernden Aussichten nicht blenden konnten.

Im J. 1730 wurde er Senior seiner Facultät, und königl. Großbrit. auch Braunschweig-Wolfenbütt. Hofrath. Langwierige

und heftige Kopfschmerzen, die ihn fast niemals verließen, haben ohne Zweifel das Ziel seines arbeitsamen Lebens näher gerückt. Ein Schlagfluß endigte es am 23. Nov. 1741 als er noch nicht 65 Jahre alt war. Zum Ehestand hatte er keine Neigung, vielmehr gegen das andere Geschlecht eine so große Unempfindlichkeit gehabt, daß er nicht einmal neben einer solchen Person sitzen können, wenn er die Gefahr einer Ohnmacht von sich abwenden wollte. Seinen Character zeichneten am besten Augustin Leyser, sein gewesener College, in den Meditationen über die Pandecten, und Stolle in der Historie der jurist. Gelahrtheit S. 325. Jener nennt ihn aufrichtig und gerecht; er lobt sein starkes Gedächtniß, und, welches nur selten damit vereiniget zu seyn pfleat, eine scharfe Beurtheilungskraft an ihm. Dieser hingegen schreibt: Kreß war einer von meinen besten Freunden, auch eine Zeitlang mein Tischgenosse. Er lebte mäßig, machte niemand gern Ueberlast. In seinen Rathschlägen war er bedachtsam und von tiefer Einsicht; in seinen Entschließungen herzhaft, anbey verschwiegen, und sowohl freundlich, als ernsthaft. Er drang niemand seine Dienste auf, aber wem er diente, dem stund er redlich bey. Schmeicheln konnte er nicht, wie er denn auch die Schmeichler nicht wohl leiden konnte. Er konnte artig scherzen, doch bediente er sich dessen mäßig. Er schlief nicht viel, las fleißig, und dachte nicht weniger nach. Er war ein guter Disputator. In zweifelhaften, besonders peinlichen Fällen, trat er immer zur gelindesten Meinung. Die Schreibart, womit er seine Gedanken ausdrückt, ist zwar weder zierlich, noch rein, doch aber meistentheils sehr deutlich. Von seinen gelehrten Ausarbeitungen bemerke ich hier:

Specimen Iurisprudentiae priuatae, siue ciuilis. Halae 1709. 2 Alph. 5 Bog. Helmst 1726. in 8. 3 Alph. welche zweite Ausgabe sehr vermehrt worden ist. Die Lehrart unterscheidet sich dadurch von der gemeinen, daß der Verfasser die ganze bürgerliche Rechtswissenschaft auf 2 Säulen baut; diese sind dominium et obligatio, worin schon Joh. Althusen sein Vorgänger gewesen ist. Er gehört also in die Classe der Methodisten, sein Werk aber hat mit vielen andern dieser Art einerley Schicksal erfahren, und nach des Verf. Tod wenige Käufer gefunden.

Liber commentarius ad *Sam. Pufendorfii* Tractatum de habitu religionis ad Statum. Jenae, 1712. in 8. 1 Alph. 14 B. Der Verf. hat sich hier als einen gründlichen Theologen, Philosophen und Rechtsgelehrten gezeigt. s. neuer Büchersaal der gel. Welt, B. 2. S. 347—355.

Diss. de priuilegiis agriculturae apud Germanos. Jenae, 1712. 11 Bogen stark in 4. Ferner 1731. 1736. 1745. und zu Leipzig 1763. in Form eines Tractats, auf 14 Bogen. Eine schöne, sehr brauchbare Schrift. Joh. Steph. Burgermeister hat sie auch seiner Biblioth. equestri Bd. 2. S. 1371—1407. einverleibt, doch aber die häufigen Noten zum Cap. I. weggelassen, und das Ganze nicht genau abgedruckt.

Krumbstab schleußt niemand aus; hoc est votiua Relatio Compromissi feudalis inter Ferdinandum, Archiepisc. Colonienſem et Capitulum contra Nobilitatem Colonienſem, referente *Wern. Thummermut.* Frcf. 1718. in Folio, 3 Alph. 16 Bog. ſtark. Die erſte Auflage dieſes Werks, welche 1643 erſchien, war vorher ungemein ſelten, daher Kreß eine neue Auflage beſorgte. Seine Vorrede, welche allein 20 Bogen ausfüllt, iſt mit vieler Gelehrſamkeit abgefaßt, und giebt nicht nur von den Schriften, die wegen dieſer Streitigkeit ans Licht getreten ſind, gute Nachrichten, ſondern unterſucht auch die Sache aus dem Grunde; worauf er die ganze Abhandlung, welche überhaupt eine vortreffliche Kenntniß des mittlern Zeitalters anzeigt, mit einer Kritik über den Verf. beſchließt. Die neue Cölniſche Auflage vom J. 1738 in Folio, welche Kreſſens Diſſert. de Paroemia, nebſt Zuſätzen von Böhmern (vermuthlich der Diſſert. de feudis eccleſiaſticis) und andern, mit enthalten ſoll, iſt in der Lipeniſchen juriſt. Biblioth. erwähnt.

Diſſ. de aequilibrii alioque legali iuris gentium arbitrio, in gentium controuerſiis, pacis tuendae cauſſa, interponendo. Helmſt. 1720. 1 Alph. 11 Bogen ſtark, und von neuem 1748. auf 22 und einen halben Bogen. Beidemal aber unter des Barons von Huldenbergs Namen, für welchen ſie Kreß gemacht hat. Ein genauer Auszug daraus iſt in den Annalibus Acad. Iuliae, Sem. I. p. 100—120.

Commentatio ſuccincta in Conſtitutionem criminalem Caroli V. Imperat. Hannouerae, 1721. in 4. auf viertehalb Alph. Neue Auflagen erfolgten 1730., welche vermehrt auch verbeſſert worden iſt, und nach derſelben 1736. (5 Alph. eilftehalb Bogen ſtark) 1744. 1760., und 1786. (4 Alph. 14 Bogen) in Quart. Obgleich der Abdruck der Caroliniſchen Conſtitution hier ſehr fehlerhaft iſt, ſo verdient Kreß doch den Ruhm, daß keiner ſeiner Vorgänger in der Kenntniß der deutſchen Alterthümer, die er mit dem Gerichtsgebrauch verbindet, es ihm gleichgethan habe. Der bekannte Criminaliſt Böhmer fällt hierüber in der Vorrede zu den Obſeruat. ſelect. ad *Carpzouii* pract. rer. crim. p. 6 folgendes Urtheil. Nachdem er vorher von Ge. Beyern geredet hatte, ſo fährt er fort: Tanto maiorem itaque laudem ſibi comparauit *Kreſſius* noſter, qui, vt medicam manum iurisprudentiae criminali admoueret, nihil omiſit, per quod fluctuanti praxi ſuccurreret, et nexum limpidiſſimorum principiorum ſolide exponeret, multo illuſtrius prouinciam ſuam tuiturus, ſi integrum Syſtema conſcribere tentaſſet. Vt enim taceam eruditionis ſpecimina, quibus ex iure germanico leges criminales illuſtrare, et veram eas interpretandi rationem monſtrare allaborauit, multum curae impendit in reducendis genuinis criminum rationibus, et commendandis principiis iurisprudentiae vniuerſalis, nullibi magis, quam hic neceſſariis, tum in euolvendis iuribus, ſingulis delictis propriis, denique in ſolerti

manuductione ad applicationem iurium, in speciebus singularibus suscipiendam. Gleiches Lob erhält auch dieses Buch in der Biblioth. iuris Struuio - Buderiana, p. 443. Die neueste Ausgabe v. J. 1786. ist ein bloßer unveränderter Abdruck von der fünften Ausgabe. Es gehört doch wirklich eine starke Dosis von Verlegerindolenz und Unachtsamkeit gegen das Publikum dazu, bey neuen Abdrücken eines so classischen Buchs nicht zugleich für dessen möglichste Verbesserung und Bereicherung aus der neuern Litteratur und Gesetzgebung zu sorgen. s. Schott's jurist. Bibl. für das J. 1786. 1. Th. S. 27.

Rechtsbegründete vollständige Erläuterung des Archidiaconal-Wesens, und der geistlichen Sendgerichte, wie sie beide, sowohl bey andern Stiftern in und außer Deutschland, als absonderlich in dem Hochstift Osnabrück, von Zeit zu Zeit beschaffen gewesen, und noch sind, nebst dazu gehöriger Untersuchung der von verschiedenen Capitulis und Archidiaconis desfalls angemaßter, weit aussehender Prätensionen. Helmst. 1725. in Fol. 6 Alph. 15 Bogen.

Dissert. iuris germanici de iure Hagestolziatus, praecipue in Ducatu Guelpherbytano. Helmst. 1727. in 4. auf 17 Bogen. Kurz vorher haben Joh. Balth. Wernher zu Wittenberg, und Joh. Ge. Scherz zu Strasburg über diesen Gegenstand auch besondere Dissertationen herausgegeben; die Kressische aber wird wohl die wichtigste bleiben. Joh. Pet. von Ludewig suchte sie zwar in eben diesem Jahr zu Halle, vermittelst einer andern akademischen Streitschrift de differentia iuris rom. et german. in Hagenstolziatu, exsule in Germania etc. zu widerlegen. Allein der gute Ludewig mußte auch hier, wie sonst mehrmals, die Segel streichen. Kreß antwortete im December desselben Jahres mit der Repetitione Dissert. occasione Hagestolziatus, a Domino Cancellario *de Ludewig* ipso hoc brumali, et ad iter capessendum inopportuno tempore ad Venetos in exsilium dati. Diese Vertheidigung füllt siebentehalb Bogen aus, und ist zu Helmstädt im gleich folgenden Jahr um einen Bogen vermehrter von neuem gedruckt worden. Was aber von Wernher darwider erinnert hat, das kann man in seinen Selectis Obseruat. forens. B. 3. S. 469 der Ausgabe in Folio lesen.

Diss. de iurisdictione omnimoda, formula: Richt und Ungericht, in feudum concessa. Helmst. 1730. neuntehalb Bogen. Sie ward 1745 wieder gedruckt, auch 1751 Jenichens Thesauro iur. feudalis, Band 2. S. 869—886 einverleibt. Der Verf. sagt viel Brauchbares von der Beschaffenheit der Jurisdiction in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen.

Diss. de variis iurisdictionis criminalis in Germania generibus. Halae, 1730. 11 Bog. in 4. ferner allda 1735 und 1750.

Kurze juristische Betrachtung von dem Recht der Taub- und Stummgebornen, absonderlich was es mit selbigen in der Cri-

minal-Jurisprudenz und peinlichen Bestrafung vor eine Beschaffenheit habe? Wolfenb. 1730. in 4. Vermehrt, Helmst. 1735. und 1765. 4. Aug. von Leyser schrieb dagegen die Dissert. quousque imbecillitas mentis homicidam excuset? worin er zur Todesstrafe geneigt ist, und er bestand schon damals in der Juristenfacultät auf seiner Meinung wider Kressen, welcher in einer Inquisitionssache, da ein Tauber und Stummer den abscheulichsten Mord begangen hatte, eben Referent war, und den Thäter von der Lebensstrafe frey sprach. Kreß behielt aber auch bey dem höchsten Criminalgericht zu Berlin die Oberhand, wie aus Gasser's Dissertation, wozu eben dieser Vorfall Gelegenheit gab, de inquisitione contra surdum et mutum natura S. 23 zu ersehen ist.

Diss. de iure praesentandi Assessorem Cameralem in genere, et in Circulo Saxoniae inferioris in specie. Helmst. 1734. 20 Bogen, auch daselbst 1744. Sie ist eigentlich gegen des Etatsraths von Moser Deduction des Hochstifts-Hildesheimischen iuris praesentandi Assessorem cameralem imp. et quidem augustanae confessioni addictum etc. gerichtet.

Vindiciae iustitiae iudicii recuperatorii, a sereniſſimis Principibus Guelphicis, Ludov. Rudolpho coepti, et a Ferdin. Alberto rerum iuriumque domanialium Helmstadii a. 1735. exerciti. Helmst. 1736. *auf 1 Alph. vierzehntehalb Bog. Diese Dissertation ward gleich im folgenden Jahr unter dem etwas veränderten Titel:* Vindiciae iustitiae iudicii recuperatorii Ducalis Guelphici, anno 1735. 1736. Helmstadii exerciti, vbi de municipiorum historia, iurisdictione, Vogteiis, Schuldesiis, municipalibus iudiciis, iure politiae, Gildarum, vectigalium, Rathhaeuslichen Güthern, aliisque, in re municipali scitu non indignis, pluribus differitur, mit beträchtlichen Vermehrungen und Verbesserungen, eben allda wieder aufgelegt, und enthält 2 Alph. 11 Bogen. Liebhaber der deutschen Alterthümer und Rechte werden darin viel Merkwürdiges finden. Der zweite Abdruck dieser Schrift ist dem Buchdrucker ohne Zweifel zu sehr liegen geblieben. Er brachte sie daher 1742 in anderer Gestalt wieder zum Vorschein, fügte die Abhandlung vom Recht der Taub- und Stummgebornen, nebst den Commentat. in *Bernh. Boehmeri* Theses miscellaneas, hinzu, nahm die vorigen Titel weg, und druckte einen neuen vor, welcher Opuscula iuridica varia heißt.

Obseruationes selectae de differentiis praecipuis iuris communis et Brunsuicensis. Helmst. 1740. auf funfzehntehalb Bogen. Man hat nach seinem Tod ein Exemplar gefunden, zu welchem er eigenhändig sehr viele Anmerkungen hinzu geschrieben hatte.

Von seinem Leben und Schriften s. allerneueste Nachr. von jur. Büchern, B. 2. S. 655 und B. 3. S. 358, vorzüglich aber Jugler's Beitr. zur jurist. Biogr. B. 3. S. 341—363.

Kreuz, Friedrich Carl Casimir, Freiherr von, starb als Reichshofrath und Hessen-Homburgischer geheimer Rath 1770 zu Homburg vor der Höhe im 46sten Jahre seines Alters. Die Poesien dieses Dichters sind unter dem Titel: Oden und andere Gedichte von F. K. Fr. Freih. v. Kreuz 1769. zu Frankfurt am Main herausgekommen. Die Gräber dieses metaphysischen und schwermüthigen Dichters haben keinen zusammen hangenden Plan, nicht durchgehends Licht und Deutlichkeit genug, und in Gedanken und Ausdrücken nicht selten den räthselhaften Trübsinn des brittischen Nachtsängers. Sie sind mehr Rhapsodien ernsthafter Betrachtungen über Zeit und Grab, mehr feurige Monologen des philosophischen Dichters über Seyn und Nichtseyn, über die falschen Freuden dieser, und die Güter der zukünftigen Welt, voll rührender Empfindungen und schauderhaften Malereien, mehr den Geist in banges Nachdenken zu versenken, als aufzuheitern, gemacht. Kreuz sieht alles hienieden in Nachtfarbe, alles unter schwarzem Flor; nur die großen Scenen jenseit des Grabes, die ihm seine Phantasie, wie in Entzückungen, vorspiegelt, reißen ihn zu feierlichen und erwärmenden Stellen hin. Die Melancholie seiner Verse schwächt jedoch die Stärke seiner Sentiments und seiner lehrreichen Kernsprüche nicht. Es gelingt ihm sehr, abstracte Ideen und Hypothesen in poetischen Schmuck zu kleiden: wenn er die subtilsten Sätze der Philosophie vorträgt, verläßt ihn sein Dichtertalent weniger, als wenn er schildert, oder Leidenschaften malt. Was er im lyrischen und dramatischen Fache versucht hat, kommt seiner dogmatischen Poesie nicht gleich; in seinen Oden ist weder Schwung noch Feuer, sondern Trockenheit und Kälte; alle sind ernsthaft und lehrend, gedankenschwer, aber leer von Begeisterung. s. Charactere deutscher Dichter, S. 337.

Kreysig, Georg Christoph, ein großer Kenner und Bearbeiter der sächsischen Geschichte, war 1697 in Dörffel, nahe bey Annaberg, geboren, kam 1713 auf die Universität Leipzig, und erhielt nachher in Wittenberg die Magisterwürde. Zu Leipzig genoß er besonders in dem bekannten Menkenschen Hause viele Wohlthaten, ward auch von da aus an den Hofrath Bastineller in Dresden empfohlen, durch dessen Vorschub er sich auch daselbst nach M. Heydens Tod häuslich niederließ. Seine nicht gemeine Kenntniß der Geschichte seines Vaterlandes machte ihm gar bald bey dem berühmten Schöttgen einen freien und freundschaftlichen Zutritt, in dessen Gesellschaft er auch verschiedene in diese Geschichte einschlagende Schriften herausgab; diese sowohl, als seine Beiträge zur sächsischen Historie sind überall bekannt. Er starb zu Dresden am 13. Jan. 1758 im 66sten Jahr seines Alters, und hinterließ den Ruhm eines geschickten, unermüdeten und dienstfertigen Mannes, der sich um die sächs. Geschichte, besonders der mittlern Zeiten, wahre Verdienste erworben hat.

Seine Schriften sind:

Beiträge zur Historie der chur- und fürstl. sächsischen Lande,

mit in Kupfer gestochenen Siegeln. Altenb. 1754—64. 6 Theile in 8. Eine vortreffliche Sammlung voll guter Materialien zur sächs. Geschichte. Die Abhandlungen sind alle in Weinarts Litt. der sächs. Gesch. 1. Th. S. 70 u. f. angezeigt.

Diplomatische und curieuse Nachlese der Historie von Obersachsen und angrenzenden Ländern, zu einiger Erläuterung derselben gehalten von Christ. Schöttgen und Ge. Chh. Kreysig. 12 Theile. Dresd. und Leipz. 1730. u. f. in 8. mit Kupf. Der Inhalt dieser schätzbaren Sammlung ist bey Weinart ꝛc. 1. Th. S. 66 u. f. zu ersehen.

Diplomataria et Scriptores historiae germanicae medii aeui, cum Sigillis aeri incisis, opera et studio *Christ. Schoettgenii* et M. *Ge. Chstph. Kreysigii.* Altenb. 1760. Tom. III. in Fol. Der gelehrte Prof. Franke in Leipzig vollendete dieses schätzbare Werk seines Freundes, des sel. Kreysigs, welchem auch bereits der gemeinschaftliche Herausgeber desselben, Schöttgen, war entrissen worden, mit dem dritten Band. Eben derselbe hat auch in dem 3ten von ihm zum Druck besorgten Band das Leben dieser beiden um die sächs. Geschichte höchst verdienten Männer, Schöttgens und Kreysigs, ausführlich beschrieben, und ihre Schriften vollständig angezeigt. Kreysig hatte zwar noch genugsamen Vorrath, um ein Paar Bände mehr zu liefern; allein seine völlige sehr ansehnliche Sammlung gedruckter und ungedruckter Schriften zur Geschichte, ist, nach seiner eigenen Disposition, in die Rathsbibliothek nach Leipzig gekommen.

Bibliotheca scriptorum venaticorum. Altenb. 1750. 8.

Historische Bibliothek von Obersachsen, mit Anmerk. versehen. 1ster Theil, Görlitz, 1749. 8.

Abhandlungen in Franke's neuen Beitr. zu den Gesch. und Rechten des chur- und fürstl. Hauses Sachsen, 1. Th. S. 1—112 in Weinarts neu. sächs. histor. Handbibl. 2. Th. u. s. w.

Kreytzen, Georg Christoph von, königl. preußischer Generallieutenant, geboren in Preußen 1683, nahm in seinem 16ten Jahr holländische Dienste, und wurde nach 2 Jahren bey Preußen Fähndrich. Im spanischen Erbfolgekrieg wohnte er 1702 der Belagerung von Kaiserswerth, 1704 der Schlacht bey Hochstädt, und der Eroberung von Landau bey. 1706 half er die Franzosen aus den Niederlanden treiben, focht den 11. Jul. dieses Jahrs in der Schlacht bey Oudenarde, den 11. Sept. 1709 in dem Treffen bey Malplaquet, und sammelte auch bey den übrigen Vorfällen dieses blutigen Kriegs Beifall und Erfahrungen. Im Jahr 1715 war er in der Belagerung von Stralsund, wurde 1720 Major, und erhielt bald darauf die Amtshauptmannschaft zu Egeln. Kreytzen war eben sowohl Staatsmann als Krieger, deswegen gebrauchte ihn König Friedrich Wilhelm I. bey vielen wichtigen Angelegenheiten, und schickte ihn mit geheimen Aufträgen an den französi-

schen Hof und nach dem Haag. Auch bey den neuen Einrichtungen des Montirungs- und Bewaffnungswesen der Armee und der dazu gehörigen Manufakturen und Gewehrfabriken war er seinem König sehr nützlich, und setzte sich hierdurch, und durch seine treuen Dienste bey der Armee, die er auch in der Folge stets leistete, bey demselben in große Gunst. Auch Friedrich der Einzige schätzte ihn, und ertheilte ihm bald nach dem Antritt seiner Regierung den Orden pour le Mérite. Im Jahr 1742 war er in dem Treffen bey Czaslau, und in der Folge bey der Eroberung von Prag, und den Einnahmen von Budweiß, Tabor und Frauenberg. Er starb zu Breslau den 21. April 1750 in seinem 76sten Lebens- und 51sten Dienstjahre. s. Pauli's Leben großer Helden, Th. 8. S. 57—102.

Sein Bruder, Johann Friedrich, war 1693 in Preußen gebohren, nahm 1707 preußische Dienste, wurde zuletzt Generalmajor, bewies sich in den Feldzügen Friedrichs des Einzigen, der als Kronprinz sein Chef gewesen war, öfters als einen braven Offizier, erhielt deswegen den Orden pour le Mérite, und starb im Lager bey Deutsch-Kamnitz ohnweit Neiße in seinem 54sten Jahre den 15ten May 1759.

Kreytzen, Friedrich von, geboren 1703, war preußischer Generalmajor, wohnte 1734 und 1735 dem Feldzuge am Rhein bey, ward nachher Hofmeister des Prinzen Ferdinand von Preußen, und starb zu Berlin den 12ten März 1765. Durch sein edles rechtschaffenes Betragen erwarb er sich die Gnade seines Königs in einem vorzüglichen Grade. s. Neu. hist. Handlex. 3. Th.

Kries, Johann Albinus, ein sehr verdienter Schulmann, war Mag. der Philosophie, Rector und erster ordentlicher Professor des Gymnasiums, wie auch Aufseher der Bibliothek zu Thorn in Westpreußen. Er war zu Lehnsten im Altenburgischen am 15. Aug. 1716 geboren, ging von Jena 1739 nach Göttingen, studirte daselbst durch Unterstützung des Herzogs von Gotha, und war eines der ersten Mitglieder des von Gesner damals gestifteten philologischen Seminariums. 1742 erhielt Kries den Ruf an das Gymnasium nach Thorn, allein der Herzog von Gotha schlug ihm die Entlassung unter Anerbietung ansehnlicher Vortheile ab, und er konnte nur erst durch Münchhausens dringende Vorstellungen bewogen werden, ihn mit der Bedingung, bey erster Gelegenheit zurück zu kommen, zu entlassen. Noch im Jahr 1765 erinnerte sich der Herzog daran, und wollte ihn als Rector an das Gothaische Gymnasium rufen; allein Kries wußte es zu hintertreiben. Vor seinem Abgang aus Göttingen schrieb er: de hymnis veterum maxime Graecorum. Dieß und die aus Urkunden geschöpfte Memoria secularis diei quo ante CCC. annos Prussia, excusso tyrannidis Cruciferorum iugo, in libertatem sese vindicatum iuit, erwarben ihm allgemeines Lob. Außer vielen Programmen verschiedenen Inhalts schrieb er nichts, theils aus bescheidener Furchtsamkeit, (ein Mann, von dem Ernesti urtheilte, esse illum eximie doctum,

tum ob humanitatem candoremque animi maxime amabilem) theils aus Gewissenhaftigkeit, um nicht die Arbeiten seines Amts zu versäumen. Seine Gefälligkeit erfuhren besonders seine Amtsgenossen. Alle seine Handlungen und Gesinnungen waren von Religion belebt. Zu große Anstrengung erschöpfte seine Kräfte früher, als es sonst bey der Stärke seines Körpers geschehen seyn würde. Er starb am 22. Febr. 1785, nachdem er dem Thorner Gymnasium 43 Jahre lang mit vielem Nutzen und vollem Ruhm vorgestanden hatte. Kries, der überhaupt durch seine Thätigkeit den Umlauf neuer Schriften und Journale in Thorn ungemein befördert hat, hinterließ auch eine sehr ansehnliche Bibliothek. Sein Leben vom Prof. Hennig erschien unter der Aufschrift: Memoria viri excell. etc. I. A. Kriesii, drittehalb Bogen in Fol.

Krismer, Franz, war ein berühmter Karthäuser und verdienter Vorsteher der Kloster-Bibliothek der Carthaus Buxheim, unweit der Reichsstadt Memmingen, in Schwaben. In der heiligen Stille seines Klosters diente er den Freunden der Litteratur mit ämsiger Bereitwilligkeit, und machte sich ein Vergnügen daraus, Beobachtungen aus dem dasigen Bücherschatz dem Hrn. Prediger Schelhorn in Memmingen, Hrn. Buchhändler Breitkopf in Leipzig, Hrn. Veith in Augsburg, und vielen andern Litteratoren mitzutheilen. Er ward zu Benningen, einem Dorf im Gebiet des zunächst liegenden Klosters Ottobeuern, am 19. Jan. 1734 geboren, wurde am 11. Nov. 1755 Profeß zu Buxheim, und am 24. Jun. 1759 Neomysta. Er starb zu Anfang des März 1780 an einem abzehrenden Wundfieber. Die alte Litteratur verlor viel an diesem würdigen Mann, und seine Bereitwilligkeit war nicht genug zu schätzen.

Der große Geschichtforscher und Diplomatiker, Hr. Justizrath Gerken ertheilt ihm im 1. Band seiner Reisen St. 187 das schönste Lob, und mit Uebergehung vieler anderer Schriftsteller, besonders der Herren Zapf und Murr, will ich hier Gerkens Worte beifügen. „Der Herr Bibliothekarius P. Franz, der eine große Kenntniß in der alten Litteratur, besonders in dem Fach, was die Incunabula typographiae betrifft, hat, gab sich alle Mühe, uns das vornehmste zu zeigen. Dieser fleißige Mann hatte von den ersten alten Drucken und der Form der Buchstaben, ihren Zügen, und wie solche sich nach und nach verändert, eigne Alphabete, wie in der Diplomatik bey den uralten Handschriften, gesammelt, und mit kritischen Bemerkungen erläutert, wovon man wünschte, daß solches durch den Druck bekannt gemacht würde, so der Carthaus viel Ehre machen würde, zumal das mehrste aus ihrer Bibliothek genommen ist. An Anzahl und Wichtigkeit von den ersten Werken der Buchdruckerkunst wird nicht leicht eine Bibliothek diese übertreffen, es müßte denn die zu Pollingen in Bayern seyn; ich glaube aber doch, daß sie dieser völlig gleich kommt, daher auch der von dem Hrn. P. Krismer darüber verfertigte Catalogus ebenfalls von großem Nutzen seyn würde, wenn man ihn bekannt machen wollte“.

P. Krismer hinterließ verschiedene gelehrte Abhandlungen, unter andern eine, unter der Aufschrift: Historisch chronologische Abhandlung von den ersten Künstlern der Buchdruckerey in Augsburg, von derselben Anfang und Fortgang bis auf das J. 1500., aus welcher der gelehrte Augsburgische Buchhändler Veith manches in seiner Diatribe de origine et incrementis artis typographicae in vrbe Augusta Vindelica benutzt hat. Ein Schreiben Krismers die Postillae perpetuae und die ersten Einfassungen der Buchstaben betreffend, steht in von Murrs Journ. 5. Th. S. 30—33. Vergl. auch 9. Th. S. 77—78, und Zapf's Augsb. Buchdrucker Gesch. 1. Th. besonders die historische Einleit. S. 8.

Krogk, Heinrich, königlich dänischer Hofhistorienmaler, ist am 21. Jul. 1671 zu Flensburg geboren. Er fing zeitig an, sich auf die Malerkunst zu legen, und begab sich zu mehrerer Uebung nach Kopenhagen, weil sich zur Zeit des Königs Christian V. dort verschiedene gute deutsche, niederländische und andere Meister aufhielten, und blieb hier 3 bis 4 Jahre. Hierauf nahm ihn der Generaladmiral Güldenlöwe mit sich nach Rom und an andere Orte, und machte ihn dem König Friedrich IV. bekannt. Als er von seiner ersten Reise zurück kam, und seine Talente zeigte, ließ ihn der König abermals nach Italien und Frankreich reisen, und gab ihm eine jährliche Pension. Nach seiner Rückkunft malte er für den König, dem seine Arbeit gefiel, und ihn noch einmal in gedachte Länder schickte, von da er entweder 1705 oder 1706 zurückkam. 1722 gab ihm der König den Titel eines Kanzleiraths; er starb am 18. Nov. 1738 im 66sten Jahr seines Alters. Die Menge seiner vortrefflichen Malereien, welche man in den königlichen Schlössern, in den Kirchen und in andern Gebäuden und Häusern findet, ist ungemein groß, und man kann ihn den berühmtesten auswärtigen Meistern mit Recht an die Seite setzen. Ein ansehnliches Verzeichniß seiner schätzbaren Werke, und eine weitläuftigere Nachricht von seiner Lebensgeschichte findet man in Danske Magazin 3. Th. S. 142—160. u. S. 163—171.

Krokow, Hans Kaspar von, königl. preußischer Generalmajor der Reuterey, Obrist eines Regiments schwerer Reuter, Amtshauptmann zu Gibichenstein und der Morizburg, Erbherr auf Peest, Palow, Frantzen, Thien und Nitzlin, geboren am 23. August 1700, studirte auf der Universität Halle, trat aber bald in preußische Kriegsdienste, und wurde 1738 Major. Im J. 1743 ging er als Freiwilliger zu der östreichischen Armee, welche gegen die Franzosen focht, rückte 1756 mit der Schwerinischen Armee in Böhmen ein, und war am 6. May 1757 in der Schlacht bey Prag, und den 18. Jun. in der bey Kollin. Hierauf ging er mit des Königs Armee nach der Lausitz, nachher nach Schlesien, und bot, bey dem mißlungenen Treffen des Herzogs von Bevern mit den Oestreichern allen seinen Fleiß auf, um den eindringenden Feind zurück zu treiben. Er wurde stark verwundet, blieb aber doch nachher in

der Schlacht bey Leuthen an der Spitze seines Cavallerieregiments, und trug an diesem unvergeßlichen Tage viel zum Sieg bey. Bey dem Hochkircher Ueberfall (am 14. Oct. 1758) bemühte er sich aus allen Kräften, die allenthalben eindringenden Oestreicher zurück zu treiben, und richtete auch mit seiner Reuterey unter den östreichischen Grenadiers eine große Niederlage an. Hier wurde er beim Einhauen gleich Anfangs in die rechte Schulter verwundet, kämpfte fort ohne es zu achten, stürzte endlich von Verblutung und Mattigkeit vom Pferd, und lag halb entseelt mitten unter den Erschlagenen. Allein seine Leute rissen ihn aus dieser Gesellschaft, und brachten ihn nach Bautzen, und, weil er auch hier nicht mehr sicher war, so ließ er sich mit vieler Lebensgefahr, das sein Ende merklich nach sich zog, nach Schweidnitz bringen, wo er bey einem hinzu gekommenen Fieber am 25. Febr. 1759 starb.

Von Krokow diente seit 40 Jahren zwey Königen mit eben so vielem Ruhm als Eifer, und stand bey jedermann, besonders bey der Armee, in großer Achtung. Sein Leben erzählt Pauli in dem Leben großer Helden, 4. Th. S. 189—204.

Kronstedt, nach andern Cronstedt, Axel Friedrich von, einer der größten und berühmtesten Mineralogen der neuesten Zeit, der in dieser Wissenschaft Epoche gemacht hat, war 1722 in Südermannland geboren. Er studirte zu Upsal unter Wallerius rc. vorzüglich die Mineralogie; wurde Director der Bergwerke in Dalekarlien und Westmannland; machte nachher mehrere Entdeckungen, z. B. des Halbmetalls Nikel, des Zooliten, eines Steins, der eine eigene Erde zur Grundlage hat rc. und starb schon im J. 1765. noch viel zu früh für sein gelehrtes Fach. Seine Verdienste um die Mineralogie sind allgemein bekannt. Sein System ist in alle Sprachen übersetzt worden. Auf den meisten Akademien Europens dient dasselbe zu Vorlesungen, und Kronstedt ging von den gewöhnlichen Eintheilungen und Meinungen anderer Mineralogen stark ab. Der verdiente große Mineralog Wallerius folgte seinen Eintheilungen, und Gmelin setzte bey der Angabe des Kronstedtschen Systems bey der neuen Ausgabe des Linneischen Mineralsystems das vortheilhafte Lob bey: „das vollkommenste unter den bisher geschilderten Systemen“.

Dieses bis jetzt so berühmte System erschien unter folgender schwedischer Aufschrift: Försök til mineralogie, eller Mineralrikets upstellning. Stockh. 1758. 8. Eine deutsche Uebersetzung erfolgte durch von Wiedemann unter dem Titel: Versuch einer neuen Mineralogie. Copenhagen, 1760. 8. Eine zweite, vermehrt durch M. Th. Brünnich. Copenh. u. Leipz. 1770 8. Hierauf wurde diese Mineralogie aufs neue aus dem Schwedischen übersetzt, und nächst verschiedenen Anmerkungen vorzüglich mit äußern Beschreib. der Fossilien vermehrt von Abrah. Gottl. Werner, davon aber bis jetzt, ungeachtet des erhaltenen rühmlichen Beifalls, und da es die vorzüglichste Uebersetzung ist, nur des 1. Bandes

1. Theil, Leipzig 1780. 8. erschienen ist. — Von fremden Uebersetzungen der Cronstedtischen Mineralogie sind mir eine englische und eine französische bekannt. Die englische führt die Aufschrift: Essay towards a System of mineralogy by Cronstedt, translated from the swedish original by *G. von Engestrom* revised and corrected by *Em. Mendes da Costa*. Lond. 1770. 8. — The second Edit. with an appendix containing additions and notes by *M. Th. Brünnich*. Lond. 1772. 8. — Französisch: Essai d'une nouv. mineralogie trad du Suedois et de l'Allemand de Mr. *Wiedmann* par Mr. *Dreux*, à Paris, 1771. 8. (s. Journ. des Sçav. 1771. Sept. p. 463.)

Kronstedts Metallurgie hat Beyser, ein evangel. Prediger, in Tabellen und Landchartenformat herausgegeben, unter dem Titel: Tables, Collections et Arbres metallurgiques. à Augsb. 1771. s. Journ. des Sçav. 1772. Mai p. 84.

Kronstedts mineralogische Anmerkungen über Justi neue Wahrheiten zum Vortheil ꝛc. stehen schwedisch in dem schwedischen Merkurius Dec. 1756. S. 364, und Febr. 1757. S. 530, und März S. 597, und deutsch, in Hamburg. Magaz. 2. B. S. 130.

Mineralgeschichte über Westmanländische und Dalekarlische Gebürge; nach der Handschrift aus dem Schwedischen übersetzt, von J. G. Georgi, zum Druck befördert von D. Joh. Ch. Dan. Schreber. Mit 1 Kupf. Nürnb. 1781. 8. s. Gothaische gel. Zeit. 1781. S. 795. Diese Mineralgeschichte ist auf Beobachtungen und Untersuchungen gegründet, und lehrreich.

Seine originellen Aufsätze stehen in den schwedischen Abhandlungen. Sein Leben in G. *Gezelii* Försök til et biographiskt Lexicon etc. Första Delen p. 203. Vergl. auch Wilh. Coxe Reise durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark, 2. B. S. 296 u. fg.

Krüger, Andreas, ein guter Zeichner und Baumeister, geboren 1719 zu Neuendorf bey Potsdam, arbeitete zu Berlin. Der männliche Geschmack, den er an verschiedenen Gebäuden daselbst bewiesen hat, wird auch bey den Nachkommen ein Beweis seiner Verdienste bleiben, und die Klage rechtfertigen, daß er schon 1759 im 40sten Jahre seines Alters der Baukunst entrissen worden. Er malte auch Landschaften und Ruinen, und war Zeichenmeister bey der Realschule zu Berlin. Der Baron von Knobelsdorf, Oberaufseher der königlichen Gebäude, bediente sich öfters seiner Beihülfe in der Ausführung der von ihm entworfenen Gebäude. Sein Neffe, Andreas Ludwig Krüger, geboren zu Potsdam 1743 lebt noch als Maler und Kupferstecher zu Potsdam.

Krüger, Johann Christian, ein vortrefflicher Schauspieler, ward 1722 zu Berlin geboren, studirte Theologie, ward aus Verzweiflung, versorgt zu werden, und noch mehr aus herzlicher Liebe

zum Theater, Schauspieler, und starb als solcher 1750 zu Hamburg. Seine Arbeiten hat nach seinem Tod Löwen gesammelt, und unter dem Titel: Krügers poetische und theatralische Schriften, Leipz. 1763. 8. herausgegeben.

Krüger war ein Mann von ausgebreiteter Belesenheit in den Werken des Witzes, ein Mann von Genie und nicht gemeiner Weltkenntniß, mit großen Talenten zur komischen Poesie geboren und selbst ein vortrefflicher Schauspieler; — was konnte von einem solchen Geist das deutsche Theater hoffen, wenn er länger und glücklicher gelebt hätte! Seinen größten schriftstellerischen Ruhm hat er den Lustspielen zu danken; denn weder die lyrischen Versuche, noch seine Sinngedichte sind vorzüglich. Aber wer kennt seine Kandidaten und Herzog Micheln nicht? wer sieht sie mitten unter den überspannten Kraftstücken unserer Zeit nicht jedesmal mit neuem Vergnügen? Er verbindet in Reden und Handlungen komischen Muthwillen mit komischer Anständigkeit, er hat Auftritte voller Persiflage, lustige Theaterstreiche und einen dreisten Witz: seine Charactere, besonders die possierlichen, sind rein und stark gezeichnet, sein Ausdruck ist voller Lebhaftigkeit, mit launigen Originaleinfällen und treffender Satire durchflochten. In seinem Dialog ist Natur und Mannichfaltigkeit, er ist eben so frey von zugespitzten Bonmots, als tändelndem Witz. s. Charact. deutscher Dichter, S. 296.

Krüger, Johann Gottlob, ein gründlicher Kenner und Erforscher der Natur, Doctor der Medicin und Professor der Naturlehre zu Halle, wie auch Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher, und der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften, ist am 15. Jun. 1715 zu Halle geboren, wo sein Vater ein künstlicher Uhrmacher war. Weil er der einzige Sohn seines Vaters, und der geh. Rath Hoffmann sein Pathe war, er überdieß eine schwächliche Leibesconstitution, doch aber einen aufgeweckten Geist hatte, so ward er zum Studiren angehalten, und legte den Grund der Wissenschaften in der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle mit solchem Fleiß, daß er schon 1731, also in seinem 15ten Jahre die Universität besuchen konnte. Er legte sich daselbst vorzüglich auf die Naturkunde und die damit verbundenen mathematischen Wissenschaften, in welcher er es sehr weit brachte. Nach 3 Jahren disputirte er, und fing an, philosophische Collegien zu lesen; 1737 ward er Magister, 1742 Doctor der Medicin; das folgende Jahr außerordentl. Prof. nachher ord. öffentl. Lehrer, und setzte seine Vorlesungen, besonders diejenigen über die Naturlehre, der er durch seine große Kenntnisse, und durch seinen angenehmen Vortrag viele Freunde verschaffte, mit großem Beifall fort. Er starb daselbst am 8. Oct. 1759.

Krüger hat sich auch durch seine vielen Schriften Ruhm erworben, am schätzbarsten sind diejenigen aus dem Fache der Naturlehre. Ich zeichne hier folgende aus:

Naturlehre. 3 Theile. Halle, 1740. u. f. in 8.

Gedanken von den Steinkohlen. Eb. 1741. 8. 2te Aufl. ed. 1746. 8.

Gedanken von Thee, Kaffee, Tobak und Schnupftobak. Eb. 1746. 8.

Geschichte der Erde in den allerältesten Zeiten. Ebend. 1746. 8. mit Kupf.

Diät oder Lebensordnung. Ebend. 1751. 1 Alph. neunzehnthalb Bog. in 8.

Elementa philosophiae naturalis experimentis confirmatae, cum fig. ibid. 1753. 8.

Versuch einer Experimental-Seelenlehre. Eb. 1756. 8.

Auszug aus seiner Naturlehre zum Gebrauch der Anfänger. Eb. 1759. 8.

Gedanken von den Ursachen der Erdbeben. Ebend. 1756. 8.

Träume. Ebend. 1758. und 1765. 8. Neue verbesserte Auflage. Mit einer Vorrede von Joh. Aug. Eberhard. Ebend. 1785. 8. Hr. Prof. Eberhard, den die Verlagshandlung um die Durchsicht der neuesten Auflage ersuchte, sieht die Nachfrage nach Krüger's Träumen zu unsern Zeiten mit Grund als einen Beweis an, daß es ihnen nicht an gutem Gehalt fehlen müsse. Er hat auch Recht zu behaupten, daß Krüger einer der ersten, und unter diesen ersten einer der glücklichsten gewesen, der die schöne Natur einer gründlichen Philosophie näher zu bringen versucht habe. Man findet einen von mehrern Gründen, warum es ihm hierin so vorzüglich vor vielen andern glückte, darin, daß er außer der spekulativen Philosophie Sachkenntnisse anderer Art, als mediciniſche, physikalische und mathematische besaß, um die sich viele, die bloß Wolfische oder Baumgartensche Philosophie paraphrasirten, eben nicht sehr bekümmerten.

Naturlehre. 4 Theile. Ebend. 1771—1774. in 8. Man kann diesem Buche seinen Nutzen nicht absprechen, und es enthält, wie viele unserer neuen Bücher, eine Sammlung von dem, was wieder in andern Büchern stehet, so wie die Materien und Kapitel dergleichen Zusammentrag an die Hand geben. Allein es ist fast nicht zu begreifen, wie man Krügers Namen, mit Grund, einem Buch vorsetzen konnte, an welchem er nicht wohl Theil haben konnte, da er ja bereits im J. 1759 gestorben ist. Es fehlt hier ganz und gar der Krügerische Styl, und die Anwendung seiner Sätze in der allgemeinen Naturlehre nimmt man auch nicht gewahr. Auch findet man weder eine Vorrede, noch Nachricht, noch Entschuldigung, warum man den Namen des lang verstorbenen Krügers gerade hier gebraucht hat. Vermuthlich bewog der gute Abgang der Krügerschen Schriften den Verleger zu diesem Kunstgriff.

Krull, Christian Friedrich, Münzkommißair und Medailleur zu Braunschweig, zeichnete sich als Künstler in mehreren Fächern, vorzüglich aber als ein sehr geschickter Stempelschneider aus. Er war zu Hessen im Fürstenthum Wolfenbüttel am 11. April 1748 geboren, wo sein Vater als Superintendent, noch in seiner zartesten Kindheit, starb; schon als Primaner auf der Schule zu Wolfenbüttel malte er Portraits in Miniatur, die sehr gut getroffen und schön gearbeitet waren; und er hatte doch im Zeichnen und Malen entweder gar keinen, oder nur höchst mittelmäßigen Unterricht gehabt. Hier lernte er in den alten Sprachen so viel, daß er noch nachher als Künstler den Horaz, Ovid, Anakreon zur Erholung las, Stellen aus ihnen zu Inschriften wählte und bezeichnete, auch in seiner lezten Krankheit, als er nicht mehr arbeiten konnte, sich mit dieser Lektüre unterhielt. Weil er Stipendien erhielt, so begab er sich 1769 nach Helmstädt, um die Jurisprudenz zu studiren. Diese war aber seiner Neigung ganz zuwider. Nun versuchte er's mit der Mathematik, Physik und Naturgeschichte. Diese Wissenschaften waren ihm nach seinen Anlagen freilich angenehmer und nützlicher, als die erste, aber er wollte bilden. Er malte also und schnizte, theils um Arbeiten dieser Art von Freunden gebeten, theils durch eignen Trieb dazu aufgefordert. Wo er Kunstsachen sehen konnte, ließ er sie gewiß nie ungenuzt. Einem Juden auf dem Helmstädter Jahrmarkt lernte er das Verfahren ab, Petschafte in Messing zu stechen.

So gingen die akademischen Jahre mehr unter seinen Lieblingsbeschäftigungen, als mit den sogenannten Fakultätsstudien hin. Sein Künstler-Talent war noch zu dürftig, als daß es eine Quelle seines Unterhalts hätte abgeben können, er nahm also 1772 eine Informatorsstelle an, bei den Kindern des seel. Amtmanns Denike zu Süpplingenburg. Hier lernte er gelegentlich Wachs und Thon bossiren, und war im Zeichnen Lehrer. Hier sah er seine nachmalige Gattin aufwachsen, und rühmte sie nachher immer als das Frauenzimmer, deren Geschmack und Denkungsart ihm den Wunsch eingeflößt habe, sie zu besitzen. Als sein Amt in Süpplingenburg zu Ende war, ging er 1774 halb aus Verzweiflung nach Braunschweig. Noch war er der Künstler lange nicht, der er nachher ward; wenige kannten ihn; und gleichwohl sah er sich genöthigt, sich hier als Künstler zu nähren. Das erste Jahr hatte er drückenden Mangel, und mehrere Wochen ging er zu Mittag aus, als zum Speisewirth, und aß seinen Zwieback auf dem Wall, oder vor dem Thor. Thätige Unterstützung gaben ihm in der Folge der Apotheker Krohn und der Landrentmeister Bokelmann. Ein noch wichtigerer Vortheil, den er dem rechtschaffenen Bokelmann verdankte, war die Bekanntschaft, die er durch ihn mit dessen Bruder, dem Kammerdirektor Bokelmann bekam, der unsern Krull auch darin befördern wollte, weil er ein Landeskind war. Im Jahr 1776 starb der Münzgraveur Ebeling. Die Brüder Bokelmann hatten unsern Künstler schon dem geh. Rath von France empfohlen. Es wurde ihm aufgegeben, ein Pferd auf einen Vier

gutegroschenstempel zu stechen. Dieß war das erstemal in seinem Leben, daß er einen Münzstempel, bei dem die Arbeit, der erforderlichen Flachheit wegen, vom Petschaftstechen sich sehr unterscheidet, zu bearbeiten hatte. Gleichwohl gestand man, als Krull sein Probestück überreichte, man habe, so lange die Braunschweigische Münze stehe, kein so schön gearbeitetes Pferd auf den Stempeln gehabt.

Er wurde Graveur, und eben damals den drei jüngern Prinzen des jezt regierenden Herzogs, als ein Mann von guten Sitten und Geschmack, zum Gesellschafter gegeben, und er wußte sie als Zeichner und Künstler, und Liebhaber jedes Schönen, Stundenlang zu unterhalten. 1780 wurde er Münzkommissair.

Seit Johannis 1776 bis zum Anfang des Jahres 1787 ist die braunschweigische Münze von ihm mit Stempeln versehen worden. Auch hat er öfters für benachbarte Fürsten, welche keine Münzen hatten, Stempel geschnitten. Von dieser Art zeichnet sich durch seine Schönheit der Gulden mit dem Hildesheimischen Wappen von 1786 aus, auf dessen Reverse der heil. Liborius steht. Unter seine vorzüglichsten Münzen und Medaillen gehören: 1) Der Revers zu der großen Maurermedaille, vom Gothaischen Münzmeister Koch. Das Brustbild des Herzogs Ferdinand macht den Avers. Der Revers hat den ruhenden Löwen mit einigen Attributen der Maurerei, und die Inschrift: VIDI. VICI. QUIESCO. 2) Auf die Genesung des Herzogs Carl von Braunschweig. 3) Lessing's Kopf halb en face. Krull hielt dieß Stück für eine seiner schwersten und fleißigsten Arbeiten. 4) Herzog Leopold von Braunschweig, mit dem vom Hofrath Eschenburg angegebenen Reverse. Ein allgemein bekanntes und der Erfindung und Ausführung wegen sehr geschätztes Stück! 5) Krull's Schwiegervater, der verstorbene Amtmann Denike, den er mehrere Jahre nach dessen Tode mit Hülfe des Schattenrisses bloß aus seinem Gedächtniß bildete. 6) Den Vicepräsidenten Jerusalem. 7) König Friedrich II. von Preussen. Seine lezte Arbeit, an der aber nur der Kopf, ganz vollendet ist. — Unter den Officinal-Stempeln zeichnen sich die zweigulden-zehn- und fünfthaler-, auch die Dukatenstempel von dem verstorbenen und von dem jezt regierenden Herzog durch ihre Schönheit aus; jene mit dem Kopf des Landesherrn, diese mit dem Wappen.

Seine übrigen Künstlerarbeiten bestehen in Petschaften, die er in Stahl gestochen. Auch hat er viel in Wachs und Thon bossirt. — Instrumente von seiner Erfindung sind: ein verbesserter Storchschnabel aus 4 Linealen, die ein Oblongum machen, mit einer doppelten Hülse für den Bleistift, um ihn während des Zeichnens mehrmals herausnehmen und schärfen zu können. Auch ein Zirkel, um den innern Rand der Medaillen, den der Graveur sonst in den Stempel drechseln läßt, selbst einzuschneiden.

Seine Denkungsart war edel. Jede Niederträchtigkeit haßte er, und beleidigte Niemand. Güte, Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit machten ihn allenthalben beliebt. Er war bescheiden, auch als Künstler, ob er gleich seinen Werth einsehen mußte. Für

sich selbst zu bitten, höhern Orts zu bitten, war ihm fast unmöglich. Er war ein sehr zärtlicher und sanfter Freund. Das äußerst feine richtige Gefühl für Schönheit, Schicklichkeit und Wahrheit, das ihn nicht bloß in den Werken der Kunst leitete, verbunden mit jener lebhaften Einbildungskraft, von der sein Künstler-Cabinet hinlänglich zeugt, ließ ihn zuweilen heftig werden, wenn er Zeuge eines unedlen Betragens war, und Unschicklichkeiten mit ansehen mußte. Er mußte sich in Gesellschaft Zwang anthun, Gecken ungezüchtigt zu lassen.

Er war ein Feind alles Aberglaubens, dachte hell, und sezte spekulativische Gespräche mehrere Stunden fort, bis in die tiefe Nacht. Am liebsten sprach er über die Unsterblichkeit der Seele. Für Wissenschaften und Lektüre hatte er viel Geschmack. Am liebsten war ihm das Hohe und Kühne. Ossian gefiel ihm vorzüglich. Aus ihm machte er sich viele schriftliche Exzerpte. Seine Freude, als der Julius von Tarent herauskam, war ausserordentlich groß. In der deutschen Dichtkunst hat er selbst einige Versuche gemacht. Ein komisches Heldengedicht (auf die Hochzeit des Münzkommissairs Ritter) ließ er drucken. In seinen Briefen herrschte, wie in seinem Umgang, Munterkeit und Witz und scherzende Satyre.

So sehr er Freund des Umgangs war, so liebte er doch die Einsamkeit, wo er sie haben konnte, und war gern auf seinen Spaziergängen, und bei Betrachtung der Natur vorzüglich, allein. Noch als Schüler legte er sich eigne Lauben im Walde, und in einsamen Gegenden an.

Er starb am 23sten Febr. 1787 an der Lungensucht. Als Künstler war er ganz für das Einfache und Würdige, für Erhabenheit ohne Künstelei. Alles Ueberladene, Gesuchte, Geschnirkelte hatte sein Mißfallen. Gedlinger's Arbeiten schätzte er über alles, und gestand mehrmals seine Furcht, diesen grosen Vorgänger auch künftig vielleicht nicht erreichen zu können. Koch's Stempel waren ihm nicht frei und leicht genug gearbeitet. —

Die Antiken schätzte er sehr hoch, vorzüglich um der Wahrheit willen, die, einige Ausnahmen abgerechnet, gewöhnlich in den Arbeiten der Alten herrsche. Ein Auge, eine Schulter auf einer römischen oder griechischen Münze, konnte er Stundenlang betrachten, und: O wie wahr! wiederholte er mehrmals, oder: Wie schlecht wird mehrentheils gearbeitet! Bei der feinen Arbeit auf allen Gemmen freute er sich immer über die vom Küustler so glücklich angelegte Täuschung. — Eine Nachricht von seinen Lebensumständen, vom Hrn. Conrector Heusinger in Wolfenbüttel, befindet sich in dem Braunschweigischen Magazin, 1788 St. 47 und 48, und daraus in Meusel's neu. Museum für Künstler, 2. St. S. 184 — 204 abgedruckt.

Kuchenbecker, Johann Philipp, ein guter hessischer Geschichtforscher, geboren zu Cassel am 10. April 1703 studirte zu Marburg, wo er auch schon früh anfing, zur mehreren Aufklärung der vaterländischen Geschichtskunde öffentliche Beiträge zu liefern. Er

wurde 1735 Regierungs-Archivar zu Cassel, und nach Joh. Herm. Schminken's Tod daselbst wirklicher Rath und Bibliothekar. Er starb aber schon am 1. Jan. 1746 unverehelicht, in einem Alter von 43 Jahren. In der Hessischen Geschichte bleiben sein Andenken und seine großen Verdienste in stetem Andenken. — Schriften: Analecta hassiaca, partim ex Ms. eruta, partim typis jam excusa, sed rarius obvia. Collect. XII. Marb. 1728 — 42. 8. Sein Hauptwerk. — Vita Herm. Vulteji, ICti. Giessae 1731. 8. Marb. 1737. 8. — Pauli *Hachenbergii* hist. de vita ac rebus gestis Friderici I. Elect. Palat. e Msctis edidit. Ienae et Lipsi. 1739. 4. — Gegründete Abhandlung von den Erbhofämtern der Landgrafschaft Hessen. Marb. 1744. 4. — Sein Leben s. Strieder's hess. Gelehrtengesch. 7. Bd. S. 349 u. f.

Kuen, Franz Martin, ein geschickter Maler aus Weissenhorn bei Ulm, geboren 1722 und Bruder des nachfolgenden Prälaten. Er lernte bei seinem Vater, der ein Schüler von Bergmüller in Augsburg war. Dahin ging er auch selbst, und bekam nachher, von seinem Bruder, Michael, einem gelehrten Prälaten im Ulmischen Kloster zu den Wengen Unterstützung, daß er nach Italien reisen, und in seiner Kunst sich Vollkommenheit erwerben konnte. Er malte in Oel und Fresko. Die Klosterkirche zu den Wengen in Ulm ist eine schöne Arbeit von ihm, und prächtiger noch die Klosterkirche in Toggenburg, die er nach seiner Zurückkunft aus Italien mit vieler Kunst malte. In mehrern Klöstern in Schwaben findet man Arbeiten seiner Kunst. Er starb 1771. Ein sehr geschickter Schüler von ihm ist Johann Baptist Ochs, der viel in Ulm arbeitet, und mit Ruhm den fürstlichen Saal in Tischingen architectonisch und das Werdensteinische Schloß in Delmensingen gemalt hat.

Kuen, Michael III., ein gelehrter und ruhmvoller Prälat in dem Augustinerkloster zu den Wengen in Ulm, geboren in Weissenhorn, dem Grafen von Fugger gehörig, am 9. Febr. 1709. — Besonders große Verdienste erwarb er sich um sein Kloster, da er im Jahr 1754 zur Würde eines Prälaten erhoben wurde; er beförderte unter seinen Religiosen die Wissenschaften aufs thätigste, und machte sich selbst als Gelehrter durch Herausgabe guter historischer Schriften bekannt. Vorzüglich schätzbar ist die Schrift von ihm: Wenga, seu informatio historica de exemto Collegio, sancti Archangeli Michaelis ad Insulas Wengenses, Cann. Regg. Ulmae Suevorum, welches ein Theil ist von der Collectione scriptorum rerum historico - monastico - ecclesiasticorum variorum religiosorum ordinum, fol. 6 Theile, cum multis figuris, 1767. Auch gab er eine Lebensbeschreibung der Katharine von Bora, nebst einer Vertheidigung gegen den verehrungswürdigen *D.* Walch heraus, die aber seinen Ruhm sehr verdunkelte. Und die äußerst wichtige Schrift, die im Jahr 1790 der Rath und Oberamtmann in diesem Kloster, Georg Anton Christmann herausgab, unter dem Titel:

Historia Friderici Imperatoris Magni hujus nominis primi Ducis Suevorum et parentelae suae conscripta circa MCCXXVI a Burchardo, Patria Biberacensi; recens edidit, notis illustravit, tabulis genealogicis auxit, et de hujus historiae auctore praefatus est G. A. Ch. 4. Ulmae 1790 hat er im Manuscript hinterlassen. Er starb im Jahr 1765.

Kuh, Ephraim Moses, ein Jude zu Breslau, gehört unter die poetischen Seltenheiten. Er war daselbst im J. 1731 geboren. Schon früh bemerkte man an ihm ein ungemein starkes Gedächtniß, einen lebhaften Geist und eine unbeschränkte Wißbegierde. Sein Vater bestimmte ihn für die jüdische Gelehrsamkeit und Theologie, allein er fand wenig Geschmack daran und widmete sich mit seines Vaters Bewilligung dem Handel. Gelegentlich lernte er französisch, englisch und italienisch, brachte es in allen diesen Sprachen, besonders in der englischen, sehr weit, und studirte nun die besten Philosophen und Dichter dieser Nation mit Leidenschaft. Auch in der lateinischen Sprache erwarb er sich gute Kenntnisse; 1763 kam er unter vortheilhaften Bedingungen nach Berlin, zu seiner Mutter Bruder dem bekannten Münzlieferanten Feitel Ephraim. Hier verschafte er sich bald die Bekanntschaft und Achtung Mendelssohns, Lessings und anderer berühmter Berliner Gelehrten. Durch seine übertriebene Freigebigkeit und Bücherliebhaberei, sezte er in einer Zeit von vier Jahren sein Vermögen fast gänzlich zu. Er trennte sich wegen eines entstandenen Zwistes von seinem Onkel, und faßte nunmehr, bei seinem sehr unbeträchtlichen Vermögen den unüberlegten Entschluß, zu reisen. 1768 verließ er Berlin, und durchreiste 2 Jahre lang Holland, Frankreich, Italien, einen Theil der Schweiz und Deutschland. Er beging die Thorheit stets 3 grose Koffer mit Büchern bei sich zu führen. In äußerst traurigen Umständen kam er 1771 nach Breslau zurück. Hier blieb er nun bis an das Ende seines Lebens, und erhielt von seinen Geschwistern völlig freien und hinlänglichen Unterhalt. Die vielen Kränkungen die er erlitten hatte, liesen eine gewisse Melancholie in seiner Seele zurück, die sich bald zu Misanthropie, bald zur Schwermuth neigte, dann in Wahnsinn ausartete, und endlich bis zur fürchterlichsten Raserei hinanstieg. Seine besten Gedichte schrieb er in einem Mittelzustande zwischen Wahnsinn und Vernunft. 1786 rührte ihn der Schlag, und lähmte ihm völlig die ganze rechte Seite nebst den Sprachorganen. Er starb zu Breslau am 3. Apr. 1790. Zu den Sinngedichten hatte er unstreitig die meiste Anlage, und in dieser Gattung auch seine besten Stücke geliefert. Aus seinen sämmtlichen Poesien, deren Anzahl sich im Manuscript noch an 5000 erstreckte, hat Hr. Prof. Ramler, dem Kuh noch bei seinen Lebzeiten seinen ganzen poetischen Vorrath zur eignen Disposition überlassen hatte, eine Auswahl besorgt, unter dem Titel: Hinterlassene Gedichte von E. M. Kuh. Zürich, 1792. 2 Bdchen in Taschenformat, wo Moses Hirschel in Breslau das Leben des Dichters interessant beschrieben hat. Die meisten seiner Gedichte sind von

der leichtern Art, und gehören in die Gattung des Epigramms, des Liedes und der Fabel. In der ersten hat er oft glücklich seinem Lieblingsdichter Martial nachgerungen. Man vergleiche von vielen guten nur z. B. das 76. 103. 132. 171. 179. und andere. Die Lieder sind meist im Catullischen und Anakreontischem Geschmack. Eine kleine Ode ist darunter (Lob Gottes II. Th. S. 161. und S. 196. nach der Mendelssohnschen Verbesserung), die wegen mancher vortreflicher Stellen lange öffentlich Mendelssohn selbst zugeschrieben wurde. Die Fabeln empfehlen sich durch Richtigkeit und durch feinen gefälligen Spott. Die meisten sind in der kurzen schmucklosen Phädrischen Manier, und dabei auch einige reimlose. Man findet auch Gedichte von K. in dem deutschen Museo und dem Ramlerischen Martial.

Kuhnau, Johann, Musikdirektor an der Universitätskirche und an den beiden Hauptkirchen der Stadt, wie auch Cantor an der Thomasschule und Organist an der Thomaskirche, und Advokat zu Leipzig; vielleicht der größte Gelehrte, den in diesem Jahrhunderte die musikalische Geschichte aufzuweisen hat, ist geboren zu Geising an der böhmischen Gränze, (wohin seine Großältern der Religion wegen aus Böhmen, mit Hinterlassung alles des Ihrigen geflohen waren) im April 1667.

Schon in seinem neunten Jahre zeigte er ganz ausserordentliche Talente zu den Wissenschaften, und insbesondere zur Musik, nebst einer angenehmen Stimme. Man brachte ihn deswegen auf die Creuzschule nach Dresden, wo er sogleich als Rathsdiskantist aufgenommen, und dem dasigen Organisten zum heil. Creuz, Alex Hering, zur Erziehung und dem Unterrichte in der Musik übergeben wurde. Als bei zunehmenden Jahren sich seine Stimme verlor, kam er unter die Alumnos, und nun bemühete er sich mit allem Fleiße die Komposition zu studiren.

Die Proben die er hierin ablegte, erwarben ihm bald mehrere Gönner, und unter solchen insbesondere, den damaligen berühmten Churfürstl. Kapellmeister Vincenzio Albrici, welcher ihm nicht allein den öftern Zutritt in sein Haus und an seinen Tisch und den Umgang mit seinen Söhnen erlaubte; sondern ihm auch seine neuverfertigten Stücke zur Durchsicht überlies, und ihm den Zutritt zu den Uebungen und den Proben der Kapelle gestattete.

Durch den Umgang mit diesem Hause, wo fast nichts anders als italienisch gesprochen wurde, wurde er frühe dieser Sprache vollkommen mächtig. Zu gleicher Zeit legte er sich auf die französische Sprache. Ehe er sich aber zur Akademie noch hinlänglich vorbereitet hatte, fiel 1680 die Pest in Dresden ein, weswegen sich seine Aeltern genöthiget sahen, ihn sogleich nach Hause zu rufen.

Kaum hatte er sich zu Geising einige Wochen aufgehalten, als er von dem gelehrten Cantor Titius in Zittau eine schriftliche Einladung erhielt, auf das dasige Gymnasium zu kommen, um seine Schuljahre unter dem dasigen berühmten Rektor Weise zu vollenden. Er war kaum dahin gekommen, als er in Titius Hause seine

Wohnung, und bei dem vortreflichen dasigen Musikdirector und Hoforganisten, Moriz Edelmann, seinen Tisch fand. Beide aber, denen er in der Musik so viel zu danken hatte, starben bald, und nun nahm er das Anerbieten des Ritters und Richters zu Zittau, Joh. Jac. von Hartig, ihn in sein Haus aufzunehmen, an.

Nachdem er auf diese Weise anderthalb Jahre in Zittau mit dem möglichsten Fleiße, in der glücklichsten Lage zugebracht hatte, ging er 1682 auf die Akademie nach Leipzig. Hier wurde er bald als Schüler des berühmten Albrici, in den vornehmsten Familien bekannt und geehrt. Als im folgenden 1683sten Jahre Churfürst Johann Georg als Türkenbesieger zum erstenmal die Leipziger Messe wieder mit seiner Gegenwart beehrte, brachten ihm die Studenten eine herrliche Musik, welche Kuhnau gesetzt hatte, und aufführte, wobei mehrere Chöre aus verschiedenen Gassen auf dem Markte zusammenstießen. Diese Musik, und die dabei angebrachte neue Erfindung, vermehrte die Achtung gegen ihn so ungemein, daß, als im folgenden Jahre 1684 der Organist Kuhnel an der Thomaskirche starb, er dessen Stelle durch einstimmige Wahl ohne allen Widerspruch erhielt.

Nun bekam er neue Kräfte zum Studiren, und legte sich nun mit allem Ernste insbesondere auf die Rechtsgelahrheit; hörte die größten Männer, disputirte bald als Opponens, bald als Respondens, unter andern auch einmal griechisch über mehrere Materien, und bahnte sich dadurch den Weg zur Advokatur. Auch als solcher führte er die ihm anvertrauten Prozesse mit vielem Fleiße, Treue und Glück; trieb dabei die Mathesin und Algebra, die hebräische und griechische Sprache, und übersetzte verschiedene Bücher aus dem italienischen und französischen. Auch schrieb er verschiedene satyrische Werke. Rechnet man nun hierzu noch die mancherlei theoretischen und praktischen musikalischen Werke, welche er theils gedruckt, theils gestochen, noch mehr aber in Manuscript hinterlassen hat, so muß man über die Thätigkeit, den Fleiß und das umfassende Genie dieses großen Mannes erstaunen.

Er starb zu Leipzig, nachdem er vorher im Jahre 1700 zum Musikdirektor, sowohl von der Universität als von der Stadt ernennet war, am 25. Jun. 1722. Sein Bildniß befindet sich in 12. auf seiner Klavierübung.

I. Seine musikalischen Schriften, von denen uns Walther in seinem musikalischen Lexicon S. 348 u. f. weitläufige Nachricht giebt, sind: 1) Dissert. de juribus circa musicos ecclesiasticos, 1688 5 Bogen in 4. zu Leipzig gedruckt. 2) Der musikalische Quackfalber. Leipzig 1700 in 12. Ferner 3 hinterlaßene Mspte: 1) Tractatus de Monochordo, seu Musica antiqua ac hodierna etc. in lateinischer Sprache, 4 Alph. 2) Introductio ad compositionem musicalem, 1696. Dieß Mspt. besaß der verstorbene Syndicus Herzog in Merseburg. 3)Disputatio, de Triade harmonica, 1 Alph. stark.

II. Seine gedruckten Werke, welche nicht von der Musik handeln, sind: 1) Der Schmidt seines eigenen Unglücks.

2) Der moralische Gebrauch der 5 Sinnen, erster Theil, vom Fühlen. 3) Der lose Clausenmacher. 4) Eine Komödie.

III. An praktischen Werken sind von ihm in Kupfer gestochen: 1) Klavierübungen, 2 Theile in 14 Parthien. 1689. 2) Klavierfrüchte in 7 Sonaten, 1696. 3) Biblische Historien nebst Auslegung in 6 Sonaten 1700. Er war, wo nicht der Anfänger, doch der glückliche Fortsetzer der Manier von Kirchen-Cantaten, zu welchen ein Choral als Text, jede Strophe nach ihrem Inhalte, ganz durchgearbeitet wird. S. Gerbers Lex. d. Tonk. 1. Th.

Küsel, Matthäus und Melchior, beide vorzüglich geschickte Kupferstecher zu Augsburg, und Söhne eines dasigen Uhrmachers, waren sehr achtbare Männer, und haben der Stadt Augsburg in der Kunst Ruhm erworben. Da aber der erstere schon im J. 1682 und der zweyte 1683 starb, so gehört die weitere Ausführung ihres Ruhms nicht in dieses Handbuch, kann aber in von Stettens Kunstgesch. Augsb. 1 Th. S. 386. nachgelesen werden.

Der erst erwähnte Melchior Küsel hatte 4 Töchter, Johanna Sibilla, Christiana, Maria Philippina und Magdalena. Sie waren alle 4 geschickte Mädchen, radirten sehr artig, und verstunden auch allerlei Künste, z. B. die sogenannte gespickelte Arbeit u. d. gl. Die älteste Tochter heirathete den fleißigen Kupferstecher Johann Ulrich Kraus. Sie radirte ungemein viel in dem Verlag ihres Vaters und ihres Mannes nach Perrelle, Callot, Della Bella, selbst nach Lucas von Leiden, und zwar mit solchem Verstand, daß man die Nachstiche von den Urbildern zu unterscheiden Mühe hat. Sie war zu Augsburg 1650 geboren, und starb daselbst 1717. — Die geschickte Maria Philippina hat mit ihrer Schwester Johanna Sibilla, verehelichten Kraussin, die Johann Ulrich Kraussische Bilderbibel 1702 in Quartformat nachgestochen.

Küster, Ludolf, (er nennt sich auch Neocurus), ein guter Critiker und Archäolog, war in dem Städtchen Blumberg in der Grafschaft Lippe, in Westphalen, 1670 geboren, wo sein Vater Bürgermeister und Kaufmann war. In seinem 15ten Jahre kam er nach Berlin in das Joachimsthalische Gymnasium, und zu Frankfurt an der Oder setzte er sein Studiren fort. Er kam hierauf nach Berlin zurück, und wurde Hofmeister bei den Kindern des Grafen von Schwerin. Bei seinem Abschiede erhielt er vom Kurfürsten 400 Livres Jahrgeld, begab sich hierauf 1696 nach Utrecht, wo er theils durch Correktur in der Druckerei, theils durch Unterricht in der Jurisprudenz Geld sammelte. Hier fing er unter dem Namen Neocurus im April 1697 seine Bibliothecam librorum novorum an, bei welcher Arbeit er im folgenden Jahr Hrn. Sike, einen Deutschen, der in den morgenländischen Sprachen sehr erfahren war, zum Gehülfen annahm, der auch dieses Journal noch im Jahr 1699 in Küsters Abwesenheit allein fortsetzte.

Unterdessen hielt er bei seinen Freunden zu Berlin beständig an, daß sie ihm bei dem damaligen Kurfürsten gewisse Reisegelder

auswirken möchten, damit er Frankreich und England besehen könnte; welches ihm auch glückte, als dem Kurfürsten seine Geschicklichkeit vorgestellt wurde. Er begab sich also 1699 nach Paris, wo er mit vieler Achtung von den Gelehrten empfangen wurde, und seine allermeiste Zeit in der Königl. Bibliothek zubrachte, wo er unterschiedene griechische Autoren mit alten Handschriften verglich. Nach einiger Zeit kehrte er nach Holland zurück, traf zu Amsterdam einen englischen Buchhändler von Cambridge, Johann Deven, an, und machte sich gegen eine bestimmte Bezahlung demselben verbindlich, den Suidas mit seinen Anmerkungen in 3 Folianten herauszugeben. Küster begab sich daher selbst nach Cambridge, und ließ die Proposals for Printing Suidas, oder einen Entwurf dieser neuen Auflage, wie auch 1701 seine Diatriben de Suida daselbst drucken; weil aber der Buchhändler nicht im Stande war, die zu einem so wichtigen Werke erforderlichen Unkosten aufzubringen, so entschloß sich die Universität Cambridge, dasselbe auf ihre Kosten drucken zu lassen. Doch verzog sich dieses etwas lange, so daß das Werk erst im J. 1705 erschien.

Indessen nahm Küster zu Cambridge die juristische Doktorwürde an, und stand bei allen Gelehrten in England in großem Ansehen, so daß ihn der damalige Bischof von Norwig, Thomas Morus, der Königin Anna als einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit vorstellte, die ihn zum Handkuß ließ, und ihn mit einer goldenen Kette und Medaille beschenkte. Küster kehrte hierauf nach Berlin zurück, und bot dem König von Preußen, dem er zur Dankbarkeit für die auf ihn gewendeten Reisekosten seinen Suida zugeeignet hatte, seine Dienste an. Der König beschenkte ihn für die Zuschrift mit 100 Dukaten, und machte ihn zum Titular-Rath, außerordentlichen Bibliothekar und Prof. der schönen Wissenschaften mit einem Gehalt von 1500 Thalern. Weil aber Küster die Oberaufsicht über die königliche Bibliothek und andere größere Titel, die er suchte, nicht erhalten konnte, sich überdieß in das Hofleben nicht zu finden wußte, und aus Stolz den Vorzug vor andern, besonders vor dem la Croze, affektirte; so zog er sich unnöthigen Verdruß zu, und ging in der Stille von Berlin wieder nach Amsterdam, welches ihn doch nachher oft gereuete. Zu Amsterdam gab er 1707 den Jamblichus heraus, und entschuldigte in der Vorrede seine so unvermuthete Veränderung mit folgenden Worten: Malui enim privatus, omnique Aulae Cultu remotus, Musis meis me delectari, ex quabus incredibilem semper voluptatem cepi, quam inter alios hisce, deliciis alienos splendidae servituti obnoxius ingloriam vitam traducere.

Von Amsterdam ging Küster wieder nach England, ohne Zweifel in der Hoffnung, durch Verwendung seiner Freunde von der Königin einige Jahrgelder zu seinem Unterhalt zu erhalten; es gelang aber nicht. Er wurde also genöthiget, wieder nach Amsterdam zu gehen und dort Mittel zu seinem Unterhalt zu suchen. Hier entschloß er sich, den Aristophanes aufs neue herauszugeben, welches er auch in kurzer Zeit mit großem Ruhm bewerkstelligte. Nach-

her gab er Millii neues Test. mit neuen Varianten vermehrt heraus. Zu selbiger Zeit wurde er auch von Gronov angegriffen, gegen den er sich aber vertheidigte. Küster blieb nun aber auch nicht lange in Amsterdam, sondern wendete sich nach Rotterdam, wo ihm seine Freunde eine kleine jährliche Besoldung, nebst den Titel eines Professors verschoffen sollten. Er war noch nicht lange daselbst, als er mit den französischen Commissarien Anisson und Fenelon bekannt wurde, die ihm eine königliche Besoldung zu verschaffen versprachen, wenn er nach Frankreich kommen wollte. Küster ging im J. 1713 ganz unvermuthet nach Paris, und trat von der reformirten Kirche, in der er geboren und erzogen war, zur römisch-katholischen über, vor der er jederzeit einen Abscheu hegte. Man schreibt solches theils seiner Ungeduld, weil er zu lange auf einen Unterhalt warten mußte, theils aber auch der Noth zu, in welcher er wegen gemachter Schulden steckte. Der König von Frankreich gab ihm 2000 Livres Jahrgeld, und ernannte ihn zum außerordentlichen Mitglied der Akademie der Inschriften. Diese Ruhe, wornach er immer so sehr verlangte, genoß er doch nicht lange, indem er am 16. Oktober 1716, in einem Alter von 46 Jahren, an Geschwulst der Lunge, starb.

Küster war von mittelmäßiger Statur, wohlgestaltet, von schwacher Stimme, und hatte nicht gern mit Leuten zu thun, die er nicht genau kannte. Ob er gleich gutmüthig, sanft und friedliebend war, so machte ihn doch sein pedantischer Stolz, weil er alle andere Wissenschaften außer seinem Fach verachtete, seine unkluge Freimüthigkeit und Unbeständigkeit verhaßt. Ihm war wenig daran gelegen, was in der Welt vorging, und er liebte nichts mehr, als beständig auf seiner Studierstube bleiben, und sich mit der grammatischen Wissenschaft der lateinischen und griechischen Sprache, verbunden mit dem chronologischen Studium, beschäftigen zu können. In der griechischen Sprache zeigte er seine vorzüglichste Stärke; dabei war er ein guter Kritiker und Latinist. Außer diesen beiden Sprachen hatte er es auch in der Französischen, Englischen und Italienischen so weit gebracht, daß er fähig war, dieselben zu schreiben. Durch seinen unersättlichen Fleiß hatte er sich einen solchen Vorrath von Gelehrsamkeit gesammelt, daß er im Stande war, in kurzer Zeit einen jeden von den griechischen und lateinischen Autoren herauszugeben. Das wichtigste, welches er hinterlassen, waren seine Manuskripte, darunter sonderlich der Hesychius ist, den er bis auf den Buchstaben ν ins Reine gebracht hat. Ein wunderlicher Hochmuth, und daß er sich in die Welt nicht recht zu schicken wußte, machte diesen Gelehrten unglücklich.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Bibliotheca novorum librorum. Traj. ad Rhen. 1697—1700. Tom. V. in 8. Heinrich Sike, nachmaliger Professor der hebr. Sprache zu Cambridge, arbeitete daran.

Suidae Lexicon gr. et lat. cum not. Cantabr. 1705. Tom. III. fol.

Iamblichi de vita Pythagorae liber, gr. et lat. c. not. perp. Amst. 1707. 4.

Aristophanis Comoediae XI. gr. et lat. cum not. Amst. 1710. fol. maj. Nach Brunks Ausgabe die vorzüglichste.

Novum Testam. gr. *Millii*, variantibus lectionibus auctum et meliori ordine dispositum. Roterod. 1710 fol. et Lipſ. 1723. fol. Des englischen Theologen Joh. Millius neues Testam. kam zuerst 1707 zu Oxford in Fol. heraus.

De vero usu Verborum mediorum apud Graecos, eorumque differentia a verbis activis et passivis. Pariſ. 1714. 12.

Mehrere Abhandlungen in *Graevii* und *Gronovii* Thes. Ant. — ſ. Hist. de l'Acad. des Inscript. T. III. p. 48.; Memoires de Trevoux, 1717. Mart. Art. 38. p. 497.; Niceron ꝛc. Th. 2. S. 110—118.; *Chaufepie* nouv. Dict. Tom. III.; *Saxii* Onomast. lit. Tom. V. p. 477 seq.

Dieſer hier beschriebene Küster hatte zwei Brüder, darunter sich Heinrich Bernhard auszeichnete. Dieſer war ein Mann von Kenntnissen, verstand mehrere Sprachen, besonders lateinisch, hebräisch, griechisch, böhmisch u. ſ. w. studirte zu Frankfurt an der Oder die Rechte, war nachher einige Zeit Hofmeister zu Küstrin, und darauf 7 Jahre bei den Kindern des geh. Raths von Schwerin, wo er bald zu Berlin, bald auf den Gütern des Hrn. von Schwerin zu Landsberg lebte, wurde aber in der Folge ein Pietist und Schwärmer. Er ging hierauf mit einer Gesellschaft von Mißvergnügten nach Pensylvanien in Amerika unter die Quäker, ließ sich mit seiner Gesellschaft bei Philadelphia, zu Germantown, einem holländischen Dorfe, nieder, und bauete sich dort, nach der Sitte des Landes, an. Da es dort an einen Lehrer fehlte, so predigte er alle Sonntage anfangs deutsch, nachher, da der größte Haufe seiner Zuhörer Engländer waren, englisch. Der Zulauf war oft sehr stark; Küster war aber ein Lutheraner, und wich von den Lehrsätzen der Quäker oft ab, welches viel Aufsehen machte. Einige amerikanische Quäker, denen vielleicht seine Verbesserungen gefielen, verlangten ihn zu ihren Prediger und Lehrer ihrer Kinder. Auch diesem Winke folgte Küster, ging 1689 nach Pensylvanien, unterwies die Jugend, und predigte auch. Da er aber viele Lehrsätze behauptete, welche die Quäker mißbilligen, und Küster auch auf seiner Seite viele Freunde hatte; so entstanden unter den Quäkern zwei Partheien, so daß quäkerische Kirchenversammlungen angestellt wurden. Der Streit kam sogar aus Amerika zu den englischen Quäkern, welches diese bewog, einen ihrer Geistlichen nach Amerika zu senden, der die Keithianer wieder in Ordnung bringen, und zu Philadelphia eine englische Kirche aufrichten sollte, welches auch unter Küsters Beistand von statten ging.

Er blieb nun nach diesen Verrichtungen noch einige Jahre, lehrte, und baute zugleich das Feld. Mit der Zeit fand sich aber die Neigung bei ihm ein, wieder nach Europa zurückzukehren; in welcher Neigung er noch mehr durch einen Pietisten bestärkt wurde,

der ihn zum Reisegesellschafter nöthigte. Beide begaben sich im Dec. 1699 nach Virginien, um mit einem Tobacksschiff nach England zu gehen, und kamen zu Ende des Januars 1700 in London an. Küster reisete von da bald nach seinem Vaterlande zu seinen Freunden, blieb einige Jahre zu Verden, dann in Hamburg, Copenhagen, Berlin, Bremen und vielen andern Orten, war hie und da bald Hofmeister, bald privatisirte er, und war überhaupt flüchtig und unstet, wie sein Bruder, bis er 1735 nach Hannover kam, wo er (auch) nach seines Bruders Ludolph Neigung) für sich lebte, und in den morgenländischen und abendländischen Sprachen Unterricht gab. Er pflegte sich auch einen Professorem extraordinarium linguarum orientalium et occidentalium per vniuersam Europam zu schreiben. Weil seine ganze Neigung auf die Harmonie der Sprachen ging, so waren auch seine Aufsätze so harmonisch und sprachgelehrt, daß sie kein Mensch verstehen konnte.

Als er in Hannover gar zu schwach wurde, nahm ihn der Rath in das Waisenhaus, wo er bis an seinen Tod verpflegt wurde. Er starb 1750 in einem seltenen Alter von 88 Jahren. Die apokalyptischen Zahlen, und daß er der Engel von Philadelphia mit der siebenten Schale sey, (er war nämlich 7 Jahre zu Philadelphia in Amerika), ingleichen, daß er niemals sterben würde, kamen ihm niemals aus den Gedanken. Seine Schriften sollen ein wahres Original der verwirrtesten Schreibart seyn. Er war zu Blumberg in Westphalen im November 1662 geboren. Sein Leben beschreibt Rathlef in der Gesch. jetztleb. Gelehrt. 6 Th. S. 473—511. Strodmanns Beitr. zur Hist. der Gel. 5 Th. S. 254.

Küstner, Christian Wilhelm, Doktor der Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit, Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Paudorf, Dechant des Domkapitels zu Wurzen, Kurf. Sächs. geheimer Kammerrath, Burgermeister, Assessor des Oberhofgerichts, des geistlichen Consistoriums und der Juristenfakultät, auch Prokonsul und Vorsteher der Thomasschule zu Leipzig, war ein Sohn des berühmten Kön. Pohln. und Kurfürstl Sächs. geheimen Kriegsraths und Burgermeisters zu Leipzig, Dr. Gottfr. Wilh. Küstner's, und daselbst am 13. Febr. 1721 geboren. Den Grund der Wissenschaften legte er auf der Thomasschule, und unter der Anleitung eines Gesner und Ernesti, darunter ihn vorzüglich der letztere völlig gebildet hat. Er studirte seit 1737 auf der Universität Leipzig, ward 1740 daselbst Baccalaureus, 1743 Magister der Philosophie, worauf er noch in selbigem Jahre sich auf einige Zeit nach Wittenberg begab. 1744 ward er zu Leipzig bei einer solennen Promotion Doktor der Rechte, und zwar mit der Hoffnung, zu seiner Zeit Sitz und Stimme in der Juristenfakultät zu erlangen. Nach und nach stieg er zu den eben angezeigten Ehrenstellen, wurde 1776 Kurf. Sächsisch. geheimer Kammerrath, und starb am 10ten Februar 1785.

Küstner war ein Mann, der eine ausgebreitete Gelehrsamkeit besaß, in der eleganten Jurisprudenz eine vorzügliche Stärke hatte,

und unstreitig einer der ersten Rechtsgelehrten Sachsens war. Er machte sich auch als Schriftsteller rühmlich bekannt, und hat ehemals mit großem Ruhme in der Juristenfakultät und hernach bis an sein Ende unermüdet und mit außerordentlichem Fleiß im Konsistorium, in welchem er den Vorsitz hatte, im Oberhofgericht und Schöppenstuhl gearbeitet. Auch hat er sich durch seine mit besonderer Gefälligkeit begleiteten guten Eigenschaften die Liebe und Hochachtung von ganz Leipzig erworben. Als Schriftsteller hat er sich durch verschiedene elegante Dissertationen, z. B. Diss. de modo regum appellandorum apud veteres Romanos, Lipsi. 1744. 4., durch die neue, mit vielen Zusätzen bereicherte Ausgabe von Deylings instit. prudentiae pastoralis (Edit. 3. auct. Lipsi. 1768. 8.) und durch seine Zusätze und Verbesserungen zur 2ten Ausgabe von Gribners Diskours zur Erläut. der Kurf. Sächs. Prozeßordnung, (Leipzig, 1780. 8.) rühmlich bekannt gemacht. Er hatte auch Antheil an Bachs unparteiischer Kritik und andern Actis Erudit. — Herr Prof. Ernesti der ältere hat auf 9 Bogen eine schöne lateinische Gedächtnißschrift auf den verstorbenen Küstner drucken lassen.

Kulmus, Johann Adam, Doktor und Stadtphysikus zu Danzig, Lehrer der Arzneikunst und Naturlehre an dem dasigen akademischen Gymnasium, Mitglied der Kaiserl. Akademie der Naturforscher und der Königl. Preußischen Gesellschaft, ein gelehrter Mann, der sich durch Gründlichkeit, Bescheidenheit, Anmuth im Umgang, durch seinen deutlichen und einnehmenden Vortrag, und durch seine glücklichen Kuren die Hochachtung seiner Zeitgenossen erwarb. Er hat verschiedene kleine Abhandlungen herausgegeben, die seine Geschicklichkeit im Denken und Schreiben beweisen. Die Kenner der Zergliederungskunst rühmen seine öfters aufgelegten anatomischen Tabellen. Er starb am 30. Mai 1745 in einem Alter von 57 Jahren.

Von seinen Schriften bemerke ich hier: Elementa Philosophiae naturalis, observatt. necessariis experimentis et sana ratione suffulta, c. fig. concinnata Ged. 1722. — Diss. de Insectis. Gedani, 1729. 4. — Diss. de literis in ligno Fagi repertis. ib. 1730. 4. cum tab. aen. — Diss. de aqua et maribus. ib. 1737. 4. — Seine anatomischen Tabellen wurden sehr oft gedruckt, z. B. Danzig, 1722. Leipzig, 1742. 8. u. s. w. mit vielen Kupf.; lateinisch, Amst. 1732. 8. Umgearbeitet und mit 27 andern Kupfertafeln versehen von Karl Gottlob Kühn, Prof. der Arzneyw. zu Leipzig, Leipz. 1789. 4. so daß bloß Titel und Form vom alten Kulmus geblieben ist. Die allgemeine Litteratur ist in der neuesten Ausgabe ziemlich unterhaltend aus Hallern und Blumenbach zusammengetragen. Im Text ist die Lehre von den Knochen und von den Bändern noch am ausführlichsten, auch ziemlich richtig vorgetragen. Den Kupfern fehlt es an richtiger Zeichnung. Vergl. Jen. Lit. Zeit. 1791. 2. B. S. 257. Götting. gel. Anz. 1791. St. 155.

Kummer, M. Matthäus, ein verdienter evangelischer Prediger, Superintendent und Kirchenrath in Pforzheim, geboren in Ulm den 10ten Dezember 1645. Im Jahre 1670 ging er nach Strasburg, studirte mit vielem Fleiße die theologischen Wissenschaften, und legte sich dabei besonders auf die orientalischen Sprachen; daselbst hörte er vorzüglich D. Sebast. Schmidt, D. Bebel, D. Balthas. Schmidt, u. a., nahm auch den Gradum Magistri an, und erhielt nachher die Erlaubniß Kollegia zu lesen, welches auch geschah, indem er die Anfangsgründe der hebräischen Sprache angehenden Theologen vortrug. — Im Jahr 1676 berief ihn Markgraf Friedrich VI., auf Empfehlung Dr. Erhards, welcher als Hofprediger nach Durlach berufen worden, zum Spitalprediger und Hofvikarius. Er wurde aber bald darauf Hof-Diakonus und Professor der morgenländischen Sprachen am Gymnasium; nachher nahm ihn der Markgraf als seinen Feldprediger mit sich ins Feld, und setzte ihn darauf 1681 als Superintendent und Stadtpfarrer nach Pforzheim: im Jahre 1690 ward ihm die Inspektion über das Gymnasium, und bald nachher über alle Kirchen und Schulen aufgetragen. In dem unglücklichen Brande 1691, da die Franzosen das Land so verheerten, wäre er fast umgekommen; die Franzosen wollten ihn als Geißel mitschleppen, er verschloß sich aber in der Eile mit seinem Diakonus, Fleischmann, heimlich in einen Keller. Als indessen die Stadt angezündet wurde, empfanden diese beide den Rauch, und bald die Flamme, konnten aber in der Angst die Thüre nicht öffnen. — Endlich wurde von Vorübergehenden das Geschrei gehört und die Thür eingeschlagen. — Er hatte indessen all' sein Vermögen verloren. Im Jahr 1709 den 22. März starb er als wirklicher Kirchenrath; denn er mußte alle Wochen von Pforzheim nach Durlach herunterkommen, um der Session beizuwohnen. Sein Sohn, Joh. Gabriel, Doctor Medicinae, starb bald einige Monate nach ihm. Er hinterließ auch einige Schriften.

cf. Carlsruher Jubelschriften von 1778.

Kunowitz, Johann Dietrich, Graf zu, Freiherr zu Ostra, Gluck und Laukau, Herr zu Hungarischbrod. Seit langer Zeit besaß diese Familie das Unterkämmereramt in Mähren, und die Herrschaft Hungarischbrod. Sie zählt verschiedene geheime Räthe in Diensten der österreichischen Kaiser, bis auf den Vater des gegenwärtigen Freiherrn, Johann Bernhard, der gleiche Bedienung bei dem unglücklichen Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V., annahm, aber auch mit ihm unglücklich wurde, und daneben seine Güter in Mähren verlor. Er hielt sich zu Stade im Herzogthum Bremen auf, und hier wurde Johann Dietrich den 23. Februar 1724 geboren. Er studirte 1643 zu Leiden, wurde 1645 Regierungsrath zu Cassel, kam dann in Geschäften nach Wien, bereiste die kaiserlichen Erblande, wurde 1653 wirklicher geheimer Rath, 1656 Regierungs-Präsident, erhielt 1684 mit seinen Nachkommen den Reichsgrafenstand, und starb den 16. November 1700.

Aufrechthaltung der Justiz, des Kirchen- und Schulwesens, Achtung für Gelehrte, Herablassung gegen Niedere, Gutthätigkeit gegen Arme, warfen über die 55 Jahre, während welchen er dem Hessen-Casselischen Hause die wichtigsten Dienste leistete, das angenehmste Licht. Er gab heraus: Cornelius Nepos, ins Deutsche übersetzt durch den Vollziehenden, welchen Namen er als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft führte. Seine große Bibliothek, von der 1730 in 4. ein besonderer Katalog gedruckt wurde, ist durch Verkauf hin und wieder zerstreut worden. s. Neues histor. Handlex. 3. Th.

Kupezky, Johann, einer der ersten und berühmtesten Bildnißmacher seiner Zeit, geboren zu Poesing in Ober-Ungarn 1666. Er hatte noch drei Brüder, Jurga, Ferenz und Martin, und eine Schwester Maria. Sein Vater wollte ihn zwingen, das Weberhandwerk zu erlernen, er lief deswegen in einem Alter von 15 Jahren seinem Vater davon, und mußte auf seiner Flucht betteln. Er kam nun zu dem Schloß eines Grafen von Czobar, welches eben von einem Maler aus Lucern, Claus genannt, ausgebessert wurde. Kubezky ergriff eine Kohle, und bildete die Zierrathen an einer Mauer so gut nach, daß der Graf und der Maler erstaunten. Der Graf wollte seinen Lehrmeister wissen. „Ich bin es," sagte Kupezky. Sogleich wurde er Clausen zum Schüler übergeben, und der großmüthige Graf zahlte dem Maler 100 Thaler Lehrgeld. Er kam mit seinem Meister nach Wien, wo ihn derselbe sehr bald zu seinen Arbeiten gebrauchen konnte. Hatte Kupezky eine Zeit übrig, so kopirte er einige Gemälde Carl Loths, für die er jederzeit eine große Hochachtung behielt.

Mit drei solchen Copien ging er nach drei Jahren von seinem Meister weg und nach Venedig, besuchte von da aus andre Städte Italiens, und kam endlich nach Rom. Sehr arm und ganz verlassen, ohne die italienische Sprache zu verstehn, und sich in seiner Kunst festgesetzt zu haben, gerieth er hier in die dürftigsten Umstände, aus denen ihn ein plötzlicher Zufall zog. Er befand sich eben in einer Garküche, um jemand gegen sich zum Mitleiden zu bewegen, als sich daselbst der nachmalige berühmte schweizerische Maler, Joh. Caspar Fueßli, ein Mittagsessen geben ließ. Kupezky sah ihm sehr traurig zu, bis ihn der beobachtende Schweizer um den Grund seines Traurens fragte. Kupezky eröffnete ihm die gewaltige Bewegursache dazu; jener hieß ihn darauf miteessen, und brachte ihn zu einem Maler, der Gesellen hielt; hier wurden sie abgewiesen. Er ging mit ihm zu einem andern, der ihn froh aufnahm. Kupezky fand, daß man hier Geschwindigkeit von ihm forderte, und da man ihm für ein Bildniß nur einen halben Reichsthaler gab, so brachte er es so weit, daß er einst 9 Pabstköpfe in einem Tage erschuf, die sich sehr wohl sehen ließen. Er besuchte fleißig die Akademien, bildete seinen Geschmack nach den Antiken, und nach den besten Meistern unter den Neuern, und suchte besonders ein Colorit, einen Titian, Correggio, Guido und

Carrawage zu erreichen. Nun befand er sich in guten Umständen.

Nach einer gefährlichen Krankheit mußte er auf Gutachten des Arztes der Kaiserl. Gesandtschaft nach Frescati gehen, wo er Gelegenheit fand, verschiedene vornehme Personen zu malen. Nach einiger Zeit kam er wieder nach Rom, und wurde durch allerlei Malereien, mit denen ein Kaufmann wucherte, besonders aber durch einen Bettler und Knaben, die er nach der Natur bildete, und seinem Arzt aus Dankbarkeit verehrte, dem Prinzen Alex. Sobiesky bekannt, für den er allein zu malen, und den er sogleich zu portraitiren anfing. Und so lebte er 2 Jahre, als er die zweite Reise nach Bologna that, um des Guido Werke zu besehen. Er besuchte auch Florenz und Mantua, wo er den Correggio und Guido kopirte, und ging sodann wieder nach Venedig. Hier erwarb er sich durch Titians Stücke neue Vortheile, bis ihn der Fürst Adam von Lichtenstein bitten ließ, nach Wien zu kommen. In Hoffnung seinen alten Vater noch einmal zu sehen, die jedoch vergeblich war, kam Kupezky nach einem 22jährigen Aufenthalt in Italien im J. 1709 zu Wien an. Er zog zum Baron von Schrökenstein, den er mit seiner Familie malte, und dadurch solchen Beifall erhielt, daß er plötzlich andern guten Malern, Strambarts, Donauers und von Schuppens Verdienste und Ruhm verdunkelte. Der Fürst von Lichtenstein bot ihm in seinem Pallast eine Wohnung an; er schlug sie aber aus Liebe zur Unabhängigkeit aus. Doch malte er den Fürsten in einem vortreflichen Kniestück, welches ihn so sehr bei Hofe empfahl, daß ihn der Kaiser Joseph I., die Kaiserin, die Prinzen und Abgesandten, seines nicht allzu einnehmenden Umganges ungeachtet hochschätzten.

Nun heurathete Kupezky aus Dankbarkeit wegen seinen verstorbenen Lehrmeister Claus, dessen Tochter Susanna, die er als ein Kind gekannt hatte, und die inzwischen ein sehr hübsches Mädchen geworden war. Sie war arm und römisch katholischen Glaubens; er aber war der evangelischen Religion eifrig zugethan. Ob sie gleich nachher, um ihm zu gefallen, und ihn wegen einer gewissen Beleidigung wieder gut zu machen, zu seiner Kirche übertrat, so soll ihm doch seine Heurath lebenslang gereuet haben, weil er mitten unter seinen Glücksumständen oft sehr unangenehme häusliche Verdrüßlichkeiten mit seiner unartigen Frau hatte.

Obgleich durch den Tod K. Josephs I. der kais. Hof sehr verändert wurde, so blieb doch Kupezky bei dem neuen Kaiser Carl VI. in Gnaden. Er mußte ihn malen, und zeigte in diesem Portrait seine ganze Stärke. Im J. 1716 wurde er zu dem russischen Zaar Peter I. ins Carlsbad berufen, wohin er nach vielen Weigerungen, weil er sich vor dem Zaar fürchtete, auf 6 Monate mit einem Schreiben vom Kaiser Carl VI. ging, in welchem er dessen Cabinetsmaler genannt wurde. Um diese Zeit ließ sich die Kaiserin öfters von Kupezky malen, und saß ihm. Der Kaiser war einmal dabei, stüzte sich hinten an des Kupezky Sessel, und sah bis zum Ende zu. Das Gemälde gefiel ihm so ausnehmend, daß er den Maler

auf die Achsel schlug und sagte: „Kupezky, ihr sollt unser Maler werden.“ Der Kaiser schickte auch bald den Grafen von Althan zu ihm und ließ ihm sagen: „daß er ihn unter den vortheilhaftesten Bedingnissen, die er sich selbst bestimmen könnte, zu seinem ersten Maler machen wolle.“ Allein zum Erstaunen des Grafen nahm Kupezky diese Ehre nicht an, und verlangte nichts von dem Kaiser, als daß er ihn, sein Weib und Kind bei ihrem Gottesdienst beschützen möchte. Der Kaiser ward unwillig und sagte: „Kupezky ist ein geschickter Maler, aber in seiner Aufführung ein Narr.“ Es billigte auch Niemand des Kupezky Verfahren.

Aller Vorsicht ungeachtet, wurde Kupezky dennoch von dem Neid der Maler und von der Furcht, wegen seines Glaubens verfolgt zu werden, aus Wien getrieben. Er kam nach Nürnberg, und kaum wurde bekannt, daß sich Kupezky in Nürnberg aufhalte, so wurde er vom Kurfürsten von Mainz, dem Herzog von Gotha, dem Markgrafen von Ansbach, dem Bischof von Würzburg ersucht, ihre Portraite zu malen. Er malte sie, aber nicht in ihren Residenzen, sondern in Nürnberg, weil er ein enthusiastischer Freund der Freiheit war. Er ließ sich eben so wenig bewegen, zu ihnen zu kommen, und bei ihnen zu bleiben, als er dem König von England nach London folgen wollte, obgleich dieser einen Cavalier seines Hofes von Hannover aus, wo er sich 1733 befand, deswegen nach Nürnberg schickte. Auch den Ruf der Königin von Dännemark von eben diesem Jahre, nahm er gleichfalls nicht an.

Noch im J. 1733 verlor er seinen Sohn, der das Lateinische und Griechische verstand, das Clavier sehr gut spielte, und in einem so guten Grad zeichnete und malte, daß man sich in ihm einen zweiten Kupezky versprach. Kupezky war untröstlich und wurde fast wahnsinnig darüber, so, daß er seinen Sohn nicht wollte begraben lassen. Deswegen machte Füeßli, der damals bei ihm auf Besuch war, die Leichenanstalten. Kupezky hatte auch eine Tochter, welche gleichfals jung gestorben ist.

Kupezky starb zu Nürnberg 1740 an dem Podagra, von dem er häufig geplagt wurde, und an der gefulzten Wassersucht, die ihm unaussprechliche Schmerzen verursachte. Sein Freund Füeßli sollte den Werth seiner kostbaren Gemälde bestimmen, und dieselbigen nach seinem Tod an würdige Personen verkaufen. Von seinen hinterlassenen Gemälden kaufte der Markgraf von Bayreuth 29 Stücke um 16000 fl. Das davon erhaltene Geld sollte Füeßli den Vollstreckern des Testaments einhändigen; ihm selbst vermachte er zum Andenken seine Skizzen und Risse. Diese wird wohl Füeßli erhalten haben; hingegen das Vermögen an Geld blieb der Wittwe, die aber nachher nicht den besten Gebrauch davon machte, und traurige Schicksale hatte. Sie heurathete 1741 zum zweitenmale den M. Ephraim Schlickeisen, welcher in Wien Kindern Unterricht ertheilt hatte, und auch in der Folge der Lehrmeister der Kupezkyschen Kinder wurde. Im J. 1747 wurde sie zum zweitenmal Wittwe, und starb 1762. *)

*) Man sehe in diesem Handbuch des 2ten Bdes 2te Abth. S. 177.

Kupezky war unstreitig einer der größten Portrait-Maler seiner Zeit, der sich durch einen 22jährigen Aufenthalt in Italien so vervollkommnet hatte, daß man in seinen Gemälden die Stärke von Rubens, das zarte und geistige von van Dyk, und das bezaubernde Helldunkel von Rembrand, sieht. Er ergriff alle Vortheile der Natur, wie er sie fand, mit einem unnachahmlichen Verständniß des Schattens und des Lichts; mit einem bis auf ihre geringsten Schönheiten oder Fehler eifersüchtigen Auge durchdrang er sie. Sein eigen Bildniß mit der Brille, welches Vogel in schwarzer Arbeit schabte, ist eines davon. Seine Hände schuf er in den vortheilhaftesten und schwersten Stellungen, so stark, so gezeichnet wie van Dyk. Ohne Vergleichungen anzustellen, waren sie sowohl unverbesserlich, als unnachahmlich, ob er gleich seine Hände durch ein zu vollkommenes Auszeichnen zu alt, und die Finger zu kurz machte. Er war zu eifersüchtig auf seine Köpfe und Hände, als daß er vielen Fleiß auch auf die Kleider gewand hätte. Er sagte oft, der Kopf und die Hände müssen ein Bildniß schön machen, das Uebrige seyen Nebenwerke. Auf die Draperien verwande er desto weniger Fleiß, worin ihm sein Schüler Gabriel Müller, übertraf, und daher er den Namen „Kupezky Müller" erhielt. Er hatte mehrere Schüler, unter andern Christian Benj. Müller, nachherigen Hofmaler zu Dresden. Kupezky malte auch historische Stücke. Viele von seinen Arbeiten findet man in der herzogl. Bildergallerie zu Salzthalen, *) im Ansbacher Residenzschloß, **) auf dem Rathhaus und in andern Orten in Nürnberg, ***) in Augsburg ****) in Bayreuth *****) in der kurf. Bildergallerie zu München. (Kupezkys eigenes Bildniß, in jugendlicher Bildung, meisterhaft gefertiget,) und vorzüglich auch in dem Grossischen Hause zu Erlangen, die noch von dem bekannten Zeitungsschreiber Groß herrühren. In den Verzeichnissen der vortreflichen Gemälde-Gallerien zu Dresden und Cassel finde ich eines Kupezky nicht erwähnt. —

Die Kupezkyschen Gemälde hat nachher Bernh. Vogel, und nach dessen Tode Valentin Dan. Preisler, in schwarzer Kunst gestochen. Man sehe: Leben Ge. Ph. Rugendas und Joh. Kupezky von J C. Füeßli. Zürch 1758 4. wobei sein Bildniß. — Will's Nürnb. Münzbelustig. Th. 1. S. 17. — *de Hagedorn* Eclaircissemens hist. sur la peinture. — Roth's Lebensbeschr. und Nachr. von merkw. Nürnbergern ꝛc S. 187 — 198.

*) Eberleins Verzeichn. der herz. Bildergallerie ꝛc.

**) Meine Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstich-Sammlungen ꝛc. 1. B. S. 19 u. fg.

***) v. Murr Beschreib. der vornehmsten Merkwürdigk. in Nürnberg S. 505 u. f.

****) In meinen erst angeführten Nachrichten von Gemäldesammlungen, Band 4. S. 305.

*****) Ebend. S. 403 404 421 u. 441.

Fürst von Kurakin, Alexius Borissowitz, russisch-kaiserlicher Ober-Stallmeister, wirkl. geheimer Rath und Mitglied des dirigirenden Senats, wie auch Ritter des St. Andreä und St. Alexander Ordens, stammte aus dem alten Koributhischen Geschlecht in Polen her, das in diesem Königreich zu der königl. Würde erhoben wurde. Sein Vater war der berühmte Fürst Boris von Kurakin, der als russisch kaiserl. wirkl. geheimer Rath, General-Major, Obrist-Lieutenant der Leibgarde und Ritter des St. Andreas Ordens, wie auch Extraordinair-Ambassadeur am französischen Hof, am 29. Sept. 1727 im 52. Jahr seines Alters gestorben ist.

Die vielen Gesandschaften, welche Fürst Boris von Kurakin bekleidete, indem er 1707 nach Rom, 1708 nach Wien, 1710 nach Hannover, 1711 nach England, 1712 nach Utrecht und sodann nach dem Haag geschickt wurde, wo er sich über 12 Jahre nach einander als ordentlicher Ambassadeur befunden, auch von dem alten Czaar 1724 mit nach Paris genommen wurde, wo er seit dem bis an sein Ende als Extraordinair-Ambassadeur geblieben ist, gaben Anlaß, daß sein Sohn von Jugend auf sich in fremden Ländern befand, eine gute Erziehung genoß, auch durch den Umgang mit vielen Ministern und Staatspersonen zu einem artigen Hofmann gebildet wurde. Noch bei seines Vaters Lebzeiten, wurde er zum rußisch-kaiserl. Kammerherrn ernannt, und nahm auch Theil an den Negotiationen und Verrichtungen seines Vaters. Als dieser 1727 starb, bestätigte ihn Czaar Peter II. in dem Gesandschafts-Posten in Frankreich, wo er bis zum J. 1729 blieb, worauf er nach Haus berufen, und mit dem Orden St. Alexanders beehrt wurde. Die neue Kaiserin Anna, die in eben diesem Jahr den Thron bestieg, ernannte ihn nicht nur zum geheimen Rath, sondern auch am 8. Febr. 1736 zum Ober-Stallmeister, in welcher Bedienung er von der Großfürstin Anna unter der unmündigen Regierung des jungen Kaisers Ivan 1740 bestätiget, und 1741 mit dem St. Andreas Orden beehret wurde. Er hatte zu seinem großen Glück damals keinen Antheil an den Staats- und Regierungs-Geschäften, daher ihm auch die unvermuthete Thronbesteigung der Prinzessin Elisabeth, welche am 6. Dec. 1741 geschah, nicht, wie vielen andern Ministern fatal war. Die neue Kaiserin bestätigte ihn nicht nur in der Oberstallmeister-Würde, sondern erhob ihn auch zu einem Mitglied des neuerrichteten dirigirenden Senats. Sie verordnete auch durch eine öffentliche Ukase, daß, wenn in den auswärtigen Angelegenheiten etwas vorfallen sollte, das von besonderer Wichtigkeit wäre, sowohl der Fürst von Kurakin, als auch der Admiral Graf Galowin, mit zu den Conferenzen sollte gezogen werden. Von dieser Zeit an hat er beständig bei Hofe in großem Ansehen gestanden, auch sich von der Kaiserin wenig entfernt; sondern sie auf allen ihren Reisen begleitet. Im Oct. 1742 weihete er in der Stadt Moskau mit großen Feierlichkeiten das durch die Stiftung seines Vaters zur Verpflegung der verwundeten Officiers errichtete Hospital ein. Er starb auch zu Moskau am 17. Oct. 1749. in ei-

nem Alter von 52 Jahren, nachdem er schon viele Jahre epileptisch und wassersüchtig gewesen war. Sein Sohn Alexius stand am russischen Hof in ansehnlichen Würden. s. Geneal. histor. Nachr. 12. B. S. 602.

von Kurssel, Heinrich Adolph, ein verdienter preussischer Generalmajor, aus einem uralten liefländischen Geschlechte entsprossen, und 1693 geboren, diente 48 Jahre lang mit rastlosem Eifer, und zeichnete sich nicht nur in den Feldzügen Friedrichs des Einzigen sehr vortheilhaft aus, sondern war auch schon 1734. sehr nützlich bei Werbungen im Reiche, und erhielt dafür den Orden pour la générosité, den er nachher mit dem Orden pour la mérite vertauschte. In der Schlacht bei Prag, den 6. Mai 1757, wurde er schwer verwundet, schonte sich nicht, bekam den 25. August 1758 in der Schlacht bei Zorndorf wieder zwei Prellschüsse, und starb bald nachher, den 26. Sept. zu Frankfurt an der Oder in seinem 67. Lebensjahre. — Im vierten Theil von Paulis Leben großer Helden steht seine Biographie. s. Neu. hist. Handlex. 3. Th.

von Kyau, Friedrich Wilhelm, königl. preussischer Generallieutenant der Cavallerie, Obrist eines Regiments schwerer Reiter, Ritter des großen schwarzen Adlerordens, Amtshauptmann zu Potsdam, ꝛc war am 22. Januar 1708 zu Pirna geboren, wo sein Vater Joachim Bernhard *) als sächs. Generalmajor damals die reitenden Trabanten errichten half. Die erste Erziehung gab ihm sein Vetter, der berühmte General Kyau, Kommandant von Königstein, und die darauf gewesenen Staatsgefangenen von Imhof und Romanus, der vormalige Leipziger Bürgermeister. Von 1724 bis 1729 studirte er in Wittenberg und Halle, worauf er mit den jüngern Bruder seines Vaters von Wien nach Brüssel kam, und die Niederlande, auch Frankreich durchreiste. In Paris konnte er kaum 6 Wochen bleiben, als ihn 1730 der Tod seiner Mutter und das bald erfolgte Ableben seines Vaters nach Haus riefen. Nachdem er darauf unter den sächsischen Trabanten Lieutenant geworden war, sezte er seine Reise fort, und besah Schlesien, Ungarn und Italien. Er erschien also bei seiner Rückkunft nach Sachsen mit neuen Einsichten bereichert, ward 1733 Rittmeister, und 1734 Obristwachtmeister, wobei er eine Compagnie erhielt. Nun rückte er nach Polen. Anfangs verrichtete er in Krakau bei der Krönung seines Königs, Dienste, dann aber wohnte er der Belagerung von Danzig als Major bei.

Als im J. 1737 der Kaiser zum Besten der Russen mit den Türken gebrochen hatte, und Sachsen Hülfs-Truppen dem Kaiser nach Ungarn schickte, so machte von Kyau diesen Feldzug in Ungarn als Freiwilliger bei dem sächs. Cüraſſier-Regiment von Bestenbostel mit, und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten vorzüglich aus. Der sächs. Hof erkannte seine Verdienste, und er-

*) Kyau, unweit Zittau, in der Oberlausitz, ist das Stammhaus dieses alten adelichen Geschlechts.

nannte ihn zum Obristlieutenant. In Orsova bekam er auf das heftigste die ungarische Krankheit; kaum aber war er wieder hergestellt, als er aus Ungarn nach Sachsen abgeschickt wurde, um den Abgang dieser Truppen durch neu angeworbene zu ersetzen. Bei dieser Gelegenheit trat er seine Compagnie reitender Trabanten einem andern ab, und übernahm dagegen die Anführung des Bestenbostelschen Regiments schwerer Reiter. Nach erfolgten Frieden zu Belgrad führte von Kyau das Regiment in sein Standquartier zurück. Weil er aber sich noch ferner im Krieg auszeichnen wollte, und nach Kaisers Carls VII. Tod der König Friedrich II. von Preussen 1740 die Waffen wider Oesterreich ergriff, so trat er als Obrister der Cavallerie, und Anführer des neu errichteten nassauischen Regiments Dragoner in königl. preussische Dienste. In diesem Dienste erwarb er sich viel Ruhm; ward 1743 Generalmajor der Cavallerie, und gab besonders in dem zweiten schlesischen Krieg Gelegenheit, das Vertrauen des Königs zu rechtfertigen. Er ging 1744 unter dem Oberbefehl des Grafen von Schwerin mit seinem Regiment nach Böhmen, half Prag erobern, und bezeigte bei allen übrigen Vorfällen dieses Feldzugs die Eigenschaften eines geschickten Feldherrn. Blutige Schlachten sind nicht das einzige, womit man die Größe der Verdienste eines braven Officiers abwägen kann. Man lernt weit besser seine militairischen Talente aus der Wahl der Lager, aus den Zügen, aus der Vorsorge für Sicherheit und Unterhalt der Ihrigen, als bloß aus der Anführung im Treffen kennen.

In der Schlacht bei Hohenfriedberg ward er von einigen Feinden umringt, dem Pferde beide Augen ausgestochen, sein Hut und Rock vielfach zerstückt, auch ihm der Zopf vom Kopf weggehauen, und er schlug sich, und zwar unbeschädigt, durch. Er wohnte dem Treffen bei Sor bei, und legte unter Anführung des Generallieutenants von Rochau auf dem linken Flügel neue Proben seines Muths und seiner Erfahrung ab. Desgleichen war er bei dem berühmtrn Sieg bei Kesselsdorf, wo er 4 Regimenter schwerer Reiter anführte.

Am 5. Jan. 1752 wurde er Generallieutenant der Cavallerie, und noch in diesem Jahre beehrte ihn der König bei der vorgenommenen Musterung bei Neis mit dem großen schwarzen Adler-Orden. Als 1756 aufs neue ein unvermeidlicher Krieg ausbrach, so legte der König die Größe seines Zutrauens gegen den von Kyau dadurch an den Tag, daß er ihm den Feldzug da beizuwohnen befahl, wo derselbe unter den Augen des Monarchen mit der größten Lebhaftigkeit eröfnet wurde. Er wohnte am 1. Oct. dem ersten Treffen dieses Kriegs bei Lowositz bei, führte den rechten Flügel der Reiterei ins Feuer, und griff den Feind an. Zwei kaiserliche Regimenter zu Pferde wurden von ihm über den Haufen geworfen, 3 feindliche Standarten erobert, und verschiedene Gefangene gemacht. Die gänzliche Niederlage der feindlichen Reiterei machten die vorsichtigen Anstalten ihres Feldmarschalls Brauns unmöglich. — Zu der Zeit, da der preussische Monarch den Franzosen und dem Heer

der meisten Reichsstände den Rückzug bei Rosbach zeigte, fiel die gesammte österreichische Macht am 22. Nov. 1757 die Preussen bei Breslau an. Hier commandirte von Kyau als ältester Generallieutenant den rechten Flügel der Cavallerie, und auch in dieser Schlacht bewies er sich als einen Helden, dessen Standhaftigkeit aller Gefahr die Spitze bietet. Eine Kartetschen-Kugel verwundete ihm das Pferd, und eine andere quetschte ihn an der Hüfte, da selbige auf den Hacken seiner Degenscheide fiel. Die Tapferkeit mußte der überlegenen Anzahl weichen, und da ein zweites Unglück den Herzog von Bevern beim Rekognosciren in österreichische Gefangenschaft gerathen ließ, so mußte von Kyau als ältester Feldherr das Commando über die Armee übernehmen, und mit diesem stellten sich auch zwei Hauptsorgen ein. Er sollte den Ueberrest der preussischen Kriegsvölker dem Feind entführen, zugleich aber Maaßregeln ergreifen, die Hauptstadt des Landes genugsam zu decken. Eine jede von diesen Beschäftigungen hätte einen großen Mann erfodert. Indem er alle mögliche Sorgfalt auf die Sicherung der königlichen Truppen verwendete, wurden darüber gewisse Veranstaltungen vergessen, die zur Erhaltung der Stadt Breslau hätten gemacht werden sollen, und Breslau ging dadurch verloren. In Glogau ward daher Verhör über ihn gehalten. Seine Richter zogen weder seine Herzhaftigkeit noch seine Treue in Zweifel, glaubten aber in seinem lezten Betragen einige Nachlässigkeiten zu finden, und verurtheilten ihn daher zu einer halbjährigen Gefangenschaft, welchen Spruch der König befolgen ließ. Die Zeit seiner Gefangenschaft verstrich theils zu Glogau, theils zu Schweidnitz, und er wartete an dem leztern Orte bereits einige Monate auf königliche Befehle, als ihn am 27. Dec. 1758 ein Schlagfluß traf. Der König war darüber so gerührt, daß er nicht nur öfters nach ihm fragen ließ, sondern ihn auch selbst noch einige Tage vor seinem Tode besuchte. Ein wiederholter Schlagfluß machte seinem Leben am 30. März 1759 ein Ende.

Von Kyau hatte eine mehr als gewöhnliche Größe, war stark, und durchaus proportionirt. Seine Gestalt war einnehmend, noch mehr aber sein Betragen. Er gefiel jedem, der ihn sah, und er brauchte, jeden zu gewinnen, nichts weiter, als zu sprechen. Er studirte mit Anwendung und reiste mit Vortheil. Seine Einbildungskraft war ungemein groß, und da er Herr über seinen Witz war, so hatte er die besten Einfälle. Er war ein guter Reiter, ein vernünftiger Heerführer, ein tapferer Soldat, ein Freund seiner Officiere und ein Vater seiner Untergebenen. Er verstand polnisch so gut als italienisch und schrieb das lateinische so zierlich, als er das französische sprach. An der deutschen Sprache besserte er beständig, und seine ausgearbeiteten Briefe waren Muster. Er hatte einen Vorrath der auserlesensten Bücher, und das sehr viel. In der Geschichte war er sehr stark, und sein glückliches Gedächtniß ließ ihm nicht leicht etwas merkwürdiges entwischen. Seine Gesellschaft war reitzend, sein Gefolge anständig, und seine Wirthschaft nicht zu eingezogen. Da er freigebig und bisweilen zu gütig

war, so überstieg der Aufwand öfters die Einkünfte. Im Dienst war er strenge, und der Hof — ein seltenes Glück — war ihm günstig. Da er von Natur gelinde und leutseelig war; so ists kein Wunder, wenn er unter den Empfindungen der Freundschaft oft seiner Würde vergas. Er blieb indessen groß, und auch in Kleinigkeiten sich immer ähnlich. — Sein Leben beschreibt Pauli im 5. Th. der Leben großer Helden. S. 1 — 34.

Kyau, Friedrich Wilhelm, Baron, kursächsischer Generallieutenant, des vorigen Vaters Bruder, geboren am 6. Mai 1654. In seinem 16. Jahre nahm er unter den brandenburgischen Truppen Dienste, und war 10 Jahre Gemeiner. Er bekam zwar nachher einiges Avancement, verließ aber um das Jahr 1694 die brandenburgischen Dienste, und wurde Lieutenant unter den Sächsischen. Hier hatte er das Glück, durch seine bei jeder Gelegenheit erwiesene Tapferkeit, und vornehmlich durch sein aufgeräumtes scherzhaftes Naturell sich die Gnade des Königs zu gewinnen, daß er bald zu den obersten Würden im Militair gelangte. 1705 war er schon Generalmajor von der Cavallerie, und da um diese Zeit der Kommandant von der Festung Königstein von Ziegler starb, so hatte er Hofnung, diese Würde zu erhalten. Der König zauderte aber nach seiner Meinung zu lange, und er dachte auf einen Scherz, ihn zur völligen Erklärung zu bringen. Er bewirkte es in Gegenwart der vornehmsten Minister auf diese Art, daß er sich äusserte, nur eines Wunsches in seinem Leben theilhaftig zu werden. Jeder rieth, was er für einen Wunsch haben möchte, er aber schwieg, bis der König redete und sagte: Kyau möchte wohl gar König seyn. Ja, sprach er, Ihro Majestät, auf ein paar Minuten. So magst du es seyn! Kyau sezte sich auf den nächsten Stuhl, und redete den König so an: Gerreuer Kyau, ich kenne deine Devotion gegen mich, und deine Dienste; daher sind wir geneigt, dich zum Kommandanten von Königstein zu ernennen. Nun stund er auf, und dankte dem König für die erhaltene Gnade. So ward er Kommandant. In dieser Bedienung erwies er gegen die Gefangenen möglichste Menschenliebe, erleichterte ihre Umstände, und besorgte ihre Wohnung und Unterhalt, soviel es der Wille des Königs erlaubte. Nie sas er zu Tische, ohne noch vorher für die Unglücklichen gesorgt zu haben. Auch der Soldat hatte an ihm mehr einen Vater als einen Befehlshaber, der ihm Fehler und Unarten vergab, und nur gegen den unverbesserlichen Lasterhaften streng war. Am sächs. Hof blieb er in beständiger Gnade, und sein Umgang wurde gesucht. Selbst der König hatte ihn gerne um sich. 1728 wurde er zum Generallieutenant erhoben. Er diente hierauf bis zum 19. Jan. 1733, an welchem Tage er, beinahe 80 Jahre alt, starb. Sein Umgang war sehr scherzhaft und lustig, aber auch belehrend, und für Leute von bösem Gewissen immer gefährlich, so daß sich viele scheueten, ihm unter die Augen zu kommen. Es geschah auch mehrmal, daß er sich dieser Furcht bediente, wichtige Geheimnisse zu entdecken. Verheurathet hatte er sich nie.

Sein Leben und lustiae Handlungen sind ausführlich beschrieben in dem Leben und Thaten des Generallieut. und Kommand. v. Kyau. 3 Th. Leipz. 1772. 8. Wahrscheinlich ist die neuerlich erschienene Schrift: Kyaus Leben, Anekdoten und Charakterzüge, mit Hinsicht und Bemerkungen auf unser jetziges Zeitalter, Freyst. 1796. 8. ein Auszug davon. Wenigstens ist das obige Leben voll von lustigen Anekdoten, und sonderbaren Charakterzügen. — Neu. hist. Handl. 1. Th.

Kypke, Georg David, ein verdienter Lehrer in Königsberg, geboren am 23. Oct. 1724 zu Neukirch in Pommern. Er studirte in Halle mit vorzüglichen Fleiß die orientalischen Sprachen, gab auch bald Unterricht darin, und zeigte durch gute Schriften seine Kenntniß davon. 1755 wurde er Lehrer derselben, und sezte sich auch hier besonders durch seine Observationes in N. T. ex auctoribus potissimum graecis, in Ruf. Er war auch Inspector der Judenschaft, und mußte als solcher ihrem Gottesdienst beiwohnen, und besonders verhindern, daß sie das Gebet Alenu nicht beteten. Aber nach seinem Tode wurde diese Inspection abgeschaft. Er starb am 28 Mai 1779. Sein hinterlassenes Vermögen vermachte er zu einer akademischen Stiftung. Goldbecks Nachr. von der Universität zu Königsberg in Preussen. 1. Th. S. 214 u. f. Sein Schriften Verzeichniß im Hamberger-Meuselschen gel. Deutschl. 3. Ausg. S. 607.

L

Labat, Johann Baptista, ein sehr geschickter, freimüthiger und arbeitsamer Dominikaner-Mönch, von Paris gebürtig. Er lehrte die Philosophie und Matthesin in den Schulen seines Ordens, besonders zu Nancy, und wurde von seinen Obern 1693 in seinem 30sten Lebensjahre als Missionarius nach Amerika oder vielmehr nach den Antillischen Inseln geschickt, wo er sich 12 Jahre lang aufhielt, schöne Beobachtungen anstellte, und sich als ein sehr gelehrtes und nützliches Mitglied seines Ordens auszeichnete. Im J. 1705 ging er nach Italien, um dem Kapitel zu Bologna von seiner Mission Rechenschaft zu geben. Nach mehrern Jahren kam er nach Paris zurück, und starb daselbst am 5. Jan, 1738, im 75. Jahre seines Alters.

Die Reisebeschreibungen geschickter und unparteiischer Männer sind in den neuern Zeiten ein so angenehmes und bequemes Hülfsmittel zur genauern Kenntniß entlegener Länder geworden, daß man sie desto begieriger in die Hand nimmt, jemehr sie uns von den Sitten und Gebräuchen entfernter Nationen unterrichten. Dergleichen brauchbare Nachrichten sind die Reisen des berühmten P. Labat, die in mehreren Bänden sehr ausführlich und größtentheils interessant verschiedene amerikanische Inseln und einen Theil des westlichen Afrika beschrieben. Die Aufrichtigkeit und Frei-

müthigkeit, mit welcher dieser Dominikaner erzählt und urtheilt, ist unendlich größer, als man sie von einem Mitglied dieses Ordens, wenn er gleich ein Franzos ist, jemals hätte vermuthen sollen. Seine Art zu erzählen ist einfach und natürlich, und seine Schreibart einige Kleinigkeiten abgerechnet, gut. Die amerikanischen Inseln untersuchte er so fleißig, daß man nach Durchlesung der Erzählung alles dessen, was er daselbst angemerkt hat, dieselben fast eben so gut kennt, als wenn man selbst da gewesen wäre. Kein Wunder also, daß der Name dieses Mannes so berühmt wurde. Wir wollen also ohne Aufenthalt zu seinen schätzbaren Schriften schreiten.

Nouveau Voyage aux Isles d' Amerique, contenant l' histoire naturelle de ce païs, l' origine, les moeurs et le gouvernement des habitans, le commerce et les manufactures, qui y sont etablies etc. Ouvrage enrichi d' un grand nombre de Cartes, Plans et Figures en Taille-douce. A Paris, 1722. VI Voll. in gr. 12.; à la Haye, 1724. VI Voll in gr. 12.; ibid. eod. II Voll. in gr. 4.; à Paris, 1738. VI. Voll. in gr. 12. à la Haye, 1738. II. Voll. in gr. 4. à Paris, 1742. VIII Voll. in gr. 12. Holländisch, Amsterdam, 1725 IV Voll. in 4. mit Kupf. Deutsch: Reisen nach Westindien, oder den im amerikanischen Meer gelegenen Inseln, nach der neuesten pariser Ausgabe übersetzt und mit Anmerk. und Registern versehen, von Georg Friedr. Casimir Schad. 7 Bde. Nürnb. 1782 — 1788 8. mit vielen Karten, Grundrissen und andern Kupferstichen. Labat beschreibt hier seine Reise, und alles was er in Amerika sahe, so sorgfältig als wenn er von allen Handlungen und Reden dem Publikum hätte Rechenschaft ablegen müssen; denn nicht nur die natürliche und politische Beschaffenheit der Inseln, sondern auch die Sitten und Gebräuche der Colonisten, ihre Lebensart und alles was auf sie Bezug hat, wird hier von ihm sehr genau und schön dargestellt. In dem ganzen Werke herrscht eine angenehme Abwechselung von Begebenheiten und Beschreibungen, und die eingeschalteten Nebendinge sind so gut angebracht, daß das Nützliche angenehm und unterhaltend dadurch gemacht wird. Seine Ehrlichkeit, Einsicht und Geschicklichkeit leuchtet überall hervor. Er mag von Botanik, Medicin, Physik, vom Seewesen, der Handlung ꝛc. reden, so ist er der Sachen Meister, und es scheint dabei mehr Natur, als Zwang und Fleiß hervor. So liefert er die Geschichte dieser antillischen Inseln, ihre natürliche und politische Beschaffenheit, die Sitten, Religion und Lebensart ihrer eingebornen Bewohner, der Karaiben, ganze Abhandlungen über den Bau und die Zubereitung des Kaffee, Kakao, Zuckers und Indigo. Der P. le Breton hat den Labat, wo er irrte, vorzüglich bei der Naturgeschichte, zurecht gewiesen, und auch bessere Beschreibungen von den Pflanzen gegeben in den Mémoires de Trenoux an. 1727 Iul. an. 1732. Iul. Aug. Sept. Oct. Nov. Dec. an. 1733 Mart. April. Iun. Iul. Aug. Oct. Nov. — Hr. Schade, der am 29. Dec. 1795 unter sehr widrigen Schicksalen in einem Gartenhause vor Nürnberg, an der Straße nach

Erlangen, ziemlich abgezehrt als eine nach Hülfe rufende Privatperson starb, — hat aus dem 5. Bande des Originals den ersten seiner Uebersetzung gemacht, weil darin die Geschichte der ersten Entdeckung dieser Inseln und der Ursprung der dort angelegten französischen Colonien abgehandelt ist. Seine Uebersetzung ist zwar gut; die Anmerkungen hätten aber besser und zweckmäßiger gerathen sollen. Die klassische Labatische Abhandlung vom Zucker wurde von ihm besonders herausgegeben, unter dem Titel: Labats Abhandlung vom Zucker, dessen Bau, Zubereitung und mancherlei Gattungen ꝛc. Nürnb. 1785 8. (1 Alph. 6 Bog) mit 12 Kupf. Sie ist den Technologen und Statistiker besonders werth.

Nouvelle Relation de l' Afrique occidentale, contenant une description exacte du Senegal et des pays situes entre le Cap blanc et la rivière de Serre Lionne, jusqu' à plus de 300 lieuës en avant dans les terres, l' histoire naturelle de ces pays, les differentes Nations, qui y sont repanduës, leurs religions et leurs moeurs, avec l' etat ancien et présent des compagnies qui y font commerce; ouvrage enrichi de quantité de Cartes, de Plans et de Figures en Taille-douce. à Paris, 1728. V Voll. in gr. 12.; ibid. 1732 V Voll. in gr. 12.; ibid. 1758 V Voll. in gr. 12. Labat hat Afrika nicht selbst gesehen, er gebrauchte aber bei der Verfertigung seines Werks sehr glaubwürdige Nachrichten und Erzählungen, besonders diejenigen, welche die französischen General-Directoren des Handlungswesens, welche auf der Insel Gorree in Nigritien wohnen, aufgezeichnet haben. Unter diesen zeichnet sich Andreas Brue aus, welcher diese Stelle von 1697 und die folgenden Jahre, und wieder vom J. 1714 mit vieler Sorgfalt und Treue bekleidet, und sehr gefährliche Reisen auf den Flüssen Senegal und Gambia, nicht allein der Handlung, sondern auch der Wissenschaften und Künste wegen, angestellt hat. Diese Beobachtungen sind die größte Zierde des Labatischen Werks, und übertreffen alle andere, die vor ihm und nach ihm herausgekommen sind, theils an Menge, theils an Zuverlässigkeit und Scharfsinn. Obgleich Labat nicht überall angezeigt hat, welche Nachrichten er dem Brue oder andern zu danken hat, welches er wohl hätte thun sollen, so behält dieses Werk doch seine großen Vorzüge, weil dieser erfahrne und gelehrte Dominikaner bei seinen andern Reisebeschreibungen mit aller Sorgfalt und Treue die Quellen und Hülfsmittel, die er gebrauchen durfte und konnte, geprüft hat. Einiges scheint bei diesem Werk überflüssig oder allzu weitläufig erzählt zu seyn; doch beschreibt auch hier der Verfasser alles sehr angenehm. Mit diesem ist folgendes Werk zu verbinden:

Voyage du Chevalier *Des Marchais* en Guinée, isles voisines, et à Cayenne, fait en 1725, 1726 et 1727. Contenant une Description très exacte et très étendue de ce Pais et du Commerce qui s'y fait. Enrichi d'un grand nombre de Cartes et de Figures en Tailles douces. à Paris 1730. IV. Voll. in gr. 12.

à Amsterd. 1731. IV. Voll- in gr. 12. Als Labat die Fortsetzung des erst angezeigten Werkes, worin der untere Theil Nord-Afrika's sollte beschrieben werden, ausarbeiten wollte, und zu dem Ende schon viele Nachrichten, sowohl von Portugiesen als Franzosen gesammelt hatte: so gerieth er von ungefähr auf diese Reisebeschreibung des Ritters des Marchais, eines Mannes, der durch mancherlei Reisen nach Afrika und Amerika berühmt geworden, und bei seinem öftern Aufenthalt in Guinea daselbst alles Merkwürdige mit vorzüglichem Fleiß aufgezeichnet hat. Dieses Werk beförderte Labat zum Druck, verbesserte darin die Schreibart, und theilte es in 4 Bücher ab. Auch hier sind die vortrefflichen Kupfer vom Danville. s. Iourn. des Scav. To. 85. p. 452 u. 580. Iourn. litt. To. 13. P. I. no. 9. *Meuselii* Bibl. hist. Vol. III. P. I. p. 170 seq.

Voyages en Espagne et en Italie. à Paris, 1730. VIII. Tomi in gr. 12. mit Kupf.; à Amsterd. 1731. VIII. Tomi. in gr. 12. mit Kupf. Deutsch, von Carl Friedr. Troeltsch. Nürnberg, 1753-62. 8 Theile in 8. mit Kupf. — Als Labat aus Ostindien zurückkehrte, so kam er im Okt. 1705 in dem Seehafen zu Cadix an. Ehe er nun seine Reise nach Italien, wie schon oben bei seinem Leben gemeldet wurde, fortsetzen konnte, mußte er 5 Monate in Spanien bleiben, wo er daselbst mehrere Städte besah. Der erste Theil dieser seiner Reisebeschreibung, der bloß von Spanien handelt, beschreibt nicht nur Cadix, Sevilien und die herumliegende Gegend, sehr sorgfältig; sondern schildert besonders die Gewohnheiten der Spanier und das Eigene des Landes. Labats Schreibart ist sehr oft scherzhaft, und überhaupt ist sich der Verf. auch hier bis zum Ende gleich, freimüthig, scherzhaft, vom Aberglauben weit mehr entfernt, als man bei einem Mönch erwarten konnte, und an nützlichen Nachrichten fruchtbar. Der zweite Theil fängt mit einer Beschreibung von Marseille an, wo Labat zu Schiffe gegangen, und giebt darauf viele artige Nachrichten von Genua, Livorno, Pisa, Florenz, Bononien, Ferrara, Parma, und einigen andern weniger beträchtlichen Orten. Er rühmt keine Stadt mehr und beschreibt sie weitläufiger, als Bononien. Die Kirchen und Klöster sind es nicht allein, die er mit Aufmerksamkeit durchgegangen hat: man kann alle Merkwürdigkeiten einer Stadt, die Sitten und Lebensarten der Einwohner, nebst lebhaften Gedanken darüber, hier beisammen finden. Der Verf. ist auch weder abergläubisch noch leichtgläubig, welches von einem Mönch aus jenem Zeitalter etwas außerordentlich seltenes ist. Im 19. Kap. des 6ten Theils kommt eine der wichtigsten Abhandlungen vor, die Beschreibung von einer Canonisation nach allen ihren Kosten, Umständen, Prozeß und Feierlichkeiten. So wie überall der feinste Witz und oft ein recht beißendes Salz eingestreuet ist; also ist es auch besonders angenehm, dieses Stück zu lesen, welches der Verf. unmöglich ohne Lachen geschrieben haben kann, wenn er auch noch so oft eine ernsthafte katholische Miene macht. Von der Ver-

fassung des römischen Hofs, von dessen Staatsstreichen, werden hier und da gar wichtige und brauchbare Nachrichten beigebracht, und man sieht auch offenbar, was für eine geringe Meinung er von der Untrüglichkeit des Pabstes hegt. Im achten Theile macht er über die Menge vermeinter Nägel von dem Kreuz Christi, welche man hin und wieder in der römischen Kirche aufbewahret, spöttische Anmerkungen. — Schade, daß Labat seine Inquisitionsgeschichte nicht vollendet hat, die er dem Verf. der Nachricht von der Inquisition zu Goa entgegen setzen wollte. Doch wollte er nur die italienische Inquisition beschreiben, die um vieles sanfter ist, als die durch ihre Grausamkeit berühmte Spanische und Portugiesische: er hätte also den gedachten Verf. nicht widerlegt. s. Iourn. des Gav. an. 1731. To. 93. p. 20. 147 u. 291. de la Puente Reise durch Spanien ꝛc. aus dem Span. mit Erläuterungen und Zusätzen von Joh. Andr. Dieze. (Leipzig, 1775. 8.) 2. Th. S. 276 u. fg.

Von dem Manna, Safran, Diptam und andern Produkten Kalabriens, ingleichen von der Tarantel, aus dem 5ten Bande von Labats Reisen nach Spanien, befindet sich in Mylius physik. Beluſt. 20. St. S. 731.

Relation historique de l'Ethiopie occidentale, contenant la Description des Royaumes de Congo, Angola et Matamba: traduite de l'Italien du P. *Cavazzi*, et augmentée de plusieurs Relations Portugaises des meilleurs Auteurs, avec des Notes, des Cartes geographiques, et un grand nombre de Figures en Taille-douce. Par le R. P. *I. B. Labat.* à Paris, 1732. V. Voll. in gr. 12. Des Kapuziners Cavazzi Beschreibung erschien zuerst zu Bologna, 1687. Fol. italienisch, und wurde zu Mailand 1690. 4. wieder aufgelegt. Eine deutsche, aber schlechte Uebersetzung erschien mit 48 eben so schlechten Kupfern zu München, 1694. 4. Labat übersetzte nicht nur das Original ins Französische, sondern vermehrte und verbesserte es außerordentlich, besonders durch die Beobachtungen reisender Portugiesen, so daß jetzt diese französische treflich vermehrte Uebersetzung durch Labats Bemühungen ein Hauptwerk über Nieder-Aethiopien — einer der größten Gegenden in Afrika — ist. s. Acta Erudit. an. 1687. p. 649-657. Supplement. ad Noua Acta Erud. T. I. p. 498 seq.

Labre, Benedikt Joseph, ein Bettler, der neueste Heilige der katholischen Kirche, war zu Amette in Frankreich, in der Grafschaft Artois, im Kirchspiele des heil. Sulpiz, am 26. März 1748 gebo-ren. Seine wohlbemittelten und tugendhaften Aeltern, die 1788 noch bei Leben waren, erzeugten 15 Kinder, unter denen dieser der Erstgeborne war. Franz Joseph Labre, sein Oheim, Pfarrer zu Erin, ein geistvoller Mann, nahm sich seiner Erziehung an, und brachte ihm die ersten Begriffe vom Christenthum bei. Seine Knabenjahre, die ganz seinem Betragen nach über dieses Alter erhaben zu seyn schienen, widmete er mit äußerster Anstrengung dem Ler-

nen. Nach dem Tode seines Onkels, im Jahr 1766, suchte er unter die Mönche La Trappe aufgenommen zu werden; allein seine Bitte wurde nicht erhört, weil seine Kräfte noch zu schwach, und sein Körper für die Strenge dieses Ordens dem Vorsteher nicht fähig genug zu seyn schienen. Er wendete sich daher an die Karthäuser zu Montreuil, suchte unter ihre Gemeinde angenommen zu werden, und als er auch daselbst abgewiesen wurde, weil er noch keine Logik studirt hatte, eilte Labre der Karthause zu Longueneß in St. Omer zu, wo seinen Wünschen entsprochen wurde. Aber in diesem Kloster wollte es ihm nicht behagen; diese Lebensart schien ihm viel zu gelind, und seiner Denkungsart nicht streng genug zu seyn; er verließ nach 6 Wochen das Kloster, und tröstete sich noch immer, in den Orden la Trappe aufgenommen zu werden.

Labre kehrte deswegen in sein väterliches Haus zurück, studirte Logik, und gab sich alle Mühe, um sich zu seinem ersten Zweck zu qualifiziren. Er verfehlte ihn auch nicht; er stellte sich im J. 1769 zu Montreuil bei den Karthäusermönchen, wiederholte seine Bitte, und wurde erhört; allein auch da, obschon er allen Strengheiten des Ordens sich bis zur Vollkommenheit unterzog, ging es ihm zu gelinde zu; man bemerkte seine Qualen, und entließ ihn nach 6 Wochen. Er schrieb diesen traurigen Vorfall an seine Aeltern, dankte ihnen nochmals für ihre Sorgen und Auferziehung, und beurlaubte sich auf Zeit seines Lebens von ihnen; er bat sie zugleich, um seinetwillen nicht mehr bekümmert zu seyn, weil er hoffe, in der Abtei la Trappe aufgenommen zu werden. Er trat auch wirklich von Montreuil seine Reise nach der Abtei an, wo ihm seine Bitte wegen seinen jugendlichen Jahren schon einmal war abgeschlagen worden. Aber auch dießmal wurde er nicht erhört.

Weil aber Benedikt Joseph glaubte, daß er nur für dieses harte Institut berufen wäre, so begab er sich nach der Abtei der heil. Maria von den Sieben Brunnen genannt, die in dem Sprengel von Autun im Kirchspiele Dijon liegt. Er wurde auch daselbst angenommen, und den 28. des Weinmonats 1769 in einem Alter von 21 Jahren unter dem Namen Bruder Urban eingekleidet. Nun glaubte Labre sein längst gewünschtes Ziel erreicht zu haben; allein es waren nicht 8 Monate verflossen, als er aus dieser Abtei, den 12. Juli 1770, wieder entlassen wurde. Wiederholte ihm zugestoßene Unpäßlichkeiten, welche den Abt befürchten ließen, daß er für die Zukunft die Strenge des Ordens nicht würde ertragen können, waren die Ursachen seiner Entlassung. So schwer und empfindlich ihm dieser Abschied war, so ließ er doch den Muth nicht sinken, hoffte, daß Gott sein Führer seyn werde, und überließ sich ganz dem Triebe seines Geistes. Rom war der erste Gegenstand, den er besuchen wollte. Zu Guiers in Piemont, wo er den 31. des Erntemonat 1770 angelangt, schrieb er noch einmal an seine Aeltern, und berichtete ihnen sein Schicksal, von welcher Zeit an sie nichts mehr bis nach seinem Tode von ihm gehört hatten. Mit

einer Kette um den bloßen Hals, mit einem Strick um den Leib, der mit einem lumpigten Rock bekleidet war, mit bloßem Haupte und Füßen, besuchte er die Orte, wo heilige Leute gelebt hatten. Von Niemanden verlangte er ein Almosen; was ihm gutherzige Christen freiwillig gaben, nahm er an; war es aber mehr, als was ihm auf einen Tag nöthig zu seyn schien, so theilte er solches gleich wieder unter andere Armen aus.

In Loretto und Rom hielt er sich am meisten auf, in welcher letztern Stadt er auch starb. Aus mancher Kirche, bevor er besser bekannt und höher geachtet wurde, mußte man ihn, wenn man solche schließen wollte, herausschaffen. Wo er hinkam, zog er die Augen der Bischöffe und Pfarrer auf sich, weil er sich unter andern Armen ungleich durch sein Betragen auszeichnete. In Rom und Loretto nennte man ihn nur den heil. Alexius, oder den heiligen Armen. Im 35sten Jahre seines Lebens wurde er zu Rom vor der Kirche der Mutter Gottes von den Bergen, wo er auf einer Staffel kniend morgens um 13 Uhr das Aufschließen der Thüren erpaßte, an der Mittwoche in der Charwoche, von einer solchen Schwachheit überfallen, daß er sich nicht mehr in die Höhe helfen konnte. Man wollte ihn in ein Spital bringen; er verbat sichs aber; andere Vorübergehende boten ihm ihr Quartier an; auch dieß schlug er aus; bis endlich ein Metzger, Namens Zaccareli, bei dem er öfters Herberge hatte, herbeieilte, und ihn zu versorgen versprach. Labre nahm dieses Anerbieten auch an, und starb daselbst noch am nämlichen Tage Abends, am 16ten April 1783.

Noch hatte er seinen Geist nicht aufgegeben, als in der ganzen Stadt durch die Kinder der Ruf erscholl, der heilige Arme ist gestorben. Alles, hohe und geringe Personen, geriethen in Bewegung, alles wollte den Leichnam dieses Freundes Gottes sehen; man mußte sogar eine Wache vor das Haus des Metzgers stellen, bis man seinen Körper in die Kirche der Mutter Goetes auf den Bergen bringen konnte; ja die Wachen mußten noch überdieß wegen dem Gedränge verdoppelt werden, bis der Arme Labre in der angeführten Kirche bei dem Hochaltar am Ostermontage konnte beerdiget werden. Der Kardinalvikar, Markanton Kolonna, sammelte die nöthigen Urkunden von authentischen Zeugen, ließ solche in bleiernen Röhren in den Sarg zu seinen Füßen durch geschworne Notarien für alle Zukunft legen, und so den Leichnam versenken.

Die folgenden Tage waren in der Kirche durch das herbeiströmende Volk unruhiger als die ersten, bis aller Zusammenlauf vom Pabste durch Wachen verboten wurde.

Aus Don Joseph Marconi, seines Beichtvaters, Schriften und andern unläugbaren Urkunden. Labre wirket nunmehr Wunder, nicht nur bei seinem Grabe in der Kirche, sondern auch an entfernten Orten durch seine Reliquien, seine Bildnisse, Erscheinungen in Träumen, ja bloß durch die Anrufung seines Namens. In Rom, und in allen Orten des römischen Gebiets, in Genua, Malta, Mailand,

Bergamo, im Königreich Neapel, — selbst außer Italien, z. B. zu Avignon, Marseille, u. s. w. geschehen diese Wunder, und ein großer Theil derselben ist durch Zeugen, gerichtliches Verhör, eidliche Aussagen, u. s. w. bestätigt! Von den meisten sind Namen, Ort und alle begleitenden Umstände der Vorfälle aufs genaueste angegeben. Sie bestehen in Heilung mancherlei Krankheiten, und sind sowohl wichtig als zahlreich genug.

Zur Litteratur dieses Heiligen gehören folgende Schriften: Erstlinge der Andacht zu dem ehrwürdigen Knecht Gottes, J. B. Labre, nebst einer Nachricht von seinem Leben und Wundergnaden, vom Verf. des Religionsjournals (Hrn. Goldhagen, dem bekannten Jesuiten). Mainz, 1784. 8. Verglichen mit der allgemeinen Deut. Bibliothek, Anhang beim 86sten Band, Abth. 1. S. 309 u. f. und Becker's Vorlesungen ꝛc. 2. Band, S. 6 u. f. — Kopie der Lobschrift, die auf dessen Sarg zu Rom ist gelegt worden, s. Meusels hist. Litterat. 1783. Stück 6, S. 594-596. — Die Aufsätze in der Berlin. Monatsschrift 1785. St. 3. S. 277-280.; deutschen Zuschauer, Heft 6. S. 367-370. Vergl. H. 4, S. 11-17. H. 8. S. 173-181. H. 10. S. 106-109. Beitrag zu seiner Seligsprechung aus Sachsen, s. ebend. St. 12. S. 368. Nicolai's Reise durch Deutschl. Bd. 8. in der Vorrede S. XV. und in den Berichtigungen S. XL., wo Labre „der niederträchtigste, elendeste Vagabund" genennt wird.

Lagnasco, Peter Rob. Taparello, Graf von, ein angesehener Kön. Polnischer und Kurf. Sächs. Minister, von Geburt ein Piemonteser. Er kam unter die kursächsischen Truppen, und stieg zur Würde eines Generals der Cavallerie. Durch seine gefällige und einnehmende Lebensart und großen Verstand kam er bei König August II. in solche Gnade, daß er ihm sein ganzes Zutrauen schenkte. Er brauchte ihn anfangs bei Anordnung der Lustbarkeiten, welche unter der Regierung dieses Königs so häufig und ausserordentlich waren; und weil er an ihm große Staatskenntnisse bemerkte: so vertraute er ihm verschiedene Gesandtschaften an. Nach dem Tode des Grafen von Wazdorf erhob er ihn zum Kabinetsminister, und ertheilte ihm den weißen Adlerorden. Im J. 1731 war von Lagnasco in Wien, und arbeitete glücklich zur Beilegung der Zwistigkeiten, welche zwischen beiden Höfen entsponnen waren. Als er von dort nach Dresden reisen wollte, starb er unterweges in Schlesien am 2. Mai 1732. s. Neu. hist. Handlex. 2. B. S. 1058.

Laireſſe, Gerard, ein Maler von Lüttich, geboren daselbst 1640, lernte bei seinem Vater Regner. Er kopirte die Gemälde der besten Meister, insbesondere des Bartholome Flamael. Schon in seinem 15ten Jahre malte er wohlgleichende Bildnisse, und nicht lange darnach historische Tafeln für die Kurfürsten von Kölln und Brandenburg. Dieser Maler verstand das Dichterische in der Malerei vollkommen gut; seine Ideen sind schön und erhaben: er er-

fand mit großer Leichtigkeit, und war in großen Compositionen vortreflich, seine Gemälde sind meistens mit schöner Architektur geziert. Man setzet an seinen Werken kurze und zuweilen ohne Zierlichkeit gezeichnete Figuren aus. Lairesse arbeitete zu Utrecht und letztlich zu Amsterdam, wo er 1711 im 71sten Jahre seines Alters starb. Man hat von ihm ein gutes Malerbuch in holländischer Sprache geschrieben, welches auch ins Französische und Deutsche übersetzt ist, und ein Zeichenbuch von 120 Blättern. Sein Kupferwerk, von welchem er den besten Theil selbst, und die übrigen M. Pool, Berge, Glauber und andere Meister geätzt haben, wird von den Kennern hochgeschätzt und ist jungen Künstlern sehr nützlich; es besteht aus 256 Blättern. Die seinigen insonderheit sind von einer angenehmen und sehr geistreichen Manier. Nebst dem obigen hat man auch seine Gemälde in dem Rathssaale des Justizhofs der General-Staaten im Haag in Kupfer gestochen. M. Pool hat des Seneca Tod nach Regner Lairesse radirt.

G. Lairesse hat sich in der Schule seines Vaters und der besten Maler seines Geburtsortes gebildet. Hätte seine Nachläßigkeit und sein zu leckeres Leben ihn nicht gehindert, einige Jahre in Italien zu bleiben, so könnte Lüttich darauf stolz seyn, den größten Maler dieses Jahrhunderts in seinen Mauern erzeugt zu haben. Schon in seinem 50sten Jahre wurde er blind, aber sein Geist verließ ihn nicht. Unfähig selbst zu arbeiten, bildete er Schüler. Sein Haus war ein Tempel, in dem alle Liebhaber zusammenkamen, um ihn wie ein Orakel um Rath zu fragen; mitten in seinen Unterredungen zeichnete er, obgleich er blind war, seine Ideen mit dem von ihm erfundenen Zeichen auf eine Leinwand, die neben ihm stand, und sein Sohn, der diese Zeichen kannte, brachte sie täglich ins Reine, und die Maler, die darin vortrefliche Regeln ihrer Kunst fanden, theilten sie dem Publikum mit.

Gerard hinterließ 3 Söhne, von welchen er zwei in der Kunst unterwies; sie hießen Abraham und Johann. Seine Brüder, Ernst, Jakob und Johann, die auf verschiedenen Wegen die nämliche Laufbahn betraten, legten sich auf das Thiermalen. Jakob besonders ward im Blumenmalen berühmt, er suchte es zwar auch in Figuren, aber mit nicht allzu gutem Erfolg. Ernst malte gut Insekten. Gerard starb nach Elwerts kl. Künstlerlex. nicht nur blind, sondern auch sehr dürftig. Vergl. *Argensville* abregé de la vie des plus fameux Peintres etc. Gesch. der k. Akademie der Wissensch. zu Paris, deutsch übersetzt. B. 8. S. 482. Meusels Miscell. art. Inh. H. 15. S. 146.

Lancisi, Johann Maria, ein berühmter Arzt, war am 26. Okt. 1654 zu Rom geboren, wo er anfangs die Mathematik und Theologie hernach die Medizin studirte. Er wurde daselbst Professor der Anatomie in dem Collegio Sapientiä, Leibarzt und Kämmerer bei dem Pabst Innocenz XI.; endlich oberster Leibarzt und geheimer Kämmerer bei Klemens XI., auch Prof. der prakt. Medicin in dem

Archi-Liceo romano. Er starb zu Rom am 20. Jan. 1720. in einem Alter von 66 Jahren.

Lancisi stand bei seinen Lebzeiten mit den größten Gelehrten in Verbindung, und machte sein Andenken durch seine vortreflichen Schriften und durch seine medic. Praxis unvergeßlich. Er veranlaßte durch seine praktische Einsicht, da zu gewissen Zeiten vom Wehen des Windes über die Pontinischen Sümpfe ein bösartiges Fieber in dem einen Viertel der Stadt ausbrach, schon damals den großen Vorsatz, diese schädlichen Sümpfe auszutrocknen, den jetzt Pius VI. zu vollenden bemühet war. Seine Statur war geschmeidig und etwas klein, die Nase etwas hervorstechend, und sein ganzer Anblick hatte etwas munteres und lebhaftes. Im Essen war er besonders nach seinem 40sten Jahre sehr mäßig, enthielt sich des Weins und schlief wenig. Sein Gedächtniß war sehr stark, und sein Fleiß gränzenlos, sonst würde er nicht so viele vortrefliche Werke haben hinterlassen können, und zwar zu einer Zeit, wo er mit der Erhaltung der päbstlichen Gesundheit und mit seinem Lehramt stets beschäftigt war, wo er oft durch seine medicinische Praxis und durch Ertheilung medicinischer Gutachten in seinen Geschäften gestöret wurde, und wobei er seinen Briefwechsel mit auswärtigen Freunden und Gelehrten, deren er gar viele zählte, keinesweges zurück ließ.

Von seinen Schriften sind folgende einer vorzüglichen Anzeige würdig:

De subitaneis Mortibus libri II. Romae, 1707. in 4. Lucae. 1707. in 4. Venetiis, 1708. in 4. Lipſ. 1709. in 8.

Diſſ. hiſt. de bovilla peſte ex Campaniae finibus Latio importata, cui accedit Conſilium de equorum epidemia. Romae, 1716 in 4. Der berühmte *Ant. Juſſieu* urtheilte von diesem Werke: *nihil accuratius, nihil ſagatius, nihil elegantius ſe legiſſe opere de Bovilla peſte;* und der bekannte **Lucas Schroeck** in Augsburg in einem Schreiben vom J. 1716. „*communem omnium adplauſum illud mereri, adque obtenturum certus ſum; adeo provide et docte circa illam (peſtem) cuncta fuere peracta et ſcripta, vt quam tot meritis iam antea nomen Lanciſianum poſſidet famae celebritatem, immenſum iam adauctam eſſe ſine aſſentatione dici queat, debeatque.*“

De noxiis paludum effluviis eorumque remediis libri II. Romae, 1717. in Fol.

De motu Cordis et Aneurysmatibus opus poſthumum in duos libros diviſum. Romae, 1724. in Fol. Neap. 1738. 4. Lugd. Bat. 1740. 4. mai. cum fig.

Seine herausgegebenen Schriften erschienen zusammen gedruckt zu Rom, 1745 in 4 Bänden in Quart, und diese Ausgabe übertrifft diejenige an Vollständigkeit und Schönheit gar sehr, welche zu Genev 1718 in 2 Quartbänden erschien.

Lancisi erwarb sich aber auch noch große gelehrte Verdienste durch die Herausgabe zweier vortreflicher Werke: das eine davon

sind die Tabulae anatomicae cl. v. *Bartholomaei Eustachii*, quas e tenebris tandem vindicatas, et SS. D. Clementis XI. P. M. munificentia dono acceptas praefatione, notisque illustravit. Romae, 1714. in Fol. mit 47 Kupfern. Ein neuer Abdruck davon erschien zu Cöln, 1717. und am Ende des Theatri anatomici von Manget. Nachher wurden sie öfters wieder abgedruckt, und zwar am neuesten mit einer kurzen Erklärung von Andr. Maximini, zu Rom 1784. Fol. Eustachius, ein sehr berühmter römischer Arzt, der im J. 1570 starb, und sich als ein tapferer Vertheidiger des Galens auszeichnete, war Willens, ein Buch von den anatomischen Streitigkeiten herauszugeben, wozu er 39 Kupfertafeln bestimmt hatte. Acht davon, oder den ersten Theil, hat Eustachius schon im J. 1563 zu Venedig in 4., und nach seinem Tode Matth. Pinus daselbst 1574 in 4. mit einem Kupfer und des Autors Erklärung vermehrt herausgegeben, und Herm. Boerhave die erste Ausgabe nebst den in der andern hinzugekommenen Kupfern, zu Leyden, 1707 in 8. wieder auflegen lassen. Durch den darauf erfolgten Tod des Eustachius ging der Text verloren; die anatomischen Tafeln blieben beinahe anderthalb hundert Jahre verborgen, bis sie im J. 1712 Pabst Clemens XI. zu Urbino fand, solche seinem Leibarzt Lancisi schenkte, der sie darauf mit seinen Erläuterungen öffentlich bekannt machte. Dadurch erwarb sich Lancisi auch außer Italien einen ausgebreiteten Ruhm, und weil man auch daraus ersahe, daß dieser Eustachius dem Bartholino, Bellini, Pecquet, Louver und andern berühmten Anatomikern, in vielen Erfindungen, die man ihnen zuschreibt, zuvorgekommen war. Herm. Boerhave schrieb damals an Jakob Hay: „se incredibili voluptate legisse, quae adnotaverat Lancisius in Tabulas Eustachii, und setzt hinzu: „bona fide ago, hactenus nihil simile in anatomicis usquam apparuit.“ Jac. Manget schrieb unter andern an Lancisi: Demiror sane illa omnia, quae summa sua sagacitate perspexit magnus Eustachius eo tempore, quo tenebris non parum crassis obvolvebatur tota anatomia. Sed tuam multo magis demiror solertiam, ac ingeniosissimam diligentiam, qua rimatus quae obscurius illic erant delineata, librum alias mutum, ac paucis inserviturum, eloquentissimum ac preciosiori quacumque anatomica supellectili quam maxime instructum fecisti. Est propterea quod memoria Eustachiana, est quod tota societas medica maxime amplitudini tuae debeat, non tantum quod hasce tabulas de suo, vt ita dicam, tumulo eduxerit, sed etiam quod inde tam multatam ducta, tamque solida ad curiosioris prosectoriae artis ornatum facientia promere voluerit.“

Das zweite Werk, dessen Herausgabe Lancisi ehrenvoll besorgte, ist des *Mich. Mercati* Metallotheca, opus posthumum auctoritate et munificentia Clementis XI. P. M. e tenebris in lucem eductum: opera autem et studio I. M. Lancisii illustratum. Romae, 1717. in Fol. Zwei Jahre hernach gab Lancisi einen Anhang dazu heraus, bei welcher Gelegenheit er das Titelblatt erneuern ließ. Daher kommt es, daß man 2 Ausgaben sehen kann

obgleich nur eine davon vorhanden ist; nämlich einen Theil der Exemplare mit dem alten Titelblatt vom J. 1717, und einen Theil mit dem neuern vom J. 1719.

Lancisi hinterließ einen großen Reichthum. Seine während 40 Jahren gesammelte Bibliothek, die aus 8000 Stück medicinischen, philosophischen und mathematischen Büchern bestand, und mit vielen schönen anatomischen, physikalischen, astronomischen ꝛc. Instrumenten und Maschinen versehen war, ließ er auf einem Saal der heil. Geistskirche zum öffentlichen Gebrauch aufstellen, und fügte ein Kapital von 1000 Scudi bei, davon die dazu nöthigen Aufseher unterhalten, und die Bibliothek vermehrt werden sollte.

Sein Leben ist ausführlich in *Ang. Fabronii* vitis Italor. doctrina excellent. qui Saeculis XVII et XVIII. flor. Dec. I. p. 58-125. oder Vol. VII. p. 99-175. beschrieben, wobei auch seine Opera edita et inedita alle getreu angeführt sind.

Lama, Johann Baptist, ein Maler, geboren zu Neapel um 1670, lernte bei Lukas Giordano und bei Paul de Matteis, seinem nachmaligen Schwiegervater. Er malte mit einem zarten Colorit, welches sich allgemach in das Dunkle verliert, mit einer vortreflichen Zeichnung und geistreicher Erfindung, die sich in einer schönen Uebereinstimmung mit einander verbinden. Seine Gemälde bestanden in Historien, Fabeln und Possen, in denen er sehr angenehme Gedanken hervorbrachte, wie man solches in den Kirchen S. Maria alla Cesarea, S. Liborio, Concordia und in einigen Pallästen seiner Geburtsstadt siehet. Er lebte noch 1740. — s. *Domenici* vite de Pittori etc. Tom. III. S. 451 u. 545.

Lama, Julia, eine Malerin zu Venedig, verfertigte mit großer Geschicklichkeit einige Gemälde für die Nonnenklöster Vergine de Miracoli und S. Maria formosa. Ihr Colorit ist sehr angenehm; man sieht an den Mienen ihrer Köpfe, daß sie nach Palma studirt hat, aber die Zeichnung ist sehr fehlerhaft. Sie lebte um 1750.

Lambacher, Philipp Jakob, Stadtsekretair und Aufseher der Stadtbibliothek zu Wien, war einer der ersten Kenner und Forscher der deutschen Geschichte und Alterthümer und des deutschen Staatsrechts. Schade, daß uns die Geschichte nichts von dem Leben und den Schicksalen dieses verdienten Mannes verzeichnet hat, denn selbst sein Tod wurde erst nach einem halben Jahre öffentlich bekannt gemacht. Er starb zu Wien am 10. Nov. 1774, in einem Alter von 74 Jahren. Die dasige Stadtbibliothek hat er als Aufseher gut benutzt, und auch angefangen, darüber einen Katalog herauszugeben, der gute Dienste leistet. Seine gelehrten Ausarbeitungen sind:

Diss. epistolaris de aetate iuris illius antiqui germanici, quod vulgo vocatur Speculum suevicum, deque significatu vocabuli Semperleute. Vindob. 1740. 4.

Bibliotheca antiqua Vindobonenſis civica, ſ. Catalogus librorum antiquorum cum manuſcriptorum, tum ab inventa typographia ad annum uſque 1560. typis excuſorum, qui in Bibl. Vind. civica aſſervantur, cum annotationibus hiſtorico-literario-criticis: P. I. ibid. 1750. 4.

Demonſtratio iuris ſ. tituli, quo Imp. Rudolphus Habſpurgicus uſus eſt, cum ditiones auſtriacas imperio vindicaret, easque filiis ſuis Alberto et Rudolpho in feudum concederet. Vindob. 1754. 4.

Zwei in den gel: Zeitungen von Leipzig und Göttingen vorgekommene Nachrichten und Urtheile über dieſe Schrift — beantwortet. 1755.

Diſſ. hiſt. iurid. de Imp. Alberti I. expeditione in Hollandiam ſuſcepta a. 1300. ad tuenda iura imperii adverſus Iohannem de Avennis, Comitem Hannoviae. 1758. 4.

Oeſterreichiſches Interregnum, oder Staatsgeſchichte von dem Todesfall Friedrichs des Streitbaren aus dem Babenbergiſchen Geſchlechte bis auf die neuen Herzoge aus dem Hauſe Habsburg. Wien, 1773. 4.

Lamberg, Johann Philipp, von, ein angeſehener deutſcher Kardinal, geboren 1651. Sein Vater war Johann Maximilian, der berühmte kaiſerl. Staatsminiſter, welcher den weſtphäliſchen Frieden 1648 ſchließen half, vom Kaiſer in den Grafenſtand mit ſeinem ganzen Hauſe erhoben wurde, und 1652 am 11. Dec., erſt 44 Jahr alt, ſtarb. Das Jahr vorher wurde Johann Philipp geboren. Seine Erziehung war nicht für den geiſtlichen Stand beſtimmt, ſondern zu einem Staatsmann und Soldaten. Er machte als Volontair die Feldzüge in Ungarn wider die Türken mit, doch war er im J. 1682 ſchon Reichshofrath, und wurde als Geſandter nach Dresden geſchickt, wo er den Kurfürſten Johann Georg zur Hülfe wider den Türken beredete. Auch in Berlin brachte er 1684 das aufgetragene Geſchäfte wegen des Türkenkrieges glücklich zu Stande. Er wurde darauf Geſandter auf dem Reichstag. Hier kam er auf den Gedanken, in den geiſtlichen Stand zu treten, und bewarb ſich um einige Domherrenſtellen, die er auch in Salzburg, Paſſau und Olmütz erhielt. Seine Wahl durfte ihn wohl nicht gereuen, weil er 1689 ſchon Biſchof von Paſſau wurde.

v. Lamberg wurde darauf im J. 1696 Kaiſerl. geheimer Rath, und das Jahr darauf Geſandter in Polen. Es ſchien anfangs, als ob er ſich Mühe gebe, dem Prinzen Sobiesky zur polniſchen Krone zu verhelfen; allein er war der erſte Miniſter, welcher den Kurfürſten von Sachſen für den rechtmäßigen König erkannte. Nach ſeiner Zurückkunft erfuhr er, daß ihn der Kaiſer zur Kardinalswürde vorgeſchlagen habe, wozu ihn auch Innocenz XII. am 24. Jun. 1700 erhob. Dabei ernannte ihn der Kaiſer zum Prinzipalkommiſſarius auf dem Reichstag. Er arbeitete aus allen Kräften zum Beſten des Hauſes Oeſterreich, beförderte die Theilnehmung des Reichs am ſpaniſchen Succeſſionskriege, nachher die Achts-

erklärung des baierischen und pfälzischen Kurfürsten, und die beiden Kaiserwahlen, Josephs I. und Karls. Seine Verdienste waren mit ein Bewegungsgrund zur Erhebung seines Vetters in den Fürstenstand.

Lamberg starb 1712 ganz unvermuthet. Er hatte nämlich Magendrücken, und nahm dawider ein Vomitiv, das ihm in wenig Stunden den Tod brachte. Pracht, Staatsklugheit, angenehmer Umgang und tolerante Gesinnungen machten ihn aller Hochachtung werth. S. Neu. hist. Handlex. 2. Bd.

Lamberg, Maximilian Joseph, Graf von, Freiherr von Orthenegg und Ortenstein, kais. kön. wirklicher Kämmerer, war zu Brünn am 22. Nov. 1730 geboren, studirte zu Breslau, Berlin und Halle, wo er Wolfs und Nettelblatts Kollegien hörte, und den Wissenschaften fleißig und mit Eifer oblag. Im J. 1751 reiste er wieder nach Berlin, Breslau, und dann nach Baireuth, wo er verschiedene Ehrenstellen bekleidet hat; 1754 wurde er kais. königl. Kämmerer, und bald darauf fing er seine Reisen an, und zwar nach den Niederlanden und Frankreich. In Paris blieb er 3 Jahr lang, von dort reiste er nach Stuttgard, hier wurde er geheimer Rath und Oberschloßhauptmann des Herzogs von Wirtemberg, welchen er 1762 nach Italien begleitete. Im J. 1764 verließ er die herzoglichen Dienste, und wurde beim Bischof von Augsburg geheimer Rath, Conferenzminister und Oberhofmarschall. Allein auch diese verließ er 1766, und machte seine zweite Reise nach Italien, Korsika und an die nördliche Küste von Afrika. Zu Tunis hielt er sich einige Zeit auf. Nach 3 Jahren ging er nach Baiern zurück, und privatisirte zu Landshut bis zum J. 1776, wo er sich ganz den Wissenschaften und Künsten widmete. Im J. 1777 kam er nach Wien, verließ es aber kurz darauf, und reiste nach Brünn, in seine Vaterstadt. Hier entzog er sich ganz der Welt; einsam und ruhig beschäftigte er sich mit den Musen und mit litterarischem Briefwechsel bis an das Ende seines Lebens, welches zu Cremsier in dem Schloß des Fürst Erzbischofs von Olmütz, seines großmüthigen Freundes, am 21. Jun. 1792 erfolgte. Sein ungemein lebhafter und scharfsinniger Geist hat sich in mehrern viel gelesenen Schriften gezeigt, als:

Lettres à quelques unes de mes amies. Paris, 8. --- Mes Fragment. — Le Memorial d'un mondain. 2. Tom. Lond. 1776. 4. deutsch von H. L. Wagner. Frankf. 1775. 8. --- Epoques raisonnées sur la Vie d'Albert Haller, 1778. 8. --- Lettres sur une nouvelle methode d'aprendre à parler, 1781. 4. --- Le cannot ou lettres de Mamman Blergx. à Vienne. --- Tablettes fantastiques ou Bibliotheque tres particuliere pour quelques pays et quelques hommes. à Dessau, 1782. 4. --- Lettres critiques, morales et politiques. à Amsterd. 1786. II Tomes in 8. et I Tom. Supplem.

Nebst diesen Werken hinterließ er mehrere Manuscripte, worunter die merkwürdigsten sind: Seine eigene Biographie im Franz. und sein sogenanntes Portefeuille, d. i. eine Sammlung von den

sonderbarsten und wichtigsten Erscheinungen seit 30 Jahren im Reiche der Wissenschaften und Künste. Ebenfalls wichtig ist eine zahlreiche Sammlung von Briefen, die er mit den gelehrtesten Männern in Deutschland und Frankreich gewechselt hat.

Alle Werke des Herrn von Lamberg, sein ausgebreiteter gelehrter Briefwechsel, und die vielen schmeichelhaften Diplome von Akademien und gelehrten Gesellschaften zeugen eben so sehr von seinem Genie, als von seinen vielen Kenntnissen. Er war ein wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, der Akademie zu Rom und Görz, der gelehrten Gesellschaften zu Bern, Zürch, Burghausen, Breslau und Hessenhomburg. Physik, Naturgeschichte und Chemie waren seine Lieblingswissenschaften; verschiedene und fast tägliche Versuche in der ersten und letzten waren seine angenehmsten Beschäftigungen. Er hatte beständig Handwerker und Künstler um sich, die er großmüthig belohnte. Auch der Mathematik schenkte er einen Theil der Zeit. Er erfand verschiedene Maschinen, und arbeitete an einem Bustrof mit so gutem Fortgang, daß er schon zehn Worte unter ein Zeichen gebracht hat. Wie sein Genie, so erhaben war auch sein Charakter. Wohlthätig — fast bis zur Verschwendung, kannte er den Werth des Geldes nur im Fall einer nothwendigen Erhaltung. Er unterstützte mit dem Ueberfluß Nothdürftige, obgleich seine Glücksumstände nicht die besten waren. Er haßte Pracht und Ahnenstolz; man kehrte nie aus seiner Gesellschaft ohne Nutzen und Freude nach Hause. Ferner war er ein guter Ehemann, zärtlicher Vater und unzertrennlicher, liebevoller Freund seines Bruders, Leopolds Grafen von Lamberg, k. k. Kammerherrn und Obristlehn-Richters in Brünn, der seinen Nachlaß an Schriften besitzt. Es ist doch wunderbar, daß jede französische Broschüre, sie sey auch noch so elend, ihren Uebersetzer findet, und die geistvollen Werke des Grafen, das Memorial d'un Mondain allein ausgenommen, von allen übergangen wurden. In den Lettres critiques sind viele Briefe, die nicht von dem Grafen sind: der Herausgeber dieser Briefe schob nämlich einige aus seiner Fabrike unter; vielleicht um eine stärkere Bogenzahl herauszubringen und größern Nutzen davon zu ziehen. Eine vollständige Sammlung der Lambergischen Schriften wäre wohl zu wünschen. S. Intell. Blatt der Jen. lit. Zeit. 1793. S. 193 u. fg.; die 4te Ausg. des gelehrten Deutschl.

Lambert, Anna Theresia, Marquisin von, die einzige Tochter Stephans von Marguenat, Erbherrn auf Courcelles, Direktors der Oberrechnungskammer zu Paris, wurde 1666 mit Heinrich von Lambert vermählt, der 1686 als Generallieutenant der kön. Armee und Gouverneur der Stadt und des Herzogthums Luxenburg starb. Sie hatte, außer 2 in der frühesten Jugend verstorbenen Töchtern, einen Sohn, Heinrich Franz, (geb. d. 13. Dec. 1677, der 1709 als Generallieutenant und Gouverneur von Auxerre starb), und eine Tochter, Maria Theresia, die 1731 starb. Nach dem Tode ihres Mannes beschäftigte sich die Marquisin hauptsächlich

mit der Erziehung dieser zwei Kinder, die sie sehr liebte, und als eine verständige und geistreiche Dame zu allem Guten anzuleiten wußte. Sie schrieb die auch in Deutschland rühmlich bekannten und oft gedruckten Ermahnungen einer Mutter an ihren Sohn (Avis d'une Mere à son Fils) und andere an ihre Tochter, und sammelte um sich einen Zirkel von Gelehrten, doch nicht ohne einige Aengstlichkeit, was das Publikum davon sagte, weil man sich bei ihr nur mit feinen Unterhaltungen, nicht mit Spielkarten, unterhielt. Sie las, dachte und schrieb, und verband die Vorzüge ihres Standes mit dem Ruhm der Vernunft und Tugend. So wie sie für die Ehre äußerst empfindlich war, so zeigte sie auch so viele Feinheit in Gedanken und in ihren Ausdrücken, daß beide bisweilen das Ansehen von Gesuchtem haben.

Die Marquisin von Lambert schrieb anfangs nur für sich, und theilte ihre Papiere einigen guten Freunden mit. Diese glaubten, die Bescheidenheit dieser Dame sey zu groß, sie nicht bekannt machen zu wollen, und nahmen Abschriften davon. In der Folge erschienen sie unvermuthet im Druck, und die schöne Schreibart, die feinen Wendungen und der Schwung der Gedanken, machten das Lesen derselben sehr angenehm. Ihre Aufsätze wurden sogar in das Englische übersetzt, und auf solche Weise ist nach und nach die Sammlung von ihren Schriften entstanden, die ich sogleich anzeigen werde, und die sie nachher selbst zu vermehren suchte. Sie hatte ein glückliches Genie, und einen feinen Witz, die durch anhaltende Lektüre noch mehr ausgebildet wurden. Ihr Herz und ihr Verstand waren gleich achtungswürdig, und ihr größtes Vergnügen war wohlzuthun, ohne sich erst dazu auffordern zu lassen. Waren auch bisweilen besondere Umstände ihrem Edelmuthe entgegen, so verlor sie darüber keinesweges den Muth; ja sie suchte nur desto lebhafter ihren guten Vorsatz auszuführen.

Sie vollendete ihre ruhmvolle Laufbahn zu Paris am 12. Jul. 1733, in dem hohen Alter von 86 Jahren. Wir haben von ihr: Avis d'une Mere à son Fils et à sa Fille. à Paris, 1728 in 12. das bis in die neuesten Zeiten sehr oft aufgelegt wurde, und großen Beifall fand. Réflexions sur les Femmes, die in Holland erschienen sind. Die vollständige Ausgabe ihrer Schriften hat den Titel: Oeuvres de Madame la Marquise de Lambert, avec un abregé de sa vie. à Lausanne, 1747. 8. Troisieme Edit. originale, ib. 1758. 8. (Druck und Papier sind hier vortreflich). Der Buchhändler Stage in Augsburg machte davon einen zierlichen Nachdruck, mit dem Beisatz: Nouvelle Edition originale; revüe, corrigée et augmentée d'un Supplem. contenant quatre nouvelles Pieces. Augsb. 1764. 19 Bogen in gr. 8. *); auch gab man ihre gesammelten Werke 1748 zu Paris in einem Duodezband heraus, und zu London 1752 in 12. Die Lausanner Ausgabe zeichnete sich vor allen dadurch aus, daß sich der Herr von Fontenelle zu Paris, ein vorzüglicher Freund der Madame von Lambert, die Mühe gab,

*) Man sehe davon die Erlang. gel. Anmerk. v. J. 1763. S. 388.

das Exemplar, nach welchem der Abdruck geschah, durchzugehen, es von Fehlern zu reinigen, und solches mit mehrern neuen, vorher nicht gedruckten Abhandlungen und Briefen zu vermehren. Diese neu hinzugekommenen Stücke sind auch in dem Inhaltsverzeichniß mit einem Sternchen bemerkt. — Ein kurzer Abriß ihres Lebens, aus dem Mercure de France, vom Aug. 1733, ist ihren Werken vorgedruckt. — Ich habe ihre Werke in meiner Jugend mit eben so vielem Vergnügen gelesen, als ich aus ihrer schönen französischen Schreibart Nutzen schöpfte.

Lambert, Johann Heinrich, kön. preuß. Oberbaurath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, einer der größten Philosophen und Mathematiker dieses Jahrhunderts, gehörte zu der kleinen Anzahl von Gelehrten, die man, so wie Leibnitz, allgemeine Köpfe nennen kann: denn er mochte seine Untersuchungen und Betrachtungen richten, auf welche Wissenschaft er wollte, so leistete er bewundernswürdig viel. Dieses Licht für die denkende Welt erschien in Mühlhausen, einer Eidgenossischen kleinen Stadt im Sundgau, am 29. Aug. 1728. Sein Vater, Lukas Lambert, dessen Vorfahren sich aus Frankreich der Religion wegen geflüchtet hatten, war ein Schneider, und hatte Mühe, sich und seine zahlreiche Familie zu ernähren. Bis ins zwölfte Jahr besuchte er die öffentlichen Schulen, auf Kosten des Magistrats, und zeichnete sich vor seinen Mitschülern dergestalt aus, daß das Zureden seiner Lehrer, nebst seinem eigenen unüberwindlichen Widerwillen gegen das Handwerk seines Vaters, diesen endlich bewogen, ihn zum Studiren zu bestimmen. Weil er aber die dazu benöthigte Unterstützung nicht erhalten konnte, so mußte sich unser Lambert nochmals entschließen, seinem Vater arbeiten zu helfen, und dabei seine kleinern Geschwister zu warten.

Während dieser Zeit las er begierig alle lateinische Bücher, die er bekommen konnte, und als ihm darunter von ungefähr ein altes Mathematisches in die Hände fiel, zeigte sich seine entschiedene Neigung für diese Wissenschaft sogleich durch den Eifer, womit er es studirte. Endlich wurden durch seine außerordentliche Liebe zu den Wissenschaften verschiedene Leute aufgemuntert, ihn durch unentgeldlichen Unterricht zu unterstützen, und sie hatten das Vergnügen zur Belohnung, alle ihre Erwartungen durch ihn noch übertroffen zu sehen. Seine zierliche Handschrift brachte ihm eine Copistenstelle bei der Kanzlei seiner Vaterstadt zuwege. Hierauf wurde er in seinem 16ten Jahre Buchhalter in einer Eisenschmelze, und setzte sich bei dieser Station im Französischen, welches ihm sein Vater aus Armuth nicht konnte lehren lassen, fest. Zwei Jahre nachher nahm ihn ein Herr Iselin in Basel als Copist zu sich, der ihn auch dem Bundspräsidenten von Salis als Hofmeister seiner jüngern Kinder empfahl, welche Stelle er im Juni 1748 antrat. In diesem Hause waren nun eine sehr ansehnliche Bibliothek, die Benutzung der Stunden, welche seine Eleven bei andern Lehrern hatten, und der Umgang, theils mit seiner Herrschaft, theils mit den vielen da-

hin kommenden Fremden, lauter Hülfsmittel für ihn, seine Lehrbegierde zu befriedigen, und sich in der Astronomie und übrigen Theilen der Mathematik und Physik, in der Philosophie, Theologie, ja selbst in der Jurisprudenz, Rede- und Dichtkunst, anbei in der griechischen, lateinischen, französischen, italienischen und deutschen Sprache (in welchen vier letztern er sogar Verse machte,) immer besser umzusehen und festzusetzen. Auch zeigte sich nun sein mathematisches Genie auf eine weder gemeine noch zweideutige Art. Pascals Beispiel trieb ihn an, eine Rechenmaschine zu erfinden, und das Bedürfniß einer genauen Abmessung der Zeit bei seinen Versuchen, eine Queckfilber-Uhr, die 27 Minuten lang ging, zu verfertigen. Hier fiel er auch auf seine logarithmischen Rechenstäbe, und, durch Veranlassung der Untersuchung eines von seinen Eleven in Auflösung einer algebraischen Aufgabe begangenen Rechnungsfehlers, auf seine Maschine zu perspektivischen Zeichnungen. Er maß und zeichnete die Gegenden um Chur, und stellte im dortigen Gebürge viele physikalische Beobachtungen an. Dem hier gleichfalls zuerst gefaßten Gedanken, Sätze aus andern Wissenschaften arithmetisch zu behandeln, hatte in der Folge seine algebraische Logik, sein Organon und seine Architektonik das Daseyn zu verdanken. Sein Werth wurde auch nicht verkannt. Gleich anfangs wählte man ihn zum Mitglied einer von den vornehmsten Männern zu Chur errichteten gelehrten Gesellschaft, und 1753 zum Mitglied der helvetischen Gesellschaft, in deren Akten er viel mathematische und physikalische Abhandlungen geliefert hat.

Nach einem achtjährigen Aufenthalt zu Chur ging er im Oct. 1756 mit seinen Eleven nach Göttingen, sahe von dort aus Hannover und den Harz, und reisete im Herbst 1757, nachdem er beim Abschied zum Correspondenten der Göttingischen Societät der Wissenschaften war ernannt worden, von da nach Utrecht, wo er sich mit ihnen ein Jahr aufhielt, während dessen nach Leyden, Haag und Amsterdam Excursionen gemacht wurden. 1758 ging er mit seinen Eleven über Paris, Marseille, wo er zuerst auf die Idee seiner im folgenden Jahre zu Zürch herausgekommenen Perspectiv verfiel, und Turin, wieder nach Chur zurück. Im folgenden Jahre begab er sich nach Haus, und von da nach Augsburg, wo er den berühmten Mechanikus Brander, der ihm in Ausführung seiner Ideen in der Folge gute Dienste leistete, kennen lernte, auch seine Photometrie drucken ließ, und dadurch die angewande Mathematik mit einem neuen Theile von Ausmessung der Stärke des Lichts, Schattens, und der Farben bereicherte, von welchem man vorher nur einige Bruchstücke besaß. In diesem Jahr wurde er auch besoldetes Mitglied der damals neu errichteten Churbayerischen Akademie der Wissenschaften, auf die Bedingung, ihr mit guten Rath beizustehen, und Abhandlungen in ihre Akten abzuschicken, jedoch mit der Freiheit, sich ausser Landes aufzuhalten. Er erfüllte die beiden eingegangenen Verbindlichkeiten; da man aber dessen ungeachtet mit seinem Eifer für das Beste der Akademie nicht ganz zufrieden war, er auch über verschiedenes, so ihm an derselben nicht recht

anstand, verdrüßlich wurde, und dem Ansinnen, nach München zu ziehen, sich nicht fügen wollte, zog man ihm nachher seinen Gehalt von 800 Gulden wieder ein, und er entschlug sich dieser Sache ganz. Von hier besuchte er Erlangen, und gab seine Briefe über die Einrichtung des Weltbaues, worin er sehr sinnreiche und wahrscheinliche Muthmaßungen über die Einrichtung des Fixsternen-Systems, die Lage unsers Sonnen-Systems darin, und dessen Verbindung mit den Kometen äussert, und seine Abhandlung von den vornehmsten Eigenschaften der Kometenbahnen heraus. 1763 reisete er nach Valtelin und Cläven, und wurde bei der, zu Berichtigung der Gränzen zwischen Mayland und der Republik der drei Bünde niedergesetzten Commission gebraucht. Im Dec. d. J. ging er nach Leipzig, und gab daselbst im Anfang des folgenden Jahres sein neues Organon heraus, worin er nicht nur die Logik, als Werkzeug zu Erforschung der Wahrheit, in einer ihm eigenen Gestalt, vorträgt, sondern auch die Lehren von den Figuren der Schlüsse, von Bezeichnung der Begriffe durch Worte, und von dem Scheine und der Wahrscheinlichkeit in ein neues und helleres Licht setzet. Im Februar kam er nach Berlin, wo König Friedrich II. bald ein Verlangen äusserte, ein so vorzügliches Genie persönlich kennen zu lernen, und als er seine Erwartung nicht hintergangen sahe, ihn sogleich unter die Zahl der ordentlichen Mitglieder der Berliner Akademie aufzunehmen befahl. Hierdurch bekam er nun volle Muse, sich ganz seinen Lieblingswissenschaften zu überlassen, und die Früchte seines gelehrten Fleißes der Welt nach und nach mitzutheilen.

Viele seiner Abhandlungen sind in den Akten gelehrter Gesellschaften, als der Leipziger, Berliner und anderer mehr, zerstreuet: viele sind auch besonders gedruckt. Alle tragen das Gepräge eines Genies an sich, das überall selbst dachte, seine Kenntnisse weniger aus Büchern geschöpft, als selbst erworben hatte, und daher, auch wenn die Sache, wovon er schrieb, nicht neu war, sie doch wenigstens von einer ganz neuen Seite ansah. — Sein vornehmstes metaphysisches Werk ist seine Architectonik, zu deren Herausgabe er sich nur mit Mühe bereden ließ, weil er bei dem Geschmack unserer Zeiten in der Philosophie voraussah, wie wenig sie sich allen den Beifall versprechen könnte, welchen sie verdiente. Die Absicht davon war, die Anwendung der Logik in der Metaphysik, und die Möglichkeit, es darin zur algebraischen Gewißheit und Richtigkeit zu bringen, welche er selbst empfand, auch andern zu zeigen und begreiflich zu machen. Die schärfste Analyse, ausführliche Bestimmung und ausgebreitete Anwendung der ersten und einfachsten Begriffe menschlicher Erkenntniß zeichnen dieses Werk auf das vortheilhafteste aus.

Seine meisten mathematischen Abhandlungen hat er selbst in den drei Bänden seiner Beiträge zum Gebrauch der Mathematik und deren Anwendung gesammelt, in welchem beinahe zu jedem Theil der Mathematik Zusätze und Erweiterungen vorkommen; doch sind auch verschiedene besonders gedruckt. So hat ihm die

practische Geometrie, die Theorie des Augenmaaßes, die umständlichere und bequemere Ausführung der Folgen der Fehler, eine leichtere Auflösung verschiedener schwerer Aufgaben, eine richtigere und bewährte Methode zu Visirung der Fäßer ꝛc. zu danken. — Die Rechenkunst verschiedene neue Sätze von Theilung und Theilern der Zahlen, von Verwandlung der Gleichungen, vom Interpoliren, eine Sammlung nützlicher Tafeln, und die logarithmischen Rechenstäbe — die sphärische Trigonometrie einen allgemeinen Beweis ihrer Regeln — die Perspectiv seine Maschine zu Zeichnungen — die Optik einen neuen Theil, die Photometrie — verschiedene Verbesserungen in der Berechnung der Refraction — die Geographie verschiedene neue Verzeichnungsarten der Landcharten zu gewissen bestimmten Absichten — die Gnomonik eine neue Theorie der Azimuthal-Uhr, nebst einigen andern Erfindungen, — die Baukunst verschiedene neue Anwendungen der Mathematik auf die Gebäude, besonders in Ansehung der Festigkeit, — die Artillerie verschiedene Zusätze zur Theorie der Kräfte des Schießpulvers, zu danken. Besonders aber hat er sich um die Astronomie durch viele Bemühungen verdient gemacht. Seine ekliptische Tafel erleichtert die ungefähre Bestimmung der Finsternisse, wozu er auch verschiedene bequeme Constructionen angegeben hat, so wie er ihre genauere Berechnung durch die Zergliederung der Meyerischen Mondstafeln, durch veranlaßte Herausgabe der Berliner Sammlung astronomischer Tafeln und der Ephemeriden, und durch verschiedene dahin eingerückte Aufsätze befördert, auch die Berechnung der Kometen durch verschiedene Schriften, erleichtert und berichtiget hat; kleinere Aufsätze nicht zu gedenken.

Als der König ein neues Collegium zur Oberaufsicht über die allgemeinen Landesverbesserungen, und das zu diesem Behuf dienliche Landbauwesen stiftete, wurde er zum Oberbaurath ernannt, und nicht lange vor seinem Tod legte der König aus eigner Bewegung seiner Pension eine ansehnliche Summe zu, und nach seinem Ableben ließ er deutlich merken, wie sehr er seinen Verlust empfunden habe. Eine auszehrende Krankheit, die von einem vernachläßigten Schnuppen herkam, machte am 25. Sept. 1777 dem eben so stillen und ruhigen, als für die Welt und Wissenschaften nützlichen Leben dieses in der That liebens- und hochachtungswürdigen Mannes schon in seinem 49. Lebensjahr ein Ende.

Dieß sind die vornehmsten Lebensumstände eines Mannes, den seine Verdienste um die Wissenschaften eben so berühmt, als sein vortreflicher Charakter verehrungswürdig machten. Zwar hatte seine erste Erziehung unauslöschliche Spuren seines ursprünglichen niedrigen Standes zurückgelassen, die sich in seinem schüchternen genierten Wesen, unharmonischen, und bisweilen possierlichen Anzug, elenden Ameublement seiner Zimmer, lauten Lachen, oft plattem Scherz und komischen Geberden, auch dem Geschmacke an hohen ungebrochenen Farben, groben Speisen, und süssen schlechten Weinen beständig äusserten, und ihn bisweilen bewogen, sich bei Kaffee-

gesellschaften unter gemeine Bürger zu mengen, in ihre politischen Raisonnements einzulassen, und ihre herrlichen Einfälle mit vollem Halse zu belachen. Aber unter dieser bizarren Hülle lagen die schönsten Eigenschaften des Herzens und Verstandes verborgen. Eine wahre jungfräuliche Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, und die vollkommenste Reinigkeit von dem so allgemeinen Laster der Liederlichkeit; eine redliche, gerade, von allem Scheine schiefer Abwege, von allem Schatten einer Falschheit oder Unwahrheit entfernte Denkungsart; lebhafter Abscheu gegen alle Arten der Ungerechtigkeit; promter freiwilliger Ersatz, wenn er durch Urtheile oder Handlungen dergleichen begangen zu haben glaubte; Friedfertigkeit in einem so hohen Grade, daß er auch entfernte Gelegenheiten zu jeder Gattung von Streitigkeiten sorgfältig vermied; eine nicht zu ermüdende Geduld und Gelassenheit; gänzliche Abwesenheit mürrischer, übler Laune; aufrichtige Bereitwilligkeit, mit seinem Unterricht denen zu dienen, die ihn ohne Nebenabsicht suchten; das thätigste Mitleid, wo er Elend sahe — alles dieses machte ein vortreffliches Ganzes bei ihm aus. Sein Herz erfüllte wahre feurige Andacht, die oft zu einer stillen Begeisterung stieg. Mit Verachtung sah er Werke an, welche die Religion bestritten, und mit Entzücken las und empfahl er wohlgerathene Widerlegungen derselben. Er war ohne Einschränkung Weltbürger und Menschenfreund; aber eigentliche Freundschaft hat man an ihm so wenig, als vorzügliche Liebe gegen irgend einen Ort, selbst sein Vaterland nicht ausgenommen, oder Spuren des Schweizerischen Nationalcharakters, bemerkt. Doch nahm er Antheil an den Schicksalen derer, die er schätzte. Nichts machte ihm größeres Vergnügen, als wenn er jungen Leuten von Genie forthelfen, und zu ihrer Entwickelung beitragen konnte; und er freute sich allezeit, wenn er fand, daß ein anderer nach seinen Ideen gearbeitet, oder sie genuzt, oder der Fassung der größern Zahl näher gebracht hatte.

Lambert hing fest an seinen Urtheilen, und war nicht leicht davon abzubringen. Zwar in seiner Sphäre, wo er alles mit der größten Deutlichkeit und Gewißheit einsahe, urtheilte er meistens richtig; aber ausser derselben und wo von Menschen und Geschäften die Rede war, waren seine Urtheile oft unglaublich schief und so, daß man darin zuweilen den gemeinsten Bonsens vermißte; entweder weil er sich nicht die Mühe nahm den Menschen bei seinen Handlungen und den Gang der Geschäfte in ihrer wahren Lage zu beobachten, oder weil es ihm, der bloß zu analysiren gewohnt war, an dem Vermögen durch Intuition zu erkennen fehlte. Sein Betragen war, wie sein Denken. Er sezte sich gewisse Regeln nach seiner Ueberzeugung fest, und diese beobachtete er hernach im Handeln auf eben die Art, wie im Rechnen die Vorschriften der Arithmetik. Daher konnte ihn auch bei der Thätigkeit seines Geistes, der Mäßigkeit seiner Bedürfnisse, und der Ruhe seines Herzens nichts von allem dem, was sonst die Menschen von Arbeiten des Geistes auf sinnliche Gegenstände, oder auf Entwürfe zu Verbesserung ihrer

Glücksumstände ablenket, in dem sich einmal vorgezeichneten Kreise seiner Beschäftigungen stören.

Er arbeitete gewöhnlich von 5 Uhr des Morgens bis zu Mittage, und von 2 Uhr Nachmittags bis zu Mitternacht, ohne andere Zerstreuung oder Erholung, als an schönen Tagen einen Spatziergang von ein paar Stunden; auf welchen ihn doch seine Ideen, so wie in Gesellschaften, an den Tisch, und selbst auf sein Lager begleiteten, wo seine Seele sie oft noch im Schlafe durcharbeitete, oder wenigstens das Problem zu leichterer Auflösung vorbereitete. Der geringste Vorfall führte ihn auf mathematische oder philosophische Analysen, welchen er sich überließ, ohne durch das, was um ihn her vorging, gestört zu werden. Fiel es ihm ein, von Metaphysik oder Mathematik zu sprechen, so that er es, ohne auf die ihn umgebende Gesellschaft Rücksicht zu nehmen, und seine Gespräche waren wirkliche Dissertationen über eine Materie, ohne Sprung oder Lücke; da er die Reihe seiner Gedanken immer in der Ordnung, wie sie bei ihm folgten, ganz darstellte, und wenn er durchaus unterbrochen wurde, immer hernach genau da fortfuhr, wo er stehen geblieben war.

Bei so viel Eifer und Unverdrossenheit ist sich nicht zu verwundern daß er in mehreren Wissenschaften nicht geringe Kenntnisse erlangen mußte. Er war in dem theologischen Lehrgebäude seiner Jugendzeit wohl bewandert, und selbst in den orientalischen Sprachen kein Fremdling. Er hatte es in der Rechtsgelahrheit weit genug gebracht, um in dem Streite der Stadt Chur mit dem Bischof im J. 1753 zwei Memoires für die Sache der erstern herauszugeben. Aber seine Hauptwissenschaften waren Metaphysik und Mathematik. In der ersten besaß er eine ungewöhnliche Stärke, und überließ sich ihren Regeln nicht bloß in wissenschaftlichen Dingen, sondern selbst im gemeinen Leben. In der metaphysischen Analyse war er ausserordentlich groß und scharfsinnig. Doch den meisten Geschmack fand er an der Mathematik. Das Resultat weitläufiger und verwickelter Rechnungen auf eine leichte Construction zu bringen; einzelne Hülfsmittel oder Beobachtungen zu einer gewissen Absicht, auf eine zur Uebersicht und Interpolation schickliche oder construible Art zu ordnen; da, wo die größte Schärfe schwer zu erhalten war, ein für mancherlei Gebrauch hinreichendes beinahe, auf einem weit leichtern Wege, zu finden, darin zeigte sich vorzüglich die Größe seines Genies. Wie leicht es ihm war, aus wenigen Fällen oder Datis eine Theorie zu abstrahiren, und bis zu einem hohen Grade von Probabilität und Ausführlichkeit zu treiben, davon sind seine kosmologischen Briefe und seine Berechnungen über den vermutheten Trabanten der Venus redende Beweise. — Sein Gedächtniß war in Sachen, die seine Hauptwissenschaften angingen, ausserordentlich; immer waren sie ihm ganz gegenwärtig; in andern war es gewöhnlich.

Lamberts Schriften sind in der 3. Ausg. von Meusels gel. Deutschl. S. 609. und in der 4 Ausg. 4. B. S. 436 verzeichnet. Lamberts deutscher gel. Briefwechsel wurde von Joh. Bernulli,

Berl. 1781 — 1787 mit Kupf. in 5 gr. Octavbänden herausgegeben. Der 3. B. ist auch mit folgenden besondern Titel zu haben: Lamberts zwölfjähriger Briefwechsel mit Brander, mit 7 Kupfert. Berl. 1783 gr. 8. *) Und der 1. Th. des 4. Bandes ist auch mit folgenden besondern Titel erschienen: Lamberts Briefwechsel mit von Felbiger und Scheibel. Mit 1. Kupfert. Berlin 1784 gr. 8.

Ferner erschienen nach seinem Tode:

Logische und philosophische Abhandlungen (nebst Beitr. zu seiner Lebensgesch u. s. w.) herausgegeben von J. Bernaulli. 2 Bde. 1781. 1787 8.

Abhandlungen über einige akustische Instrumente. Aus dem Franz. übersetzt, nebst Zusätzen von Gottfr. Huth, Prof. der Mathem. und Physik zu Frankf. an der Oder. Berl. 1796 8. mit 2 Kupfert. Der L. klassische Aufsatz stand bisher nur in den Schriften der Berliner Akademie v. J. 1763. Hier ist er nicht nur mit Fleiß und Einsicht übersetzt, sondern es sind auch einige Druck- oder Rechnungsfehler verbessert; alles so, wie es Dank und Beifall verdienet.

Man sehe: deutsch. Merkur, 1778 9. St. S. 259 — 278. Büschings wöchentl. Nachr. 1777. S. 328. Skizzen aus dem Leben und Charakter großer und seltener Männer unserer und älterer Zeiten. Quedlinb. 1785 8.

Lamberti, Bonaventura, ein Maler von Carpi; lernte bei Carl Cignani. Er arbeitete zu Rom für die Kirchen Minerva und Maria Magdalena. In der Kirche della Vittoria malte er das Gewölbe mit einem angenehmen und starken Colorit und vortreflicher Zeichnung, welches nebst verschiedenen andern seiner Werke die Kenner in Bewunderung setzte. Er starb zu Rom 1721 im 70. Jahre seines Alters; und war ein Ehrenmitglied der Akademie Clementina zu Bologna.

Aquila, Dorigny, Frey, Frezza u. s. f. haben nach ihm in Kupfer gestochen. s. *Pascoli* vite etc. Tom. I. p. 331.

Lambertini, Prosper, führte als Pabst den Namen Benedict XIV. siehe des 1sten Bdes 1ste Abth. S. 207 u. fg.

Lamoignon, Christian Franz, von, geb. am 26. Jun. 1644 war der älteste Sohn Wilhelms von Lamoignon, erstem Präsidenten bei dem Parlamente zu Paris. Er bildete sich frühzeitig unter der Anleitung seines Vaters selbst, und des Pat. Tapin, jenes berühmten Jesuitens. Nach geendigten Studien reiste er nach England und Holland, besuchte auch die Universitäten Oxford, Utrecht und Leyden, und erwarb sich wegen seiner Kenntnisse und sei-

*) Er ist für Liebhaber der Mathematik und Physik sehr interessant, und zeigt zugleich, welche trefliche Kenntniße der seel. Brander besaß, die sich gar selten bei einem mechanischen Arbeiter finden.

ter Begierde zu den Wissenschaften großes Lob. Als er zwei Jahre den Parteien als ein bloßer Advokat gedient hatte, wurde er Parlaments-Rath, und sein Eintritt in diese ansehnliche Gesellschaft wurde gleich anfangs durch verschiedene wichtige Geschäfte merkwürdig. Die Stelle eines Requetenmeisters war zwar für ihn glänzend, allein die Bedienung eines General-Advokaten, die er 1674 erhielt, sezte ihn erst die darauf folgenden 25 Jahre in den Stand, seine vorzüglichen Talente mit Ruhm und glücklichem Erfolg zu zeigen. Es war keine Materie zu verwickelt, die er nicht geschickt auszuführen wußte, keine, die er nicht vollkommen inne gehabt hätte.

Am vorzüglichsten waren die Reden, welche er jährlich bei Eröffnung des Parlaments hielt, wo seine Beredsamkeit in ihrem vollem Glanze stralte. Ganz Paris kam zusammen, sie zu hören, und überall standen Leute, welche ihm, so wie er redete, nachschrieben. Im J. 1690 wurde er Präsident à Mortier, er hatte sich aber dem gemeinen Besten zu eifrig gewidmet, als daß er nicht noch 8 Jahre lang die mühsamen Geschäfte eines General-Advokaten hätte besorgen sollen. 1704 wurde er Ehrenmitglied der königl. Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften, und im folgenden Jahre Präsident derselben. Als seine Kräfte anfingen merklich geschwächt zu werden, legte er 1707 seine Würde eines Präsidenten à Mortier zum Besten seines ältesten Sohnes nieder, und erhielt in eben dem Jahr vom König das Patent eines Ehrenpräsidenten. Der Tod dieses großen Mannes erfolgte nach einer langwierigen Krankheit am 7. Aug. 1709 in seinem 77. Jahre. Sein Charakter, und seine Liebe zu den Wissenschaften wird gerühmt. Sein Leben s. l'hist. de l'Academie des inscriptions. Tom. I. p. 471. Edit. d' Amsterd.

Lamoignon, Wilhelm, von, Großkanzler von Frankreich, geb. am 8. März 1683. Er stand schon zu Anfange dieses Jahrhunderts als Generaladvokat zu Paris in Ansehen, und wurde 1723 Präsident im Parlament. Als Daguessau die Kanzlerwürde aufgab, so ernannte der König 1750 den Präsidenten dazu, doch ohne die Siegelverwahrung, und gab ihm die Aufsicht über die Buchdruckereien. Die Wahl des Königs fand allgemeinen Beifall, und der Kanzler verdiente diese Erhebung durch untadelhafte Verwaltung seines Amtes. Da er aber sehr zu Jahren kam, so setzte ihn der König seinen Liebling Meaupeau als Vicekanzler zur Seite, und 1768 legte er sein Amt ganz nieder, lebte aber noch bis ins 90ste Jahr seines Alters, und starb im Julius 1772. Ein Beweis seiner Rechtschaffenheit ist das wenige Vermögen, das er hinterließ, als sein Sohn kaum 100 Karolin jährliche Renten von ihm bekam. s. Neu. hist. Handl. 2. Th.

Lampe, Johann Friedrich, ein deutscher Tonkünstler und Komponist, welcher sein Glück in England gemacht hat, kam im Jahr 1725, nach seinem Vorgeben, als ein Helmstädter Student nach London, und engagirte sich anfangs bei dem dasigen Opernorchester. Er scheint damals den Fagott, wo nicht als Solospieler,

doch als Ripienist gespielt zu haben; indem Händel im Jahr 1727 für ihn einen großen 16füßigen Fagott verfertigen ließ, der aber aus unbekannten Ursachen, so lange ungebraucht liegen blieb, bis ihn Ashley 1784 bei der großen Händelschen Gedächtnißfeier zum erstenmal blies.

Im Jahr 1730 verließ Lampe seine bisherige Stelle, und begab sich in Rich Theater zu Covent-Garden in London, wo er die Musik zu mehreren Pantomimen verfertigte. Die so allgemein bewunderte Musik zum Dragon of Wantley gehöret besonders mit hierunter. Auch setzte er im Jahr 1732 für dieß Theater, die von dem Tonkünstler und Poeten Carey verfertigte Oper Amalia, in Musik.

Carey hatte eine solche Hochachtung für die musikalischen Talente und Kenntnisse des Lampe, daß er selbigem nicht nur außer dieser, noch mehrere burleske Opern zu komponiren übertrug, sondern auch selbst Unterricht in der Komposition von ihm nahm. Die nächste hierauf folgende Oper von Lampe von der man Nachricht hat, ist Roger and Ioan, welche im J. 1739 gegeben wurde. Er hatte sich unterdessen mit der berühmten Sängerin, Miß Isabelle Young, einer Tochter Carl Youngs, und einer Schwester der Mad. Arne verheurathet, und starb zu London im J. 1756.

Außer seinen oben bereits angezeigten Werken, sind noch von ihm in Druck gegeben worden: 1) Eine Anweisung zum Generalbasse. London 1737, in 4. und 2) Swifts Cantaten in Musik gesetzt. — s. Gerbers Lex. der Tonk. 1. Th.

Lampe, Friedrich Adolph, ein gelehrter reformirter Theolog und Philolog, war Doctor der Theologie und ordentl. Lehrer derselben auf dem Gymnasium zu Bremen, wie auch Prediger der St. Ansgarius Kirche, zu Detmold in der Grafschaft Lippe am 19. Feb. 1683 geboren, wo sein Vater Heinrich Lampe, damals Prediger war, der aber nachmals nach Frankfurt am Mayn kam, und zulezt als zweiter Hofprediger zu Königsberg in Preussen gestorben ist, begab sich nach dessen Tod mit seiner Mutter nach Bremen, und machte in dem Gymnasio solche Fortschritte, daß er schon einen Tractat de Cymbalis zu verfertigen fähig ward, der wohl aufgenommen, und auch in Holland ist wieder aufgelegt worden. Von Bremen ging er nach Franeker, um dort Theologie zu studiren; wurde 1703 Prediger zu Wees im Clevischen; 1706 zu Duisburg; 1709 zweiter, und 1719 erster Prediger zu Bremen. Er wurde hierauf nach Frankfurt an der Oder, und bald darauf 1720 nach Utrecht zum ordentl. Prof. der Theologie und Prediger verlangt, welche leztere Stelle er auch annahm, und daselbst die Doktorwürde unentgeldlich nebst dem Rectorat erhielt.

In Utrecht war seine Gesundheit wankend, weil er entweder der Luft nicht gewohnt, oder mit Geschäften zu sehr überhäuft war. Er entschloß sich also im J. 1726 wieder nach Bremen zu gehen, und das ihm angetragene Pastorat bei der St. Ansgarius Kirche, nebst der Profession der Theologie, wieder anzunehmen, wo er ganz

unvermuthet am Blutsturz am 8. Dec. 1729 im 47 Jahr seines Alters starb.

Er stand nicht nur als Prediger, sondern auch als Schriftsteller in besonderer Achtung. Von seinen Schriften sind zu bemerken:

De Cymbalis veterum, Libri III, Traj. ad Rhen. 1703. 8.

Das Geheimniß des Gnadenbundes. Leipz. 1716 — 1719 6 Th. in 8. Dieses und das nachfolgende Product sind seine Hauptschriften.

Commentarius exegetico analyticus in Evang. Iohannis. Amst. 1724 — 26. Tom. III. in gr. 4. (kostet 9 Rthlr.) Nachgedruckt zu Basel, 1725 und 1726. 3 Bde in 4. Deutsch, Bremen, 1729 2 Bde in gr. 4. Wurde als vorzüglich gerühmt. Doch würde dieses ziemlich große Werk geschmeidiger gerathen seyn, wenn Lampe seine weitschweifige Schreibart mehr zusammen gezogen hätte.

Historia ecclesiae reformatae in Ungaria et Transsylvania. ibid. 1728. 4.

Einige Streitschriften, z. B. Mystica miraculorum Christi interpretatio;

Widerlegung der Gerhardischen Lehre von der Wiederbringung aller Dinge.

Seine kleinern Schriften erschienen zusammen gedruckt. Dissertationes, orationes et programmata, ed. *Dan. Gerdes*. Amst. 1737. Tomi II, 4.

Delineatio Theologiae activae. Traj. ad Rhen. 1727. 4.

Von seinem Leben s. G. *Burmanni* Trajectum eruditum p. 167 — 172.

de Lamure, François de Bourguignon Bussiere, Herr von Lamure, Dechant der königl. Professoren der Medicin zu Montpellier, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, so wie der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris, wurde am 11. Jun. 1717 im Fort St. Pierre auf Martinique geboren. Sein Vater François de Lamure, war Ritter des heil. Ludwigs Ordens und Kommandant des Quartiers Macouba. Seine erste Erziehung erhielt er zu Nantes, dann trieb er die Schulstudien in dem Collegium (bis 1733) zu Flesche, und ging nach Martinique zurück. Von da ging er 1736 wieder nach Frankreich, ließ sich 1737 in Montpellier immatriculiren, und nahm 1740 daselbst den Doktors-Titel an. Der damalige Krieg unterbrach alle Verbindung zwischen Amerika und Frankreich, und Lamure verlor dadurch die Unterstützung seiner Familie.

Der neue Doktor hatte keine Kranken zu besorgen, und konnte auch keine Stelle bekommen. Zu Ränken war er nicht aufgelegt. Er hielt also Vorlesungen über den Boerhaave. Das mäßige Lehrgeld war zu seinem Unterhalt hinreichend, und der Beifall befriedigte seinen Ehrgeiz. So erkannte das Publikum endlich seine Kräfte und Geschicklichkeit. Er hatte ein gutes Gedächtniß und

guten Verstand, eine leichte Aussprache, ein angenehmes Betragen, war in seiner Lage immer vergnügt und uneigennützig. Er las mit Beifall über Anatomie und Physiologie, besuchte die Lazarethe, dachte über die Heilkunde nach, und alles, was er durch Studiren, Erfahrung und Nachdenken, als wahr und nützlich fand, suchte er seinen Zuhörern wieder mitzutheilen. Eine gemeinschaftliche Nacheiferung belebte alle! Mit den Vorlesungen über Anatomie und Physiologie verband er in der Folge auch Vorlesungen über die Arzneimittellehre und Praxis. Lamure hatte anerkannte Talente und großen Ruf, und dennoch schien ihm eben dieß den Weg zum Catheder zu versperren: Denn das reelle Verdienst führt selten zum Professortitel.

Als Fitzgerald 1748 gestorben war, glaubte man allgemein, er werde sein Nachfolger seyn. Er meldete sich zum Concurs, allein sein Name stand nicht unter den 3 Candidaten, welche dem Könige pflegen vorgelegt zu werden. Das Publikum und die Studirenden wurden darüber empfindlich. Lamure reisete daher zu dem Kanzler von Aguessau, und stellte ihm das ganze ungerechte Verfahren vor. Er wurde mit seiner Vertheidigung gehört, und erhielt die Anwartschaft auf die erste erledigte Stelle, welches sich 1750 ereignete. Ausser den Vorlesungen, suchte er den Studirenden dadurch nützlich zu werden, daß er allerhand Versuche an Thieren machte. Indessen wurde seine Praxis stärker, die jungen Aerzte fragten ihn von allen Orten her um Rath, und er — widmete die Nebenstunden der Ausarbeitnng einiger Schriften. Seit des D. Fizes (1769) Tode, raubte ihm die weitläufige Praxis alle Zeit zu gelehrten Arbeiten, aber das Collegienlesen gab er nicht auf, und als man ihm darüber sein Vergnügen bezeigte, so war die Antwort: In der Jugend hätte man mich hören sollen. So denken und sprechen wenig alte Gelehrte!

Der gute Ausdruck, das einnehmende und kluge Benehmen, wodurch er, als Lehrer, seine Zuhörer für sich einnahm, nützten ihm auch in der Praxis. Das Zutraueu war allgemein, seine Talente waren allgemein anerkannt, seine Gelehrsamkeit in Montpellier geschätzt, und seine Sorgfalt, Niemand durch seinen Ruhm zu schaden, verwahrte ihn für hämische Kränkungen. Diesen grossen Ruf hatte er nicht der Mode, nicht dem Enthusiasmus des Neuen, sondern der Gründlichkeit im Unterricht, dem philosophischen Kopf und der kleinen Anzahl brauchbarer Schriften zu verdanken. Seine physiologischen Abhandlungen stehen den Hallerschen nicht nach. Zwei wichtige Fragen über das Schlagen der Arterien und über die Bewegung des Gehirns waren damals noch unentschieden. Lamure hat dieselben aufgelöset, und dadurch seinen Namen verewigt, auch seine Ehre gegen Haller gerettet. Auch über die Lehre der Rippenbewegung beim Athemholen, über den gleichen Grad der Schwere vor und nach dem Monatlichen, über die Absonderungen, über Entzündung und Speckhaut, über Fieber ꝛc. verbreitete er vieles Licht. Als Arzt, urtheilte er nach Beobachtung, als Physio.oge raisonnirte er nach Erfahrung, und so ent-

hielten die Inauguralthesen in Montpellier zu seiner Zeit immer interessante Versuche über streitige Lehrpunkte.

Lamure's Praxis war einfach, und selten thätig. Was er von der Natur erwarten konnte, durfte er nicht durch unschickliches Thätigseyn erzwingen. Der Ruf der medicinischen Fakultät und die Güte der Himmelsgegend zog viele Fremde nach Montpellier, um sich von den Krankheiten zu erholen, und Lamure genoß ihr Zutrauen vor vielen andern. Als Kaiser Joseph I. unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein durch Languedock reiste, wollte er ihm für die Kur an dem Feldmarschall Lascy danken. Sie haben mir, sagte er, einen der brauchbarsten und schätzbarsten Männer erhalten. und Lamure versetzte: Ich habe wenig Antheil; das Klima von Montpellier hat alles gethan.

Lamure verspürte in den lezten Lebensjahren eine Abnahme des Gesichts. Dieß ist für den Arzt das größte Unglück. Er fühlte das Uebel in seinem ganzen Umfang, wurde höchst niedergeschlagen und ganz verändert, und litt auch an seiner übrigen Gesundheit. Er sah die Gefahr, und starb ungern, am 18. März 1787 im 69. Jahre. Er verdiente die Achtung, in welcher er stand. s. Gruners Alm. für Aerzte auf das J. 1793. S. 131, und den 6. Band der Hist. et Mem. de la Societé roy. de Medicine à Paris. à Par. 1788.

Lamy, Bernhard, der seiner tiefen und weitläufigen Einsichten wegen einer der größten Männer seiner Zeit war, ein Sohn Alain Lamy, Herrn von la Fontaine, ward zu Mons 1640 geboren. In seinem zwölften Jahr schickte man ihn zu den Vätern des Oratorii, bei denen er den Grund seines Studirens legte, sich durch große Fähigkeiten auszeichnete, und diesen Orden zugleich so lieb gewann, daß er sich 1658 nach Paris begab, und sich in der Kongregation der Väter des Oratorii aufnehmen ließ. Nach geendigtem Probejahr ward er nach Saumur geschickt, Philosophie zu studiren; von da kam er 1661 nach Vendome, und 1664 nach Juilly, um die schönen Wissenschaften zu lehren; und durch seinen Lehrvortrag wurde er in den Stand gesetzt, verschiedene rhetorische Werke herauszugeben. Nachdem er viele Jahre in verschiedenen Schulen seiner Kongregation mit dem Unterricht der Jugend zugebracht hatte, ward er nach Saumur geschickt, Theologie zu lehren. Nach Endigung derselben lehrte er auf Befehl seiner Obern auch Philosophie, worauf sie ihn nach Angers schickten, um dort eben diese Bemühungen fortzusetzen. Weil er aber die neue Philosophie mit allem Eifer lehrte, so brachte die allzu große Hitze, mit welcher er ihre Lehren vertheidigte, die Anhänger der alten Aristotelischen Philosophie wider ihn auf, und diese wußten einen Befehl bei Hof auszuwirken, der ihn nöthigte, sein Lehramt in Angers niederzulegen, und sich 1676 nach Grenoble zu begeben.

Der berühmte Kardinal Camus, damaliger Bischof zu Grenoble, konnte dem P. Lamy seine Hochachtung und sein Vertrauen nicht versagen, und bediente sich seiner Hülfe in Verwaltung seines

Bisthums viele Jahre hindurch. Während seines Aufenthalts zu Grenoble fing er die vortreflichen Werke an, die wir über die heil. Schrift von ihm haben, und setzte sie hernach zu Rouen fort, wo er sein rühmlich geführtes Leben am 29. Jan. 1715 im 75 Jahre beschloß. Man sagt, daß ein zu großer Eifer sein Ende beschleunigt habe. Ein junger Mensch, den er zum katholischen Glauben bekehrt, und der sich unter seine Anführung begeben hatte, verfiel auf einmal in seine vorigen Irrthümer zurück. Dieser Abfall ging ihm dergestalt zu Herzen, daß er in eine abzehrende Krankheit fiel, worauf ein Blutspeien folgte.

Dieser große Mann, sagt du Pin, wußte die Anmuth der schönen Wissenschaften und den Reiz der Beredsamkeit und Dichtkunst mit einem gründlichen Fleiß in Sprachen, die tiefsinnigen Untersuchungen der Mathematik mit den stachlichten Fragen der Kritik, die heidnische Moral mit der christlichen, und die freien Künste mit dem Lesen der heil. Schrift, der Rabinen und mit der Theologie zu vereinigen. Sein größtes Lob aber ist dieses, daß er mit so vielen seltenen Gaben, die innigste Gottesfurcht und große Bescheidenheit verband. Litterarische Streitigkeiten vermied er, so viel er konnte. Er sprach fertig, und sein französischer und lateinischer Styl war elegant. Seine allzu große Lebhaftigkeit ließ ihn sehr bald eine Schrift zu Stande bringen, aber eben daher sind die ersten Ausgaben derselben unvollkommen; wenn er aber die wiederholten Auflagen von neuem durchgesehen hatte, dann schnitt er das Ueberflüßige weg, und brachte alles in bessere Ordnung.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

La Rhetorique ou l' art de parler. Paris 1675 12.; ibid. 1676 12. Revüe et augmentée. à Paris 1688 in 12.; ibid. 1701 12.; ibid. 1715. 12.

Traité de Mechanique, de l' equilibre des solides et des liqueurs. à Paris, 1679 in 12. Nouvelle edition augmentée d'une nouvelle manière de démontrer les principaux Phénomenes de ces sciences. ibid. 1687 in 12. Wenn auch diese Schrift keine neuen Aufschlüße enthält, so ist sie doch der Methode und der Deutlichkeit wegen, schätzbar.

Traité de la Grandeur en general, qui comprend l'Arithmetique, l' Algebre et l' Analyse. Paris, 1680 in 12. Nachher unter dem Titel: Elemens des Mathematiques, ou Traité de la Grandeur en general. II. Edit. augmentée. Paris 1691 in 12. III. Edit. aug. Paris, 1704 in 12. IV. Edit. Amsterd. 1710 in 12. it. Paris. 1715 in 12. P. Lamy soll dieses Buch auf einer Reise zu Fuß von Grenoble nach Paris verfertigt haben.

Entretiens sur les sciences, dans les quels on apprend comme on se doit servir des sciences pour se faire l'esprit juste, et le coeur droit, avec la methode d'étudier. Lyon, 1684 in 12. it. Bruxelles, 1684. III. Edit. aug. d' un tiers. Lyon, 1694. in 12. IV Ed. corrigée et augm. Lyon, 1706 in 12.

Elemens de Geometrie. Paris. 1685 in 8. II. Edit. revüe et augmentée. ibid. 1695 in 12. IV. Edit. revüe et augmentée.

Paris 1710 in 12. Die letztern Ausgaben weichen von der ersten sehr ab.

Apparatus ad Biblia sacra per tabulas (XX) dispositus, in quibus, quae ad illa intelligenda in genere necessaria sunt, oculis subiiciuntur ac dilucide explicantur. Gratianopoli 1687 fol. Wieder aufgelegt unter dem Titel: Apparatus, ad intelligendà sacra Biblia, methodicam antiquitatum hebraicorum dispositionem exhibens. Lugd. Bat. et Amstelod. 1711. 8. Editio auctior. Lugd. Gall. 1723. 4. Französisch, von Franz Boyer, unter dem Titel: Indroduction à la lecture de l' Ecriture sainte. à Lyon, 1689 12. Diese Uebersetzung ist auch *Rich. Simonis* Dict. biblico, Lugd. 1703 fol. einverleibt. Auch haben wir eine englische Uebersetzung. Lamy handelt in diesem Apparat von den jüdischen Alterthümern, in so fern sie zur Erklärung der heil. Schrift dienen, von dem Original-Text, den Uebersetzungen und mancherlei Ausgaben der Bibel.

Demonstration de la verité et de la saintetè de la morale chrétienne. Premier et deuxieme Entretien. Paris 1688 Tom. II. in 12. Neue vermehrte Ausgabe, mit dem Titel: Démonstration ou preuves évidentes de la vérité et de la sainteté de la morale chretienne V Entretiens. Rouen, 1706 --- 11 in 12. Die erste Ausgabe enthält nur zwei, die leztere fünf Gespräche. Deutsch, mit Anmerkungen durch Reftel. Leipz. 1737 2 Bde. in 8. Diese Schrift ist zu weitläufig und zu wortreich.

Harmonia sive Concordia quatuor Evangelistarum, in qua vera series actuum et sermonum Dom. nostri Iesu Christi, hoc est, vera vitae ejus historia restituitur, adjecta suis locis novi ordinis ratione. Paris, 1689 in 12.

Commentarius in Harmoniam sive Concordiam quatuor Evangelistarum, cum apparatu chronologico et geographico. ibid. 1699. II Vol. in 4.

Traité historique de l' ancienne Pâque des Iuifs, où l' on examine à fond la question celebre, si I. C. fit cette Pâque la veille de sa mort, et ce que l' on a cru. Paris 1692 in 12. und sechs Fortsetzungen, ebend. 1693 — 98 12. Lamys Meinung vom Osterfest wurde von Bulteau, Tillemont, Witasse, Mauduit, Daniel, Pezron, und vielen andern berühmten Gelehrten angegriffen. So viel er auch Gegner wider sich hatte, so wagte er es, sich mit allen einzulassen, und gab eben so viele Antworten heraus, als sie verschiedene Schriften zur Bestreitung seiner Meinungen erscheinen ließen.

De Tabernaculo foederis, de sancta civitate Ierusalem, et de Templo, Libri VII. Paris, 1720, fol. Auf dieses Werk verwendete Lamy 30 Jahre. Erst einige Jahre nach seinem Tode gab es Desmolets heraus, und setzte demselben das Leben des Verf. vor. Die Kupfer sind artig gestochen.

Sein Leben s. Nicerons Nachr. 6. Th. S. 216. — 240. *Agricola* Saec. XVIII. Biblioth. eccles. Tom. III. p. 23 — 35 mit dem vollständigen Verz. seiner Schriften. *Baillet* jugem. Tom. II.

p. 94. Tom. VIII, p. 351 — 360. *Du Pin* Bibl. des auteurs eccles. Lamberts gel. Gesch. 1. B. S. 164.

Lamy, Franz, de, ein Benedictiner, der sich sowohl seines vortreflichen Verstandes, als seines guten Herzens, der Aufrichtigkeit der Sitten, der Regelmäßigkeit seiner klösterlichen Uebungen, und seiner vorzüglichen Frömmigkeit wegen, die Hochachtung aller Redlichen erworben hat. Er wurde 1636 auf dem Schloß Monthireau im Stift Chartres aus einem adelichen Geschlechte geboren, verlor seinen Vater frühzeitig und begab sich in Kriegsdienste unter dem Herzog von Richelieu, unter welchem er einen oder zwei Feldzüge that; bald aber änderte er seine Lebensart, und trat 1659 zu Reims, als Benedictiner in die Congregation des heil. Maurus, ungeachtet ihn seine Mutter und andere Personen flehentlich auf einen andern Entschluß zu bringen suchten. Er legte sich nun mit allem Eifer auf die Wissenschaften, und lehrte solche hie und da öffentlich. Zuletzt begab er sich im J. 1690 in die Abtei St. Denys, wo er sein ganzes übriges Leben mit Bücherschreiben und Verfertigung gelehrter Arbeiten zubrachte, und am 11. April 1711 im 75. Jahr seines Lebens, starb.

Lamy war ein Mann von großem Verstand, von einem guten Charakter, überaus höflich und ein redlicher Freund. Die Gelehrten kamen ihn zu hören, und seine Mitbrüder begaben sich zu ihm, um sich zu erbauen. Jedermann bewunderte seine Einsichten, seine Wissenschaft und seine Gottesfurcht. Er las sehr wenig, hielt sehr viel auf das eigene Nachdenken, und war ein guter Philosoph. Er schrieb zierlich, doch zuweilen gezwungen und unnatürlich. Sein großer Ruhm verband ihn zu einem Briefwechsel mit französischen und auswärtigen Gelehrten. Seine Briefe würzte er durch einen natürlichen artigen und leichten Schwung des Witzes. Gegen Arme und Nothleidende war er überaus freigebig, und ihnen zum Besten gab er sogar seine schönen brauchbaren physikalischen Werkzeuge hin, womit er nüzliche Entdeckungen gemacht hatte. Von seinen Schriften bemerke ich:

Conjectures physiques de deux colonnes de nuées qui ont paru depuis quelques années, et sur les plus extraordinaires effets du tonnere, avec une explication de ce qui s' est dit jusqu' ici des trombes de mer. à Paris 1689 in 12.

Verité evidente de la Réligion chretienne. ibid. 1694. 12.

Le nouvel Atheisme renversé ou refutation du systeme de Spinosa, tirée pour la plupart de la connoissance de la nature de l' homme. à Paris, 1696 in 12. Eine neue Auflage erschien zu Brüssel 1711 nebst der Refutation de Benoit de Spinosa par M. de Fenelon.

De la connoissance de soi - même. à Paris 1694 --- 98. VI. Vol. in 12. Vermehrt, ebend. 1700. 6 Bde in 12. Es ist dieses eines von den wichtigsten Werken des P. Lamy.

Lettres philosophiques (VI) sur divers sujets importans. à Trevoux (Paris) 1703 in 12.

Lettres theologiques et morales sur quelques sujets importans. à Paris, 1708 in 12. Diese Briefe an der Zahl acht, sind unter dem Namen eines Einsiedlers an einen Freund geschrieben.
Mehrere gute Erbauungsschriften.

Sein Leben haben beschrieben: le Cerf in der Bibl. des Aut. Benedict. Tassin in der Gelehrten Gesch. der Congregation des St. Maur. Benedictiner-Ordens, 1. B. S. 548 — 574 (wo sein Leben nur gar zu ausführlich, aber schlecht übersetzt ist; dabei ist auch das vollständigste Verzeichniß seiner Schriften). Nicerons Nachr. 4. Th. S. 145. (wo er aber nur Lamy nicht de Lamy genennt wird, welches falsch ist.) *Agricola* Saec. XVIII Bibl. ecclesiast. Tom. II. p. 99 — 105. Act. Erudit. an. 1713. pag. 405 seq.

Lamy, auch Lami, Johannn, lateinisch Ioannes Lamius, ein berühmter italienischer Philolog, war Doktor der Rechte, Professor der Kirchengeschichte zu Florenz, wie auch Aufseher der Riccardinischen Bibliothek daselbst. Er wurde am 8. Febr. 1697 zu Santa Croce, einer Stadt am Fluß Arno, zwischen Florenz und Pisa geboren, verlor seinen Vater, Benedict, schon im zweiten Jahr seines Alters, und wurde daher an verschiedenen Orten erzogen und unterrichtet, besonders zu Prato in dem Jesuiten Collegium. Er begriff schnell, und arbeitete mit großer Begierde nach Unterricht und Kenntnißen. 1715 begab er sich nach Pisa, um die Rechtswissenschaft zu studiren; aber sein Geschick führte ihn bald zu dem damaligen Professor der Kirchengeschichte Migliorucci. Ein sehr feuriges Genie, das mit einer Art von Wuth auf jedes Feld von Kenntnissen stürzte, das ihm rühmliche Lorbeeren versprach, würde in jedem Fach groß geworden seyn; allein nun entschied er sich in dieses Mannes Umgang für Kirchengeschichte und Philologie. Seine Anverwanden lockten ihn zwar nach geendigten Studien nach Florenz, um zu practiciren, er las nebenher fleißig die griechischen und lateinischen Kirchen- und Profan-Scribenten, und die Bücher der alten Weltweisen, besonders diejenigen, welche den Plato zum Haupt gehabt haben, und dispurirte und machte Verse und zwar beides aus dem Stegreif. Er kam auch bei dem großherzoglichen Haus in Achtung, legte sich auf die französische Sprache, und faßte auch die spanische in so weit, daß er spanische Bücher verstehen konnte.

Da er eben im Begrif war, eine gelehrte Abhandlung (De recta patrum Nicaenorum fide) bekannt zu machen, wurde er von einem edlen Genueser, dem Grafen Pallavicini, eingeladen, mit ihm nach Deutschland zu reisen; er folgte dem willkommenen Ruf und nahm sein Buch mit. Im März 1728 kam er nach Genua zurück, aber nun war der Geist des Reisens in ihm gefahren; er ging also nach Genf, von da nach Frankreich, blieb 2 Jahre in Paris, schrieb nicht nur dort, sondern lernte auch noch die Anfangsgründe der hebräischen Sprache, und begab sich 1732 nach Holland, von wo er nach Florenz zurückkehrte, um seine gelehrten Arbeiten fort-

zusetzen. Hier erhielt er durch die Vorsorge der Herren Riccardi, die ihm die Aufsicht über ihre Bibliothek anvertrauten, das Lehramt der Kirchengeschichte. Jezt war er in seinem gelehrten Element. brachte die ihm anvertraute Bibliothek in Ordnung, und kam in Bekanntschaft der daselbst sich aufhaltenden auswärtigen Gelehrten.

Scheelsucht über wachsenden Ruhm, das für schwächere Geister zu glänzende Licht seines Genies, und die natürliche Heftigkeit seines Charakters, erweckten ihm Feinde und Neider die Menge. Man suchte ihn zu verketzern. Nun schrieb er sein gelehrtes und bekanntes Buch de Eruditione Apostolorum; darüber wurde seine ganze Orthodoxie noch mehr in Zweifel gezogen; er vergrub sich also in den Staub der Bibliotheken, zog ungedruckte Handschriften hervor, schrieb Delicias Eruditorum und gelehrte Zeitungen, verglich Codices, und besorgte die prächtige Ausgabe des Meursius, und das alles mit einer rastlosen Thätigkeit und seltenen Geduld. Sein Ruhm im Ausland und das Griesgramen des Neides im Vaterland, dem er bei seinem besondern Naturell, bei seinem geraden und unbiegsamen Biedersinn, und bei einem freilich gerechten, aber etwas großsprecherischen Gefühl von sich selbst*) nur zu viele Blöße gab, stieg in gleichem Verhältniß. Er bekam viel Streitigkeiten, hielt viele Lästerungen und Verfolgungen wegen seiner offenherzigen und lebhaften Schreibart aus, studirte sich mürb und kränklich, und verlor darüber die Schärfe seiner Augen. Mit den berühmtesten Gelehrten in Europa unterhielt er einen Briefwechsel, und seine Schriften wurden immer geschätzt. Er starb zu Florenz 1770 im 73. Jahre seines sehr thätigen und verdienstvollen Lebens.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

De recta Patrum Nicaenorum fide. Venet. 1730 4. Er untersucht darin den Sinn des Worts ὁμοούσιος, und will die Kirchenväter gegen den Clericus vertheidigen. Das 19. Kap. suchte der Probst Harenberg in den Otiis Gandersheimensibus p. 263 seq. zu widerlegen. Dieser setzte Lami entgegen Responsionem ad Io. Chr. Harenbergii Observationem XII. Sie ist italienisch abgefaßt, und steht in der gelehrten Florentinischen Monatschrift 1741 No. 20.

De recta Christianorum in eo, quod Mysterium diuinae Trinitatis attinet, sententia. Libri IV. ibid. 1733. 4. 2 Alph. 3 Bogen stark. Die Zuschrift ist an den Sohn Gottes gerichtet! —

De eruditione Apostolorum etc. ibid. 1738 8. Lami handelt darin von dem Zustand der ersten Christen, von der Lehre der Apostel, und von den Schriften der Evangelisten, und vertheidigt zugleich seine vorhergehende Abhandlung, wider die ihm aufgebürdeten Beschuldigungen der Gottlosigkeit und des Unglaubens. Hiermit erwarb er sich zwar bei den Gelehrten vielen Ruhm, allein von Seiten der Pedanten, Heuchler und gewisser Gottesgelehrten seiner Kirche fielen Schmähungen und Verläum-

*) Lamy hatte, um nur ein Beispiel anzuführen, zu seinem Sinnbild einen großen Stoßvogel erwählt, der kleinere Vögel verfolget.

dungen haufenweis auf ihn zu. Weil er sich von ihrer Lehrart entfernt hatte, mußte er ein Ungläubiger, ein Freigeist heißen, und man unterließ nichts, ihn verdächtig zu machen. Nun ergriff Lamy die Feder zu dem gegenwärtigen Tractat. Die schönste Lobrede für ihn ist, daß der Büchercensor der Inquisition bezeugte: er habe in des Lamy Tractat de fide orthodoxa mysterii S. Trinitatis, nichts als schönes und vortreffliches angetroffen. Lamy hatte also bei aller Strenge, welche sonst unter seinen Glaubensgenossen herrschet, in seinem Lande das Glück, nach der Censur von aller Verantwortung wegen seiner Orthodoxie bei den Obern frei zu seyn. Die vollständigste Recension von diesem Buch und seinem Inhalt, findet man in den Götting. Zeit. 1739. No. 60.

Applausus poetici. Firenze, 1733. fol. Es ist eine Sammlung verschiedener griechischer, lateinischer, italienischer uud französischer Gedichte, welche Lamy auf die Hochzeit der Marquisin Vinc. Maria Riccarbi hatte drucken lassen.

Deliciae eruditorum s. veterum Ανεκδότων opusculorum Collectiones, Florentinae. 1736-44. 15 Bände in 8. Diese Sammlung begreift bloß ungedruckte Schriften in sich, welche besondere Materien aus der Theologie, Philosophie, Mathematik, Kirchen- und natürlichen Historie, desgleichen aus den Alterthümern, abhandeln. Diese Schriften begleitete er mit Anmerkungen und Verbesserungen, behielt aber die Sprache bei, in welcher sie waren verfaßt worden; nur bloß die griechischen Stücke übersetzte er ins Lateinische. Bei dem 15n Bande ist Lamy's Leben und das Verzeichniß seiner Schriften. Den Inhalt jedes Bandes hat Strodtmann in seinen Beitr. zur Historie der Gelahrh. 1 Th. S. 27. angegeben. Acta Erud. lat. an. 1742. p. 511 sq.

Anacreontis Teii carmina, addita in fine partim Henr. Stephani, partim Eliae Andreae latina eodem versuum genere interpretatione. Florent. 1742. 6 Bog. in 12.

Memorabilia Italorum, eruditione praestantium, quibus vertens saeculum gloriatur. Tom. I. Florent. 1742. T. II. ib. 1747. et Tom. II. P. II. s. Appendix, ib. 1748. 8. Einige von diesen Lebensbeschreibungen sind von andern aufgesetzt, und die in französischer und italienischer Sprache geschriebenen von Lamy ins Lateinische übersetzt worden. Der Anhang enthält bloß das Leben eines Florentinischen Patriziers, Rich. Rom. Riccardi, das auch besonders abgedruckt ist, und des Franz. Aristus. — s. die zuverläß. Nachr. Th. 91. S. 499. und Th. 104. S. 631 u. fg.

Novelle letterarie, publicate in Firenze. Lamy fing diese Monatsschrift im J. 1740. in Quart an, unter dem Beistande der gelehrten Italiener, Ant. Franz Gori, Pamph. Gentilis und Joh. Targioni Torezzi. Im Julius 1743. traten seine Gehülfen sämtlich von ihm ab, und er blieb der einzige Verfasser. Er bekam gelehrte Streitigkeiten darüber, weil er die Bücher freimüthig beurtheilte, so wie er sie fand; vertheidigte sich aber

darüber jederzeit standhaft. Lamy schloß diese Novelle letterarie im J. 1769. mit dem 30sten Bande; und da er in dem folgenden Jahre starb; so setzte sie von da an Joseph Pell ununterbrochen bis zum J. 1792 fort.

Im. J. 1745 oder 46 fing er an, einen Katalogum der florentinischen Handschriften drucken zu lassen. Es sind davon heraus:

Decas prima, Florent. 17.. Decas secunda, 1746. Lamy bemerkt das Jahrhundert, in welchem jeder Codex ist geschrieben worden, erzählt dessen Inhalt, und macht über dessen Verf. einige Anmerkungen. In der zweiten Decas giebt er ein Verzeichniß der Riccardischen Handschriften. Man sehe die Götting gel. Zeit. 1746. S. 686.

Catalogus Codicum Manuscriptorum, qui in Bibliotheca Riccardiana Florentiae adservantur, in quo multa Opuscula anecdota in lucem passim proferuntur, et plura ad Historiam litterariam locupletandam illustrandamque idonea, antea ignota, exhibentur. Portu Liburni (Livorno) 1756. Fol. c. fig. Die Riccardische Bibliothek zu Florenz ist ansehnlich, und sie hat außer den gedruckten Büchern ungefähr 2000 Handschriften. — s. Götting. gel. Anz. v. J. 1758. S. 675 u. fg.

Observationes in antiquam tabulam aheneam, Decurionum nomina et descriptionem continentem, et in Vincentii Mariae Riccardi Museo adservatam. Florent. 1745 fol.

Ioan. Meursii opera omnia in plures Tomos distributa, quarum quaedam in hac editione primum apparent. *Ioannes Lamius* recensuit et scholiis illustrauit. Florent. 1741 — 1763. fol. Tom. XII. Es erschienen hier des Meursii Schriften nicht allein weit korrekter, als sie vorher anzutreffen waren; sondern es hat auch Lamy viele Zusätze und Verbesserungen erhalten, die Meursius selbst auf den Rand seiner Bücher geschrieben hatte. Diese nun, und alles dasjenige, was Gronov in den Vorreden zu den einzelnen, seinem Thesauro Antiquitatum graecarum einverleibten Werken des Meursius beigesetzet, hat er hier an seinem gehörigen Orte eingeschaltet. Wo Meursius dasjenige, was er aus griechischen Schriftstellern entlehnet, bloß lateinisch angeführet, hat er den griechischen Text beigefügt, und wo er eine lateinische Uebersetzung beizubringen unterlassen hatte, hat er solche übernommen und eingeschaltet. Ueberdieß findet man eine Menge gelehrter Anmerkungen, die man seinem eigenen Fleiße zu verdanken hat, und die, wie alles was Lamy schrieb, von großem Werth und sehr schätzbar sind. Die Charten, z. E. die vorangesetzte Charte von dem alten Griechenland, die Topographia Attica, und mehrere dergleichen, sind fast ganz von Lamy umgearbeitet worden. Eine Menge Münzen, Statuen, Gemmen, die man in saubern Kupferstichen antrifft belustigen das Auge, und so wie Druck und Papier prächtig ist, so ist auch nichts unterlassen worden, was diese Ausgabe ihren Käufern vollkommen schön darstellen könnte. Lamy hat sich durch die-

ses prächtige Werk ein unvergängliches Denkmal seiner eben so großen Gelehrsamkeit, als seiner unermüdet nützlichen Thätigkeit gestiftet. Die vollständigste Beschreibung dieses Werks, und was für Schriften man in jedem Band zu suchen habe, ist in den Götting. gel. Anzeigen 1759. St. 100. zu finden.

Man sehe: Strodtmanns Beitr. zur Historie der Gelahrtheit, 1 Th. S. 1-53. Bruckers Bildersaal, 48 Zehend, No. 5., wo auch sein Portrait befindlich ist. *Saxii* Onomast. lit. T. VI. p. 490 sq. Lamy hinterließ verschiedene ausgearbeitete Werke, unter andern auch Materialien zu einer Toskanischen Kirchengeschichte, die man zum Druck ankündigte. s. Erfurt. gel. Zeit. 1774. S. 560. — Elogio del Dottor Giov. Lami, recitato nella Real Academia Fiorentina dell' Abb. *Franc. Fontani*. Florenz. 1789. 4. Diese Lobrede ist des Gelehrten würdig.

Lancret, Nicolaus, ein Maler zu Paris, geboren daselbst 1690, lernte bei Peter Dulin und Claudius Gillot. Er ging aus ihren Schulen, um nach der Natur zu studiren, und folgte der Manier seines Mitschülers Anton Wateau. Die Gemälde dieses Künstlers bestehen aus angenehmen Gegenständen und lustigen Kompositionen; er bildete in denselben die Kleidertrachten seines Zeitalters und galante Gesellschaften. Sein Colorit ist ziemlich lebhaft, aber er wußte weder den zarten Pinsel noch die feine Zeichnung des Wateau zu erreichen. Lancret hatte auch einen guten Geschmack für historische Verzierungen, aber seine leztern Werke entsprechen den vorigen nicht. Man findet zwei von seinen Gemälden in den kleinen königlichen Zimmern des Schlosses zu Versailles. Seine beste Arbeit ist in dem Schlosse Ivry zu sehen. Er starb als Professor der königlichen Akademie 1745, im 55sten Jahre seines Alters. Man hat ungefähr 160 Blätter nach seinen angenehmen und ergötzenden Gemälden von französischen Meistern in Kupfer gestochen, die nun bereits anfangen selten zu werden, die besten sind von le Bas und l' Armessin. s. d' Argensville abregé de la vie de la plus fam. Peint.

de la Lande, Jakob, Herr von Lumeau, Mazeres, Lavau, Mantaran, aus dem altadelichen Geschlechte der de la Lande in Bretagne, Rath bei dem Amt und Präsidial zu Orleans, Doktor und Professor bei der dasigen Universität, wurde zu Orleans am 2. Dec. 1622 geboren, und sein Vater, Daniel, war Rathsherr bei dieser Stadt. Der junge de la Lande studirte in seiner Vaterstadt die Rechtswissenschaft, erschien anfangs mit Ruhm vor Gericht, blieb aber auf diesem Wege nicht lange. Im J. 1652 bekam er die Stelle eines Raths bei dem Amt und Präsidial zu Orleans, und im folgenden Jahre das Amt eines Professors der Rechte. Er widmete sich nun ganz den Verrichtungen seines Amts, und erwarb sich wegen seiner weitläufigen Gelehrsamkeit, und wegen seines Eifers in Unterweisung seiner Schüler, viel Bewunderung. Die große Meinung,

die man von seiner Klugheit und seinem Eifer für das gemeine Beste hatte, verursachte, daß er 1691 zum Bürgermeister der Stadt Orleans erwählt ward. Seine Liebe für seine Bürger, seine unermüdete Sorgfalt für ihre Sicherheit und Ruhe, die natürliche Güte seines Herzens, sein zärtliches Mitleiden, das ihn nicht allein gegen das Elend der Armen empfindlich, sondern auch sinnreich machte, ihm abzuhelfen, erwarben diesem großen Manne den rühmlichen Titel eines Vaters seiner Stadt. Er starb am 5. Febr. 1703, in einem Alter von 85 Jahren. Unter seinen französischen Werken zeichnet sich eine Schrift vom Aufgebot des Adels, und ein vortreffliches Werk über das Stadtrecht von Orleans, in Folio, aus. — S. Lamberts gel. Gesch. 1 Bd. S. 450.

de la Lande, Michael Richard, Oberkapellmeister des Königs von Frankreich, und Ritter vom St. Michaelsorden, geboren zu Paris am 15. Dec. 1657, war das funfzehnte Kind eines Schneiders. Sein Vater brachte ihn jung zu den Chorknaben bei der dasigen Stiftskirche St. Germain, und da er eine hübsche Stimme hatte, und besonders Naturgabe zur Musik zeigte; so gab sich der Musikmeister bei dieser Kirche, Chaperon, viele Mühe, ihn zu bilden, nicht allein im Gesange, sondern auch auf verschiedenen Instrumenten und in der Komposition. Auf der andern Seite war der junge la Lande unersättlich in der Musik. Ganze Nächte beschäftigte er sich mit ihr, und was er von seinen kleinen Ausgaben ersparen konnte, wandte er an Noten und musikalische Bücher. Durch diesen Fleiß war er in Stand gesetzt, auch dann noch auf den Beifall des Publikums Anspruch zu machen, als ihn bei Annäherung des mannbaren Alters die Stimme verließ.

Als er St. Germain verließ, nahm ihn einer seiner Anverwandten zu sich, und stellte wöchentlich zweimal in seinem Hause Konzert an, um la Lande Gelegenheit zu geben, seine Talente als Komponist und Violinist bekannt zu machen. Er suchte nun als Violinist bei der Oper unterzukommen; da ihn aber Lully seine Bitte abschlug, wurde er darüber so böse, daß er nach Hause ging, seine Geige zerbrach, und ihr auf ewig Abschied gab.

Nun ergriff er das Klavier und die Orgel wieder, und brachte es in kurzem so weit darauf, daß er bei vier Kirchen, als bei St. Johannes, St. Gervasius, St. Antoniuskirche, und bei dem großen Jesuitercollegio Organist wurde. Da am letztern Orte die Schüler verschiedene Tragödien aufführten, so setzte er die Musik dazu, und wurde dadurch immer bekannter und beliebter, so daß ihn der Herzog von Noailles zum Klaviermeister seiner Tochter annahm. Als nun eines Tages Ludwig XIV. den Herzog fragte, wie er mit dem Klaviermeister seiner Tochter zufrieden wäre, und der Herzog vieles zu dessen Lobe nicht allein in Ansehung seiner Kunst, sondern auch in Ansehung seines sittlichen Charakters sagte, so ernannte der König den la Lande nicht allein zum Klaviermeister seiner beiden Prinzessinnen, sondern auch zum Kapellmeister, als im

Jahr 1683 an der Königlichen Kapelle vier Kapellmeister angestellt wurden.

Im J. 1684 verheirathete er sich mit Madem. Anna Rebel, Tochter von Jean Ferry Rebel, und Sängerin bei der Königlichen Kapelle. Der König gab nicht allein die Unkosten der Hochzeit, sondern machte auch den Neuvermählten ansehnliche Geschenke. Aus dieser Ehe wurden zwei Töchter erzeugt, die beide vortrefliche Stimmen hatten. Der König ernannte sie beide 1704 mit einer ansehnlichen Pension zu Sängerinnen in der Kön. Kapelle. Aber 1711 raubte ihm der Tod in Zeit von 12 Tagen beide Töchter durch die Blattern, als die eine 23, und die andere 24 Jahr alt war. Endlich verlor er 1722 seine Gattin, die noch sein Vergnügen ausmachte. Der König, um ihn wieder aufzurichten, beehrte ihn mit dem St. Michaelsorden. Im Jahre 1723 schritt er zur zweiten Ehe, genoß aber die dadurch gehofte Zufriedenheit nur anderthalb Jahre, indem er am 18. Jan. 1726 im 63sten Jahre seines Alters starb.

Seine mit so vielem Beifall in der Königlichen Kapelle aufgeführten Motetten, deren er an die sechszig verfertiget hatte, fing seine hinterlassene Wittwe seit 1729 an, durch den Stich herauszugeben. Sie sind beständig in außerordentlichem Grade geschätzt worden, und noch itzt führt man sie zu Paris auf. Lully wurde einstmals von einer kleinen Weihnachtsode von des la Lande Komposition so gerührt, daß er sagte: er wolle alle seine Opern darum geben, wenn er sie gemacht hätte. Fürs Theater hat er bloß einzig les Elemens, das so lang berühmte Ballet, in Gesellschaft des Destouches verfertigt. s. Gerbers Lex. der Tonk. 1 Th. Lamberts gel. Gesch. 3 B. S. 167.

Landgraf, ein Bauer zu Trebra in der Herrschaft Klettenberg, der nicht gemeine Kenntnisse in der Astronomie und den dahin gehörigen Rechnungen besaß, selbst astronomische Werkzeuge verfertigte, mit vielen Gelehrten Briefe wechselte, und sich durch ein gefälliges und einnehmendes Betragen allgemeinen Beifall erwarb. Selbst Fürsten gestatteten ihm mehrmals den Zutritt, und unterhielten sich mit ihm. Von der Wahrheit des Kopernikanischen Systems konnte er sich durchaus nicht überzeugen, er arbeitete sogar an einer Widerlegung desselben, schickte die wichtigsten Einwürfe dagegen an eine benachbarte Akademie, und erbat sich ihr Urtheil, worin ihm auch gewillfahret wurde. Allein er wurde nicht überzeugt. — Sein Tod erfolgte im Sommer des 1783sten Jahres, im 73sten Jahre seines Lebens. Ein von diesem würdigen Greise selbst verfertigtes Systema Copernicanum besaß der Legationsrath Lichtenberg zu Gotha. Man sehe dessen Magazin für das Neueste aus der Physik, 11 Bds 4s Stück, S. 226. Neu. histor. Handlex. 4r Band.

Landi, Dominicus, von Stiappa in dem Kirchsprengel von Lucca gebürtig, war einer der besten Edelsteinschneider zu Rom.

Er schnitt vor und nach 1720 Figuren, antike Köpfe und Portraite nach der Natur in verschiedene Gattungen Edelsteine. s. *Giulianelli* Memorie degli Intagliatari moderni in pietre dure etc. p. 64. und 145.

Landi, Franz, ein Kardinal, geboren zu Piacenza am 9ten Jul. 1680. Nachdem er sich bei verschiedenen Aemtern in Rom in Ansehen gesetzet, und durch seine Gelehrsamkeit Benedikts XIV. Hochachtung erworben hatte; so machte ihn dieser 1741 zum Erzbischof von Benevent, und 1743 zum Kardinal. Das Erzbisthum legte er 1761 mit Beibehaltung einer ansehnlichen Pension nieder, ging nach Rom, wurde Mitglied verschiedener Kongregationen, und starb am 11ten Februar 1757, in einem Alter von 73 Jahren.

Landi, Joseph Anton, ein Perspektivmaler, lernte bei Ferdinand Galli-Bibiena. Er ward 1739 als ein Mitglied der Akademia Clementina aufgenommen, ungeachtet er das hierzu erforderliche Alter noch nicht erreicht hatte. Dieser Künstler radirte einige Architekturen. s. Akad. Clem. B. 2. S. 214.

Lanfredini, Jakob, ein vorzüglicher Kardinal und Sohn eines Patriziers, geboren zu Florenz 1680. Gaben und Fleiß machten ihn jung zu einem Gelehrten, daß er sich durch Gedichte und Reden in lateinischer und griechischer Sprache zeigen konnte. Der Großherzog Cosmus III. liebte und beförderte ihn sehr. In Pisa studirte er die Rechtsgelehrsamkeit, ging mit vieler Ehre nach Rom, und schwang sich zu großem Ansehen. Bei dem Concilium Lateranense war er ein sehr bedeutendes Mitglied. Seine Ausgabe der Canonum und Decretorum des tridentinischen Conciliums von 1732 war ein neuer Beweis seiner Gelehrsamkeit. Bald darauf, nämlich im J. 1734, wurde er Kardinal, worauf er zu den wichtigsten Berathschlagungen gezogen wurde. Wider die Ernennung des Infanten zum Erzbischof von Toledo eiferte er sehr, aber vergebens. Als Bischof von Osimo hielt er verschiedene Synoden, deren Schlüsse gedruckt sind. Auch sind von ihm einige Homilien im Druck heraus. Er hatte warmen Eifer zur Beförderung der Erkenntniß unter dem Volk, viele Gelehrsamkeit, aber dabei zu hohe Begriffe von der päbstlichen Obergewalt. Sein Tod erfolgte am 17. Mai 1741. Den Jesuiten vermachte er große Summen.

Lang, Jakob Paul, Fürstl. Oettingischer Hof- und Regierungsrath zu Wallerstein, ein großer Kenner der juristischen und historischen Wissenschaften, der sich durch seine zahlreichen und gründlich ausgearbeiteten Schriften bleibenden Ruhm und den aufrichtigen Dank seiner Zeitgenossen erwarb. Er war zu Oettingen am 12. April 1739 geboren, studirte von 1756 bis 1760 zu Jena, widmete von 1760 bis 1761 der Reichsgerichtl. Praxis in Wetzlar,

wurde 1761 Dett. Dett. Orts Regier. Sekretair, und erhielt 1766 nebst der Oberaufsicht über das Archiv, die Hof- und Regierungsrathsstelle in Oettingen. Zur Betreibung der wichtigen Prozesse dieses Hauses in Wezlar war er 1767 und 69 dahin abgeschickt, und wider sein Vermuthen 1778 zum ersten Consulenten des Ritterorts Altmühl einmüthig erwählt. Kaum 44 Jahre alt starb er dahin der Edle, der Patriot, schon am 2. Junius 1783.

Die Kenntniß des Staats- und Privatrechts, nebst diplomatischer und archivalischer Wissenschaft, und eine wohlgeordnete Belesenheit, geben seinen Schriften eigenthümliche Vorzüge. Praktische Erfahrung, ein gut benutzter Aufenthalt bei dem Kammergericht zu Wezlar, und eine feine Beurtheilungskraft sind auch in seinen schriftlichen Aufsätzen kennbar. Seine gründlich ausgearbeiteten diplomatischen, heraldischen, numismatischen und genealogischen Ausarbeitungen — deren Zahl, in Betracht der Kürze seines Lebens und der vielen Amtsgeschäfte, ansehnlich ist — haben ihm einen dauernden Ruhm gestiftet. Voll der artigsten und brauchbarsten Bemerkungen sind insonderheit die aus 5 Oktavbänden bestehenden Materialien zur Oettingischen ältern und neuern Geschichte; und in den 7 Theilen des Meuselschen Geschichtforschers prangt vorzüglich Langs Name. Seine Schreibart war gut, rein und zweckmäßig. Auch das Deduktionsfach, das er glücklich bearbeitete, hätte sich von seinem unermüdeten Eifer und Fleiß noch viel versprechen dürfen.

Vorzüglich merkwürdig und überaus angenehm ist seine Diplomatische Blumenlese, im 2ten, 3ten, 5ten, 6ten und 7ten Th. des Meuselschen Geschichtforschers v. J. 1776, 1777, 1778, 1779. — Seine historisch-heraldischen Grundlinien des Oettingischen Wappens stehen in Schotts jurist. Wochenbl. Bd 3. S. 572 585. sind auch besonders abgedruckt, Wallerstein, 1773. 4. und etwas vermehrter, ebend. 1774. 8. — Seine Anleitung zu einer vernünftigen und rechtschaffenen Vormundschaftsführung für den gemeinen Landmann, 1774. 8.; Nördlingen, 1778. 8. ist faßlich, und nach der Absicht des Verf. brauchbar. Nur zuweilen zu lokal. — Joh. Rauchpars Oettingische Geschlechtsbeschreibung, hat er aus der Handschrift des Verfassers herausgegeben, und mit Vorrede und Anmer. versehen. 1775. 4. — Arbeitete am Nördling. Schulmagazin vom 3ten Band an, und an den neuesten Mannigfaltigkeiten, meist juristischen Inhalts. — Viele Prozeßschriften und Deduktionen. — Sein Schriftenverzeichniß ist in Meusels gel. Deutschl. 4ten Aufl. anzutreffen. s. Michels Oetting. Biblioth. und Weidlichs Nachr.

von Lange, Königlich Dänischer Hofjägermeister, den man mit Recht den Vater der regelmäßigen Forstwirthschaft nennen kann, und von dem zuerst die Eintheilung der Waldungen in regelmäßige Schläge ausgeführt worden, war zuerst Jagdpage in Blankenburg. Als solcher verschwand er plötzlich, und reiste, ohne daß man etwas von ihm wußte, vier ganzer Jahr als reisender

Jäger zu Fuß, in der Schweiz, Frankreich, England und durch ganz Deutschland. Nach seiner Zurückkunft wurde er Forstmeister in Blankenburg. 1735 arbeitete man in Kopenhagen an einer Verbesserung des Norwegischen Forstwesens, und der Graf Christian Ernst von Stollberg-Wernigerode ward darüber zu Rathe gezogen; auf dessen Anrathen sollte man einen tüchtigen Mann dazu aus Deutschland kommen lassen, und, nachdem Lange dazu ausersehen worden, so ging er im J. 1736 mit Hofjägermeisters-Charakter nach Dänemark, und nahm die Herren von Zanthier, Dieskau, Carlowitz, Lasberg, Lengenfeld und seinen Bruder mit. Sie vermaßen die sämtlichen norwegischen Waldungen, und theilten dieselben in Schläge, errichteten zugleich Köhlereien und Theerschwellereien, wobei sie zum Unterricht Anderer selbst Hand anlegten, und deshalb den Namen der schwarzen Gesellschaft bekamen.

Hr. von Lange ging nach einigen Jahren nach Deutschland zurück, und nach dem Tode König Christians VI. wurde die ganze Gesellschaft durch Hofkabale vertrieben. Lange war nach Blankenburg zurückgegangen, und Graf Christian Ernst, der seine Wissenschaften und Talente zu schätzen wußte, bediente sich seiner zur Einrichtung und Eintheilung der Waldungen im Wernigerodischen und Hohensteinischen. Man verdankt ihm da die Lokaleintheilung der Forste in beständige Schläge, die einträgliche Errichtung vieler Kalköfen, Ziegelöfen, Torfstecherei und der Torfverkohlung am Harz, und den 19ten März 1745 bekam er von dem Herzog von Braunschweig den Auftrag, die Braunschweigischen Weserforste auf eben die Art einzurichten, wie er im Stollbergischen gethan hatte, welches er auch befolgte. Er starb in einem hohen Alter. — In des Herrn von Uslars forstwirthschaftl. Bemerkungen (Braunschweig, 1792. 8.) befinden sich S. 351 u. fg. Nachrichten von der Forstverfassung im Wernigerodschen, wo von Lange sehr getadelt wird. Sein Leben ist in Höcks Lebensbeschr. von berühmten Kameralisten ꝛc. 1. Bd. 1. Hälfte S. 62 beschrieben.

Lange, Abraham, ein fleißiger Rechtsgelehrter zu Lübeck, wo er 1680 geboren wurde. Er studirte in Helmstädt und Leipzig, that weitläufige Reisen, und erwarb sich viele Sprachkenntniß. Dabei hatte er große Liebe an der Reimerei, ließ viele Poesien aus der biblischen Geschichte drucken; übersetzte auch einige Fabeln Aesops in deutsche Verse, und Tasso's Amintas; und schrieb juristische Schriften zur Erläuterung des Lübeckischen, Hanseestädtischen und anderer Rechte. Er starb am 13. Oct. 1713.

Lange, Heinrich Arnold, Hochfürstl. Brandenburgischer wirkl. Hofkammer- und Konsistorialrath zu Baireuth, war ein Sohn des im J. 1728 daselbst verstorbenen wirklichen Kammerraths, Johann Christoph Lange, und seine Mutter, Sophia Maria, die Tochter des kurmainzischen und fürstl. Baireuthischen Raths und Residenten zu Nürnberg, Tobias Wöhrl von Wöhrburg.

Diese starb, nachdem sie ihn am 17ten April 1724 geboren hatte, am 7. Tag nach dieser Entbindung. Ob er nun gleich auf diese Weise schon in seinem vierten Jahr seiner Eltern beraubt war, so genoß er doch die vortreflichste Erziehung in dem Hause seiner Großmutter mütterlicher Seite, die ihn durch geschickte Hauslehrer so lange unterweisen ließ, bis er 1735 das Gymnasium in seiner Geburtsstadt Baireuth beziehen konnte. Er ging 1741 nach Jena, und studirte die Rechtswissenschaft, mußte aber bei Errichtung der markgräflichen Universität Erlangen als Landeskind, auf dieser, den fürstl. Verordnungen gemäß, seine Studien fortsetzen.

Im Frühling 1744 kam er in seine Vaterstadt zurück, wurde sogleich Advokat, und 1746 erster Syndicus zu St. Georgen unweit Baireuth. Am 1. Sept. 1751 ward er zweiter Kammersekretair, 1757 aber erster, worauf er 1761 als wirklicher Kammerrath mit Sitz und Stimme in das Kollegium einrückte. Da er ein Mann von Verdiensten war, so waren ihm auch die nachfolgenden Regierungs-Veränderungen keinesweges nachtheilig, ja er bekam auch noch, neben der Anstellung bei der Polizei sowohl, als Salzdeputation, als eine Zulage im J. 1774 eine mit Sitz und Stimme begleitete Konsistorialraths-Stelle, wobei er das Amt eines wirklichen Kammerraths beibehielt. Als der letzte Markgraf, Christian Friedr. Carl Alexander, im J. 1779 das Kollegium der Kammerräthe zu einer Fürstl. Hofkammer erhob, so ward auch Hrn. Lange der Charakter eines Hofkammerraths zu Theil. Er starb aber schon am 12. Jul. 1783 nach einer kurzen Krankheit an einer Verstopfung, und hinterließ eine Wittwe mit 13 lebenden Kindern *).

Lange hat sich um sein Vaterland durch seinen rühmlichen Eifer, und um die gelehrte Welt durch viele wohlgerathene und von Kennern hochgeschätzte Schriften wohl verdient gemacht, und sein Tod war ein wahrer Verlust, sowohl für seine zahlreiche Familie, als auch für die gelehrte Welt, die gewiß noch manche schöne Schrift von des thätigen Mannes Fleiß zu erwarten gehabt hätte! Nebst seinen ausgebreiteten kameralistischen Kenntnissen, war er auch ein großer Kenner der deutschen Geschichte, besonders der baireuthischen Landeshistorie. Er hinterließ verschiedenes bereits ausgearbeitet. Ich kenne zwei sehr geschickte und brave Söhne dieses Kameralisten, der eine, Friedrich Christian, lebt als Justizrath und Stadtvogt in Culmbach, im Fürstenthum Baireuth, ist ein treflicher Kopf, macht seinem Amt Ehre, und hat sich durch die Herausgabe der Criminal-Justiz Anzeigen, eines für die Rechtswissenschaft äußerst wichtigen Wochenblatts, eben so verdient, als auch auswärts sehr bekannt gemacht. Der zweite, Johann Christian, ist gegenwärtig Justiz-Commissarius in Bai-

*) Haid in dem neu. hist. Handlexicon, 2 Bd. S. 1075. Höck in den Lebensbeschreib. von berühmten Kameralisten, S. 121. und einige andere, setzen durch einen Druckfehler verführt, ohne Prüfung den Todestag ganz irrig auf den 21. Julius.

reuth, und verbindet mit einem gründlichen Studium der Rechte und andern schätzbaren Kenntnissen, auch einen liebenswürdigen Charakter.

Seine Schriften sind: Die Rechtslehre von der Gemeinschaft der Güter unter den deutschen Eheleuten. Baireuth, 1766. 4. — Abhandlung vom Rechnungswesen und den dahin einschlagenden Rechten. Ebend. 1776. 4. Diese sehr ausführliche Abhandlung ist 390 Seiten stark, ohne Anhang, Tabellen ꝛc. begreift 13 Hauptstücke in sich, und zeugt von Lange's vollkommener Erfahrung in Rechnungssachen, da man überdieß damals noch wenige nützliche Schriften über diese Materie aufweisen konnte, so wurde sie mit desto größerm Beifall und Nutzen aufgenommen. — Abhandlung von Zerschlagung der Domainen und Bauerngüter. Ebend. 1778. 4. — Anmerkungen und Berichtigungen zu des ehemaligen Altdorfischen Professors, Joh. Jod. Beck, Abhandlung von Nachsteuer und Handlohn; nebst einem Anhange vom Handroß-Handlohn. Ebend. 1781. 4. — Sein Leben beschreibt Meyer in den biograph. Nachr. von den Schriftstell. in den Fürstenth. Baireuth und Ansbach. S. 204-208, und dieses ist auch in Hocks angezeigten Lebensbeschr. 1 Bd. 1ste Hälfte S. 117-121 wieder abgedruckt.

Unter dem handschriftlichen Nachlaß des Hrn. Hofkammerraths Lange befand sich auch nachfolgendes Werk, welches nach seinem Tode von einem seiner Freunde, dem Hrn. Konsistorialrath und Prof. Lor. Joh. Jak. Lang zu Baireuth, zum Druck befördert, und mit einem Vorbericht versehen wurde: Das geistliche Recht der Evangelisch-Lutherischen Landesherren und ihrer Unterthanen in Deutschland, praktisch entworfen. 2 Theile. Culmb. 1786. 2 Alph. 19 Bogen in Octav. Dieses Buch hat zum Zweck, das evangelisch-lutherische Kirchenrecht, so viel möglich von dem Katholischen abgesondert, auf eine für Landgeistliche, Advokaten, Beamte und Gerichtshalter, die keine eigentliche Canonisten werden können oder wollen, faßliche Art praktisch und vollständig vorzutragen. s. Erlang. gel. Anmerk. 1787. St. 28. S. 243.

Lange, Joachim, ein streng orthodoxer, eigensinniger und hitziger Theolog der Universität Halle, war am 26. Okt. 1670 zu Gardelegen in der Altenmark geboren, wo sein Vater, Mauritius, Rathsverwandter war. Weil sein Vater bei dem großen Brand zu Gardelegen 1685 alles das Seinige verlor, so nahm ihn seiner Mutter Bruder, Joachim Lange, Stadtvogt zu Osterwick, zu sich, bis er ihn zu Anfang des J. 1687 auf das Gymnasium nach Quedlinburg brachte, von da er sich 1689 nach Magdeburg begab. Hierauf ging er sehr arm, mit einer Empfehlung an M. August Herm. Franken, auf die Universität Leipzig, welcher ihn ohne Entgeld auf seine Stube nahm, bis er zum Predigtamt nach Erfurt berufen wurde, worauf er ihn als Hauslehrer bei des berühmten Christian Thomasius Kindern empfahl. Da aber dieser bald darauf nach

Halle entweichen mußte, so begab sich Lange zu Franken nach Erfurt; und als die neue Universität zu Halle errichtet wurde, hielt er sich einige Zeit auch da auf, bis er 1693 als Hauslehrer zu den geh. Rath von Camitz nach Berlin kam. Hier hatte er Gelegenheit, sich dessen vortreflicher Bibliothek zu bedienen, sich in seinen Studien fester zu gründen, und bei einem gelehrten Rabbi das Rabinische zu erlernen.

Im J. 1696 wurde Lange Konrektor zu Cöslin in Hinterpommern; 1697 aber Rektor am Friedrichswerder-Gymnasio zu Berlin, welche Stelle er bis 1709 versah. Als er zwei Jahre in diesem Amte gestanden, ward er gegen Ende des J. 1699, auf Ansuchen der theologischen Fakultät zu Halle zum Adjunkt der theologischen Fakultät berufen, auch bereits dazu verpflichtet, als sich ihn die anwachsende Lutherische Gemeine der Friedrichstadt, welche um Bestellung eines zweiten Predigers supplicirte, zum Pfarrer, mit Beibehaltung seines Schulamts, erbat. Als 1709 Dr. Breithaupt zum Abt des Klosters Berge vor Magdeburg erwählt wurde, und daher oft von Halle abwesend seyn mußte; so kam Lange als ordentl. Professor der Theologie nach Halle, ward bald darauf Doktor der Theologie und Direktor des Theologischen Seminariums, und lehrte lange Zeit mit großem Beifall. Er war zweimal Prorektor der Akademie, mußte aber das erstemal viele Widerwärtigkeiten erdulden, welche er sich größtentheils durch sein hitziges Verfahren und durch seinen Eigensinn zugezogen hat. 1740 ward Lange unter vortheilhaften Bedingungen zum Professor der Theologie nach Kopenhagen berufen, welchen Ruf er aber Alters wegen ablehnte. Er starb am 7. Mai 1744.

Lange hatte eine lange und hagere Gestalt, und eine solche dauerhafte Leibesbeschaffenheit, daß er niemals krank war, ausgenommen im J. 1739, wo ihn eine heftige Kolik befiel, von der er aber auf eine sonderbare Weise wieder hergestellt wurde. Sein Gesicht war so scharf, daß er bis an sein Ende die kleinste Schrift ohne Brille lesen und schreiben konnte. Er war in der Latinität und den orientalischen Sprachen sehr bewandert, und ein sehr gelehrter Theolog, aber dabei ziemlich eigensinnig, hitzig und mürrisch. Er war ein Erzfeind der Wolfischen Philosophie, und fleißiger Vertheidiger der Hallischen Theologie, und tummelte sich tapfer in den Pietistischen und Wolfischen Streitigkeiten herum; die letztern machten aber seinem Verfolgungsgeist wenig Ehre, denn er verursachte, daß der berühmte Philosoph und Mathematiker, Christian Wolf, Halle räumen mußte. Ueberhaupt war er gegen solche, die anders dachten als er, ziemlich intolerant, und dieses aufbrausende Verfahren, dieser theologische Amtseifer — der nicht in den gehörigen Schranken blieb — zeigte sich schon 1709 in seinem Antibarbaro Orthodoxiae dogmatico-hermeneutico. Ueberhaupt sind unter den Langischen Schriften — denn er war ein Polygraph — die grammatikalischen und exegetischen vor den andern zu loben.

So fruchtbar Lange's Schriftstellerei war, so fruchtbar war auch seine doppelte Ehe. In der ersten erzeugte er 7 Söhne und 2 Töchter, und in der zweiten einen Sohn, August Joachim, der 1750 als Legations-Sekretair im Haag starb. Von den Kindern der erstern Ehe, davon 2 Söhne jung verstarben, sind zu bemerken: 1) Johann Joachim, der älteste Sohn, ward Prof. der Mathematik zu Halle. 2) Christian Politarp, Pfarrer zu Zehden in der Neumark, hernach Inspektor zu Lohburg im Herzogthum Magdeburg. 3) Theophilus Nathanael, Burgermeister und Syndicus zu Landsberg an der Warte. 4) Samuel Gotthold, Pfarrer zu Laublingen an der Saale. 5) Timotheus Justus, Doktor der Medicin und Stadt-Physikus zu Burg. Die älteste Tochter, Johanna Elisabeth, ward an D. Joh. Jak. Rambach, Prof. der Theologie zu Halle, nachher zu Giessen, verheirathet; und die zweite an M. Brömel, Pfarrer zu Marlitzhausen im Schwarzburgischen. Beide sind vor ihrem Vater verstorben.

Von seinen zahlreichen Schriften sind folgende zu bemerken:

Antibarbarus Orthodoxiae dogmatico-hermeneuticus. Berol. 1709-1711. 4 Bde. in 8. 8 Alph. 16 Bogen stark.

Locutionum ac Sententiarum latinarum flores; Anthologia latinitatis, und Institutiones stili latini, welche nachher unter dem Titel: Hodegus latini sermonis tripartitus, zu Berlin 1712 in 8. sind zusammen gedruckt worden.

Verbesserte und erleichterte lateinische Grammatik. Halle, 1707. 8. Neunte Auflage. Halle, 1719 in 8. ebend. 1767. 8. und noch oft gedruckt. Herr von Dreyhaupt sagt in seiner Beschreibung des Saalkreises, daß in 26 Auflagen, mehr als 100,000 Exemplarien gedruckt, auch so viel das Deutsche betrifft, in das Dänische und Russische sind übersetzt worden. Der starke Abgang der Langischen Grammatik machte gleich anfangs Auflagen zu 3000 Exemplarien nothwendig, und sie war auch damals vor allen andern das gründlichste und faßlichste Lehrbuch der lateinischen Sprache. Es war höchst ungereimt, daß unsere deutsche Jugend durch eine lateinisch geschriebene Grammatik zur lateinischen Sprache angeführt wurde. Die damals vorhandenen lateinischen Grammatiken waren gar zu weitläufig und dabei doch falsch und unrichtig. *Rhenii* Syntaxis, das am meisten gebraucht ward, bestand aus 177 Regeln, und diese begriffen zusammen wieder einige hundert Exceptionen, und dazu war alles so verworren durch einander geworfen, daß man sich über die Geduld der Knaben wundern mußte. Lange konnte es nicht vergessen, was er selbst in seiner Jugend dießfalls ausgestanden hatte. Sein Zweck war, die Mittelstraße in seiner Grammatik zu halten zwischen der Cellariusschen Kürze und der Schmidischen und anderer Weitläufigkeit; eben daher ist leicht zu erachten, daß darin nicht alles, was zur Kritik gehört, hat können, auch nicht hat sollen mitgenommen werden. Und ge-

rade diese Methode fand den meisten Beifall, weil der Nutzen, den ein solches von aller schwülstigen Kritik entferntes Lehrbuch dem Anfänger in der lateinischen Sprache leistet, sichtbar und groß war. Die Langische Grammatik stand bis in die 1780ger Jahre in allgemeiner Achtung, ist auch noch jetzt in vielen Schulen eingeführt, wird aber in den neuesten Zeiten durch die lateinischen Sprachlehren eines Schellers, Bröders ꝛc. entbehrlich.

Verbesserte und erleichterte griechische Grammatik, in deutlichen Regeln abgefaßt, und mit hinlänglichen Exempeln, wie auch nöthigen Registern versehen. Halle, 1705. gr. 8. Die folgenden Ausgaben erschienen in den Jahren 1711, 16, 20, 24, 27, 31, 34, 38, 43 und 45. Die dreizehnte Ausgabe, mit stehendbleibenden Schriften zu Halle 1747. in gr. 8. und nachher noch oft gedruckt. Auch wurde sie ins Lateinische übersetzt. Ebend. 1740. 8. Lange gab sie zum Nutzen der Jugend in deutscher Sprache heraus, und sie fand, wie seine lateinische Grammatik, gleichen Beifall und Abgang.

Colloquia latina, una cum praemisso Tirocinio paradigmatico, in usum tironum linguae latinae seperatim edita. Halae. . . . 8. Wem sind nicht in seiner Jugend die vortreflichen Langischen Colloquien bekannt geworden? — Dadurch hat er sich gewiß um alle deutsche Schulen seiner Zeit sehr verdient gemacht.

Exegesis epistolarum Apostoli Petri, qua superuacaneis omissis, praeter ostensam singulorum membrorum συναφειαν, Analysin cuiuslibet loci, vocisque ac locutionis, genuinus sensus, nec non emphasis ac parallelismus, secundum fontem graecum solide ac perspicue eruuntur. Halae, 1712. 4. 5 Alph.

Exegesis epistolarum Ioannis, eadem methodo concinnata. 1713. 5 Alph.

Historia ecclesiastica V. T. a mundo condito per septem periodos usque ad Christum natum deducta. ib. 1717. 4. 5 Alph.

Commentatio historico-hermeneutica de vita et epistolis Pauli isagogen generalem et specialem historico-exegeticam praebens in Acta Apostolorum et Pauli epistolas. ib. 1718. 4. 2 Alph.

Historia eccles. noui Testam. a Christo nato usque ad seculum a Christo nato decimum octavum deducta, et necessariis imperiorum ac rei litterariae synchronismis instructa. ib. 1722. 8. 3 Alph.

Institutiones studii theologici litterariae, quibus methodologia de studiorum sacrorum ordine, subsidiis ac impedimentis praemissa et monitis ac consiliis litterariis passim insperis, notitia librorum praecipue selectorum in singulis Theologiae partibus exhibetur. Halae, 1724. 8. 2½ Alph. In der auserlesenen theol. Bibl. zu Th. wird es als ein nützliches Buch, besonders für junge Theologen, und als eine kleine theologische Bibliothek gerühmt, verschiedenes aber, z. B. Parteilichkeit daran bemerkt.

Caussa Dei et religionis Iudaeis reuelatae aduersus sic dictum Naturalismum. ib. 1726. 8. 2 Alph. 2 Bog. Eine rühmliche

Beurtheilung deſſelben ſteht in der auserl. theol. Bibl. 16. Th.

Cauſſa Dei et religionis reuelatae, et quidem chriſtianae aduerſus Iudaeos nec non Euangelicae adverſus Socinianos et Pontificios. ib. 1727. 8. 3 Alph.

Apoſtoliſches Licht und Recht, oder richtige und erbauliche Erklärung der ſämtlichen apoſtoliſchen Briefe. Halle, 1729. Fol. 18 Alph. Vorher geht allezeit eine hiſtoriſche und analytiſche Einleitung in jeden Brief, ein jeder Vers wird kürzlich paraphraſirt, mit dazwiſchen eingeſchalteten kurzen Erklärungen. Alsdann folgen hermenevtiſche und praktiſche Anmerkungen, welche zugleich die Emphaſiologie der Grundſprache in ſich faſſen, und zur Erbauung in Lehre und Leben dienen. Alle Nebenſachen ſind weggelaſſen, theologiſche Materien aber werden oft ausführlich abgehandelt.

Apokalyptiſches Licht und Recht, das iſt: richtige und erbauliche Erklärung der Offenbarung Johannis. Ebend. 1730. Fol. 4 Alph. Iſt nach des berühmten Vitringa Sätzen und Meinungen eingerichtet.

Moſaiſches Licht und Recht, das iſt: Erklärung der 5 Bücher Moſis, nebſt einer ausführlichen Einleitung in die ganze heil. Schrift. Ebend. 1731. fol. 16 Alph. 8 Bogen. Davon die Einleitung allein 3 Alph. begreift, die auch 1734 in 8. beſonders gedruckt iſt.

Bibliſch-hiſtoriſches Licht und Recht, das iſt: Erklärung der ſämtl. hiſtoriſchen Bücher des alt. Teſt. von dem Buch Joſua an bis auf das Büchlein Eſther, mit hinzugethanem Buche Hiobs. Ebend. 1734. Fol.

Evangel. Licht und Recht, oder richtige Erklärung der heil. vier Evangeliſten und der Apoſtelgeſchichte. 2 Thle. Ebend. 1735. Fol.

Davidiſch und Salomoniſches Licht und Recht, oder Erklärung der Pſalmen Davids, der Sprüche, des Predigers, und des hohen Lieds Salomonis, nebſt Auslegung des Propheten Daniels. 2 Th. Ebend. 1737. Fol.

Prophetiſches Licht und Recht, oder Erklärung der ſämtlichen Propheten. Eb. 1738. Fol.

Die evangeliſche Lehre von der allgemeinen Gnade aus der heil. Schrift, mit Beiſtimmung der geſunden Vernunft gründlich erwieſen, und hernach wider die Einwürfe gegründet und befeſtiget. Mit hinzugefügter Anweiſung zum würdigen Gebrauch auf allergn. königl. Veranlaſſung vorgetragen. Halle, 1732. 8. 16 Bog. Dieſes Buch hat wegen ſeiner Deutlichkeit und ſeines beſcheidenen Vortrags nicht nur bei den Gelehrten großen Beifall gefunden, ſondern auch der König von Preußen hat es ſo wohl aufgenommen, daß er darüber ein beſonderes Wohlgefallen bezeugte, und in einem Allergnädigſten Befehl an alle Seine Regierungen und Konſiſtorien erlaubte, daß die Prediger aus den Mitteln ihrer Kirchen die oben angeführten deutſchen Er-

klärungen der Bibel des Hrn. D. Lange, nach Materien und Bänden ankaufen, und diese Bücher beständig bei den Pfarren bleiben möchten. Dieses war nun freilich für unsern D. Lange, als Verfasser und Verleger, eine eben so große Gnade als Ehre.

Hermeneutica sacra etc. Hal. 1733. 8. 1 Alph. 7 Bog. Der Anhang ist stärker als das Buch selbst.

Urim et Thummim s. exegesis Epistolarum Petri et Iohannis cum Appendice Dissertationum Anti-Poiretianarum. Halae, 1734. Fol. 14 Alph. 14½ Bog.

Gloria Christi et Christianismi apologetica, prophetica, anti-Sociniana et anti-Iudaica. Amst. 1740. Fol. Zwei Folianten zusammen 16 Alphabete stark, welches Werk den Socinianern und Juden entgegengesetzt ist.

Die vielen und dicken Streitschriften dieses Theologen, der sein Leben fast in beständigen Streitigkeiten zugebracht hat, übergehe ich, weil Lange am Ende seiner Tage selbst nicht gern mehr davon sprach, und sie in unsern Tagen gar kein Interesse haben. Da er vom frühen Morgen an bis in die späte Nacht ohne Unterlaß beim Studiren und Schreiben saß, stets gesund war, und die Geschwindigkeit im Schreiben seinem schnellen Denkungsvermögen völlig gleich kam; er überdieß wenig nachschlug, sondern mehrentheils aus eigenem Nachdenken schrieb, und dabei zu Halle nichts anders als seine Kollegien abzuwarten hatte, die ihm freilich keine große Mühe der Zubereitung mögen gekostet haben: so ist leicht zu begreifen, wie er eine solche Menge von Schriften hervorbringen, und stets streiten konnte. Daß er in Schriften seine eigenen Kollegen angriff und sich mit ihnen zankte; daß er seinen eigenen Schwiegersohn, den für künftige Prediger so nützlichen Rambach, als Professor nach Gießen beförderte, und von sich ließ, wer wird dieß billigen?

Nachrichten vor seinem Leben und Schriften (jedoch nicht vollständig) befinden sich bei Götten, Dreyhaupt, in den Beitr. zu den Actis hist. eccles. (Weimar, 1750. 8.) und in der Hist. Bibl. Fabric. P. IV. p. 398, 400. 451. P. V. p. 6. — Von ihm selbst besitzen wir: Joach. Lange's Lebenslauf, von ihm selbst verfasset, und mit einigen Erläuterungen, auch eingeschalteten Materien ausgefertiget. Halle und Leipz. 1744. 8. Im 5ten Abschnitt redet der Verf. von seinen Schriften, jedoch nur von denjenigen, dabei er besondere Spuren der göttlichen Vorsorge gefunden hat. Man kann leicht errathen, warum ein vollständiges Verzeichniß derselben unterblieben ist, weil sonst auch seine philosophischen Streitschriften, nebst der Veranlassung derselben, hätten benannt werden müssen. Am Ende steht ein Programma, darin Lange die Söhne seiner ehemaligen Zuhörer in seine Kollegia einladet. Bei der Herausgabe dieses Lebenslaufs hatte der 75jährige Verfasser nach seiner unermüdeten Arbeitsamkeit noch die Ausarbeitung einiger Schriften, und unter andern einer Pastoraltheologie, im Sinn,

deren Grundriß er noch mittheilte. — Mehrere heftige Widerlegungen wider seine frühern Schriften sind in Lawätz Handb. für Bücherfreunde und Bibliothekare 1 Th. 4 Band 1 Abschn. S. 705 angezeigt.

Lange, J. G. L., ein durch verschiedene ökonomisch-mathematische Schriften verdienter und bekannter Baumeister der Universität Leipzig, starb am 24. Nov. 1786.

Von ihm sind:

Zufällige Gedanken über die nothwendige und bequeme wirthschaftliche Bauart auf dem Lande, aus Erfahrungen, Bemerkungen und Beurtheilungen mitgetheilt. Breslau, 1779. 8.

Abhandlung über wetterfeste Dächer, nach Anleitung des Barons von Heins, mit Erklärungen. Leipz. 1785. 8.

Lange, Samuel Gotthold, ein deutscher Dichter und Beförderer der schönen Litteratur, geboren zu Halle 1711, wo sein Vater Joachim, der durch seine vielen Schriften und durch seine Streitigkeiten mit Wolf bekannte Theolog war. Er studirte daselbst Theologie, wurde Inspektor der dritten Inspektion des Saalkreißes, auch Pfarrer zu Laublingen und Bösedau; und starb den 25 Jun. 1781. Er war einer der ersten Beförderer der schönen Wissenschaften in Deutschland, und ein Freund Gleims und der Baumgartenschen Philosophie. Sein Ruhm, den er sich anfangs auch durch Gedichte erwarb, litt durch die folgenden bessern Dichter einen Stoß. Dieß Verdienst aber bleibt ihm, daß er die Gottschedische Schule stürzen half. Seine besten lyrischen Stücke stehen in Thyrsis und Damons freundschaftlichen Liedern. Zürich 1745. 8. vermehrt, Halle 1749. 8. Die Horazischen Oden, Halle, 1746. 8. enthalten auch einige sogenannte Oden von seiner Gattin, Anna Dorothea Lange, deren in den Gedichten seiner Zeitgenossen und Freunde vielfältig und mit Ruhm gedacht wird. Die Uebersetzungen des Horaz (Halle, 1752. 8.) und die Oden Davids oder poetische Uebersetzung der Psalmen (4 Th. Halle, 1746. 8.) sind in der That unbedeutender, steifer und kälter, als die Original-Oden in obengenannten beiden Sammlungen. Doch behandelte ihn Lessing, wie es seine Art gegen schwächere Gegner war, zu bitter, dagegen er sich in einigen Schriften vertheidigte. Zuletzt hat er noch eine Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe (2 Th. Halle, 1769. 1770. 8.) herausgegeben, die von den besten Köpfen seiner Zeit herrühren, und als Beiträge zur Geschichte unserer Litteratur von Wichtigkeit sind. Er hat auch Antheil an den Wochenschriften, der Gesellige, der Mensch, das Reich der Natur und Sitten, und der Glückselige. — s. Trinius Geschichte verdienter Gottesgel. Bd. 2.; Lebensbeschreibung der Gottesgelehrten in den Preußischen Landen, 1e Sammlung. — *Saxii* Onomast. T. VI. p. 743. — Journ. von und für Deutschl. 1792. St. 8. S. 653.

von Langermann, Adolph Friedrich, ein preußischer Generalmajor, der 49 Jahre hindurch mit Ruhm und Ehre diente, die beiden ersten schlesischen Feldzüge mitmachte, in der Schlacht bei Hohenfriedberg den Orden fürs Verdienst erhielt, und zu Insterburg in Ostpreußen am 6. März 1757 in einem Alter von 62 Jahren starb. Sein Vater war der, 1721 verstorbene preußische Oberste, Caspar Christoph von Langermann.

Langley, Batty, ein berühmter Baumeister und Verfasser einiger Schriften, wovon eine antike Architektur, von 64 Kupferplatten; eine gothische Architektur und Architekturverzierungen von 200 Blättern bekannt sind. Er starb zu London 1751. Isaac Gadsdon hat diese Schriften 1738 mit Zusätzen herausgegeben. s. Füeßli Künstlerlex.

Lante, Friedrich Marcellus, ein angesehener Kardinal, aus einem alten römischen Geschlecht, das jetzt den fürstl. Titel führt. Er wurde am 18. April 1695 zu Rom geboren, und war anfangs nicht zu dem geistlichen Stande bestimmt; weil aber seine Familie hofte, er würde sich wegen seiner Vorzüge bald schwingen, so legte er im November 1719 den geistlichen Habit an, und wurde ein Prälat. 1720 schickte ihn Clemens XI. nach Spanien, dem neuen Kardinal Borgia das Biret zu überbringen. Im April 1728 wurde er Gouverneur zu Ancona, und 1730 Präsident zu Urbino, worauf er 1731 von Clemens XII. mit den geweihten Windeln für den jungen Dauphin nach Frankreich geschickt wurde. Am 18. Oct. 1732 wurde er zum Erzbischof von Petra geweihet; und als am 18. Jun. 1733 seiner Mutter Bruder, Anton Franz de la Tremouille, Herzog von Royan und Marquis von Noirmoutier, ohne Erben starb, so hatte ihn dieser zum Universal-Erben eingesetzt.

Durch Pracht und einnehmende Lebensart setzte sich Lante in vielen Kredit, und eben dadurch in mehr Ansehen am römischen Hof, welches noch mehr zunahm, als er die Reichthümer seines Vetters geerbt hatte. 1743 wurde er Kardinal. Seine ganze Familie war sehr mit den Jesuiten verbunden, und dieses brachte ihn das Protektorat von England zuwege. Sobald er dieses hatte, war er sehr für das Interesse des Prätendenten, welches er besonders bei der Unternehmung in Schottland benutzte, wo er mit Beten und Geld Beistand leistete. Als der Kardinal Valenti starb, wollte ihn der französische Hof als Staatssekretair erhoben wissen. Der Pabst und seine Freunde hatten aber größere Absichten mit ihm, die bei dieser Würde nicht konnten erreicht werden. Allein seine Anhänglichkeit an die Jesuiten, brachte ihn um die Gunst des französischen Hofs; und als ihn Clemens XIII. zu einem Mitglied der neuen Kongregation ernannte, die über die Verwaltung der Finanzen und die Einkünfte der apostolischen Kammer die Aufsicht haben sollte, so verlor er gar auch die Liebe des Volks. Das Volk zu Rom wurde ihm sehr gehäßig, weil er mit Finanz- und Kammer-Sachen zu thun hatte. Es nannte ihn einen Geldwucherer, der mit dem Juden-

spieß laufe, auf lauter Handlungsgeschäfte denke, und sich mit dem Schweiß seines Nächsten bereichere. Er war freilich strenge, aber solche Vorwürfe verdiente er gar nicht; er war ein großer Finanzverständiger. Allein man strafe nur den Pöbel wegen gewohnter Mißbräuche, wie Lante that, so ist der Lohn gewiß unverdienter Haß.

Dieser Kardinal hat sich nicht nur unter der Regierung Clemens XIII. als ein eifriger Freund der Jesuiten gezeigt, sondern auch unter Clemens XIV. bewies er und seine ganze Familie sich als einen solchen. Er suchte, so viel nur möglich war, das Ungewitter, das ihnen drohete, von ihrem Haupte zu wenden. Er hatte die Abtei Forva in der Provinz Sabina, in welcher die Jesuiten die Direktoren der Schulen waren. Weil er nun befürchtete, es möchte der üble Ruf wegen ihrer Moral und unreinen Theologie das drohende Unglück beschleunigen, so suchte er diesem Uebel abzuhelfen. Er ließ erst durch seinen Visitator untersuchen, ob die wider sie erhobenen Klagen gegründet seyen, und als er zu seinem innigen Verdruß erfuhr, daß das allgemeine Murren wider sie in seiner Abtei Grund hatte, so drang er mit Bitten und Ermahnen in sie, ihre Lehrart zu verbessern, und reinen katholischen Unterricht zu geben. Und weil er auch befürchtete, es möchte seine Abtei nach seinem Tode einem solchen zu Theil werden, der kein Freund der Jesuiten wäre, so bewog er den Pabst, daß er sie an seines Bruders Sohn, dem Prälaten Lante abtreten durfte. Sein Verlangen wurde zwar gestillt, er mußte aber auch sehen, daß eben dieser als Inquisitor nach Maltha geschickt wurde, da er ihn lieber zu einem Amt in Rom hätte befördert gesehen, um seinen Lieblingen an seinen Vettern eine neue Stütze zu verschaffen. Der Kardinal half ihnen aber sonst, und that besonders den fremden Jesuiten, die fern von ihrem Vaterlande, fast in Dürftigkeit leben mußten, von seinen großen Reichthümern in der Stille viel Gutes. Zum Glück erlebte er ihre gänzliche Aufhebung nicht, sondern starb am 3. März 1773, mit dem Ruhm eines großen Finanzverständigen, und um den römischen Hof sehr verdienten Mannes.

Bei der Leiche des Kardinals waren ausserordentlich viele Jesuiten zur Begleitung, und sie war überhaupt so prächtig, als wenige andere Kardinäle hatten. Der Pabst selbst, und alle Kardinäle, die in Rom waren, befanden sich dabei; und doch fehlte es wenig, so hätte der Pöbel, dessen Haß der Kardinal Lante auf keine Weise schwächen konnte, seinen Leichnam sogar noch beschimpft. Einige vom Volk brauchten sogar Gewalt, um sich des Leichnams zu bemeistern, und es wäre auch geschehen, wenn nicht der heil. Vater selbst mit allem seinen Ansehen es verhindert hätte. s. Lebensgesch. aller Kardinäle der kathol. Kirche, 4. B. S. 69—73 und S. 299.

Lanthieri, Johann Friedrich, Graf von, Obrist-Erb-Mundschenk der gefürsteten Grafschaft Görz und Obrist-Erb-Land-Falkenmeister des Herzogthums Krain. kais. königl. Kämmerer, kö-

nigl. Ungarischer General der Cavallerie, und Obrister über ein Regiment Küraſſier, ſtarb am 25. April 1744 im 75. Jahre ſeines Lebens. Er erwählte frühzeitig die kaiſ. Kriegsdienſte, und ward während dem ſpaniſchen Succeſſionskrieg Obriſter zu Pferd, und Kommandant des Kuſaniſchen Küraſſier-Regiments. Nach erfolgten Frieden, ward er Generalfeldwachtmeiſter, worauf er 1720 ein eigenes Küraſſier-Regiment erhielt. Er hat im deutſchen Reich, in Ungarn, in Sicilien und in Italien gedient, und ſich beſonders in den Feldzügen 1716 und 1717 wider die Türken, und 1720 bei Francavilla in Sicilien, wie auch 1734 in der Schlacht bei Parma, wo er bleſſirt worden, ſehr hervorgethan. Im April 1735 wurde er General von der Kavallerie, und diente dem Hauſe Oeſterreich bei 50 Jahre mit Treue und Ruhm.

Lantinghauſen, Adolph Albrecht, Freiherr von, ſchwediſcher General und Oberſtatthalter zu Stockholm. Er ſtammt aus einem liefländiſchen Geſchlecht, diente aber dem Könige von Frankreich bis 1747, in welchem Jahre er als Generalmajor in ſchwediſche Dienſte trat, und 1759 zum Oberſtatthalter und in den Freiherren-Stand erhoben wurde. Er mußte darauf über die ſchwediſchen Völker das Kommando annehmen, und in die Ukermark einfallen; konnte aber mit ungeübten Soldaten wider die beſſer diſciplinirten Preußen, keine Vortheile behaupten. Nach erfolgtem Frieden ward er General en Chef. Die Schweden rühmen ihn als einen guten Staatsmann, erfahrnen General, wahren Patrioten, und gutthätigen Vater des Soldaten und des Bürgers. Als er am 6. Dec. 1769 ſtarb, ſo wurde der Akademie von einem Unbekannten eine Medaille von 50 Dukaten zugeſtellt, welche für die beſte Gedächtnißrede auf ihn, ſollte gegeben werden. ſ. Neu. hiſt. Handlex. 2. Th.

Lanzani, Andreas, ein Maler zu Mayland, lernte bei Ludwig Scaramuccia und bei Carl Maratti, ſtudirte auch nach Johann Lanfranco. Nachdem er in ſeinem Vaterlande viele Proben ſeiner Geſchicklichkeit abgelegt hatte, ward er an den kaiſerlichen Hof berufen, wo er mit großem Ruhm arbeitete und zum Ritter gemacht wurde. Er malte das Gewölbe der prächtigen Haupttreppe des fürſtlich lichtenſteiniſchen Pallaſtes. Man ſiehet viele von ſeinen Werken in den Kirchen zu Pavia, Como, u. ſ. w. Lanzano komponirte ſeine hiſtoriſchen Gemälde mit edeln Erfindungen, malte mit einem angenehmen und kräftigen Kolorit, kleidete auch ſeine Figuren mit prächtigen Gewändern. Er ſtarb 1712. — ſ. *Pascoli* vite de Pittori. T. I. p. 92.

Lanzoni, Joſeph, ein Arzt, geb. am 26. Oct. 1663 zu Ferrara, wurde daſelbſt 1694 Prof. der Medicin, nach 40 Jahren aber Lector primarius Phyſices, und ſtarb am 1. Febr. 1730. Er war Mitglied der kaiſerl. Akademie der Naturforſcher und der meiſten Akademien in Italien; und ſeine vortrefliche Bibliothek ſtand je-

bermann zum Gebrauch offen. Er war ein großer Freund von Schauspielen und ein zärtlicher Freund. Von 17 Söhnen, die er mit seiner Ehegattin zeugte, überlebte ihn nur einer. Seine Schriften sind: De balsamatione cadaverum; delle corone ed unguenti degli antichi conviti; Citrologia, seu de Citro; Zoologia parva, seu de animalibus ad Medicinam facientibus; Additiones ad Olaum Borrichium etc. Consultationes medicae; de luctu mortuali veterum; de Iatro - physicis Ferrarienſibus; de Clysteribus; de Saliva humana; de lachrimis; de febre quartana; Observationes medicae ad Academiam Nat. Curios. Germaniae; Praelectio ad primariam Ferrariensem Lecturam Philosophiae. Seine Schriften wurden nach seinem letzten Willen alle zusammengedruckt: Opera omnia medico-physica et philologica. Voll. III. Lausannae, 1738 gr. 4. Am bekanntesten von ihm wurde wohl seine Citrologia, seu curiosa Citri descriptio ad leges Acad. Nat. Cur. Ferrariae. Pomatelli, 1690. 12.; ibid. 1703 12.; und in seinen zusammen gedruckten Werken. s. Bouginé Handb. 4. B. S. 402.

Lardner, Nathanael, ein großer englischer Gottesgelehrter, war zu Hawkherst in der Grafschaft Kent am 6. Jun. 1684 geboren, und der Sohn Richard Lardner's, eines Geistlichen, der bei den protestantischen Dissenters in großem Ansehen stand, und viele Jahre Pfarrer einer solchen Gemeinde in Deal war. Damals studirten gewöhnlich junge Engländer, die sich dem geistlichen Stande für die Dissenters widmeten, außer Land, besonders auf holländischen Universitäten, und viele von denselben haben sich durch schätzbare Schriften ausgezeichnet. Der junge Lardner ging in seinem 16. Jahr nach Utrecht, studirte dort 3 Jahre, begab sich noch auf 6 Monate nach Leiden, kehrte 1703 nach England zurück, und von der Zeit an bis 1709 hat man keine sichere Nachricht von ihm.

1713 wurde er bei Lady Treby Hauskaplan nnd Hofmeister ihres Sohns, wozu er sich sehr gut schickte. Nachdem er des jungen Treby's Unterricht drei Jahre lang geleitet hatte, so begleitete er ihn auf einer Reise durch Frankreich, die österreichischen und vereinigten Niederlande, welche 4 Monate dauerte. Wie lange er eigentlich Treby's Hofmeister war, kann man nicht sagen; bei Lady Treby aber blieb er bis sie im Anfang des Jahres 1721 starb. Dieser Zufall setzte ihn in einige Verlegenheit, denn er wußte nicht gleich wo er unterkommen sollte. Er hatte zwar bisher oft gepredigt, aber ohne daß ihn eine Gemeine der Dissenters zum Prediger gewählt hätte. Wahrscheinlich war hieran seine Aussprache Schuld, und weil er zu einfach predigte.

Zwei Jahre darauf betraf Lardnern noch ein anderes Unglück, das ihn sehr niederschlug, nämlich sein vormaliger Eleve, Brindly Treby Esq., den er sehr liebte und schätzte, starb. Nun fing er an, mehrere Schriften nach einander in den Druck zu geben, die alle mit großem Beifall aufgenommen wurden, und zum Theil auch mehrere Auflagen erlebten, wie man aus dem nachfolgenden Schrif-

ten Verzeichniß ersehen kann. Lardner war schon 45 Jahre alt, als er bei allen seinen Verdiensten endlich ganz unvermuthet Prediger unter den Dissenters zu Crauchet Freyers wurde, welche Stelle er aber 1751 aufgab. Die Vorsehung verlängerte sein Leben zum Besten der christlichen Religion, und er behielt den Gebrauch seiner Sinne, das Gehör ausgenommen, bis an sein Ende. Er entschlummerte am 18. Jul. 1768 im 84. Jahr seines Lebens zu Hawkherst, an seinem Geburtsort, wo er ein kleines Gut von seinem Vater geerbt hatte.

Wenige Namen können auf ein ehrfurchtsvolleres und dankbareres Andenken Anspruch machen, als Lardner. Das Ungeheuchelte seiner Frömmigkeit zeigte sich bei jeder Gelegenheit, und Verehrung gegen Gott war der Leitungsgrund aller seiner Handlungen; diese Frömmigkeit war auch auf seine großen Kenntnisse in der natürlichen Religion gegründet, also auf Vernunftgründe. Er folgte der Wahrheit, sie mochte ihn hinleiten, wohin sie wollte, und dieselbe zu behaupten, machten ihn seine Denkungsart und Gelehrsamkeit vorzüglich geschickt. Mit seiner ruhigen und unbefangenen Seele, mit seinem hellen und einsichtsvollen Verstand konnte er wahre Sätze über die von ihm untersuchten Materien aufstellen. Ein hervorstechender Zug in seinem Charakter war die Redlichkeit und Mäßigung, womit er seine eigenen Grundsätze behauptete, und seine große Wohlthätigkeit. Im Umgang war Lardner sehr liebenswürdig; er betrug sich höflich, artig und verbindend, und beobachtete die Gesetze der Anständigkeit aufs strengste.

Lardners Gelehrsamkeit ist allgemein anerkannt. Als Gottesgelehrter, und besonders in seiner Bekanntschaft mit dem neuen Testamente und den christlichen Alterthümern hatte er vielleicht nie seines gleichen. In dem von ihm besonders bearbeiteten Zweige der Gelehrsamkeit nahm er es genau, und drang aufs tiefste ein.

Seine Schriften sind:

The Credibility of the Gospel History etc. (Die Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte oder die Bestätigung der in dem neuen Testament gelegentlich vorkommenden Facta durch Stellen in alten Autoren, die zu gleicher Zeit mit unserm Erlöser oder seinen Aposteln, oder fast um eben die Zeit lebten.) Lond. 1727 — 55 12 Bde in 8. Dr. Kippis sagt: „Es ist fast unnöthig, zu bemerken, daß dieses Werk von der gelehrten Welt mit großem Beifall aufgenommen wurde, und sich sein Ruhm auch in auswärtige Reiche verbreitete. Dieses wichtige Werk hat dem Christenthum wesentliche Dienste gethan; wer dasselbe liest, muß über die Menge von bewundernswürdigem Unterricht, wahrer Gelehrsamkeit und unparteiischer Kritik erstaunen. In kurzer Zeit mußte die zweite Auflage veranstaltet werden, und 1741 kam die dritte heraus.“ In der Folge gab er einen schätzbaren Nachtrag in drei Octavbänden heraus; und nach seinem Tode erschien noch ein wichtiges Supplement dazu, unter dem Titel: The History of the Heretics of the two first centuries after Christ etc. Published from the Manuscript of the late reverend and

learned *Nath. Lardner* D. D. with large additions by *John Hogg*. Lond. 1780 gr. 4. Man sehe davon die Göttinq. gel. Anz. v. J. 1780 Zugabe S. 833 — 840. Die Hauptabsicht seines Werks, sagte Lardner, sei, Menschen mit nur mittelmäßigen Fähigkeiten in den Stand zu setzen, ohne daß sie nöthig haben, so viele Schriftsteller selbst nachzulesen, über die im neuen Testamente vorkommenden Thatsachen und ihre äussern Kennzeichen der Wahrheit selbst zu urtheilen. Weil die letztern Bände während Lardners Lebzeiten keinen so starken Abgang fanden, als die erstern, so hatte er durch dieses große und wichtige Werk, mit deßen Ausarbeitung er viele Jahre zugebracht hatte, seine Kasse ziemlich erschöpft.

Aber auch ausserhalb England fand seine Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte den verdienten Beifall; denn zwei gelehrte Ausländer hatten es übersetzt, Cornelius Westerborn zu Utrecht ins Holländische, Utrecht 1730 in 4. und Joh. Christ. Wolf zu Hamburg ins Lateinische, unter dem Titel: Fides historiae evangelicae, s. Facta etc. Anglice curata, nunc latine facta. Praefationem cum animadversionibus aliquot praemisit *I. C. Wolfius*, Pastor ad D. Catharin. et Scholarcha Hamburg. Bremae, 1733. 8. Die neuern Theile des englischen Werks sucht man hierin vergebens, so wie auch in der holländischen Uebersetzung. Das ganze Werk besteht im Original aus 15 Bänden, und die drei letzten Bände liefern Supplemente zu den vorhergehenden. Auch die deutsche Uebersetzung enthält nicht das ganze Lardnerische Werk. Sie wurde verfertigt von David Bruhn, und D. Baumgarten begleitete sie mit einer Vorrede. Berl. u. Leipz. 1749 — 1751. 2 Theile oder 5 Bände in 8.

Counsels of Prudence to the Use of Young People; a Discourse on the Wisdom of the Serpent and the Innocence of the Dove etc. Lond. 1737 8. Diese Abhandlung enthält den vortreflichsten Rath für junge Personen, weil in ihm Weisheit, Rechtschaffenheit und Weltkenntniß mit einander vereiniget sind.

The Circumstances of the Iewish People, an Argument for the Truth of the christian Religion. Lond. 1743. 8. Deutsch: Beweiß der Wahrheit der christlichen Religion aus den heutigen Umständen des jüdischen Volks. Halle, 1754, 8.

A large Collection of ancient Iewish and Heathen Testimonies to the Truth of the Christian Religion. Es besteht aus 4 Quartbänden. Der erste erschien zu London 1764, der zweite 1765, der dritte 1766, und der vierte 1767, mit einem Anhang von dem Zustande des Heidenthums unter den christlichen Kaisern. Das ganze Werk ist recensirt in den Götting. gel. Anz. 1765, S. 977. u. f. 1766, S. 697 u. f. und 1767, S. 665 u. fg.

Im J. 1750 erschien von ihm ein Band schätzbarer Predigten, wovon alle Themata praktischen Inhalts sind. Mehrere von seinen Predigten sind in Schulzens Bibliothek der vorzüglichsten englischen Predigten, ins Deutsche übersetzt.

A Dissertation upon the two Epistles ascribed to Clement of Rome lately published by Mr. Wetstein, with large extracts out of them and an Argument, shewing them not to be genuine. Lond. 1752. 8.

Die neueste und vollständige Ausgabe von Dr. Lardners Works erschien zu London 1788 in eilf Bänden in gr. 8. Baxter Cole sah sie durch, und sein Leben von Dr. Kippis wurde dem Werk vorausgeschickt.

Man hat ein ausführliches Werk über Lardners Leben und Schriften, betitelt: Memoirs of the life and writings of the late Reverend. Nath. Lardner, containing a Catalogue of his Works, with several Letters relating to them, and other original Papers. Lond. 1769. 8. Vergl. Gatterers histor. Journ. Th. 5. S. 67 u. f. Eine deutsche Uebersetzung steht im 2. 3. und 4. Theil der oben erwähnten Schulzischen Bibliothek. Man findet auch Lardners Leben beschrieben im 2. Band des zu Halle 1711 herausgekommenen brittischen theologischen Magazins; und in dem brittischen Plutarch, B. 7. S. 122.

Largilliere, Nicolaus, de, ein guter Historien- und vortreflicher Bildnißen-Maler, geboren zu Paris 1656 lernte bei Franz Goubeau und gab bei Zeiten Anzeigungen einer ungemeinen Fähigkeit in allen Theilen seiner Kunst. Sein Meister ließ ihn Blumen, Früchte, Fische, Thiere, Landschaften und Bambochaden malen. Nach ausgestandenen Lehrjahren ging Largilliere nach England, wo ihn seine Geschicklichkeit so berühmt machte, daß man ihn dort zu behalten suchte, aber die Liebe zu seinem Vaterland bewog ihn nach Frankreich zurückzukehren, wo er sich in Paris niederließ. Einige Bildnisse, die er zu verfertigen Gelegenheit hatte, gefielen den Kennern ungemein, und man redete von nichts, als von seiner Geschicklichkeit Frauenspersonen zu malen, deren Reize unter seinem Pinsel sich zu vermehren schienen. Carl le Brun beredete ihn, ungeachtet alles Nachwerbens des Hofs in England, zu Paris zu bleiben, wo er 1680 als Historienmaler in die königliche Akademie aufgenommen wurde. Dieser Meister arbeitete gemeiniglich aus bloßer Uebung; indessen ist doch seine Zeichnung richtig und die Natur vollkommen wohl ausgedrückt. Seine Ausarbeitung ist ungezwungen, verständig und leicht. Sein Pinsel markigt, seine Komposition reich und wohl ausgesonnen. Er gab seinen Köpfen eine vollkommene Kenntlichkeit: seine Hände sind vortreflich und seine Gewänder von großem Geschmacke. Sein Colorit ist stark und glühend. Er wuste auch die Stoffe in größter Vollkommenheit in dem besten niederländischen Geschmack, aber mit ungleich wenigerer Aengstlichkeit, nachzuahmen. Man siehet von diesem vortreflichen Künstler zwei große öffentliche Gemälde; eines in einem Saale des Rathhauses und das andere in der Kirche St. Genevieve. Largilliere unterhielt mit Hiacynth Tigaud, seinem Nebenbuhler gute Freundschaft. Er starb 1746 am 20. März im 90. Jahre seines Alters. Viele geschickte Kupferstecher haben nach seinen Historien und Bild-

nissen ungefähr 60 Blätter verfertigt. — s. *d'Argenville* abrege etc.

Lazoon, Marcel, ein Maler, lernte bei seinem Vater im Haag, zu London aber bei Lazoon einem Portraitmaler und hernach bei Fleshiere. Indessen hatte er doch das meiste seinem eigenen Fleiße zu danken, daher er eine ganz eigne Manier gebrauchte. Er zeichnete sehr richtig und malte die Gewänder in einem Geschmacke, daß er alle seine Zeitgenossen darin übertraf, daher bediente sich G. Kneller seiner Hülfe, die Draperien seiner Portraite zu malen. Allein sein größtes Verdienst bestehet in einer genauen Nachahmung der Werke berühmter Meister, die man Pasticci nennet. Lazoon malte seine Conservationsstücke in großem und kleinem Formate. Er starb 1705 im 52. Jahre seines Alters. J. Beckets, J. Smith, u. s. w. haben nach ihm in Kupfer gearbeitet. — s. *Pilkington* the Gentlemans and Conoisseurs Dict. of Peintres. Lond. 1770 4.

Larrey, Isaac, von, ein französischer Geschichtschreiber, geboren am 7. Sept 1638 zu Lintot oder Montville in der Normandie, von protestantischen Eltern. Nachdem er in seinem Vaterland eine Zeitlang advocirt, und glücklicher Weise keinen Prozeß verloren hatte, begab er sich nach Holland, und wurde Historiograph der Gereralstaaten. Von da kam er nach Berlin, (nach Stolle) als Hof- und Legationsrath, wo er eine Pension bezog, und am 17. März 1719 alt 81 Jahre, starb. Von seinen Schriften bemerke ich: Histoire d'Auguste. à Rotterdam, 1690 8. Diese Geschichte befindet sich auch im nachfolgenden Buch, und zwar in den beiden hier angezeigten Ausgaben: (*Citri de la Guette*) Histoire du premier et second Triumvirat, depuis la mort de Catilina jusqu'à celle de Brutus. à Amsterd. (oder vielmehr Paris) 1719, IV Voll. in 12.; à Trévoux, 1741, IV Voll. in 12. — L'heritiere de Guienne, ou l'hist. d'Eleonore, femme de Louis VII. R. de France. Rotterd. 1691. 8. — Histoire d'Angleterre, d'Ecosse et d'Irlande, avec un abregé des évenemens les plus remarquables arrivés dans les autres Etats. à Rotterd. 1707 — 1712. fol. 4 Bde. Er endiget mit der Regierung König Wilhelms III. Dieß ist nun Larreys Hauptwerk. — Histoire des sept Sages. ib. 1713. 16. Tom. II in 8. vermehrt durch de la Barre de Beaumarchais. à la Haye, 1734, Tom. II, in 8. — Histoire de France sous le regne de Louis XIV. Rotterd. 1718 — 22. Tom. II, in 4. Diese Geschichte soll seicht, und bloß aus Zeitungen getragen seyn. Sein Leben beschreibt Niceron im 1. Th. S. 283 — 293.

Lascy, Peter, Russischer Generalfeldmarschall, ein geborner Irländer, dessen Vater ein Anhänger Jakobs II. war, und mit seiner Familie mit ihm nach Frankreich überging. Der Sohn trat in französische Kriegsdienste, in welchen er bis zum Ryswickischen

Frieden blieb, solche aber nachher mit den Kaiserlichen verwechselte, und nach kurzer Zeit russische annahm. Peter I. gab ihm sogleich ein Regiment, mit welchem er wider den Helden Karl XII. zu Felde ziehen mußte, aber gleich dem ganzen russischen Heer wenig Vortheil erfocht. In der Schlacht bei Pultawa wurde er blessirt, und in der Belagerung von Riga kommandirte er die zweite Attaque. Als 1719 eine Flotte vor Stockholm gehen mußte, kommandirte er einen Theil derselben, mit welchem er sich der Hauptstadt näherte, einen Theil der Truppen an das Land setzte, und eine schreckliche Verwüstung anrichtete. Apraxin that dieß mit dem andern Theil, und nöthigte die Schweden zu einem Frieden, der 1721 zu Nystädt zu Stande kam.

Nun hatte Rußland viele Jahre Frieden, bis der polnische Successionskrieg anging. Lascy war indessen General worden, und bekam nun das Kommando über die Armee, welche nach Polen ziehen mußte. Mit dem Lande selbst war er bald fertig; aber K. Stanislaus warf sich in die Stadt Danzig, wohin er ihm nachzog, und nur etwa 12000 Mann bei Warschau ließ. Vor Danzig mußte er das Oberkommando dem Grafen von Münnich überlassen, bis die Stadt erobert war. Nach diesem bezwang er in Gemeinschaft des Herzogs von Weißenfels die noch widrig gesinnten Polen völlig, und nöthigte sie, sich dem K. August zu unterwerfen.

Als er hernach die russischen Hülfsvölker an den Rhein führen sollte, aber wegen des geschlossenen Friedens nichts zu thun bekam, so benutzte er seinen Aufenthalt in Deutschland dazu, daß er die großen Kriegs- und Staatsmänner dieser Zeit kennen lernte. Er war in Wien, als er Befehl bekam, die Armee vor Azow zu kommandiren, und den Charakter eines Generalfeldmarschalls erhielt. Er eilte auf seinen Posten, und setzte der Festung mit der angekommenen Verstärkungsflotte so schrecklich zu, daß sie beinahe ein Steinhaufen wurde, und sich ergeben mußte. Er hatte sie darauf kaum in Besitz bekommen, als er sie wieder ausbessern ließ, und mit 10,000 Mann besetzte. Hierauf vereinigte sich Lascy mit Münnichs Armee, wodurch die Feinde außer Stand gesetzt wurden, etwas zu unternehmen. Aber während der Winterquartiere, waren die Dagestanischen Tartarn so lange unruhig und aufgebracht, bis er einige Tausend von ihnen niedergemacht hatte. Um diese Zeit brachte er auch die Kabanischen Tartarn unter die russische Bothmäßigkeit. Das Jahr darauf, 1737, mußte er eine Unternehmung wider die Krim wagen, die um so schwerer auszuführen war, weil das schwarze Meer von einer starken türkischen Flotte beschützt war. Er drang aber wider alle Erwartung der Feinde durch den schmalen Erdstrich zwischen der azowischen und faulen See ein, und setzte alles in Schrecken. Aber er konnte doch die gewonnenen Vortheile nicht benutzen, weil es ihm an Proviant fehlte, da der Feind alles verheeret hatte. Das folgende Jahr eroberte er Perekop, und schlug auch eine starke Armee, die ihn in seinem Lager angriff. Perekop wurde geschleift, und er ging wieder

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

nach dem Dnieper zurück. Damit er nun das folgende Jahr nicht gleiche Verheerung im Lande machen könne, verwüsteten die Tartarn alles selbst. Als er daher mit einer Armee von 60,000 Mann einen Einfall that; so fand er das ganze Land von Menschen, Vieh, und fast auch von Wohnungen und von allen Lebensmitteln leer. Er ging also wieder zurück, und bald darauf ward Friede gemacht.

Lascy's Ruhm war groß, seine Belohnung aber auch. Er bekam an Geld, Bauern und Kostbarkeiten einen großen Reichthum, das Gouvernement von Liefland, und die Würde eines Grafen des heil. röm. Reichs. Unter der Regierung der Großfürstin Anna bekam er das Kommando über eine Armee von 50,000 Mann wider Schweden, drang in die feindlichen Länder, schlug den feindlichen General Buddenbrock, und eroberte Willmanstrand im Sturm. Er selbst bekam eine Wunde. Nach glücklich geendigtem Feldzuge ging er nach Petersburg, vor der Regimentsveränderung aber wieder zur Armee nach Finnland, welche er, wenn die Sage wahr ist, zur Unterstützung der Prinzessin Elisabeth bereit hielt. Sie hatte aber seiner Hülfe nicht nöthig, und er eilte daher um so freudiger, der neuen Kaiserin seinen Glückwunsch zu machen. Er ward mit größter Ehre empfangen, und erhielt das Kommando in Petersburg. Weil aber die Schweden den angebotnen Frieden nicht annahmen: so mußte er von neuem wider sie zu Felde ziehen.

Als Lascy bei der Armee ankam, ging er gerade auf Friedrichsham los, welche Festung der Feind selbst zu Grunde richtete, und sich in größter Eil flüchtete. Lascy setzte mit starken Märschen ihm nach, bis er sich vor Helsingfors verschanzte. Hier mußte Graf Löwenhaupt eine Kapitulation treffen, und zufrieden seyn, daß die schwedischen Soldaten frei nach Schweden übergesetzt wurden. Die 10 Finnländischen Regimenter kamen größtentheils in russische Dienste. Hierauf ergab sich alles in Finnland, wohin sich die Russen näherten. Man hätte glauben sollen, die Schweden würden nach so unglücklichen Feldzügen Friede gemacht haben; allein Lascy mußte wieder eine Armee wider sie zu Felde führen, mit welcher aber, wegen der am 25. Junius 1743 zu Abo, der Hauptstadt in Finnland, unterzeichneten Friedens-Präliminarien, nichts mehr unternommen wurde. Der Feldmarschall kam mit größtem Ruhm nach Petersburg, ward Mitglied des Senats, und erndete viele Früchte seiner Thaten. Er begab sich endlich nach Riga zu seinem Gouvernement, lebte in Ruhe, bis er am 30. April 1751 mit grauen ruhmbekrönten Haaren, in einem Alter von 85 Jahren, starb.

Sein Bruder, Wilhelm Lascy, geboren 1682, begab sich anfangs auch in französische Kriegsdienste, trat aber nachher in spanische Dienste, nnd ward 1732 Obrister. In Italien erwarb er sich den Ruhm, daß er einer der besten spanischen Offiicers sey, worauf er Generallieutenant und Mitglied des Kriegsraths wurde. Er lebte hernach bis zum 12. Febr. 1753.

Laserre, Johann Anton, machte sich um die Bildung der Jugend, sowohl durch Schriften, von denen wir seine Anfangsgründe der Dichtkunst, und die Ursachen des Verfalls des Geschmacks anführen, als auch durch wirklichen, liebreichen und gründlichen Unterricht verdient. In Gesellschaft war er heiter und liebenswürdig, gut aus Temperament und Grundsätzen, wohlthätig, ohne Ruhm dadurch zu suchen, Feind des Aberglaubens und Despotismus, und Freund der Freiheit und Natur. Er starb am 21. April 1782.

Lau, Theodor Ludwig, ein Spinozist, geboren am 15. Jun. 1670 zu Königsberg in Preussen. Er studirte hier und zu Halle, reisete 1695 nach Holland, 1697 nach England, und 1700 nach Frankreich; wurde hernach Staatsrath bei dem Herzog in Curland, aber nach dessen Tode 1711, wegen seiner Spinozistischen Irrthümer abgesetzt, und starb 1740 zu Altona. — Unter seinen Schriften machten das meiste Aufsehen: Meditationes de Deo, mundo et homine. Frcf. 1717. 8. Ganz atheistisch! Das Buch wurde gleich konfiscirt, und der Verfasser auf einige Zeit verhaftet. — Meditat. theses et dubia ab eclecticae veritatis amatore. Freystad. 1719. 8. — Er übersetzte auch Virgils Aeneide in (schlepperige) deutsche Verse, Hamb. 1743. 8. und lieferte einige unbedeutende politische Schriften. Man sehe: Walchs Einleit. in die Streitigk. außer der evangel. Kirche, 5 Th. S. 77 - 81. Bougine Handb. 4 B. S. 406.

Laub, Tobias, ein Sohn eines evangelischen Geistlichen zu Augsburg, und Isaak Fische's Schüler, war ein guter Portraitmaler. Nachdem er sich in Sachsen und Brandenburg umgesehen und in der Kunst geübt hatte, setzte er sich in seiner Vaterstadt. Ungeachtet er nicht nur in Portraiten, sondern auch im Copieren überhaupt glücklich war, so fand er dennoch nicht genug damit zu thun; daher nahm er die sogenannte schwarze Kunst zu Hülfe, und zeigte vielen Fleiß darin, ehe er noch drei Jahre vor seinem Tode erblindete. Er war geboren 1685, und starb zu Augsburg 1761. s. von Stetten 1 Bd. S. 326.

Lauberin, Felicitas, eine vortrefliche Künstlerin zu Augsburg, war die Tochter des verdienten Augsburgischen Rathskonsulenten, D. Christoph Jak. Laubers. Sie war als Kunstliebhaberin, zu ihrem Vergnügen, im Wachspoussiren vorzüglich geschickt. Bekanntlich verfertigte Johann Heinrich Mannlich, ein berühmter Künstler in Silberarbeit, zumal im Getriebenen, um das J. 1709 oder 10 ein silbernes Altarblatt für den Kurfürsten von der Pfalz, nach der Erfindung eines holländischen Statuars, Cribello. Es war darauf die Geschichte des heil. Huberts mit besonderer Kunst vorgestellt, und das Gewicht dieser Arbeit betrug über 600 Mark. Schade war es, daß man glaubte, dieses sonderbare Kunststück, welchem übrigens niemand den Beifall, den es

verdiente, zu versagen gedachte, sey zu niedrig für die Stelle seiner Bestimmung: Es wurde daher ganz eingeschmolzen. Dieses Kunststück hat unter andern auch die Lauberin gleich darauf 1½ Schuh hoch und 1 Schuh breit, mit lebendigen Farben in Wachs poußirt. Der Kurfürst kniet in Hermelinkleidung, den Kurhut auf der Erde neben sich habend, mit einem Hirschfänger an der Seite, vor dem Crucifix, welches ein Hirsch, so hinter einem Eichbaum hervorkommt, zwischen seinen Geweihen hat. Hinter dem Kurfürsten kommt ein Jäger mit zwei Leithunden an Riemen, und macht mit einer Hand sich einen Schatten vor die Augen, weil die Sonne hinter dem Hirsch hervorstralt. Die Bilder sind en haut relief, und die Arme, Finger, Aeste, Baumlaub, wie auch das Crucifix, frei erhaben.

Dieses kunstreiche Wachsstück sollte zum kurfürstl. Oratorio nach Düsseldorf kommen: verblieb aber hernach ihr, und erst lange nach ihrem Tode wurde es an das Kloster zu den Wengen in Ulm verkauft, wo es noch zu sehen ist.

Sie heirathete einen Herrn Hermann von Guttenberg in Kaufbeuren, und ihr Herr Sohn, Wolfg. Ludwig Hermann von und zu Guttenberg, Kanzleidirektor daselbst *), besitzt noch manche ihrer jugendlichen Arbeiten, besonders zwei biblische Stücke, den verlornen Sohn und den barmherzigen Samariter, nach Merianischen Zeichnungen. Sie war 1679 geboren, und starb 1743. — s. v. Stetten Kunst, und Gewerbgesch. Augsburgs. 2 Bd. S. 274.

Lauch, C. ein Maler, war um 1680 Kammerdiener bei der verwittweten Kaiserin Eleonora. Er malte große und kleine Bildnisse, vornämlich aber leblose Gegenstände, mit einem zarten und kräftigen Colorit. M. Küssel, C. Weigel, J. A. Boener u. s. f. haben nach ihm in Kupfer gestochen. Seine Schwester malte mit großer Natürlichkeit Winterlandschaften. — s. Sandrart B. 2. S. 77.

Laudati, Joseph, ein Maler, geboren zu Perugia 1672, lernte bei Peter Montanini, und zu Rom bei Karl Maratti. Er zeigte in seinem Vaterlande vielfältige Proben seiner vortreflichen Talente in Gemälden, die er mit zierlichem und wohlübereinstimmenden Kolorit, regelmäßiger Zeichnung und gutem Verstande in der Komposition verfertigte, so daß der gute Geschmack, welcher in Perugia abzunehmen schien, durch ihn wieder anfing aufzublühen. J. H. Frezza hat nach ihm radirt. — s. *Pascali* vite de Pittori etc. Perugini p. 258.

*) Von ihm und seiner Sammlung von Medaillen seiner Familie handeln Zapfs Reisen in einige Klöster Schwabens ꝛc. (Erlangen, 1786. 4.) S. 212 u. f.

Laudes, Joseph, Hofkammersekretair in Wien, geboren am 30. April 1742. Er arbeitete sehr viel zur Verbesserung des Nationaltheaters, und übersetzte zu diesem Endzweck die schönsten Stücke des Goldoni mit vielem Beifall. „Der Kavalier von gutem Geschmack" war sein erstes Stück, das er 1764 herausgab, und seitdem alle Jahre entweder aus dem Italienischen oder Französischen für das deutsche Theater arbeitete. Er starb aber schon im J. 1780. Seine Uebersetzungen sind im gelehrten Deutschland verzeichnet.

Laudon s. Loudon, so wie er sich eigentlich schrieb.

Lauffer, Caspar Gottlieb, ein im Münzfache bekannter und verdienter Gelehrter, geboren zu Nürnberg am 2. April 1674, wo er sich auch die nöthigen Schulkenntnisse erwarb. Um sich im Münzwesen vollkommner zu machen, begab er sich 1695 auf die damalige Kurf. Brandenb. nachmals Kön. Preußische Münzstatt in Berlin. Dort brachte er es in etwas mehr als einer Jahresfrist, in allen zum Münzwesen gehörigen Rechnungen, Allegationen und Valvationen, ingleichen in allen und jeden Feuerproben von Gold, Silber, Kupfer, Erz und andern Metallen, auch im Schmelzen, Abtreiben, Scheiden und Cementiren, und endlich in Zubereitung und Verfertigung der Münzen selbst, so weit, daß ihm zuletzt gar das völlige Direktorium über die damals auf 24 Personen angewachsenen Münzbedienten und über die Münzstatt selbst ist aufgetragen worden, welches Amt er zur vollkommenen Zufriedenheit, nach den darüber erhaltenen stattlichen Zeugnissen, einige Zeit verwaltet hat.

Weil er sich aber im Großen üben, und zugleich die Bergwerks-Wissenschaft sich bekannt machen wollte; so begab er sich gegen das Ende des J. 1695 von Berlin nach Clausthal auf den Harz, befuhr die vornehmsten Gruben, und besuchte unermüdet alle dasige Schmelz- und Hüttenwerke; ja er hat auch mit selbst eigener Schmelzung verschiedener Schichten, auch Treiben, Seigern, Darren, Kupfergarmachen, in allen Erzproben, und überhaupt in Traktirung aller und jeder Erze und Metalle in das große und kleine Feuer, sich also geübt, daß er in seinem Attestat zu allen Münz- und Bergwerks-Bedienungen für tüchtig und würdig erklärt worden ist. Von da ging er nach Hamburg, und kam durch das Lüneburgische und Wolfenbüttelsche 1698 zurück nach Nürnberg. Bald darauf erhielt er die verdiente Belohnung seines angewandten Fleißes; denn er wurde am 16. Okt. 1700, nach vorhergegangenem, und in Gegenwart der von den 3 Reichskreisen, Franken, Baiern und Schwaben, auf dem damals verwaltendem Münz-Korrespondenztag in Augsburg anwesenden hohen Deputirten ausgehaltenem scharfen Examen, alsobald zum Fränkischen General-Münzwardein eingesetzt. Der Fürstbischof von Bamberg, Lotharius Franz, ernannte ihn aus eigenem Antriebe, durch ein darüber unterm 6ten Mai 1716 in sehr gnädigen Aus-

drücken ausgefertigtes Dekret, zu seinen Münzrath. Diesem Beispiel folgte auch die verwittwete Markgräfin von Brandenburg-Onolzbach, durch ein Dekret vom 7. Mai 1727, und trug ihm zugleich die völlige Aufsicht über Ihre Münzstatt zu Schwabach, ohne einigen Gesuch, auf; anderer ihm von verschiedenen Fürsten und Ständen des Reichs aufgetragenen Würden zu geschweigen.

Bei dem 1737 in Regensburg angefangenen, ein und drei Vierteljahre gedauerten General-Münzprobations-Tag, ist er vom Anfange bis zum Ende gegenwärtig gewesen, und hat daselbst seine unvergleichliche Geschicklichkeit und ungemein große Kenntniß im Münzwesen hinlänglich bewiesen. Außerdem hat er sich jederzeit dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn äußerst beflissen, und zu dem Ende das in seinem Hause zu Nürnberg angerichtete kostbare Treib- und Scheidewerk, bis an sein Lebensende getrieben, auch das von seinem verstorbenen Vater übernommene Medaillenwerk mit vielen Kosten fortgesetzt, wodurch er sich auch um die Geschichtkunde verdient gemacht hat. Bei Gelegenheit der von ihm verfertigten Medaille auf die 1716 erfolgte Geburt des kaiserl. Prinzen, hat ihn Kaiser Karl VI. mit einer goldenen Gnadenkette und einem kaiserl. Privilegium begnadigt, Im Mai 1740 wurde Lauffer von einem Schlagfluß befallen, wobei die ganze linke Seite stark gelitten hat; doch konnte er seinem Amte bei vollkommenem Verstande bis an sein Ende vorstehen, welches 1745 am 10. Mai erfolgte. Er hat in doppelter Ehe gelebt, davon der einige Sohn, Carl Gottlieb, Fürstl. Bamberg. Münzrath war, und einige Jahre die Stelle eines Münzmeisters der Republik Nürnberg verwaltet hat.

Die von Lauffer zum Vorschein gekommenen historischen und moralischen Medaillen, von welchen sich ein weitläufiges Verzeichniß im Druck befindet, und die in Medaillen vorgestellte ganze Reihe aller Röm. Päbste, haben ihn auch den Ausländern mit Ruhm bekannt gemacht. Die Nachrichten von seinen Medaillen-Arbeiten sind also betitelt:

Laz. Gottl. Lauffer Numismatum apparatus recentiorum, quibus res ultimo saeculi elapsi vicennio huiusque initio gestas, quondam memoriae consecrare studuit, nunc post b. Patris obitum excudente *Casp. Gottl. Lauffero*. Norimb. 1717. 8. *)

Das Laufferische Medaillen-Kabinet ꝛc. nebst einem Vorbericht. 1742. 4.

Lauffer, Jakob, ein gelehrter Schweizer, geb. zu Zofingen 1688. Er studirte zwar die Theologie, und wurde nach Besuchung verschiedener Universitäten in Deutschland, Holland und Frankreich Prediger, ergötzte sich aber zugleich an der vaterländischen Geschichte, von welcher er, außer Fragmenten, eine genaue und vollständige

*) s. Doppelmayrs Nachr. von den Nürnb. Mathem. S. 309, Not. ii.

Beschreibung helvetischer Geschichte in 19 Bänden herausgab. Er starb 1734 durch einen unglücklichen Fall von einer Treppe herab.

Laugier, Marcus Antonius, ein französischer Gelehrter, geboren zu Manosque, einer Stadt in Provence, 1713, ging frühzeitig zu den Jesuiten, widmete sich der Kanzel, und predigte am Hofe mit Beifall. Er verließ die Jesuiten wegen einiger Verdrüßlichkeiten, die man ihm verursachte, und widmete sich den schönen Künsten. Sein Essai sur l'Architecture, 1755, in 8., wovon es 2 Ausgaben gab, bewies, daß er für dieselbe geboren war. Es sind in dieser übrigens gut geschriebenen Schrift einige gewagte Gedanken, aber auch viele richtige und schöne Bemerkungen und Urtheile. Seine Geschichte der Republik Venedig, die er vom J. 1758 an in 12 Theilen herausgab, und die Geschichte des Friedens von Belgrad, in 2 Theilen 1768, erwarben ihm eine Stelle unter den französischen Geschichtschreibern. Beide Werke sind fast durchaus sehr wahr und richtig, und auch der Styl ist im Ganzen elegant und leicht. Außerdem schrieb er: Paraphrase du Miserere, traduite de Segnéri; Voyage à la Mer du Sud, traduit de l'anglois, 1756 in 4.; Apologie de la Musique française, 1754. Laugier war gefällig, und im Umgang angenehm. Er besaß viele Kenntnisse, und schrieb mit Leichtigkeit. Sein Tod erfolgte im April 1769. Vergl. neu. hist. Handb. 4 Bd.

Laumarie, Marquis von, königlich französischer General-Lieutenant der Armeen und Ritter des heil. Geist-Ordens; machte sich als französischer Gesandter am schwedischen Hofe berühmt. Er ward am 20. Febr. 1734 Brigadier von der französischen Kavallerie. 1741 schickte ihn der König an des zurück berufenen Grafen von St. Severin Stelle als Gesandten nach Schweden, und da bald darauf der Krieg wider Rußland und die Wahl eines Thronfolgers erfolgte, so gab ihm dieses Gelegenheit, von seiner Geschicklichkeit, Staats-Erfahrung und vorzüglichen Treue gegen seinen König herrliche Proben abzulegen. Er unterstützte bei der Wahl eines Thronfolgers vorzüglich das Interesse des Herzogs von Zweibrücken, und that daher im Namen seines Hofes große Versprechungen, die aber doch nicht hinreichend waren, Schweden abwendig zu machen. Konnte er nun gleich die Erhebung des Prinzen Adolph Friedrichs von Holstein-Gottorp zum Thronfolger nicht verhindern, so wußte er doch seine Sache so geschickt einzuleiten, daß er den schwedischen Hof ganz an das französische Interesse band, und dadurch zu wichtigen Begebenheiten den Grund legte. Sein König sowohl als der schwedische Hof lohnten ihn mit Ehrenstellen, und er würde noch höhere Achtung erhalten haben, wenn er nicht schon frühzeitig, am 24. April 1749, zu Stockholm gestorben wäre. Sein Betragen hat in Schweden so viel Beifall gefunden, daß sein Tod sowohl am königl. Hof, als in der Stadt, sehr bedauert wurde s. Geneal. hist. Nachr. 135. Th. S. 251.

Launay, Nicolaus de, ein berühmter Goldschmidt zu Paris, hatte die Aufsicht über die Medaillengepräge des Königs in dem Louvre, zu welchen er schöne Zeichnungen verfertigte. Man hat auch von ihm Zeichnungen von den prächtigen Silberwerken, die Claudius Ballin, seiner Ehefrauen Oheim, für den König verfertigt hatte, aber hernach eingeschmelzt werden sollten. Dieser Künstler starb 1727 im 80sten Jahre seines Alters.

Laurent, Peter Joseph, ein geschickter französischer Ingenieur, der große Kenntniß von der Mechanik und dem Straßenbau hatte, und daher vom König zum General-Direktor der Kanäle in Flandern gemacht wurde. Der unterirdische Kanal in der Pikardie, welcher die Schelde und die Seine vereinigt, — eine Unternehmung, welche den größten Werken des Alterthums an die Seite gesetzt werden darf — ist unter seiner Aufsicht und Leitung gemacht worden. Er erlebte aber die Vollendung desselben nicht, weil er 1773 im 59sten Jahre seines Alters starb. s. Neu. hist. Handlex. 2 Th.

Lauriere, Eusebius Jakob, de, der sich nicht allein durch seine große Kenntniß in der Rechtsgelehrsamkeit, sondern auch durch eine weitläufige Wissenschaft in verschiedenen Gattungen der Litteratur hervorgethan, war zu Paris am 31. Jul. 1659 geboren, wo sein Vater, Jakob, Wundarzt war. Er wurde daselbst 1679 Parlaments-Advokat, und starb am 9. Jan. 1728 im 68. Lebensjahre. Von Jugend auf beschäftigte er sich mit der Litteratur, und in seinen männlichen Jahren mit Untersuchung der alten und neuen französischen Rechtsgelehrsamkeit. Sein Verlangen, nichts von demjenigen vorbei zu lassen, was zur Erläuterung des französischen Rechts dienen könnte, machte, daß er bis in die ersten Jahrhunderte der französischen Monarchie zurück ging, alle Bücher durchblätterte, welche die französische Rechtsgelehrsamkeit abhandeln, in den Zimmern der Privatpersonen und in den öffentlichen Archiven nachforschte, die merkwürdigsten und lehrreichsten Stücke unter dem Staub hervorzog, mit einer ausnehmenden Sorgfalt alle Denkmäler, und die auch beinahe unmerklichen Spuren des französischen Rechts aufsuchte. Er setzte die Verwirrung, die in dem alten rechtlichen Verfahren geherrscht hat, auseinander, entdeckte mit vielem Scharfsinn den dunkeln Ursprung der französischen Gebräuche, las die Geschichtschreiber mit Aufmerksamkeit; mit einem Wort, er suchte das französische Recht in seinen Quellen auf, und folgte seinem Lauf Schritt vor Schritt, um seinen Fortgang und alle seine Veränderungen mit der genauesten Sorgfalt zu untersuchen.

Durch seine Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit setzte er sich daher in großes Ansehen, und man nahm zu ihm um desto sicherer seine Zuflucht, wenn man von solchen Gegenständen, welche in den täglichen und gewöhnlichen Vorfällen nicht befindlich sind, einen Aufschluß erhalten wollte. Die gelehrtesten obrigkeitlichen Personen beehrten ihn mit großer Achtung, zogen ihn bei den ihnen vor-

kommenden Sachen zu Rath, und bedienten sich oft der Aufsätze, die sie von ihm verlangt hatten, statt ihrer eignen.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

De l'origine du droit d'amortissement. à Paris, 1692, 8.
Glossaire du droit françois. ib. 1704, 4.
Tr. des institutions et substitutions contractuelles. ib. 1715. Vol. II, in 12.
Ordonnances des Rois de France, de la troisième race. ib. 1723. 29. Vol. II, in fol. De Lauriere hat den ersten Theil dieses Werks ganz allein geliefert, und den zweiten vor seinem Ende noch so weit zu Stande gebracht, daß er von dem Parlaments-Advokaten Secousse hat können herausgegeben werden.
Anmerkungen zu *Loisels* Institutes coutumieres etc. die man für sein bestes Werk hält. Auch machte er Anmerkungen über den Villon, welche in der Auflage dieses Dichters, die zu Paris 1723 gemacht wurde, eingerückt sind. Sein Leben s. Lamberts gel. Gesch. 1. B. S. 526.

Lauterbach, Johann Christoph, ein geschickter Ingenieur-Lieutenant und Architekt in Ulm. Er hat nicht nur der Stadt, sondern auch dem Schwäbischen Kreise mit seiner Kunst und Wissenschaft gute Dienste geleistet. Die von M. Wolfgang Bachmeier, Pfarrer in Altheim im Ulmergebiet, im J. 1650 verfertigte Karte von Ulm und dessen Gebiet hat er aus dem Original nachgerissen, welche zuerst vom jüngern Stridbeck und hernach von Bodenehr in Augsburg gestochen wurde. Sodann hat er sie für den Homannischen Verlag in Nürnberg neu bearbeitet, die Herrschaft Wain, die damals die Reichsstadt Ulm noch besaß, hinzugefügt, auch mehrere Gränzorte und im Ulmer Gebiete liegende fremde Herrschaften, die in der Bachmeierischen nicht angezeigt sind, bemerkt. Das Original derselben findet man in Ulm. — Auch gab er eine Zeichnung im J. 1735 heraus: Geometrischer Abriß des Stollen-Beschaids u. s. w. Am 20. Okt. 1744 starb er. Sein Sohn, Marx Theodosius, geboren in Ulm im J. 1722, war 50 Jahre in Baden-Durlachischen Krais-Diensten, und starb am 2. März 1787 als Oberlieutenant in Gettingen.

Lautree, Daniel Franz, Graf, Marschall von Frankreich. Sein Vater, Franz, Vicomte aus dem Hause Gelas in Languedok, war Generallieutenant von Guienne und starb 1721 in einem Alter von 88 Jahren. Der Sohn hatte das Glück, in dem spanischen Successionskrieg die Thaten der größten Kriegshelden mit anzusehen, und an ihrem Beispiele zu lernen. Als er daher in den vielen Feldzügen, die er in mehr als 50 Jahren gethan hat, sich immer tapfer und klug erwies, so stieg er auch zu der höchsten Officiers-Würde, die er am 24. Febr. 1757 erhielt. Seine vornehmste That ist jene, als er am 11. Okt. 1745 den General Roussi in seinem Lager in dem Thale Pragelas überfiel, ihn mit fast allen

seinen Truppen gefangen nahm, und das ganze Lager erbeutete. Er war damals Generallieutenant. Auch in Staatsgeschäften hat sich Lautree nicht geringen Ruhm erworben. Die Republik Geneve verdankte ihm die wieder hergestellte Ruhe; er war damals französischer Abgesandter, und brachte mit den Abgeordneten von Zürch und Bern am 7. April 1738 den Vergleich zwischen dem Rath und der Bürgerschaft zu Stande. Zum Andenken an diese Hülfe wurde eine Medaille auf ihn geprägt, mit seinem Brustbild und der Aufschrift: Fortitudo, prudentia, aequitas, conspicuae in uno. — Im J. 1743 wurde er bevollmächtigter Minister bei Carl VII., hatte aber, als er ihn von Augsburg nach Frankfurt begleiten wollte, das Unglück, daß er von den Menzelschen Husaren gefangen genommen wurde. Weil aber dieses eine Verletzung des Völkerrechts war, so wurde er sogleich wieder frei gemacht. Er starb zu Paris am 14. Febr. 1762 in einem Alter von 79 Jahren. Man hatte ihn schon 1755 für todt ausgegeben, und erzählt, daß er in dem großen Saal zu Fontenebleau, plötzlich an einem Schlagfluß gestorben sey. Es war aber dieß der Ritter von Lautree, Obristlieutenant der Karabinier, dem dieses widerfuhr. s. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Lavagna, Joseph, ein Maler zu Neapel, lernte bei Andreas Belvedere, dessen Manier im Blumenmalen Lavagna veränderte und vergrößerte, indem er seine Gemälde mit mehrerer Freiheit und so gutem Geschmack behandelte, daß sie den Kennern sehr gefielen. Er hatte in dem besten Laufe seiner Jahre das Unglück, blind zu werden, und starb 1724, im 44. Jahre seines Alters. s. *Domenici* vite de Pittori, T. 3. p. 575.

Lavagna, Oktav, ein Maler zu Venedig, ahmte in seinen Werken Tapezereien von Figuren, Historien, und Zierathen von Blumen und Früchten mit so schöner Manier nach, daß sie viel zierlicher aussehen, als die niederländischen gewürkten Tapeten. Er wußte auch die Farben, so er hiezu gebrauchte, sehr lebhaft und hoch heraus zu bringen. Von dieser Arbeit siehet man zu Venedig und anderswo viele Zimmer ausgeziert. Lavagna malte auch Historien mit Oelfarben, die aber mit vorbemeldter Kunst in keine Vergleichung kommen. Er blühete in seinem Vaterlande um 1740.

Lavaur, Wilhelm, von, Herr von la Boisse, ein geschickter französischer Rechtsgelehrter, war am 11. Jun. 1653 zu Saint-Cere in Turenne geboren, wo sein Vater Parlaments-Advokat war. Er studirte zu Toulouse die Rechtswissenschaft, und legte sich hernach nebst der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, auf die Philosophie, auf die Redekunst und Dichtkunst zu Paris, wo er eine Zeitlang bei dem Parlament advocirte. Von da begab er sich in seine Geburtsstadt, war der Rathgeber und Schiedsrichter und das Orakel des Landes, und starb am 8. April 1730, in einem Alter von 78 Jahren. Er schrieb: Hist. secrette de Ne-

ron, ou le festin de Trimalcion, trad. de Petrone, avec des notes historiques. Paris, 1726, 2 Bde. in 12. — Conference de la fable avec l'hist. sainte etc. ib. 1700, 2 Bde. in 12. Amst. 1732, 2 Bde. in 12. Deutsch, Leipzig, 1745, 8. Vergl. Niceron's Nachr. 14. Th. S. 41 — 44.

Law, Johann, der Urheber des verruffenen Lawischen Systems. Er ist aus Edinburg in Schottland gebürtig, und eines Goldschmids Sohn, ob er sich gleich für einen gebornen von Adel ausgab. Die Natur gab ihm viel Vernunft und Scharfsinn. Dieses Talent wandte er aufs Rechnen und Kombiniren, und er studirte alles, was die Banken, Lotterien und Handlungsgesellschaften betraf. Die beste Gelegenheit hierzu gab ihm seine Sekretairstelle, die er bei einem Agenten in Amsterdam erhielt. Hier machte er sich die große Bank zu Amsterdam in allen ihren Verbindungen von Grund aus bekannt. Auch die neu errichtete Handlungs-Kompagnie in London zu Bezahlung der Staatsschulden, vermehrte seine Kenntnisse. Durch diese unterstützt, ersann sein Geist ein System, das auf vollkommene Kenntniß des Menschen und auf die genaueste Rechnungskunst erbauet war, aber ohne Absicht auf Treue und Gerechtigkeit. Mit diesem suchte er seiner Habsucht und seinem Stolze Unterhaltung zu geben. Frankreich war bei dem Tod Ludwigs XIV. durch die kostbaren Kriege dieses Königs mehr als ein Land von Europa erschöpft, und mit Staatsschulden belästigt. Dahin ging er, als er aus England wegen Ermordung eines Menschen flüchtig werden mußte.

Im J. 1716 that er dem Herzog Regenten einen Vorschlag, den Staat durch einen großen Plan aus seinen Schulden zu retten. Law erhielt darauf die Erlaubniß, eine Bank anzulegen, und im Dec. 1717 errichtete er die Handlungs-Gesellschaft von Missisipi, welche alle Ländereien in Louisianna erhielt. Da man solche als ein zweites Peru schilderte; so war der Zulauf allgemein, und die verschiedenen Befehle der Regierung gaben der Bank dem Scheine nach unerschöpfliche Schätze. Im J. 1720 wurde sogar durch ein Staatsdekret verboten, bei Strafe der Konfiskation nicht mehr als 500 Livres baares Geld im Kasten zu haben, und keine Auszahlung über 100 Livres anders als in Banknoten zu machen. Frankreich sah nun nichts mehr als Papier, und die Regierung hatte allein baare Münze. Law erhielt zur Belohnung den Titel eines General-Finanz-Controuleurs, nachdem er die katholische Religion angenommen hatte. Wenige waren im Stande, das Blendwerk mit den Aktien einzusehen. Nicht nur Frankreich, sondern auch die Nachbarn waren ganz betäubt, Lawische Papiere an sich zu kaufen. Es sollen auf 6000000000, also $\frac{2}{3}$ mehr als alles gemünzte und unmünzte Gold und Silber im Königreich in Umlauf gebracht worden seyn. Die Regierung hatte alle Schätze in Händen, und das Volk nichts als Papier. Um endlich die erstere aus der Verlegenheit zu setzen, die Papiere, wie es billig war, wieder einzulösen, verringerte man alle Banknoten und Aktien auf die Hälfte des wah-

ren Werths. Aber hierdurch erwachte die Nation aus ihrem Traum, und ein allgemeines Murren drohte dem Urheber des Verderbens den Untergang. Verschiedene Minister thaten dem Regenten Vorstellungen wider ihn, und das Volk fiel ihn zuletzt auf öffentlicher Strase an, und würde ihn zerrissen haben, wenn er nicht durch die Entschlossenheit seines Kutschers und durch seine raschen Pferde wäre gerettet worden. Das Parlament machte auch eine Untersuchung des Lawischen Unternehmens, und hatte schon den Entschluß gefaßt, ihn aufknüpfen zu lassen. Der Regent rettete ihn aber durch eine stille Entlassung, worauf er mit etwa 50,000 Gulden aus dem Königreich entfloh, und nicht lange hernach zu Venedig im äussersten Elend starb. Die einzige Genugthuung für das Volk war, das seine Güter konfiscirt wurden. Es waren darunter 14 Herrschaften, mit welchen die Titeln von Marquisate, Grafschaften u. s. w. verbunden waren. s. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Lawrence, Karl, Gouverneur von Neuschottland, der sich in den Kriegen der Engländer in Nordamerika vielen Ruhm erworben hat. 1750 war er so glücklich, daß er die Wilden, welche die englischen Pflanzstätte in Neuschottland angriffen, in die Flucht schlug. Die Belohnung dafür war, daß er Obrist und Gouverneur dieser Provinz wurde. Er gewann in diesem Amte die Liebe des Volks, besonders da er sich gegen die Wilden so furchtbar gemacht hatte, daß sie während seiner ganzen Regierung dem Lande Ruhe lassen mußten. Er starb aber schon am 30. Oktober 1760 zu Halifax. Ein anderer, Stringer Lawrenc, ist der bekannte General, unter welchem Lord Clive in Asien focht, und die Kriegskunst aufs vortreflichste lernte. Er that den Franzosen vielen Schaden, und bahnte den Weg zu der glücklichen Unternehmung des Lords, welches ihm dieser auch verdankte, indem er ihm eine Pension von 500 Pfund Sterling aussetzte. Die Ostindische Kompagnie vermehrte sie ihm auch zur Belohnung seiner nützlichen Dienste auf 1500 Pfund. Er starb am 10. Jan. 1775, in einem Alter von 78 Jahren, nicht volle 2 Monate nach Lord Clive. s. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Layritz, Johann Christoph, Doktor der Philosophie, Fürstl. Brandenb. Culmbach. Superintendent und erster Prediger an der Stadtkirche zu Wunsiedel. Dieser um die Geschichte seiner Vaterstadt Hof so verdiente Gelehrte, war ein Bruder des nachfolgenden Johann Georgs, geboren zu Hof am 17. Febr. 1654. Seinen ersten Unterricht erhielt er auf dem Gymnasio zu Hof, und weil sein erst genannter Bruder Lehrer der Geschichte am Christian Ernestinum zu Baireuth ward, seit dem 12. Mai 1774 auch dort. Er verabschiedete diese Schule nach einer von ihm ausgearbeiteten, und mit vieler Fertigkeit unter dem Vorsitz seines Bruders 1677 vertheidigten Disputation: de armeniacis, und bezog die Universität Jena. Dort disputirte er unter Joh. Andreas Schmid, bei welchem er die philosophischen Wissenschaften hörte, de seleniris e

luna proscriptis, und wurde 1679 Magister. Er wollte sich hierauf durch eine Disputation: de insignibus domus Brandenburgicae, die Adjunkten-Stelle bei der dasigen philosophischen Fakultät erwerben; weil aber in der Nachbarschaft die Pest einriß, so mußte er, wie mehrere seiner Landsleute, auf höhern Befehl in sein Vaterland zurück, wo er im Okt. 1680 ankam, und schon 1681 Konrektor am Gymnasium zu Hof wurde. Im J. 1686 wurde er Rektor, und war so beliebt, daß, als man ihn 1689 zum Professor nach Baireuth berief, die Höfer seinen Gehalt vermehrten. Als aber 1690 sein Vorgänger im Konrektorat und Rektorat zu Hof, Pfarrer Pertsch zu Selb und Spielberg starb, wurde er auch hier zu seinem Nachfolger bestimmt; ward hierauf am 17. Sept. 1697 Senior des Wunsiedler Kapitels, am 3. Mai 1704 aber Superintendent und erster Prediger zu Wunsiedel, wo er am 15. April 1731 sein Jubelfest feierte, und am 30. Mai 1731 sein Leben beschloß. Er schrieb in seinem Lehramt zu Hof sehr viele Programmen, größtentheils in die Landesgeschichte einschlagend, welche in meines gelehrten Freundes, des Herrn Rektors, M. Fikenscher's Beitrag zur Gelehrtengesch. S. 83 u. fg. verzeichnet sind. Seine Ehe wurde mit 14 Kindern gesegnet, darunter sich mehrere sehr bekannt, und Paul Eugen, der weiter unten vorkommen wird, sehr verdient und berühmt gemacht hat.

Layritz, Johann Georg, der Weltweisheit Doktor, Herzogl. Sachsen-Weimarischer Kirchen-Konsistorialrath und Oberhofprediger, Beichtvater, Generalsuperintendent und erster Prediger an der Petri- und Pauli-Kirche zu Weimar, wie auch des Gymnasiums daselbst Direktor, zeichnete sich als einer der größten, rechtschaffensten und gelehrtesten Theologen seiner Zeit aus. Er ward am 15. Jul. 1647 zu Hof geboren, wo sein Vater Johann, Fürstl. Brandenburgischer Klosteramtsgegenschreiber und Getraidt- und Ufschlags-Einnehmer war. Seine großen Geistesfähigkeiten äusserten sich schon in seiner zarten Jugend, und diese bewogen seine Eltern, ihm in den Gymnasien zu Hof und Baireuth unterrichten zu lassen. Wie der Unterricht auf seiner Seite angewendet war, davon zeugen seine schon auf dem Gymnasium zu Baireuth gehaltenen Reden und Disputationen. Er vertheidigte nämlich Rentschs 12te dissertationem moralem, und die von ihm ausgearbeitete de historia vitae magistra mit Liebhards Beistand 1666.

Im J. 1667 ging Layritz nach Jena, um Theologie zu studiren, verließ diese Universität nach einem fünfjährigen Aufenthalt, nachdem er mehrere male disputirt, und im Febr. 1671 die Magisterwürde erhalten hatte, und nahm beim Generalsuperintendent Caspar von Lilien zu Baireuth, eine Hofmeisterstelle an. Kurze Zeit war er Privatlehrer, als die Belohnungen seines Fleißes und seiner Tugend erfolgten. Denn schon am 16. Sept. 1673 wurde er Lehrer der Kirchen- und Profan-Geschichte an dem dasigen Gymnasium; 1675 gab ihm Markgraf Christian Ernst die Aufsicht über die Fürstl. Bibliothek, die Prinzen Erdmann Philipp und

Georg Albrecht zur Bildung, und dazu 1685 das Diakonat an der Hofkirche daselbst. Als 1688 der Superintendent Braunewaldt zu Neustadt an der Aisch seines Amts entsetzt wurde, so beförderte man ihn am 17. Febr. dieses Jahres wider seinen Willen dahin.

Es war in der That ein Glück für das gute Neustadt, daß es einen solchen würdigen Gottesgelehrten erhielt, der, wie der dasige Superintendent Schnizer in der 4. Anz. der Kirchenbibl. zu Neustadt an der Aisch S. 11 schreibt, „in eruditione, vita et praxi theologica seines gleichen weder vor- noch nach ihm hatte.“ Er erwarb sich dort gar bald durch seine Gelehrsamkeit, Amtstreue, Freundlichkeit, Demuth und Verträglichkeit die allgemeine Liebe, Hochachtung und Verehrung seiner Kapitularen und Pfarrkinder, besonders aber auch seiner Kollegen. Ihm hat man das erste Verzeichniß über die Neustädter Kirchenbibliothek zu verdanken. Die meisten Erweiterungen derselben verschafte er durch seine eigenen Schriften, wodurch er auch ausserhalb seinem Vaterland bekannt und geschätzt wurde. Daher berief ihn der Herzog Wilhelm Ernst zu Sachsen Weimar 1697 zu den oben angezeigten wichtigen Aemtern. Diesem Ruf zu Folge, verließ er Neustadt am 18. Febr. 1698, mit einer zahlreichen Familie von 5 Söhnen und 8 Töchtern, die ihn zu dieser Veränderung hauptsächlich bewogen. Er endigte am 4. April 1716 zu Weimar sein ruhmvolles Leebn.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Diss. de Achille germanico, s. Alberto Electore brandenburg. Ienae, 1670, 4. 5½ Bog.

Diss. de Alberto Iuniore M. B. Baruthi, 1674, 4. 6½ Bog.

Oratio panegyrica de burggrauiatu Norico, ejus initiis, augmentis, principibus, horumque consiliariis ad nostra usque tempora praecipuis. Bar. 1677, 4. 9½ Bog.

Dissert. VIII, de bellis inter Austriacos et Gallos. Bar. 1677, 78, 4. Diese 8 Disp. sind zusammengedruckt, unter dem Titel: De bellis inter Austriacos et Gallos historia. Bar. 1686, 4.

Synopsis historiae ecclesiasticae novi test. lateinisch und deutsch, Bar. 1678, 12. Lipsiae, 1700, 12. Ad nostram memoriam continuata a M. *Io. Christ. Messerschmidt.* Lipс. 1761. 1 Alph. 6 Bog. in 8. Layritz setzte seinen Zuhörern zum Besten die geistliche Geschichte auf, und gab sie 1678 zum erstenmale heraus. Die ungezwungene Kürze, die angenehme Deutlichkeit, der lehrreiche Vortrag schaften ihr bald Abgang, daß sie im Jahr 1700 zum zweitenmal mußte gedruckt werden; und ungeachtet unter der Zeit Rechenberg, Schmid, Junker; Mosheim, Turretin, Jablonski, Pfaff und andere mehr, mit Einleitungen in die Geschichte des neuen Bundes hervor traten, so ist doch Layritzens Einleitung noch immer so gesucht worden, daß davon die dritte Auflage mußte besorgt werden. Bei dieser hat Messerschmidt nicht nur die Geschichte bis auf unsere Zeiten fortgesetzt, sondern auch Layritzens Arbeit mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt.

Diss. II, de Calixtinis. Bar. 1678 79. 5 Bog. in 4.
Oratio panegyrica de inclutis heroibus brandenburg. Bar. 1682, 4. 5 Bog.
Der römische Pabststhron. Eb. 1685, 4.
Neuangelegter historisch-genealogischer Palmwald, worinnen die jetzo in Deutschland ruhmblühende Kaiser- Churfürstl. Erz- und Herzogl., auch Fürstl. Stammbäume richtig untersucht werden, mit Landcharten und genealogischen Tabellen. Nürnb. 1686. Fol.
Oratio paneg. de fontibus soteriis in illustri Marggrau. superiori. Bar. 1687, 4. 6 Bog.

Man sehe Fikenscher's Beitrag zur Gelehrtengesch. S. 32. und die dort angeführten Schriftsteller. — *Ioh. Adam Weissii* Memoria I. Ch. Layrizii. Cur. 1731. fol. 2 Bog. — Gros evangel. Jubel Priester Lex. 2. Th. S. 117. fg. — Besonders auch *Ge. Christph. Oertelii* supplement. Memoriae Layriz. (Norimb. 1778, 4.) p. 4 — 7.

Layritz, Paul Eugen, ein sehr gelehter, rechtschaffener und verdienter Rektor der Schule zu Neustadt an der Aisch, der sich nachmals als Bischof der evangelischen Brüdergemeine zu Neuherrnhuth einen ausgezeichneten Ruhm erwarb. Er wurde zu Wunsiedel im Fürstenthum Baireuth am 13. Nov. 1707 geboren, wo sein Vater, Johann Christoph, der oben beschriebene verdiente Superintendent war. Schon in seiner Jugend konnte man seine herrlichen Geistesfähigkeiten kennen lernen, und sehen, daß er in die Fußstapfen seines berühmten Vaters und Vatersbruders treten, und eine Zierde der Layritzischen Familie seyn würde. Von der Stadtschule zu Wunsiedel kam er im März 1722 in das Gymnasium nach Baireuth, wo er unter der Leitung seiner Lehrer mehrere in griechischer, lateinischer und deutscher Sprache abgefaßte Reden öffentlich deklamirte, unter Dietrichs Vorsitz 1725 über den Satz: neminem laede, mit vieler Geschicklichkeit disputirte, 1726 seine Abschiedsrede de prudentia discendi, hielt, und hierauf die Universität Leipzig bezog.

Durch sein tiefes Nachdenken und Forschen bekam er Neigung zum Zweifeln, besonders in der Lehre von der Erlösung der Menschen durch Jesum, so daß er beinahe ein Naturalist geworden wäre, wenn nicht endlich die in der Jugend bekommene Ueberzeugung gesiegt hätte. Und um sich von dieser Krankheit ganz heilen zu lassen, ging er nach einem zweijährigen Aufenthalt zu Leipzig, nach Wunsiedel zurück. 1729 bezog er die Universität Jena, und verließ seinen alten und entkräfteten Vater, der ihn aber bald zurückrief, um ihn in seinem Amte zu unterstützen, welches er auch bis an dessen Ende 1731 gethan hat. Hierauf ging er nach Halle, um auch die dasigen Lehrer zu hören, beschleunigte jedoch seine Rückkehr, als er zum Professor an dem Baireuthischen Gymnasium in Vorschlag gebracht worden war. Diese Stelle aber erhielt ein anderer, und er am 18. Nov. (1731) das Konrektorat zu Neustadt

an der Aisch. 1735 am 7. Dec. rückte er an des Rektors, Georg Sarganeck Stelle daselbst ein.

Als man Layritzen 1741 zum Inspektor des Pädagogiums nach Bergen bei Magdeburg rief, wurde sein Gehalt vermehrt, damit er noch länger zum Besten und zum Flor der vortreflichen Schule zu Neustadt an der Aisch wirken könnte, und er schlug also den Ruf aus. Neustadt glaubte nun, diesen rechtschaffenen und thätigen Lehrer, der sich der Schule so eifrig angenommen und ihr Bestes so sehr mit dem größten Eifer befördert hatte, auf immer zu behalten; allein sein Hang zum Pietismus wurde aufs neue rege. Er faßte also den festen Vorsatz, zu den mährischen Brüdern zu gehn, bat sich von seinem Fürsten seine Entlassung zum zweitenmal aus, nahm in einer öffentlichen Rede feierlich Abschied, wobei seinen Weggang von Neustadt jedermann bedauerte, und ging am 18. Dec. 1742 unter der Begleitung und den Thränen seiner Kollegen und Schüler, als Direktor des Seminariums nach Marienborn ab. Im J. 1744 erhielt er die Stelle eines Archidiakonus bei der Evangelischen Brüdergemeine zu Herrnhuth, und begleitete 1749 das Seminarium zu Marienborn nach Barby, er selbst aber zog mit dem Pädagogium nach Großhennersdorf in der Oberlausitz, und ging 1763 in Angelegenheiten des unter russischer Hohheit stehenden Brüderetablissements als Deputirter der Unität nach Petersburg. Nach seiner Zurückkunft wurde er, auf der zu Marienborn gehaltenen Synode, i 1764 Mitglied des Vorsteher-Kollegiums, und Direktor des Seminariums, wobei er zugleich die Berathung der Brüdergemeine in Barby und des neuen Gemeinde-Orts Gnadau erhielt, und wurde 1769 Mitglied der ältesten Konferenz der Unität.

Im J. 1773 reiste Layritz, bereits schon in seinem 66. Lebensjahre, sogar bis nach Nordamerika, und zwar nach Terra Labrador zu den Esquimos, jener wilden und rohen Nation, die fast mit niemand Umgang führt, und kehrte glücklich und gesund wieder nach Deutschland zurück. Daß seine Reise in Rücksicht der Handlung von Nutzen gewesen sey, ersieht man daraus, weil die Herrnhuther von der Zeit alle Jahre ein Schiff zu den Esquimos schicken. Nach seiner Rückkehr wurde er zu den Herrnhuther Versammlungen in die Schweitz abgeschickt, auf welcher Reise er auch in seinem Vaterlande seine Freunde und Gönner zu Baireuth, Erlangen, Nürnberg ꝛc. besuchte, und aus der Schweiz durch die Rheingegenden, und durch Thüringen in die Grafschaft Barby zurückkehrte. *) Im J. 1775 wurde Layritz zum Bischof der evangelischen Brüdergemeine geweiht, und ihm, nebst der allgemeinen Aufsicht der schle-

*) Von den Herrnhuthischen Brüdergemeinen, die sich sehr ausgebreitet und bevölkert haben, handeln sehr schön (C. G. Schmidts) Briefe über Herrnhuth und andere Orte der Oberlausitz (Winterthur, 1787, 8.) S. 88. Layritz lernte durch seine häufigen und weiten Reisen sehr viele derselben kennen, und mußte überhaupt bei den entferntesten Kolonien die wichtigsten Dienste leisten, weil man ihn so oft dem Reisen zu den Brüdergemeinen widmete.

fischen Brüdergemeinden, die besondere Berathung von Gnadenfrei in Schlesien aufgetragen. Nach der Synode 1782 kam er mit eben diesem Auftrag, der Aufsicht über die drei Oberlausitzischen Brüdergemeinden, nach Herrnhuth, wo er am 3. Aug. 1788 in einem ehrenvollen Alter von 81 Jahren, starb. In seinen letzten Jahren und so lang er Bischof gewesen, war er größtentheils mit Reisen und mit Ausbreitung seiner Religionspartei eifrigst beschäftigt.

Viel umfassende Gelehrsamkeit, und auffallende Eigenheiten in seiner Art zu leben und zu lehren, machen diesen Gelehrten sicher zu einen sehr merkwürdigen Mann, so wie Redlichkeit und eine seltene Gewissenhaftigkeit ihm unsere aufrichtige Achtung erwerben. Sein Temperament war sanguinisch-cholerisch, welches man für das beste und glücklichste hält. Daher war er in der Vollziehung seiner Geschäfte unermüdet, bei der Züchtigung der Fehler strenge und ernsthaft, blieb hartnäckig auf seinem Vorsatze, und beobachtete immer auf das genaueste eine gute Ordnung. Aber eben so sehr war er auch zur Freundschaft geneigt, aufrichtig, freundlich, höflich, willfährig, bescheiden, heiter, und leutselig im Umgang, so daß er sich durch sein angenehmes Betragen sehr leicht aller Liebe und Gunst erwarb. Seine Statur war zwar nicht lang, aber sein Körperbau stark und zum Arbeiten geschaffen. Seine Gesundheit suchte er nicht bloß durch Mäßigkeit im Essen und Trinken zu erhalten, sondern auch durch Bewegungen und Spatziergänge, indem er als Rektor zu Neustadt an der Aisch mit seinen Schülern fleißig Hügel und Berge bestieg, seinen Körper der Witterung aussetzte, und zu Hause Holz sägte und spaltete.

Außer seinen Kenntnissen in den theologischen Wissenschaften, war er auch in den orientalischen und occidentalischen Sprachen sehr erfahren, und in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften hatte er eine solche Stärke, daß er auch den akademischen Katheder mit Ehre hätte besteigen können, und sich dabei keine geringe Celebrität würde verschaft haben. Allein er schätzte den Ruf nicht sehr, und es war ihm weit lieber, wenn er die Schuljugend unterrichten und bilden konnte. Daher hatte er auch keine Neigung, als Schriftsteller aufzutreten, außer wenn es die Pflichten seines Amts erforderten. Er schrieb zwar ein Lehrbuch der Logik, welches mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und in mehrern Schulen mit Nutzen eingeführt wurde. Allein er würde auch dieses nicht geschrieben haben, wenn er den Bitten seines Freundes und Gönners Sarganeck hätte widerstehen können, der die ganze Philosophie, wenigstens die Metaphysik, auf gleiche Weise nach dem Fassungsvermögen und zum Unterricht der Jugend bearbeitet haben wollte. Dadurch angereitzt, nahm er sich vor, auch diese Wissenschaft, die er so oft gelehret, in den Nebenstunden zum Besten der Jünglinge auf gleiche Weise vorzutragen; die große Menge von Beispielen, welche, wie bei dem Lesebuch der Logik, auch hier nützen sollte, war auch schon lange gesammelt; allein sein bedauerns-

werther Weggang von Neustadt an der Aisch ließ diesen Vorsatz unerfüllt.

War irgend jemand vorzüglich geschickt, die Jugend zu unterrichten und die Aufsicht über eine ganze Schule zu führen, so war es gewiß Layritz. Ob er gleich sehr geschickt war, Sprachen und Wissenschaften seinen Schülern zu lehren, so ging er doch niemals in die Schule, ohne sich vorher wohl vorbereitet zu haben. Die dunkeln und schweren Stellen der Autoren wußte er, vorzüglich nach Gesners Anleitung, so geschickt zu erklären, daß ihn auch die unfähigsten verstehen konnten. Bei dem Vortrag der philosophischen Wissenschaften hatte er immer die passendsten und schicklichsten Beispiele in Bereitschaft, die er sowohl aus dem gemeinen Leben, als auch von denjenigen Künsten und Disciplinen hernahm, worin seine Schüler nicht ganz unwissend waren. Bei dem Vortrag der Naturlehre beschwerte er nicht bloß seine Zuhörer mit trokkenen Regeln, sondern er enthüllte ihnen gleichsam die Geheimnisse der Natur vermittelst der Instrumente, deren Gebrauch er ihnen auf eine angenehme Weise zeigte, und dabei alles dahin leitete, die Weisheit, Majestät und Güte des Schöpfers daraus kennen zu lernen. Eine gleiche vorzügliche Gabe besaß er auch, die mathematischen Wissenschaften vorzutragen, wobei er mit den Regeln und Demonstrationen zugleich auch die Ausübung verband, indem er seine Schüler dabei auf mancherlei Weise beschäftigte, bald mit der Zeichnung der Figuren, bald mit der Zusammensetzung der Körper, bald mit der Ausmessung einiger Felder, Berge, Flüsse, Thürme u. s. w. bald mit Glasschleifen, bald mit Beobachtung der Gestirne, Eklipsen, Sonnen-Flecken, des Nordlichts, des Monds, und anderer Phänomene. Eben daher konnte er alle Wochen einige Schüler auf den litterarischen Kampfplatz führen, welche kleine von ihnen ausgearbeitete Dissertationen philosophischen Inhalts auf dem Katheder vertheidigten; ja sogar die Anfangsgründe der Mathematik andern, die unter ihnen waren, freiwillig lehrten.

So wußte Layritz überall das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen; und er sah bei den historischen, geographischen, vorzüglich aber theologischen Lektionen vor allem darauf, daß nicht nur dabei der Verstand des Lernenden, sondern auch vorzüglich das Herz gebessert wurde. Seine Vermahnungen waren selten ohne Nutzen, weil er eine ganz besondere, und beinahe ungewöhnliche Gabe zu sprechen und zu überzeugen hatte, und selbst durch sein Beispiel seinen Untergebenen vorging. Bei seinen Religionsvorträgen floß seine Rede auf das angenehmste, so daß auch die angesehensten Männer versicherten, sie hätten niemals einen solchen Redner gehört, und ihn daher seine Schüler den Evangelisten nannten. Auch die Schulgesetze und Pflichten wußte er ihnen so einzuschärfen und zu empfehlen, daß sie ihnen vielmehr Befreiungen und Privilegien zu seyn schienen.

So vorzüglich und einnehmend Layritzens Lehrvortrag war, so sehr wußte er seine Untergebenen an sich zu ziehen, und auf ihr

Betragen Acht zu geben. Die jüngsten Schüler liebten ihn sehr, und so oft er ihre Klassen besuchte, so bezeigten sie sogleich beim Eintritt durch ihre Mienen, Augen und Stellung, wie erfreulich ihnen seine Gegenwart sey. Bei den Erwachsenen zeigte sich desto mehr Ehrfurcht und Hochachtung, welche er sich nicht nur durch sein ernsthaftes Betragen, verbunden mit Leutseligkeit, sondern auch durch eine strengere Ahndung bei den Fehlenden erwarb. Letztere bestrafte er härter, wenn es nöthig war, ohne dabei auf die Klasse, in welcher sie saßen, noch auf ihre Herkunft Rücksicht zu nehmen. Dabei gebrauchte er aber nicht eine und die nämliche Züchtigungsart bei allen Subjekten, sondern er theilte gleichsam die Strafe nach eines jeden natürlichen Beschaffenheit, Alter, Affekt und Studien aus, und glaubte, derjenige sey ein elender Lehrer, der bei Auferlegung der Strafen nicht wisse, wenigstens hundertmal abzuwechseln. Die bäuerische Gewohnheit, welche leider auf manchen Schulen herrscht, die Schüler öfters Ochs, Esel, Schlingel ꝛc. zu nennen verabscheuete er sehr.

So wie er immer heiter und freundlich war, so war auch sein Umgang äußerst angenehm. Insbesondere bewies er sich als Rektor gegen seine Kollegen sehr leutselig und liebreich, und diese liebten und verehrten ihn gegenseitig um desto mehr, weil es seine Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, so wie seine Gelehrsamkeit und Erfahrung, vorzüglich verdienten. Er wurde niemals hitzig oder aufbrausend, und wenn einer seiner Kollegen etwas versehen hatte, so nahm er ihn auf die Seite, ermahnte ihn freundschaftlich, und verbarg ihre Fehler auf das sorgfältigste vor den Schülern. Es geschah selten, daß sich einer seinem guten Rath widersetzte. Ob er gleich als Rektor eine geringe Besoldung hatte, so eignete er sich allein doch keinen Vortheil von der damals sehr zahlreichen Schuljugend zu, sondern theilte alles auf das willigste mit seinen Kollegen, vielleicht — weil er in Neustadt noch unverheirathet war. Ja er vertraute sogar die reichsten Jünglinge der Aufsicht seiner Kollegen an, wobei er doch seinen Wohlstand hätte befördern können.

Unter seine großen Verdienste in seinem Vaterlande zählt man mit allem Recht seinen großen Fleiß, den er auf die Erbauung der Neustädter Schulgebäude verwendet hat, die jetzt eine Zierde dieser Stadt sind. Der Rektor hatte zwar damals ein ziemlich bequemes Haus, welches vormals den Wittwen und Waisen gehörte; allein die übrigen Lehrer wohnten beinahe elend, und es fehlte nicht viel, so hätten sie die zu ihnen gekommenen Schüler nicht mehr aufnehmen können. Layritz schmerzte dieses sehr. Er schrieb daher an hohe Patronen und Freunde des Schulwesens fast durch ganz Deutschland, so wie auch nach Holland und in die Schweiz, und brachte in kurzer Zeit glücklicher Weise so viel Geld zusammen, daß es beinahe zur Erbauung der bestimmten Gebäude hinreichte. Was noch fehlte, ersetzten die beiden Markgrafen, Friedrich und Friedrich Christian. Der um die Neustädter Schule unermüdet verdiente Layritz brachte es auch dahin, daß die zweite Klasse in

zwei Theile getheilt wurde, so wie es noch ist, und daß die dritte einen neuen und zwar eigenen Lehrer erhielt. Dieser wurde Collaborator genennt, und selbst dieser erhielt durch Layritzens kräftige Fürsprache einen Kollegen, nämlich den Adjunkt. Da Layritz bei dem Fürsten viel vermochte, so verdankt ihm die Schule auch die Anstellung eines französischen Sprachmeisters. Er war auch Willens, eine Buchdruckerei daselbst zu errichten, in welcher vorzüglich die von Burmann und Drackenborch herausgegebenen lateinischen Klassiker, zum Gebrauch der Jugend, aber ohne alle Anmerkungen, sollten nachgedruckt werden. Und wenn nicht der Tod des damaligen Kastenamtmanns Bergkhofer dazwischen gekommen wäre, so würde dieses schöne Institut gewiß zu Stande gekommen seyn, weil schon die Gebäude für den Buchdrucker, auch Getraide und Holz assignirt waren. Er berief den sehr geschickten Schreibmeister, Andr. Hoeger, von Nürnberg nach Neustadt; ließ vortrefliche physikalische und mathematische Instrumente verfertigen, die man beim Unterricht nicht entbehren kann, und deren Nutzen ich selbst als ein dankbarer Schüler der Schule zu Neustadt an der Aisch habe kennen gelernt; und schaffte auch mancherlei Maschinen zum Glasschleifen an, bloß allein zu dem Ende, damit die Jünglinge angenehm damit beschäftigt von dem Müßiggange abgehalten würden.

Man erstaunt, wenn man das viele Gute bedenkt, welches Layritz in so kurzer Zeit, als Rektor der Schule zu Neustadt an der Aisch, daselbst stiftete, und wie sehr er dieselbe in Aufnahme brachte. Da er nachher als Mitglied der Brüdergemeine mehrere Jahre Direktor des Pädagogiums verschiedener Erziehungsanstalten war, und als Mitglied der Direktion der Unität noch verschiedene wichtige Reisen unternahm; so würden uns das Leben und die Handlungen dieses gelehrten Mannes noch unendlich wichtiger und interessanter erscheinen, wenn uns Layritz sein Leben entweder selbst aufgezeichnet, oder der berühmte Direktor Bertel genugsame Materialien erhalten hätte, seine so schöne und lehrreich entworfene Biographie auch bis an seinen Tod fortzusetzen. Leider schweigen davon die litterarischen Annalen, und seine Verdienste um die Brüdergemeine, so wie seine Bemühungen bei seinen vielfachen Reisen, sind noch in dunkler Nacht verhüllet. Im Mai 1743 hatte er sich zu Marienborn verehelicht mit Anna Maria Elisabeth, des Goldarbeiters Günthers zu Frankfurt am Main einzigen Tochter, die 1763 starb, mit welcher er unter andern einen Sohn, den nachmaligen Doktor, Christian Eugen Layritz, am 3. Nov. 1749 erzeugte. Zum zweitenmale heirathete er Sophia Eleonora, eine geborne Cunowin, verwittwete Randlin.

Als Schriftsteller hat sich Layritz durch verschiedene philosophische, pädagogische und philologische Schriften, unter andern durch ein ehemals sehr geschätztes Compendium der Logik, nach dem Wolfischen System, durch sein Lexicon manuale, und Betrachtung über eine verständige und christliche Erziehung der Kinder, rühmlich bekannt gemacht. Sie sind am vollständigsten

in der 4ten Ausg. von Meusels gel. Deutschl. Bd. 2. S. 406, und im 2ten Nachtr. S. 199. verzeichnet, wo ich Hrn. Hofr. Meusel die nöthigen Verbesserungen mittheilte.

Ich bemerke hier:

Des geschwinden Lateiners deutsche Uebersetzungen und Imitationes. Nürnberg. 1736. 2te Aufl. 1739. 8.

Ausführlicher Bericht von der dermaligen Verfassung und Beschaffenheit der hochf. brandenb. Stadtschule zu Neustadt an der Aisch. Nürnb. ohne Jahrz. (1736) 8.

Erste Anfangsgründe der Vernunftlehre, zum bequemen Gebrauch der Schulen in natürlicher Verbindung zusammen getragen. 1te Aufl. Züllichau, 1743. 2te Aufl. eb. 1748. 8. Die 4te und neueste Aufl. erschien zu Züllichau 1764, 8. Eine lateinische Uebersetzung soll nach Feders Logik und Metaphysik v. J. 1769. S. 303. im J. 1766 erschienen seyn. Ein für seine Zeiten sehr bequemes und deutliches, sehr praktisch entworfenes Lehrbuch, das mehrere Decennien in Schulen sehr beliebt war. Die vortreflichsten pädagogischen Winke enthält auch Layritzens Vorrede, von der Art und Weise, die Vernunftlehre in Schulen am besten und nützlichsten vorzutragen, zu wiederholen und auszuüben. Ueberhaupt ersieht man aus allem, was Layritz that, daß seine Erziehungskunde auf Erfahrung gegründet und durchdacht war.

Erste Probe einer Psychotheologie, oder der aus den Wirkungen der menschl. Seele hervorleuchtenden Weisheit, Macht und Güte ihres preiswürdigen Schöpfers. 1737. 2te Probe, 1738. 3te Probe, 1740. 4te Probe, 1741. 10½ Bogen in 4. Stehen auch in Biedermanns Act. scholast. Tom. I. p. 322 sq.

Lexicon manuale, oder: Lateinisch-deutsches Wörter- und Phrasesbuch zum Gebrauch der Anfänger. Halle, 1760. 8. 36½ Bog. An Deutlichkeit hat dieses Buch unter Handbüchern von dieser Größe wohl schwerlich seines Gleichen: weswegen es Lehrenden und Lernenden billig empfohlen wird. Sehr nützlich ist es ohnedieß. s. Erlang. gel. Anmerk. 1761, St. 2. S. 12.

Betrachtungen über eine verständige und christliche Erziehung der Kinder. Barby, 1776. 8.

S. *Ge. Chph. Oertelii* Progr. de vita, fatis ac meritis Layritzii. Norimb. 1777. 8. *Eiusd.* Supplement. Memoriae Layritzianae. ibid. 1778. 4. Es ist keine trockene Lebensbeschreibung, die nur das Geburts- und die Amts-Jahre anzeigt. Ju der dem berühmten Direktor Oertel eigenen netten und fließenden Schreibart, und mit echt lateinischen Wendungen werden verschiedene, oft unerwartete und in besonderer Rücksicht merkwürdige Umstände angeführt. Es ist ein seltenes Glück, einen solchen treflichen und klugen Biographen zu erhalten! — Weiz gel. Sachs. S. 154. Fikenschers Beitr. S. 246. Joh. Balth. Dörflers kurze Zugabe zum Bericht der Stadtschule zu Neustadt an der Aisch, 1744 4.

Lazarini, Gregorius ein Maler, geboren zu Villanuova, einem kleinen Orte in den Gegenden von Venedig 1657, und ward sehr gemein erzogen; zeichnete auch anfangs nichts als Bauern. Hierauf kam er nach Venedig, wo er unter Franz Rosa studirte, und daselbst bald so berühmt wurde, daß er in seinem Hause eine eigene Schule aufrichtete, auch unter seinen Lehrlingen keinen geringeren als den Tiepolo erzog. Er arbeitete fleißig für verschiedene Kirchen und Palläste, und war auch in seinem Umgange ein bescheidener Mann. Eines seiner schönsten Werke ist in S. Pietro di Castello zu Venedig; es stellet den heil. Patriarchen Laurentius Giustiniani vor, wie er den Armen das Almosen austheilt. In seinen Gemälden herrschen bewundernswürdige Gedanken, eine gute Zeichnung, und starkes Colorit, so daß er sich nach des Longhi Meinung mit den römischen und bolognesischen Schulen messen durfte; hingegen hält Cochin wenig von seiner Kunst. Er starb 1735. Joseph Wagner hat einige von seinen Erfindungen in Kupfer stechen lassen.

Seine Schwester Elisabeth, geboren 1662, übte sich auch in der Malerei. — s. Longhi compendio delle vite de Pittori veneziani no. 3.

Lazzarini, Domenico, einer der treflichsten Köpfe Italiens, den der Recensent von *Fabroni* vitis Italor. doctrina excellentium in der Jen. Litt. Zeit. 1792. 1 B. S 151 — wo Lazzarini's Leben im 14. Band sehr anziehend beschrieben ist — den Lessing Italiens nennen möchte; so viel hat seine, ganz sein Werk zu nennende Bildung, seine Verdienste um die Muttersprache, seine aufgeklärte und verständige Bewunderung der Alten, und unter ihnen besonders des Aristoteles und der griechischen Tragiker, seine kühne, aber biedere und nach Wahrheit strebende Schätzung des Neuern, seine jedem Gegenstand sich anschmiegende Untersuchungsgabe, aber auch seine von muthig angelegten Entwürfen schnell sich abwendende Wandelbarkeit mit der moralischen und wissenschaftlichen Charakteristik des unvergeßlichen Deutschen gemein.

Lazzarini, von dem der deutsche Jöcher so dürftig handelt, war 1668 am 20. August geboren, ward 1711 Prof. zu Padua, und starb 1734 am 12. Jul. Bei dem mangelhaften Jugendunterricht und bei dem schlechten Zustand der Gelehrsamkeit seiner Zeit verdankte er die erste bessere Richtung seines Geschmacks und seiner Studien, der Lesung der Schriften des Angelus Politianus. Durch die Vertheidigung und den Gebrauch einer bessern Lehrart in den schönen Wissenschaften brachte er sehr früh die Jesuiten wider sich auf, und arbeitete nachher, auf des Crescimbeni Antrieb, an einem Werke über die Geschichte, Erkennung und Vorzüge der italienischen Sprache. Die Freundschaft, die er mit Fontanini hegte, verflocht ihn, zu Anfang dieses Jahrhunderts, in den diplomatischen Krieg wider die Verächter der alten Urkunden, und er fertigte den Pater Germon mit Laune und Gelehrsamkeit ab. Gebildet durch das

Studium und durch Uebersetzungen der Griechen, schrieb er 1715 sein Trauerspiel: Ulysse il Giovane, das aber die Feile nicht erhalten hat. Mit gleicher Flüchtigkeit arbeitete er seine komischen Versuche aus. Desto mehr Vollkommenheit ertheilte er den wenigen lateinischen Gedichten, zu denen er sich bekannt hat, und die ganz im komischen Geiste geschrieben sind.

Bedauern muß man den Verlust seiner zur Erläuterung des Aristoteles geschriebenen Poetik, seine Schrift über die Nachahmung der griechischen Tragiker, seine unvollendet gebliebene Uebersetzung der Elektra des Sophokles, bei denen es ihm mehr um eigene Uebung und Untersuchung, als um literarische Ehre zu thun war. Ohne Nachsicht gegen eigene und fremde, selbst allgemein bewunderte Arbeiten, war immer sein Tadel scharfsinnig, treffend, gerade und offen: „ut diceret, magis convenire aperte odisse, quam fronte occultare sententiam. Er war ein großer Bewunderer des Petrarka. Seine Briefe über die alte Lage der Cenomanen sind das Beste in dieser Manier; dennoch hielt er sie zurück, und noch vier Jahre nach seinem Tode erschienen sie in der großen Sammlung des Sambuca. Mit Wahrheit setzte man auf sein Denkmal: „Cum paucis conferendus parum sibi semper tribuit, antiquis omnia, quem docti probarunt, semidocti timuerunt.“

Weil die zwei Ausgaben der sämtlichen Werke Lazzarini's, wovon die eine 1736 zu Venedig, die andere aber das darauf folgende Jahr zu Bononien ans Licht getreten ist, um deswillen sehr fehlerhaft sind, weil man theils verschiedene Stücke, die nicht von Lazzarini sind, hineingebracht, theils andere, die wirklich von ihm sind, herausgelassen hat; so hat ein anderer Gelehrter, Franz Banaglio, eine neue Sammlung der Lazzarinischen Schriften zu Rom ans Licht gestellt, davon aber nur der erste Theil unter folgender Aufschrift erschienen ist: Offervazioni sopra la Merope del Sign. *Maffei* ed altre operette del Sign. Abbate Dom. *Lazzerini* de Moro, raccolte de *Franc. Banaglio*. In Roma, 1743. 4.

Leade, Jane, eine engländische Schriftstellerin, welche sich vieler Offenbarungen rühmte, und in vielen Schriften die Lehre vom tausendjährigen Reiche, von der Wiederbringung aller Dinge ꝛc. ausbreitete. Auch war sie eine eifrige Beförderin der philadelphischen Societät. Sie hielt sich selbst ihre Leichenpredigt vor ihrem Tode, der 1704 erfolgte, als sie 81 Jahre alt war.

Lecchi, Angiolo Antonio, ein berühmter Exjesuit, starb zu Mailand zu Ende des Jul. 1776. Er hatte um die Hydrostatik große Verdienste als Mathematiker der Kaiserin Maria Theresia in der Lombardei. Man darf nur seine Idrostatica esaminata ne' suoi principi, anführen.

Ledebuhr, Caspar, ein berühmter Verbesserer der hebräischen Philologie, geboren zu Coslin in Pommern. Er besuchte die Schulen in Stettin unter dem Rektor Micrälius, studirte hernach in Rostok, wo er von Bohl sehr vielen Unterricht von der hebräischen Litteratur erhielt, und die Grundsätze der Accentuation lernte; und ging darauf nach Königsberg, wo er besonders die metrische Accentuation einigen Zuhörern vortrug. Da nun indessen Bohl gestorben war, so nahm er sich vor, die Lehre von der Accentuation durch eine vollständige Abhandlung in den Druck zu geben. Er reiste bei den großen Kennern der hebräischen Sprache herum, sammelte sich hebräische Codices, und arbeitete 8 Jahre lang an der vorhabenden Schrift, die er 1747 unter dem Titel: Catena scripturae, herausgab. Um sie zum Druck zu befördern, reiste er zu den berühmten Männern, l'Empereur und Salmasius, von welchen vornehmlich der erstere ihn schon vorher mit Handschriften und Büchern unterstützt hatte. Diese verschafften ihm am le Maire einen verdienten Verleger, der sie in den Druck gab; er aber besorgte die Korrektur selbst. Während der Zeit starb ihm seine Mutter, von welcher ihm eine ansehnliche Erbschaft zufiel. Weil er aber in Leiden verweilte, so hatten schon andere seinen Erbtheil an sich gezogen, als er nach Hause kam. Er forderte sie zwar, aber Schimpf und Hohn war alles, was er erhielt. Dieß kränkte ihn dergestalt, daß er fast wahnsinnig wurde und starb. Seine Verfolger wütheten sogar wider seine hinterlassenen Handschriften, die sie verbrannten oder zerrissen. Sein Andenken wird aber in seinen nützlichen gedruckten Schriften zu seiner Ehre aufbewahrt. — s. Neu. hist. Handlex. 2 Th.

Lederlin, Johann Heinrich, ein guter Philolog, geboren am 18. Jul. alten Styls 1672 zu Strasburg, wo sein Vater ein armer Schneider war. Der Burgermeister Frörcisen ließ ihn studiren und reisen. Er wurde anfangs Pädagog in dem Collegio Wilhelmitano zu Strasburg, reiste aber 1702 nach Paris, und wurde das folgende Jahr nach seiner Rückkunft Professor der griechischen Sprache, und in der Folge Kanonikus und Dekan des Kapitels zu St. Thomas, auch Gymnasiarch. Er starb am 3ten September 1737 zu Oberbrunn beim Sauerbrunnentrinken. Seine Talente und sein Fleiß behalten ihn bei den Nachkommen in dankbarem Andenken.

Durch Vorlesungen über alte Schriftsteller machte er sich um seine Universität verdient. Noch in seinem 45. Jahre hatte er von einem jungen Griechen, Karl Dadichi, den er in sein Haus nahm, das Arabische gelernt. Den vorzüglichsten Ruhm erwarb sich Lederlin gleich durch sein erstes litterarisches Geschäft, durch die Bearbeitung des *Iulii Pollucis* Onomasticum gr. et latin. Amst. 1706. fol. welche schöne Ausgabe *Tiberius Hemsterhuis* vollendete. Minderwichtig, doch gut ist seine Ausgabe der Var. hist. von Aelian. Argent. 1713, 8. Ferner gab er heraus: *Homeri* Ilias et Odyssea,

gr. et latin. Amst. 1707, 2 B. 12. eine Ausgabe, die sich wegen des schönen und akkuraten Abdrucks auszeichnet. Bergler setzte die Arbeit von Iliad. II. fort. —

Brissonii lib. de regio Persarum principatu. Argent. 1710, 8. — *Vigerius* de praecipuis graecae dictionis idiotismis, ibid. 1709. 8. Seine übrigen Schriften sind meistens Dissertationen, die das N. T. erläutern. Auch wollte er den Hermogenes herausgeben, und verglich zu diesem Ende einige alte Ausgaben, brachte ihn aber nicht zu Stande. — s. *Harlesii* vitae philolog. Vol. III, p. 1 — 31. — Lawätz Handb. 1. Th. 4 B. 1. Abth. S. 717. — *le Clerc* Biblioth. choisie T. X. p. 276 seq. und T. XI. p. 346. 347, seq.

Ledetmüller, Martin Frobenius, hat sich durch seine nützlichen und angenehmen mikroskopischen Versuche sehr bekannt und verdient gemacht, und dadurch das Studium der Naturgeschichte nicht wenig erleichtert und bereichert; besonders ist seine mikroskopische Augen- und Gemüths-Ergötzung, ein angenehmes Geschenk seiner sehr wohl angewendeten Bemühungen. Er war der älteste Sohn des 1748 verstorbenen Balthas. Ledermüllers, wohlverdienten Rugschreibers zu Nürnberg, und war anfangs Notarius und Sollicitator bei dem Burgermeisteramt daselbst, worauf er mit dem Charakter eines Brandenb. Culmbachischen Justiz-Raths beehrt wurde. Er starb zu Nürnberg nach einer langwierigen Krankheit am 16. Mai 1769, mit dem Ruhm eines fleißigen und geschickten Mannes, der sich auch durch seine nachfolgenden Schriften ein bleibendes Andenken erworben hat.

Diatribe de differentia, quae Procuratores Iudicii Norimberg. et Sollicitatores in Curia Consulis Norimb. Reipubl. et eorum officia et munia intercedit. 1755, 4.

Physikal. Beobacht. der Saamenthierchen durch die allerbesten Vergrösserungsgläser betrachtet ꝛc. Nürnb. 1756, 4. 28 Seit. mit 8 Kupfert.

Versuch zu einer gründlichen Vertheidigung der Saamenthierchen, nebst einer kurzen Beschreibung der Leuwenhökischen Mikroskopien, und einem Entwurf zu einer vollständigern Geschichte des Sonnenmikroskops, als der besten Rechtfertigung der Leuwenhöckischen Beobachtungen. Nürnb. 1758, 7 Bog. in 4. nebst 6 Kupfert. Verschiedene Einwürfe welche L. wider die vorhergehende Schrift gemacht wurden, haben ihm zu der gegenwärtigen die Veranlassung gegeben, worin man viele gute Bemerkungen findet, welche die Leuwenhöckischen Beobachtungen theils wiederholen, theils berichtigen. Zu ihrer Zeit konnten diese beiden Schriften den Freunden der Naturkunde nicht anders als sehr angenehm seyn, und sie verfehlten auch keineswegs die nützliche Absicht ihres Verf. Die 1. Kupfert. enthält Lieberkühnische Abzeichnungen der Saamenthierchen von verschiedenen Thieren. Die 2. ist aus Ruyschens Thesauro ana-

tomico, wie die 3. aus Malpighi Werken genommen. Jene bildet den allmäligen Anwuchs einer menschlichen Frucht, diese aber eines jungen Huhns ab. Auf der 4. sind die von Leuwenhöck gebrauchten Handmikroskope abgezeichnet. Die 5. und 6. endlich erläutern die Beschreibung eines anatomischen Mikroskops. Ich verweise übrigens auf die Erlang. gel. Anmerk. v. J. 1758, S. 23, und 406 — 409.

Mikroskopische Augen- und Gemüthsergötzungen, bestehend in ein hundert nach der Natur gezeichneten und mit Farben erleuchteten Kupfertafeln, samt deren Erklärung. Gedruckt auf Kosten des Verf. 1761, gr. 4. 1 Alph. 5 Bog. Derselben Ergötzungen drittes Funfzig oder Nachlese. 1762, gr. 4. 15 Bog. Dieses Werk ist gewissermaßen das erste und einzige in seiner Art, indem alle die Kupferstiche, die man schon nach dem Titel darin vermuthet, nicht allein richtig und so fein als nur möglich, sondern auch mit lebendigen Farben, der Natur gemäß, abgebildet sind. Man sieht leicht ein, welchen beträchtlichen Vorzug dasselbe dadurch vor andern ähnlichen Sammlungen mikroskopischer Beobachtungen erhielt, und ungeachtet es nicht lauter ganz neue Beobachtungen enthielt, dennoch schon in so ferne nichts weniger als überflüssig war, weil die Werke eines Leuwenhöck, Hook, Malpighi und Grew bei uns in Deutschland, theils nicht ohne Schwierigkeit zu haben sind, theils selbst der Sprache wegen, in welcher sie geschrieben sind, nur von Gelehrten gelesen werden können, und also unter unsern Landsleuten, bei dem sich immer mehr ausbreitenden Geschmack an der Naturkunde von sehr eingeschränkter Brauchbarkeit sind. Diese Zeichnungen sind eine Frucht fünfjähriger Beobachtungen. Ledermüller hat sie in seinen Nebenstunden zu wiederholtenmalen, und mehrentheils in Gegenwart verschiedener Freunde, angestellt, und das Objekt selbst eigenhändig, nnd mit größtem Fleiß illuminirt. Als er sie dem Kupferstecher Nußbiegel gab, so hat er diesem nicht allein die abgezeichneten Gegenstände nochmals unter dem Vergrößerungsglas vorgelegt, sondern ihn auch selbst mit einem sehr guten Vergrößerungsglase versehen, damit er bei der wirklichen Abzeichnung jeder Beobachtung auf die Kupferplatte, das Objekt selbst und die Zeichnung vor Augen haben konnte. Eine solche Genauigkeit gewährte dieser Sammlung von Beobachtungen aus der Naturgeschichte, — welche auch gleich bei dem ersten Anblick durch die Schönheit des Stichs und durch die Lebhaftigkeit der Farben reizet, — viel vollkommenes und lehrreiches, und sie erwarb sich auch auswärts den verdienten Beifall, daher sie in die französische Sprache übersetzt wurde, unter dem Titel: Amusément microscopique tant pour l'esprit, que pour les yeux. à Nürnb. 1766, in 4. Den Inhalt dieses Werks findet man vollständig angezeigt in den Erlang. gel. Anmerk. vom Jahr 1759, S. 13 u. 243. 1760, S. 65, 282 u. 300. 1761, S. 77 u. 243. 1762, S. 196 u. 414. 1763, S. 150, 211 u. 337. Fränk. Sammlungen, 4. Bd. S. 355, und 7. Bd. S. 238.

Abgenöthigte Vertheidigung, als ein Anhang zu seiner mikroskopischen Gemüths- und Augenergötzung wider einige, von dem Verf. des neuesten aus dem Reiche der Pflanzen und der Gesch. der Stubenfliege, in diesen beiden Schriften geäusserte Zweifel und Vorwurf; nebst einer Beilage des Verlegers Nd. W. Winterschmidt, welche die Abbildung einer mit vielen kleinen Insekten geplagten Stubenfliegen enthält. Nürnb. 1765, 4. mit 2 illum. Kupfert. Die Vertheidigung ging wider die beiden Schriften des Hrn. von Gleichen, der bekanntlich in mikroskopischen Untersuchungen einer der größten Gelehrten seiner Zeit war.

Versuch bei angehender Frühlingszeit die Vergrößerungswerkzeuge zum nützlichen und angenehmen Zeitvertreib anzuwenden. Nürnb. I — IV. Ausg. 1764, Fol. 48 Seit. mit 12 illum. Kupfert. Franz. Essay d'employer les instruments microscop. etc. trad. par *I. C. Harrepeter*. Nürnb. 1764, fol. Es enthält dieser Versuch eben so wie die mit so vielem Beifall aufgenommene Mikroskopische Gemüths- und Augen-Ergötzung, mikroskopische Beobachtungen, und zwar über allerhand Merkwürdigkeiten der Pflanzen, ihre Keime, Augen, Befruchtungswerkzeuge u. s. w. Auf der I. Kupfertafel ist ein blühender Zweig einer Rubiner-Apfelbaumes, auf der II. die sogenannte Reseda minor odoratissima, auf der III. die gemeine Feuerlilie abgezeichnet; wobei diese Pflanzen zergliedert, und das merkwürdigste an denselben verschiedentlich vergrößert abgebildet ist. Die IV. enthält drei kleine Zweige von Zwerg-Birnbäumen, mit ihrer Blüthe, nach allen ihren Theilen mikroskopisch zergliedert. Die V. einen Stengel, worauf verschiedene Sorten der Blüthe von den Martagonen abgebildet sind. Die VI. den blauen Stern-Hyacinth mit seiner Zwiebel und den vergrößerten Zwiebelhäutchen. Die VII. die Abbildung der Blüthe und des Holzes von einem schon lange aus dem Kern einer großen Rosine erzogenen Weinstock. Die VIII. die blaue Schwerdlilie, und das auf derselben befindliche Insekt, den rothen kleinen Lilienkäfer, nach seinen Verwandlungen. Die IX. eine nähere Vorstellung der Befruchtungstheile an den Rosen, ingleichen einen besondern Fresser der Blattläuse. Die X. und XI. Kupfert. enthält die mikroskopische Zergliederung der Blüthe der Kirschen, und beschäftigt sich vorzüglich mit der Art der Entstehung des Kerns und der Frucht. Auf der XI. Tafel ist auch eine Schnake, mit ihren Schallhämmergen vorgestellet. Die XII. Kupfert. enthält das Merkwürdige an den gefüllten Ranunkeln. Die Vergleichungen der Anmerkungen und Beobachtungen, die Grew, Malpighi,, Wolf, du Hamel, Plüche u. a. bei ähnlichen Untersuchungen angestellet haben, können am besten zeigen, was der aufmerksame und in Beobachtung der Natur unermüdete Ledermüller geleistet hat.

Physikalisch mikroskopische Zergliederung und Vorstellung einer sehr kleinen Winterknospe des Hippocastani s. Esculi, nebst drei mit Farben nach der Natur erleuchteten Kupfertafeln, ver-

legt und in Kupfer gebracht von Ad. Wolfg. Winterschmidt. Nürnb. 1764, Fol. 3 Bog. Als einige Zeit vorher der geh. Rath von Gleichen in seinem Neuesten aus dem Reiche der Pflanzen, eine Zergliederung einer Aprikosenknospe mit vielen saubern Abzeichnungen bekannt gemacht hatte, und Ledermüller verschiedentlich darüber gefragt wurde, ob es wohl möglich sey, die Entdeckungen mit dem Mikroskop so weit zu treiben? so wurde er dadurch, um die Möglichkeit der Sache desto mehr zu bestätigen, veranlaßt, einen Versuch mit Zergliederung der Knospe des Roßkastanienbaums zu machen, welcher ihm den auch so wohl gelungen ist, daß er dabei in gewißen Stücken noch weiter als von Gleichen ging; indem er nicht allein den in der Knospe verborgen liegenden jungen Zweig mit seinen 4 Blättern und Blumenstrauß, sondern auch sogar die einzelnen Blumen, nebst den männlichen und weiblichen Theilen, darin entdecket, und mehreren Personen vorgezeiget hat.

Physikalisch mikroskopische Zergliederung des Kornes oder Rockens, nebst der Beobachtung seines Wachsthums, mit 4 nach der Natur mit Farben auf das fleißigste erleuchteten Kupfertafeln. Nürnb. 1764, in Fol. 4 Bog. nebst 2 Bog. Kupfert.

Physikalisch mikroskopische Vorstellung und Zergliederung einer angeblichen Rockenpflanze, das Staudten-Steck oder Gerstenkorn insgemein genennt wird. Mit 3 nach der Natur mit Farben erleuchteten saubern Kupfert. Nürnb. 1765 in Fol. $3\frac{1}{2}$ Bog. Text.

Physikalisch mikroskopische Beschreibung eines besondern phosphorescirenden und faserichten Steines; mit Vergleichung der bononiensisch leuchtenden Steine, auch einiger anderer demselben ähnlichen Mineralien und Fossilien. Nebst 6 fein gestochenen und nach der Natur mit Farben erleuchteten Kupfert. Nürnb. 1764, in gr. 4. $3\frac{1}{2}$ Bog. Text. Man sehe: Erlang. gel. Anmerk. v. J. 1764, S. 233 — 235. — Gedanken über Ledermüllers phosphorescirenden Stein in Titius gemeinnützigen Abhandl. No. 27, und im neu. Hamb. Magaz. 92 St. S. 166.

Physikalisch mikroskopische Abhandlung vom Asbest, Amiant, Stein- oder Erdflachs und einiger anderer mit denselben verwandter Fossilien. Mit 6 illum. Kupfert. Nürnb. 1775, 2 Bog. in gr. 4. Ins Franz. übersetzt von Houtuyn: Traité physique et microscop. de l' Asbeste, l' Amiant etc. Nürnb. . . . Schon im J. 1764 hat Ledermüller diesen Traktat dem Verleger dem Kupferst. Winterschmidt, zugestellet, aber die französische und holländische Uebersetzung der mikroskopischen Ergötzungen, die Dokt. Houtuyn in Amsterdam verfertigte, und wozu Winterschmidt in Nürnberg die Kupfer verfertigte, haben die Ausgabe bis lange nach dem Tod des Verf. verzögert. Einige Arten von Asbest, Amiant und Talk sind auf den Tafeln, theils so wie sie in großen Stücken aussehn, theils auch so wie kleine

Theile unter dem Vergrößerungsglase erscheinen, mit Farben abgebildet worden. Die beiden Bogen Text enthalten einige aus verschiedenen Büchern zusammen getragene Nachrichten von diesen Mineralien.

Letzte Beobachtungen seiner mikroskopischen Ergötzung welche ein Nest mit der kleinsten Art Schlupfwespe in Flockwolle enthalten, nebst Abbildung und Beschreibung des Universalmikroskops, als den Schluß seines 3. Theiles. Nürnb. 1776, gr. 4. mit 10 illum. Kupfert. Auch diese naturhistorische Abhandlung gab noch Winterschmidt heraus.

Von L. Schriften s. Haller's botan. Bibl. B. 2, S. 483.

Ledgard, John, ein berühmter Engländer, starb am 17. Jan. 1789. Er war im Dienst der Gesellschaft, die sich zur Beförderung der Entdeckung der innern Theile von Afrika zusammen gethan, bis nach Groß-Kairo in Egypten gekommen, hatte schon seinen Kontrakt mit dem Führer einer Karavane geschlossen, und war im Begrif nach Sennaare abzureisen, als ihn eine Krankheit befiel, woran er starb.

Lee, Karl, Esq. General in Diensten der vereinigten nordamerikanischen Staaten, zeichnete sich bei der Revolution von Nordamerika vorzüglich aus, und Lee scheint zuerst auf die merkwürdige Idee gekommen zu seyn, daß Amerika sich für frei und unabhängig erklären müßte. Er war der Sohn eines Officiers, geboren in der Grafschaft Chester in England. Zu Hause lernte er die griechische und lateinische Sprache, auf seinen Reisen, italienisch, spanisch, deutsch und französisch, und ward von seinem 11. Jahre an, ein Officier. Er wählte die Taktik zu seinem Lieblingsstudium, diente in Amerika, darauf 1762 unter General Bourgoyne in Portugal, und ging, als er nach geendigtem Krieg keine Beförderung von dem brittischen Ministerium erhalten konnte, nach Polen. Er suchte, obgleich abwesend, als ein Freund der Amerikaner, die berühmte Stempelakte zu hintertreiben. 1773 ging er nach Neuyork, um, wenn es zu einem Bruch zwischen den Mutterland und den Kolonien käme, sich dieser anzunehmen. Er besuchte Philadelphia, Williamsburg und andere Oerter in Virginien und Maryland, und kam über Neuyork, Rhodeisland am 1. Aug. 1774 in Boston an. Ob er gleich noch den halben Sold als brittischer Officier genoß, so zeigte er doch in sehr heftigen Ausdrücken seinen Unwillen über die Proklamationen, die General Gage ausfertigen ließ. Sein Freund General Gates überredete ihn, in Virginien in seiner Nachbarschaft ein Landgut zu kaufen. Er verließ aber auch dieses, um 1775 sich in Philadelphia zu zeigen, wo der Kongres gehalten wurde. Er trat als Generalmajor in die Dienste des Kongresses, nachdem er seine Stelle in der brittischen Armee vorher förmlich niedergelegt hatte.

Zu dieser Zeit hatten die Amerikaner den höchsten Begrif von seinen militairischen und litterärischen Thaten; man konnte sogar

vermuthen, bei ihm deren mehr, als bei dem General Washington anzutreffen. Die Dienste, die General Lee gleich zu Anfang der Streitigkeiten leistete, vermehrten die Volksliebe und die gute Meinung, die man von ihm hegte, ungemein. Mit unglaublicher Geschwindigkeit sah man ihn das ganze Land von Boston bis Karolina durchstreifen; gerade zu rechter Zeit kam er, die Insel Sullivan gegen Sir Peter Parker zu vertheidigen, und ohne ihn wäre gewiß diese Insel ohne den geringsten Flintenschuß eingenommen worden. Mit eben der Geschwindigkeit kam er zu Neuyork in dem kritischsten Zeitpunkte an, und verhinderte, daß General Washington nicht mit seiner ganzen Armee auf der Insel York bloquirt wurde; eine Begebenheit, die unfehlbar erfolgt wäre, wenn Sir William Howe sich dabei unternehmender betragen hätte.

Dazumal konnte General Washington keinen wichtigen Entschluß fassen, ohne den Kriegsrath zu befragen; und dieser Kriegsrath hatte wider seine Meinung entschieden, daß man die Attaque innerhalb der Gränzlinien der Insel erwarten müsse; denn zu Folge waren große Vorkehrungen getroffen worden. Sir William Howe der den Feind auf dieser Seite zu stark verschanzt fand, um ihn sicher angreifen zu können, ließ den Lord Percy mit einem Korps Truppen stehen, schiffte sich mit den übrigen ein, kam glücklich durch die gefährliche Durchfahrt vom Hell Gates, landete bei Froy's Ueck, einer Insel, welche ein kleiner Bach von Westchester trennt. Hier blieb er eine Woche, um Kriegsvorrath und Lebensmittel, deren er nöthig hatte, zu erwarten, indeß die Amerikaner, ihrem Entschluß zu Folge, in den Linien blieben. Gerade den Tag vorher, da General Howe eine Bewegung machen sollte, kam Lee in Washingtons Lager an. Seine Besorgniß über die gefährliche Stellung der Armee, veränderte den Entschluß des Kriegsraths, und noch in der Nacht machte man eine Bewegung, welche die Armee rettete. Den andern Morgen segelte Howe nach Pells Mauw, das durch einen Kanal von 200 Ruthen von Froy's Ueck abgesondert war. Er verlor dabei verschiedene Leute. Hierauf breitete er seine Armee beim Hudson'sfluß aus; dieser versperrte zwar alle Zugänge, allein man hatte keinen Feind mehr aufzufangen. Wenn er, statt seine Zeit zu Froy's Ueck zu verlieren, gerade nach Pells Mauw geschifft wäre, so würde kein einziger Mann von der amerikanischen Armee entronnen seyn.

Am folgenden 13. Dec. (1776) wurde General Lee vom Obersten Harcourt gefangen genommen. Die Freude, welche dieser Vorfall den Engländern verursachte, kann mit der Bestürzung nicht verglichen werden, die sie im amerikanischen Lager verbreitete. Auf beiden Seiten hegte man gleiche Meinung von seinen Verdiensten. Er ward anfänglich unter dem Vorwand, daß er ein Ueberläufer sey, in sehr enge Verwahrung gebracht. Man bewachte ihn mit aller Achtung und Strenge, die man in Absicht eines Staatsverbrechers beobachtet; und es ist nicht zu glauben, wie weit der Haß und die englische Rache gegangen wäre, wenn sich Washington und der Kongres nicht so standhaft betragen hätten. Auf die abschläg-

liche Antwort, die General Howe gab, ihn auszuwechseln, wurde das Kartel sogleich aufgehoben. Den Obersten Campbell und verschiedene andere Offiziere, die in amerikanischer Gefangenschaft waren, hielt man nun enger verwahrt, und dem Sir William Howe ward die Erklärung gegeben, daß sie eben so behandelt werden sollten, als man den General Lee behandeln würde. Als die Amerikaner den General Burgoyne gefänglich einbekamen, änderte man die Aufführung. Lee ward auf sein Ehrenwort in Neuyork gelassen; er lebte mit den Officiers und vornehmsten Familien, und da man ihn wenige Zeit darauf auswechselte, kam er wieder zur amerikanischen Armee.

Die erste kriegerische Unternehmung, bei welcher er sich nach seiner Befreiung befand, war auch die letzte. Es war die Affaire zu Monmuth am 28. Jun. 1778. Ohne hier die eigentliche Beschaffenheit seiner Operationen zu untersuchen, davon einige die größten Lobsprüche, andere den größten Tadel verdienten, will ich bloß einige Umstände beleuchten, die wahrscheinlich mehr die Ursache seines Falles waren, (den man seiner Aufführung schuld gab) als die wenig gesetzlichen zusammenstimmenden Behandlungen, wie er solche in seiner Vertheidigung nennt.

Es war sowohl bei dem Kongres als auch unter den Mißvergnügten in der Armee eine starke Partei entstanden, die dem General Lee das Hauptkommando übertragen wollte. Dieser Anschlag blieb nicht so geheim, daß ihn General Washington nicht erfahren hätte. Seine kluge und geschickte Aufführung hatte die Ausführung desselben noch bis jetzt verhindert; verschiedene Personen, die von diesen allen sehr wohl unterrichtet waren, bemerkten, daß die Aufführung des General Lee an diesem Tage nur dahin zielte, den Fall seines Nebenbuhlers zu beschleunigen, alsdann würde die Schande der Niederlage und der Haß, den sie erweckt hätte, auf Washington gefallen seyn; man würde seinen Angriff auf die brittische Armee für Unvorsichtigkeit erklärt haben, und mehr bedurfte es nicht, ihm das Kommando abzunehmen.

Vielleicht mag auch die Aufführung des Lee diesen Beweggrund nicht gehabt haben; wahrscheinlich ists, wenn man den Muth in Betrachtung zieht, den die unter seinen Befehlen stehenden Soldaten bewiesen, und den er nicht von ihnen erwartete. Als man ihn gefangen nahm, war die amerikanische Armee auf keine Weise mit den brittischen Truppen zu vergleichen Ihre Leute waren schlecht gekleidet, schlecht bewafnet, hatten keine Subordination, keine Kriegszucht, man hielt sie sogar für unfähig, dieselbe je anzunehmen. Als er aus der Gefangenschaft kam, hatten sich seine Zöglinge in ihrem Aeusserlichen sehr verändert; mit dem größten Erstaunen sahe er sie voll Muth, voll Entschlossenheit, und in unglaublicher Ordnung vor die englischen Grenadiers rücken. So wie die Russen es von den Schweden lernten, eben so hatten sie von den brittischen Truppen die Kunst zu streiten, und ihre Meister zu besiegen gelernt. Wäre diese erstaunliche Veränderung nicht in so kurzer Zeit bewirkt worden; so hätte Lee, als er ihnen befahl,

die brittische Arriergarde anzugreifen, sie gewiß weichen, mit Mühe sich wieder sammeln, und mit Furcht fechten sehen. Dann würde sein Rückzug nothwendig gewesen seyn, und seine gepriesene Aufführung die Wirkung hervorgebracht haben, die man davon erwartete. Da er sich in seiner Erwartung betrog, sollte und mußte er wegen seines Rückzugs angeklagt werden. Nun konnte er das schlechte Verhalten seiner Soldaten nicht mehr zu seiner Rechtfertigung anführen. Dieser Umstand, der allgemeine Verdruß und die Wuth der Armee, welche diesen befohlnen Rückzug mit ansah, diesen Rückzug, der so schnell, so ohne allen Grund bei dem Kern der Truppen, die er zu befehlen hatte, geschah, die trotzige und wenig militairische Antwort, welche er dem Washington gab, alles kam zusammen, ihn zu stürzen; er ward vor ein Kriegsgericht geführt, und auf ein Jahr seines Kommando entlassen.

Ueberdrüßig des Dienstes, und betrogen in seinen Hoffnungen, entfernte er sich auf sein Landgut von Berkley in Virginien, das westlich der Appalachen, oder blauen Berge lag. Hier blieb er beständig, nur dann und wann machte er kleine Reisen in dem innern Lande, um seine Freunde zu besuchen; aber kein einzigesmal erschien er in Philadelphia, bis auf den Zeitpunkt, wo er dorthin kam, um nie davon zurück zu kehren.

Während seiner Verweisung erlitt er eine Undankbarkeit, die seinen Widerwillen gegen die Menschen und seine Misantropie vermehrte. Er hatte seine Briefe und Papiere über die öffentlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und sie der Verwahrung eines Majors, der ehedem sein Adjutant gewesen, übergeben, welcher sie nach Philadelphia bringen sollte, woselbst er sie wollte drucken lassen. Dieser Major war ein junger Virginier, der seine Erhebung, sein Glück, seine ganze Lage der Freundschaft des Lee zu verdanken hatte. Er besaß Talente, zeichnete gut, und es fehlte ihm nicht an einigen litterärischen Kenntnissen. Lee hatte sein ganzes Zutrauen auf ihn gesetzt. Bei seiner Ankunft in Philadelphia, die der Gouverneur dieser Stadt erfuhr, fand letzterer Mittel zu erfahren, was er für Aufträge zu besorgen habe, und bewog ihn seinen Beschützer zu verlassen, ihm die Papiere einzuhändigen, und bei ihm als Adjutant zu bleiben. Als General Lee diese Verrätherei erfuhr, reiste er im Anfang des Jahres 1782 nach Philadelphia. Wenige Zeit nach seiner Ankunft in diese Stadt, überfiel ihn ein Fieber, das ihn am 2. Okt. 1782 ins Grab streckte.

Die Einrichtung, die er mit seiner Verlassenschaft vornahm, macht seinen Gesinnungen und seinem Urtheile Ehre. Seinen alten und treuen Bedienten hinterließ er hinlängliche Legata, um sie für die übrige Zeit ihres Lebens in einen bequemen und unabhängigen Zustand zu setzen. Den meisten Theil seines Vermögens, das ziemlich ansehnlich war, verschrieb er seinem Adjutanten, dem Major Edwards; selbst seinen Hunden, die er stets geliebt hatte, vermachte er Pensionen.

In seinem Testamente stehen einige Züge von Sonderbarkeit; auf folgende Art wird es von ihm abgeschlossen: „Ich will weder

auf einen Kirchhof begraben werden, noch an irgend einen andern Ort, der nicht wenigstens eine Meile von jeder Presbyterianischen oder Anabaptistischen Kirche entfernt sey. Da ich mit Fleiß in meinem Leben alle schlechte Gesellschaften vermieden, so will ich mich auch im Tode darin nicht befinden. Meine Seele übergebe ich den Händen ihres Schöpfers, der alle Dinge gemacht hat, und dem folglich, wenn man seine sichtbaren Eigenschaften in Erwägung zieht, es sehr gleichgültig seyn muß, auf welche Weise ihn die Christen, Mahomedaner oder Juden nehmen. Denn gewiß, der arme Sterbliche wird so wenig wegen seines Glaubens, ja sogar wegen seiner Zweifel verantwortlich werden, als wegen der Farbe seiner Haut, die er mit auf die Welt brachte."

Sein Leichnam ward mit militairischen Ehrenzeichen beerdigt, und der Kongreß folgte ihm in feierlichem Zuge.

Der General Lee hatte eine mehr denn mittlere Länge; er war mager und wohlgestaltet; aber seine Figur hatte nichts einnehmendes. Seine Nase war zu dick. Seine Manieren, wenn er einmal gefallen wollte, welches aber sehr selten geschah, waren bezaubernd. Er hatte eine große Lebhaftigkeit des Geistes, fertige Einfälle, und seine Antworten machten ihn oft furchtbar. In Absicht seines Gottesdienstes war er zu bedauren. Er übertraf selbst die allerberühmtesten Ungläubigen. Es ging bei ihm so weit, daß er sogar seinen Hunden die heiligsten und ehrwürdigsten Namen beilegte. Er liebte sie mit so vieler Leidenschaft, daß er sie beständig um sich hatte. Alle seine Zimmer waren mit Hunden angefüllt, er nahm sie mit, wenn er Besuche gab, unbekümmert, ob sie andern Leuten im Wege waren, oder nicht. Die Frauenzimmer konnte er nicht leiden, und sein Haß wider sie vermehrte sich noch mit den Jahren. Er verfluchte und verdammte sie gegen ihren allgemeinen Schöpfer, daß er sie zur Zeugung des menschlichen Geschlechts nothwendig gemacht habe. Man will sogar behaupten, daß er in seiner Jugend, als Officier und in seinem Standquartier zu Dublin, schon dieselbe Gesinnung äußerte, die bei einem jungen Menschen so unbegreiflich ist. Seine wenige Aufmerksamkeit und Achtung für das Frauenzimmer machte ihn dem schönen Geschlecht sehr verhaßt. Kurz, alle Talente dieses sonderbaren Mannes, seine Kenntnisse, seine Irreligion, haben ihm einen Ruf erworben, der sich gewiß lange in Amerika halten wird.

Unter den Sonderbarkeiten, die ihn charakterisiren, gehören einige, deren Grund man gar nicht angeben kann. Beinahe immer ging er grob und unreinlich gekleidet, und dieß setzte ihn oft Grobheiten von Seiten derer aus, die ihn nicht kannten. Als einst eine Zusammenkunft beim General Washington, in einem vom Lager entfernten Hause war, wo sie speisen wollten, kam er dort an, ehe die andere Gesellschaft anlangte. Er war hungrig, und ging gerade in die Küche, wo er sich etwas zu essen forderte. Der Koch hielt ihn für einen Bedienten, und sagte, daß er ihm sogleich etwas geben wollte; nur möchte er ihm erst einen Kessel aufsetzen helfen. Der General half ihm, und setzte sich hierauf bei

etwas kaltem Fleische nieder. Das Küchenmädchen, die ihn da fand, sprach viel von den Gästen, die man erwartete, und sagte unter andern, daß der General Lee, der auch dabei seyn würde, einer der häßlichsten Menschen von der Welt sey. Kurz darauf bat sie den General, ihr eine Schüssel abzuwaschen; da es ihr an Wasser fehlte, so gebot sie ihm ohne Umstände, den Eimer zu nehmen, um mit ihr Wasser beim Brunnen zu schöpfen. Lee machte keine Einwendung, und war eben damit beschäftiget, als der General Washington ankam. Dieser schickte sofort einen Adjutanten zum General Lee, den man beim Brunnen fand. Das arme Mädchen, die ihn so leichtsinniger Weise dahin geführt hatte, erschrack nicht wenig, als sie ihn Ihro Excellenz nennen hörte. Der Eimer, den sie hielt, fiel ihr aus der Hand, sie warf sich ihm zu Füßen, und bat um Verzeihung. Lee, welcher nun erst merkte, daß seine unschickliche Kleidung die Schuld daran gewesen, ohne sich indessen solches merken zu lassen, gab dem Mädchen einen Thaler, wandte sich zum Adjutanten und sagte: „Sehen Sie, junger Mann, was eine gute Kleidung für Vortheile bringt. Der Mensch von Wichtigkeit zollt ihm die Ehrfurcht, die ihr gebührt; und Talente und Tugenden, in einfache Kleider gehüllt, werden nie ihren Besitzer für einen Edelmann gelten lassen."

Ein andermal erlitt seine Excellenz eine sehr empfindliche Züchtigung, welche man allgemein für eine Strafe seiner Irreligiosität ansah. Er ging nach Williamsburg, um der Generalversammlung beizuwohnen; wie gewöhnlich, liefen seine Hunde um ihn herum, denen er die heiligsten Namen aus dem alten und neuen Testamente gegeben hatte. Einige Meilen von Williamsburg begegnete ihm ein Mensch, welcher still stand, seine Hunde betrachtete, und auf einen, der vorzüglich schön war, und sehr stark zu seyn schien, sein Augenmerk richtete. Er fragte den Lee, ob er ihn wohl verkaufen wollte; dieser hätte sich nun eher zerreißen lassen, als sich von einem einzigen seiner Hunde zu trennen. Indeß beharrte der Mensch darauf, und indem er den General bei den Kleidern faßte, weil er ihn für eine bloße Privatperson, und vielleicht noch unter seinem eigenen Stande schätzte, bot er ihm eine große Summe an, daß Lee darüber ganz erstaunt, ihn frug: warum er denn so viel Verlangen trüge, diesen Hund zu haben, und was er damit machen wollte. Ich will ihn, versetzte der Virginier, mit dem Teufel sich balgen lassen. Dieß war der Name eines andern Hundes in dieser Gegend, welcher allezeit die Oberhand behielt, wenn er mit andern streiten mußte. Der Hund des Generals Lee führte gerade einen sehr ehrwürdigen, diesem ganz entgegen stehenden Namen. Der General bildete sich ein, der Bauer wüßte es, und er habe sich vorgenommen, ihm Grobheiten zu sagen. Er drohte ihm mit Stockprügeln; der Mensch gab ihm Schimpfwörter zurück. Lee schlug auf ihn los, allein er war nicht der stärkste; sein Gegner gab ihm die Schläge mit Zinsen wieder, und setzte ihn in eine solche Verfassung, daß er bei seiner Ankunft in Williamsburg gezwungen ward, viele Tage hindurch das Zimmer

zu hüten, um gewisse Zeichen, die sein Gesicht entstellten, verschwinden zu lassen, welche, wenn sie schon dem Wilden zur Ehre gereichen, dennoch von uns nicht aus eben dem Gesichtspunkte betrachtet werden.

Der General fand in seiner Entfernung manche Gefährten seines Unglücks. In derselben Gegend, wenige Meilen davon, hatte sich der Generalmajor Stevens, ein Schottländer, zurückgezogen, der wegen seiner schlechten Aufführung zu Germantown kassirt wurde. Ein ähnliches Unglück betraf den General Gates. Bei seiner Ankunft, nachdem er vom Lord Cornwallis zu Camden eine Niederlage erlitten, bemerkte Lee, daß Berkley das erste Land sey, welches drei unglücklichen Generals zum Zufluchtsort gedient habe. Sir Stevens, sagte er, sind kassirt worden, weil sie sich gerade in dem Augenblicke betranken, wo sie ihre fünf Sinne am meisten nöthig hatten; ich, weil ich nicht fechten wollte, da ich überzeugt war, geschlagen zu werden; und Sir Gates, weil sie sich schlagen ließen, da sie doch nicht nöthig hatten, ein Treffen anzufangen.

Der Aufenthalt des Lee befand sich in der romantischsten und angenehmsten Gegend. Ein großer Bach floß dort vorbei. Auf der einen Seite sah man die Appalachen, deren Höhe und weite Aussicht das abwechselndste Schauspiel darboten. Die Nachbarschaft war reizend. Der verstorbene Lord Fairfax, die Obersten Martin und Thuston, viele Gelehrten, mit denen er umging, machten seine Lage noch angenehmer. Seine Bedienung bestand aus einem alten Italiener, und einigen Negers. Der Italiener stand schon lange in seinen Diensten; er war ihm so ergeben, daß er viel lieber eines seiner Glieder, als diesen treuen Bedienten, entbehrt hätte. Vor seinem Ende begnügte er sich nicht ihn bloß für seine Dienste zu belohnen, sondern er setzte ihn sogar in den Stand, im Ueberfluß zu leben. Wenn er auch wirklich große Laster gehabt hätte, so gehört doch unter solche gewiß nicht die Undankbarkeit.

Lee sprach stets mit vielem Lobe vom General Burgoyne; allein wie er erst den General Howe gegen Chesapeack anrücken sah, bestimmte er das Unglück des erstern vorher. Er lebte damals als Gefangener zu New-York, und als er eines Abends mit verschiedenen englischen Officiers zusammen war, entwickelte er ihnen ganz genau, welches die Folge dieser Campagne seyn würde. Der General Howe, sagte er, ist kein Schwächling; er versteht den Dienst vollkommen. Welchem Bewegungsgrund könnte man sonst den wenigstens etwas seltsamen Entschluß beimessen, den er gefaßt hat? Hat er Lust den Krieg fortzusetzen, oder ist er neidisch auf den steigenden Ruf des Burgoyne? Ich finde keinen andern Grund, und wähle den ersten.

Lee sprach sehr gut die französische und italienische Sprache. Seine litterärischen Produkte sind bekannt und geschätzt. Ich habe einige von seinen Gedichten gesehen, die sich über das Mittelmäßige erheben. Seine ansehnliche Bibliothek war durch die

guten alten und neuen Schriften, durch die große Anzahl von Plans, Karten, u. s. w. vortreflich. Er vermachte sie dem jüngsten Sohne des Obersten Thuston, den er ausnehmend liebte, und welcher viel Lebhaftigkeit des Geistes und ein vortrefliches Herz verrieth. Unter den Manuscripten sind einige besondere Abhandlungen des Generals, über verschiedene politische Materien, deren Bekanntmachung, nebst einer Sammlung Gedichte des verstorbenen Sir Charles Hanbury Williams man zu seiner Zeit erwarten muß.

Die Behandlung, die er von verschiedenen seiner Mitbürger, besonders vom Gouverneur Read erlitt, war von der Art, daß sie einen weniger beherzten Mann muthlos gemacht hätte. Wäre er nicht so plötzlich gestorben, so hätte er seinen Feinden den Preis abgewonnen; denn nur in dieser Absicht unternahm er die Reise nach Philadelphia. Die Kaltblütigkeit, die er in den größten Gefahren bewieß, kann mit dem Muthe, den er im Unglück zeigte, verglichen werden. Als der Obriste Hamilton, Adjutant des Generals Washington, sich über die Reden erzürnte, in welchen Lee die Talente des Generals en Chef lächerlich gemacht hatte, und ihn desfalls herausforderte, fand sich zwar Lee auf dem Kampfplatze ein, er ließ aber dem Adjutanten den ersten Schuß thun, und weigerte sich zugleich, selbst zu schiessen, und das zu widerrufen, was er gesagt hatte. Sie können sich täglich mit mir schiessen, mein Herr, sprach er zu ihm, wenn Sie es nämlich wollen. Ich stehe Ihren Kugeln beständig zu Diensten; aber ich verspreche zugleich, Ihnen nie den Schuß zurückzugeben. Ich sehe nicht, welche Ehre Sie Ihrem General durch solche Vertheidigung machen. Ueberlassen Sie ihm diese Sorge selbst, und Sie werden mich alsdann der Mühe überheben, zu schiessen. Denn der General Lee kann sich durch den Tod des Generals Hamilton keinen Ruhm erwerben.

Einige Zeit vor seinem Tode verfertigte er sich diese Grabschrift: Vom Irrthum hingerissen, zum Unglück geboren, vom Kongreß hintergangen, verächtlich in den Augen meines Vaterlands gemacht, drückt mich Unstern zu Boden; umsonst sucht ich Freunde; was bleibt mir zu hoffen übrig? alles; weil ich mir selbst übrig, mir selbst genug bin.

Man sehe: Besondere Umstände, das Leben des Generals Lee betreffend, aus dem Journ. encyclop. ausgezogen im Journ. aller Journ. 1786. 1. B. 2. St. S. 276. 292. — Memoirs of the live of the late Ch. Lee etc. Lond. 1792. 8. Die Memoires sind, ohne sich zu nennen, von Edward Langworthy in Baltimore 1787 geschrieben, und die eigenen Aufsätze des Generals Lee tragen unverkennbare Spuren ihrer Authenticität an sich.

Leepe, Johann Anton van der, ein Maler, geboren zu Brüssel 1664. Man rühmt besonders seine Seestücke, wozu sich sein ins Graue fallendes Colorit besser schickte, als zu Landschaften. Uebrigens lobt man aber auch seinen Baumschlag, seine leichten Pinselzüge und seine Ausführung. Er ahmte die Manieren des A. Genoels, und zuweilen die des Penssins nach, und starb 1719.

Leers, Johann Daniel, Universitäts-Apotheker zu Herborn, und Aufseher des Botanischen Gartens, wandte unglaublich viele Mühe auf die Kräuterkunde, sammelte 18 Jahre lang, und fand in der Gegend um Herborn 1140 Pflanzen. Er beschrieb dieselben mit der größten Kenntniß und Beurtheilungskraft, und gab heraus: Flora Herbornensis secundum systema sexuale Linnaei, (Herborn, 1775. 8. auf 375 Seiten) mit 16 Kupferplatten, worauf die Blüthen von 104 Arten Gras von des Herrn Verf. Hand sehr reinlich und deutlich gezeichnet und in Kupfer gestochen sind. Schade, daß der fleißige Mann noch vor der Ausgabe dieses lehrreichen Werkes starb, die sein Herr Sohn, der Theologie studirte, vollends besorgt hat. Erst in seinen männlichen Jahren lernte er noch das Kupferstechen, nur damit er die schwersten Pflanzen selbst zeichnen könnte. Ungeachtet der Nachbarschaft von Giessen, dessen Kräuter ein Dillenius mit dem größten Fleiß durchsucht hatte, ist Hrn. Leers eine sehr beträchtliche Nachlese anderer, zum Theil neuer Gewächse geblieben, und insbesondere hat er auf die Kennzeichen der Kräuter, und zumal der Gräser, den größten Fleiß angewandt. Mit seinem Tode ist die Beschreibung der Kräuter ohne sichtbare Blumen unterblieben, die er eben auch mit eigenhändigen Zeichnungen herauszugeben vorhatte, und auch die Fauna Herborneusis. Das ganze Werk ist voll eigner Entdeckungen, war vor einigen Jahren kaum mehr zu haben, weil es auf Leers Kosten erschienen war, wurde daher von Botanisten mit doppeltem Preise bezahlt, und hat nun noch nach des Verf. Tode eine neue Ausgabe (Berlin, 1789. 8.) erlebt. Auch ihm zu Ehren legte Hr. Professor Hedwig einer Moosgattung den Namen Leersia bei. Er starb am 7. Dec. 1774, und erndet die Früchte seines Fleißes in jener Welt.

Leeuwenhoek, Anton van, ein großer holländischer Naturforscher, und einer der eifrigsten, vorzüglichsten und berühmtesten Forscher und Beobachter der kleinsten natürlichen Gegenstände vermittelst seiner vortreflichen Vergrösserungsgläser. Er war zu Delft am 24. Oct. 1632 geboren, und sollte zu Amsterdam die Handlung lernen, wohin ihn seine Mutter im 16ten Jahre seines Alters geschickt hatte. Nach einigen Jahren kam er wieder nach Delft, verheirathete sich frühzeitig, und folgte seiner Neigung zur Naturkunde, die er ohne Lehrer für sich studirte. Durch seine Geschicklichkeit, Vergrößerungsgläser zu machen, und sich derselben auf eine vorzügliche Weise zu bedienen, welches alles durch seinen besondern Fleiß und Geduld unterstützt wurde, erwarb er sich einen allgemeinen großen Ruhm. Die vermittelst derselben gemachten wichtigen mikroskopischen Entdeckungen brachten ihm eine Stelle bei der kön. Gesellschaft zu London zuwege, in welche er am 26. Febr. 1679 aufgenommen wurde. Er hat fast 91 Jahr gelebt, indem er am 26. Aug. 1723 starb, und hat in so vielen Jahren nicht von seinem Fleiße abgelassen, wie die große Menge seiner Schriften bezeugt. Die meisten sind Briefe, von denen jeder seinen besondern Titel hat; doch sind sie alle, sowohl holländisch als la-

teinisch, in Quart zusammengebruckt worden. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften ist meines Wissens noch nicht vorhanden.

Leeuwenhoek hat sich zweimal verheirathet, aber nur eine Tochter aus der ersten Ehe hinterlassen. — Blumenbach in seiner Introd. in histor. medicinae litterar. p. 247. schildert seine Verdienste also: Vir in lentibus minutissimis perpoliendis, eorumque ope obseruando versatissimus, falli tamen iisdem haud nescius, ideoque, si candide fateri licet, physiologiae multum et profuit et nocuit. Damit kann man auch vergleichen, was der Herr von Haller in seiner Biblioth. anat. T. I. p. 606-613. schreibt.

Von seinen Schriften sind mir bekannt:

Ondervindingen et Beschouwingen der onsigtbare geschapene Waarheden. Leiden, 1684. 4. mit Kupf. Diese Schrift besteht aus verschiedenen Fascikeln, und handelt unter andern von der krystallenen Feuchtigkeit in den Augen verschiedener Thiere ꝛc.

Ontdekkingen en Ontledingen van Sout-Figuren van verscheyden Souten; van levendige Dierkens in de Mannelyke Saden de Baarmoeder ingestort; ende van de Voorttelinge etc. Leid. 1685. 39 Seiten mit vielen eingedruckten Kupferst. in 4.

Ontledingen en Ontdekkingen van het Begin der Planten in de Zaden van Boomen: waar uit bewesen werd: dat yder Boom of Plant zijn rol vor Manneken en Wijfken speelen moet. Leid. 1685. 78 Seit. mit 1 Kupfert. und vielen eingedruckten Kupferstichen in 4.

Ontled. en Ontd. van de Cinnaber naturalis, en Bus-Poeder; van het maaksel van Been en Huyd; van de Galnoot, Kastanie en Okkernoot; van de Voortteelinge van eenige Zaden, vergeleken by de Voortteelinge van Garnaad, Krabbe en Kreeft; waar in de deugdsaamheid van het Eykenhout bestaat, en hoe het te kenen is etc. Leyd. 1686. 110 Seit. mit 1 Kupfert. und vielen eingedruckten Kupferst. in 4.

Ontledingen en Ontd. van levende Dierkens in de Teel-Deelen van verscheyde Dieren, Vogelen en Visschen; van het Hout met derselver menigvuldige Vaaten; van Hair, Vlees en Vis; Als mede van de groote menigte der Dierkens in de Excrementen etc. Leyd. 1686. 76 u. 35 Seiten mit 4 Kupfertafeln und vielen eingedruckten Kupferst., auch 1 Titelk. in 4.

Diese hier angezeigten Schriften sind gesammelte Briefe, an der Zahl 52, davon die meisten besonders herausgekommen sind.]

Vervolg der Brieven aan de Kon. Societyt. Leid. 1688. 4. Enthält die Briefe 53-60.

Natuur verborgenheeden ontdekt zynde, te tweede Vervolg der Brieven. Delph. 1689. 4. (Brief 61-67.

— derde Vervolg der Brieven. ib. 1693. 4. (Brief 68-75.)

— vierde Vervolg. ib. 1694. (Brief 76-83.)

— vyfde Vervolg. ib. 1696. (Brief 84-96.)

— sesde Vervolg. ib. 1697 (Br. 97-107.)

— sevende Vervolg. ib. 1702. (Br. 108-146.)

Sendbrieven aan de Societyt, en aán anderén, over de Verborgentheden der Natur. Delfft, 1718. 4. mit Kupf. 460 S.

Ontledingen van onsigtbare verborgentheden. Leid. 1691. 4. mit Kupf. Leeuwenhoek handelt darin von der Erzeugung der Frösche, Vögel, Fische ꝛc. von der Beschaffenheit des Gehirns bei verschiedenen Thieren, von Aal-Schuppen, Eßig-Aalen.

Arcana naturae detecta ſ. epiſtolae ad Societ. reg. anglic. ſcriptae ad an. 1680 ad 1695. Delphis 1695. 4. 2 Alph 6 Bog. mit 11 Kupfert. Edit. III. Lugd. Bat. 1708. 4. mit Kupf.

Continuatio arcanorum naturae detectorum. ib. 1697. 4. 1 Alph. 2 Bog. mit 7 Kupfert.

Anatomia et contemplatio nonnullorum Naturae inviſibilium Secretorum comprehenſorum epiſtolis quibusdam ſcriptis ad illuſtre inclytae Soc. regiae Londinenſis collegium. L. Bat. 1685. 78 Seiten mit eingedruckten Kupfern in 4. ſ. Acta Erudit. 1685. p. 533.

Anatomia, ſ. interiora rerum cum animatarum, tum inanimatarum detecta, variisque experimentis demonſtrata. L. Bat. 1687. 4. mit Kupf. ſ. Act. Erudit. Suppl. T. I. p. 102.

Epiſtolarum continuatio L. Bat. 1689. 4. mit Kupf. ſ. Acta Erud. 1689. p. 171.

Epiſtolae ad Soc. Reg. Angl. et alios illuſtres viros, ſ. Continuatio mirandorum Arcanorum naturae detectorum, quadraginta epiſtolis contentorum, quae ex belgica in latinam linguam translatae ſunt. L. Bat. 1719. 4. 429 Seit. 10 Seit. Regiſter, 25 Kupfertafel. Enthält den 108 bis 146 Brief.

Epiſtolae phyſiologicae ſuper compluribus Naturae Arcanis; ubi variorum animalium atque plantarum fabrica, conformatio, proprietates atque operationes, novis et hactenus in obſervatis experimentis illuſtrantur et oculis exhibentur; item peculiares et hactenus incognitae rerum quarundam qualitates explicantur: hactenus numquam editae. Delphis, 1719. 4. 2 Alphabet 16 Bogen, mit 27 Kupfert. ſ. Acta Erudit. 1720. p. 78.

Leeuwenhoek Obſervations faites avec microſcope ſur le Sang, le lait, le ſucre, le sel et le manne, traduit par Mr. *Meſmin.* à Paris, 1679, 12.

Einige mikroſkopiſche Beobachtungen von L. ſtehen auch in den Philos. Transact. no. 3. p. 51. no. 94. p. 6037. no. 97. p. 6116. no. 102. 106. 108. 117. 136. 140. und deutſch in Leske's Ueberſetzung, 1. Band. 2. Th. S. 18. Man vergleiche auch die Acta erudit. 1682, p. 321.

L. Werke wurden zuſammen gedruckt; *L.* Opera omnia, ſ. Arcana naturae ope exactiſſ. microſcopiorum detecta etc. L. Bat. 1724. 4 Bände in 4. mit Kupf. Dieſe lateiniſche Ueberſetzung ſoll aber nicht ganz richtig ſeyn.

Wider die von L. geäuſſerte Meinung und Beobachtung über die Saamen-Thierchens wurde viel und mancherlei geſchrieben, und

seine Verdienste dabei als erster Beobachter waren immer groß. Der eben so unermüdete Naturforscher mit Vergrößerungsgläsern, Hr. Ledermüller in Nürnberg, hat solche aufs neue in folgender Schrift untersucht: Physikal. Beobachtungen der Saamenthierchens, durch die allerbesten Vergrößerungsgläser ꝛc. und mit einer unparteischen Untersuchung und Gegeneinanderhaltung der Buffonschen und Leeuwenhoekschen Experimente, Nürnb. 1756, 4. mit 8 Kupf.

Eine Münze auf L. befindet sich in *van Loonii* historicis Numismat. Tom. IV. p. 223, und einige Lebensnachrichten in der Beschryving der Stadt Delft. 1729, fol. im 14. Kap.

Legnani, Stephan Maria, genannt Legnanino, ein Maler von Bologna, lernte bei seinem Vater Ambrosius und bei Karl Cignani, und zu Rom bei Karl Maratti. Seine meisten Gemälde befinden sich in den Kirchen der Stadt und des Herzogthums Mayland. Er arbeitete auch zu Turin u. s. w. Man rühmt an denselben wohl überlegte Gedanken, eine gute Zusammensetzung, natürliche Ausdrücke der Geberden und ein verständiges Helldunkel. Er starb zu Mailand 1715, im 55. Jahre seines Alters. Der Verfaßer der Künstler-Lebensbeschreibungen in dem Museo Fiorentino irret sich dieses Malers halben um ein ganzes Jahrhundert, welchen Fehler theils des Legnani Lehrmeister, theils sein vorhergesetztes Bildniß in Ansehung der Perugue und Kleidung genugsam anzeigen. s. Mus. Fior. B. 2. S. 85. Füeßli Künstl. Lex.

Legouvé, Parlamentsadvokat zu Paris, zeichnete sich durch seine Talente und durch seine Rechtschaffenheit sehr vortheilhaft aus. Durch seine Darstellung des Prozesses der Brüder Lionci gegen die Jesuiten 1761 trug er zur Vertreibung des Ordens auch das Seinige bei. Man hat von ihm viele musterhafte Memoiren und Consultationen. Von seinem Stande hatte er einen so erhabenen Begrif, daß er sagte: was für einen andern sich schickte, ziemt einem Advokaten nicht. Seine Ehrlichkeit war so bewährt, daß ihm die Parteien öfters den Ausspruch überliesen. Er starb am 29. Mai 1782. s. Neu. hist. Handlex. 4. B. S. 236.

Lehmann, Johann Christian, Doktor der Philos. und Arzneigel., ordentlicher Professor der Physik und ausserordentlicher der medicin. Institutionen zu Leipzig, der Universität Decemvir, des großen Fürsten-Kollegii Kollegiat, der philosoph. Fakultät Senior, der kaiserl. Akademie der Naturforscher, und der preuss. Societät der Wissenschaften Mitglied, zeichnete sich durch mannichfache Verdienste sowohl um die Universität Leipzig, als um das gemeine Wesen, aus. Er wurde zu Bauzen am 16. Jun. 1675 geboren, wo sein Vater, Elias Lehmann, Doktor der Arzneigel. war. Seine Schulkenntnisse erwarb er sich zu Bischofswerde, und nachher auf dem Gymnasium zu Zittau, worauf er 1694 die Universität Leipzig bezog, und dort Stufenweise zu obigen Würden gelangte. 1696

wurde er Magister, 1699 Doktor der Medicin; 1707 ausserordentl. Prof. der medic. Institutionen, und 1710 ord. Prof. der Naturlehre. Er starb am 19. Jan. 1739.

Lehmann hat sich durch seine große Fertigkeit im experimentiren berühmt, und durch seine ökonomischen Schriften verdient gemacht. Wie sehr er sichs angelegen seyn ließ, die Pflichten eines Naturlehrers zu erfüllen, und seinem Amt ein Gnüge zu thun, das bewieß der schöne Vorrath physikalischer Instrumente und Maschienen, zu deren Anschaffung er keine Kosten gescheuet hat. Er hatte das Vergnügen, physikalische Versuche vor dem K. Friedrich August von Polen, vor dem Könige von Dännemark, dem russischen Kaiser Peter dem Ersten, und mehreren andern Fürsten anzustellen. Mit seiner physikalischen Wissenschaft verband er auch die Chemie und die Kenntniß von Bergwerkssachen, davon viele Schriften zeugen, worunter vorzüglich seine sechs Specimina utilitaris physicae verae, zu rechnen sind. Sie sind unter folgenden Titeln herausgekommen: Specimen I. de Terebra metalloscopica, oder Beschreibung eines Bergbohres. Leipz. 1714, 4. mit 1 Kupf. — Spec. II. Vollkommene Beschreibung einiger neu erfundenen Puchwerke, nebst Vertheidigung wider Wagnern. Leipz. 1716, 4. mit 1 Kupf.; Leipz. 1749, 4. — Spec. III. de florum maturatione medi hyeme; oder Erlangung eines Blumengartens im Winter, vermöge einer Glaskasse. Leipz. 1716, 4. Le Long übersetzte es ins Holländ. Amsterd. 1718, 8. Eine neue Ausgabe erschien unter der Aufschrift: Lehmanns vollkommener Blumengarten im Winter ꝛc. Leipz. 1751, 8. mit Kupf. — Spec. IV. de fontium medicatorum et salinorum genuina Diagnosi, d. i. gründlicher Beweis, daß der Radeberger Gesundbrunnen innerlich und äusserlich sicher zu gebrauchen ꝛc. Leipz. 1722, 4. mit Kupf. Die erste Fortsetzung davon, 1724, 4. — Spec. V. de fontis soterii noviter inventi qualitate et salubritate, d. i. von der Königin Christianen Eberhardinen Brunnen bei Reiboldsgrün im Voigtländ. Leipz. 1726, 4. Die erste Fortsetzung davon 1727, 4. — Spec. VI. Ars lucrandi lignum, d. i. Universal Holzersparkunst. Leipz. 1735, mit Kupf. Die erste Fortsetzung davon eben des Inhalts 1736, 4. Ferner hat man von ihm erhalten: Sachsen kann alle arme Salzquellen, welche es in großer Menge hat, mit Nutzen und Ausbeute bauen, innerhalb 2 bis 3 Jahren sich selbst mit Salz verlegen, es widerspreche solches, wer da wolle, nachdem sieben neue Verbesserungen erwiesen. Leipz. 1721 und 1724 in 4. — Instrument über die erwiesene Verbesserung der Salzsiederey in Oberneusalze. 1720, 4. — Zweimalige Aufweisung einer Heiz- und Siedemaschine. Leipz. 1719, 4. — Versiedung einlöthiger Sole in Boserne. Dresd. 1719, 4. — Zusammenordinirung der Gradierhäuser, Gradierdächer, Gradiermaschinen, Gradierröhren und Wässer, an, unter und über den Siedepfannen und ihren Rauchfängen. Dresd. 1720, 4. — Inventirte Maschine, das Wasser zu Tage zu heben. Leipz. 4. — Von dessen neuen Inventionen

f. Bresl. Natur- und Kunstgesch. 9. Vers. S. 131. — Neue Salzcocturen, Ebend. 2. Vers. S. 102. —

In seinen Programmen, deren er 16 herausgegeben hat, sind gleichfalls allerhand nützliche Materien abgehandelt worden. Zwei davon, nämlich: de principiis intelligibilibus Neo-Scholasticorum circa doctrinam physicam de grauitate et leuitate, und de grauitate et leuitate corporum naturalium contra D. *Andr. Rüdigerum*, die er beide 1716 herausgab, haben den D. Rüdiger so aufgebracht daß er ihn nicht allein vor dem Concilio verklagte, sondern auch in dem Anhang seiner Physicae divinae, wider ihn schrieb.

Lehwald, Hans, von einer der großen Krieger Friedrichs II. von Preussen, der älteste Generalfeldmarschall unter seinem Heere, der beinahe 70 Jahre in Militairdiensten stand. Er stammt aus einem preussischen Geschlechte ab, und ergriff schon im J. 1700, als er noch nicht 15 Jahre alt war, die Flinte als Gemeiner, hatte aber bei dem Regierungs Antritt K. Friedrichs II. schon ein Regiment, und wurde 1740 am 30. Junius Generalmajor, und nach dem Treffen bei Czaslau Generallieutenant. Im Winter 1744 hatte er das Kommando in Glaz, und im folgenden Jahr mußte er mit einem Korps von 10,000 Mann zum Fürsten von Dessau stoßen, worauf das Treffen bei Kesselsdorf geschah, in welchem er den linken Flügel der Infanterie kommandirte. 1751 wurde er Generalfeldmarschall und Kommandant von Königsberg. Als hernach die Russen in das Königreich Preussen einfielen, führt er die Armee wider sie an. Er rückte ihnen entgegen, und that ihnen anfangs durch den Obrist Malachowski viel Schaden. Aber unersetzlicher war das Verderben, das die Feinde mit Sengen und Brennen, Morden und Plündern aller Orten, wo er seinen Fuß hinsetzte, angerichtet hatten. Nasen und Ohren wurden ab und der Leib aufgeschnitten, viele erdrosselt, unschuldige Kinder mit Martern getödet, Mädchen und Weiber geschändet. Lehwald hatte ein menschenliebendes Herz: es that ihm also diese Barberei der Feinde so weh, daß er an den General Apraxin ein Klagschreiben abschickte; aber nichts ausrichtete. Seine Soldaten brannten nun von Wuth, sich zu rächen. Er wagte es daher, den Feind in einem stark verschanzten Lager bei Großjägerndorf am 30. August anzugreifen. Der Angriff war der Begierde, sich zu schlagen, gleich. Die Preussen erstiegen etliche Batterien, und ihr erstes Treffen hatte schon die Reuterei übern Haufen geworfen. Unglücklicher Weise gab ihr zweites Treffen, das vor Rauch und Dampf nichts sah, auf dasselbe Feuer, daß Lehwald vom Wahlplatz abziehen mußte. Es geschah in der größten Ordnung ohne vom Feind verfolgt zu werden. Das Treffen war schrecklich, der Russen blieben bei 10,000 und der Preussen bei 2000 Mann. Lehwald verlor 2 Pferde. Am 31. August bezog er das Lager bei Peterswalde, und hinderte den Feind, über die Aller zu gehen. Apraxin zog sich darauf zurück, und man ging ihnen bis Tilsit nach, und kanonirte sie da am 30. Sept. noch heftig General Lehwald würde sie weiter verfolgt ha-

ben, weil aber die Schweden in Vorpommern eingefallen waren, so kehrte er am 10. Okt. aus Preussen nach diesen Landen. Kaum rückten seine Truppen an, so verliessen die Schweden alle besetzten Länder wieder bis auf Demmin und Anklam, welche aber gleich bei der Ankunft des Generals Lehwald erobert waren, so daß er schon im Januar in Schwedisch-Pommern einrücken, und seine Armee darin in Winterquartiere legen konnte. Er ließ darauf starke Kontributionen in Mecklenburg und Pommern eintreiben, Wismar besetzen, und Stralsund bloquiren. Bei den Fatiquen mußte aber ein so alter Mann kränkeln. Seine Bitte um Ablösung im Kommando wurde ihm daher gewährt; er verließ die Armee, und kam am 13. April in Berlin an, wovon ihm der König im folgenden Jahr das Gouvernement anvertrauete. 1760 kam Graf von Totleben am 3. Okt. vor die Residenzstadt, und ließ sie auffordern. Der Gouverneur aber und der Kommandant waren beide entschlossen, sich zu vertheidigen, weil man Hoffnung hatte, daß der Prinz von Wirtemberg mit einem Succurs herbeieile. Die Stadt wurde darauf beschossen, und mit Feuerkugeln geplagt, wodurch aber wenig Schaden geschah. Am 4. des Abends kam der erwartete Prinz an, und würde noch diesen Tag die Russen angegriffen haben, wenn seine Völker nicht wären ermüdet gewesen. Die Feinde zogen sich aber ohne Gefecht zurück. Dafür kamen sie am 6. mit verstärkter Macht, und droheten mit einem Sturm, wider den der Feldmarschall und die übrigen Generale die besten Gegenanstalten machten. Unterdessen zerstreueten sich die Feinde von dem unweit stehenden Czernischowschen Korps, und durch die dazu gekommenen Oesterreicher unter dem General Lasci. Hierauf faßte der Feldmarschall den Entschluß, sich mit allen Feldtruppen nach Spandau zu ziehen; und am 9. kapitulirte Berlin. Als am 13. die Feinde wieder abzogen, kam der Feldmarschall zurück in die unglückliche Residenz, und bemühete sich den jammernden Einwohnern die Drangsale des Kriegs aufs möglichste zu erleichtern. Nach dem mit Rußland geschlossenen Frieden, verließ er aber wieder Berlin, und ging am 1. Jul. 1762 nach seinem Gouvernement in Preussen. Wohlthun und dem Lande helfen war sein vornehmstes Geschäfte, daher wurde sein Tod, der am 16. Nov. 1768 in einem Alter von beinahe 84 Jahren erfolgte, sehr bedauert. s. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Leibnitz, Gottfried Wilhelm, von, ein Genie der ersten Größe — der Stolz der Deutschen — dessen vielumfassender Geist sich in alle Wissenschaften verbreitete, und dessen Verdienste um die Philosophie und um die Aufklärung der Deutschen unsterblich sind — war am 3. Jul. 1646 zu Leipzig geboren, wo sein Vater, Friedrich Leibnitz, Prof. der Sittenlehre und Aktuarius der Universität war, den er aber schon in seinem 6. Jahre verlor. Dieser Verlust wurde durch die Sorge seiner Mutter für seine Erziehung reichlich ersetzt. Sie übergab ihn der besondern Aufsicht zweier einsichtsvoller Männer, die ihm die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache beibrachten. Kaum hatte er

beide Sprachen mittelmäßig inne, als er alle Bücher, die er in der zahlreichen Bibliothek seines Vaters fand, Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Rechtsgelehrte, Weltweise, Mathematiker, und selbst die Gottesgelehrten nach der Reihe durchlas. Das war freilich eine Art zu studiren, wozu nur ein Knabe von Leibnitzens Genie fähig war. Ein jeder anderer würde hierdurch mehr konfus, als gelehrt geworden seyn. Inzwischen wählte sich der junge Leibnitz, aus der ganzen Menge der Scribenten, zwei Schriftsteller aus, die er vorzüglich studirte; den Livius und Virgilius. Mit diesen machte er sich so bekannt, daß er sogar noch in seinem Alter eine große Menge von Versen, ohne anzustoßen, recitiren konnte. Er hatte von dem ununterbrochenen Studio des Virgils so großen Nutzen, daß er in einem einzigen Tage ein Gedicht von dreihundert Versen verfertigen konnte, ohne sich eine einzige Elision darin zu verstatten.

In seinem funfzehnten Jahre fing er seine akademischen Studien an. Er hatte noch nicht zwei Jahre die philosophischen und mathematischen Wissenschaften betrieben, so wagte er es, unter dem Thomasius über die principia individuationis öffentlich zu disputiren. Nunmehr suchte er die Philosophie zur Erklärung der Rechtsgelehrsamkeit anzuwenden, und vertheidigte verschiedene philosophische Probleme, die aus der Rechtswissenschaft genommen waren. Er legte sich damals auf das Studium der griechischen Philosophen, welches er mit so großer Anstrengung that, daß er oft ganze Tage in einem Wäldchen bei Leipzig, in Nachdenken vertieft, zubrachte. Indessen blieb doch die Rechtswissenschaft seine Hauptbeschäftigung. Er glaubte, da er 20 Jahre alt war, berechtigt zu seyn, sich um die juristische Doktorswürde zu bewerben. Er meldete sich deswegen bei der Fakultät in seiner Vaterstadt. Man schlug es ihm aber ab. Die Ursachen davon werden verschieden angegeben. Einige glauben, es sey solches um deswillen geschehen, weil er sich durch Verwerfung der scholastischen Subtilitäten viele Feinde gemacht hätte. Allein von Leibnitz hat sich mehr als einmal selbst darüber erklärt, und den Haß der Gemahlin des Dekanus bei der juristischen Fakultät, als den einzigen Grund davon, angegeben. Er ging hierauf in eben der Absicht nach Altdorf, wo er de casibus perplexis mit so vielem Beifall disputirte, daß man ihm freiwillig, 1666, die Doktorswürde ertheilte und sogar die Stelle eines ausserordentlichen Professors der Rechte antrug, die er sich aber anzunehmen weigerte.

Bei seinem Aufenthalt in Altdorf that er öfters Reisen nach Nürnberg, um die dasigen Gelehrten zu besuchen. Hier hielt sich damals eine Gesellschaft auf, welche den Stein der Weisen mit allem Eifer suchte. Leibnitz, der von Natur einen unwiderstehlichen Trieb hatte, alles zu wissen, suchte die Beschäfftigungen dieser Gesellschaft näher zu erforschen. Seine Absicht zu erreichen, durchblätterte er in der Eil die verworrenen Schriften der Alchymisten, und verfertigte ein Schreiben, in welches er alle die dunkeln und barbarischen Ausdrücke brachte, wodurch sich die Schreibart der

Goldmacher unterscheidet. Der Brief wurde dem Vorsteher der Versammlung eingehändigt, und von ihm seinen Mitbrüdern vorgetragen. Die Gesellschaft fand um so viel mehr Weisheit darin, je unverständlicher er war, und man machte den Schluß daraus, daß Leibnitz ein wirklicher Goldmacher seyn müßte. Dieses brachte ihm einen freien Zutritt zuwege. Die Gesellschaft trug ihm das Sekretariat auf, und setzte ihm einen jährlichen Gehalt aus. Sein Amt war, ihre Untersuchungen niederzuschreiben, und die besten Stellen aus den alchymistischen Büchern auszuzeichnen.

Allein Leibnitz verwaltete dieses seinen großen Fähigkeiten und Absichten wenig angemessene Amt nur kurze Zeit. Nachdem er seine Neugier befriedigt hatte, kehrte er zu den philosophischen und mathematischen Wissenschaften zurück. Durch Vermittelung des Barons von Boineburg, kurmainzischen ersten Ministers, mit dem er zu Nürnberg bekannt wurde, ging er noch im J. 1666 nach Frankfurt am Mayn, machte dort seinen Method. discendi docendique ius, bekannt, und wurde von dem Kurfürsten zum Rath der Revisionskammer ernannt, als er erst 22 Jahre alt war. Hier fand er Zeit, sich mit verschiedenen Werken zu beschäftigen, die seinen Ruhm ungemein vergrößern halfen, ohne daß er die Beschäftigungen seines Amts, die ohnedem nicht mühsam waren, vernachlässigte. Der Hr. von Boineburg schickte ihn 1672 nach Paris, um dessen Sohn in den übertragenen Geschäften zu unterstützen. Leibnitz benutzte diese Reise durch die Bekanntschaft mit den Gelehrten, und durch Erweiterung seiner mathematischen Kenntnisse. Als aber sein Gönner im folgenden Jahr starb, so reisete er von Paris nach England, kam aber bald wieder nach Paris zurück, weil er die Nachricht von dem Tod des Kurfürsten zu Mainz, und von dem Verlust seiner Besoldung vernommen hatte.

Nun empfahl er sich schriftlich dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Johann Friedrich, der ihn auch zu seinem Hofrath mit einer Besoldung ernannte, und zugleich die Freiheit ertheilte, in Paris so lang zu bleiben, bis seine neu erfundene arithmetische Maschine zu Stande gebracht wäre. Leibnitz reiste 1674 zum zweitenmal nach England, und von da durch Holland nach Hannover, wo er hernach die fürstliche Bibliothek mit kostbaren Büchern bereicherte und in Ordnung brachte. Seine gelehrten Bemühungen widmete er der Theologie, der Philosophie, der natürlichen Geschichte und den mathematischen Wissenschaften, denn mit allen diesen Wissenschaften beschäftigte er sich zugleich. Der nachfolgende Herzog, Ernst August, ernannte ihn 1679 zu seinem geheimen Justizrath, und trug ihm auf, die Geschichte des braunschweigischen Hauses zu beschreiben. Er reiste, um dieses große Vorhaben zu erfüllen, und die nöthigen Anlagen zu sammeln, in den J. 1687, 1688 und 1689 durch Franken, Baiern, Schwaben, Oesterreich und das übrige Deutschland. An allen Orten besuchte er die Gelehrten, die Büchersäle, die Klöster, um alte Urkunden, Handschriften und seltenen Bücher um Rath zu fragen. Aus Deutschland ging er nach Italien, das er noch nicht das Glück zu sehen gehabt hatte,

und das er um desto nothwendiger durchreisen muste, je mehr die Markgrafen von Toskana, von Ligurien und Este mit dem Fürsten von Braunschweig aus einem Hause entsprungen sind. Man kann leicht erachten, daß er diese Reisen eben so, wie die vorgehenden, zu nutzen wußte, daß er also nichts wird vorbeigelassen haben, was seinen Eifer, seine Untersuchungen, und seinen ausnehmenden Geschmack an den Wissenschaften befriedigen konnte. Als er von Venedig ganz allein auf einen kleinem Schiff nach Mesola fuhr, und der Schiffer bei einem entstandenen Sturm ihn, als einen Ketzer, in das Meer zu werfen drohete; so zog Leibnitz einen Rosenkranz hervor, und rettete sich das Leben.

Leibnitz kam 1690 glücklich nach Hannover zurück, brachte seine gesammelten litterar. Schätze in Ordnung, und fand sogar Gelegenheit, sie aus den Abhandlungen zu vermehren, welche die schöne wolfenbüttelsche Bibliothek besaß, die man seit kurzem seiner Sorgfalt anvertrauet hatte. 1693 erschien der 1. Theil seines Codex juris gentium diplomaticus. Sobald die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris nach ihrer Stiftung vom Jahr 1666 in ihre Versammlung fremde Mitglieder nach der Anordnung vom J. 1699 aufnehmen konnte, so ermangelte sie nicht, Leibnitzen im folgenden Jahr mit einer der ersten Stellen zu beehren; eine Ehre, die damals ein Zeichen des größten Vorzugs war, das ein Mann von Wissenschaften erhalten konnte. Leibnitz hatte diese Art des Ruhms, mehr als sonst jemand gerührt; er schrieb an die Mitglieder der Akademie am 8. Febr. 1700 ein Danksagungsschreiben, worin er ihnen seine Freude bezeugte, daß seine geringen Schriften so großen Männern und so strengen Richtern, wie er sähe, nicht mißfielen. Er hoffe, wie er hinzusetzte, daß ihm dieß den Vortheil verschaffen würde, sich zuweilen der neuen Erfindungen noch vor dem Publiko zu bedienen, welche die Mitglieder ihrer Gesellschaft täglich in den Wissenschaften entdeckten. Ihre Nachrichten und ihr Beistand würden ihm ferner helfen, und ihn so oft zurecht weisen, wenn es die Verbesserung oder die Ausführung einiger Gedanken beträfe, die er noch hätte, und die ihm noch einigermaßen nützlich schienen. Er beschloß seinen Brief, indem er sie um ihre Meinung über die Verbesserung des gregorianischen Kalenders fragte, der damals in Deutschland viel Aufsehen machte. Aus diesem Briefe Leibnitzens ersieht man, daß er sich besonders aus dieser Verbindung mit der franz. Akademie große Vortheile für die Beförderung der Wissenschaften zu schöpfen versprach, so groß auch das natürliche Vergnügen war, auf eine vorzügliche Art eine Stelle in einer Akademie zu erhalten, die er ungemein hochschätzte; welche Stelle ihm bloß allein sein Verdienst und sein Ruf erwarb.

Ueberzeugt, daß alle geschickte Männer in ihren Einsichten sich nie zu sehr mittheilen könnten, erweckte er bei dem damaligen Kurfürsten von Brandenburg das Vorhaben, eine Akademie der Wissenschaften in Berlin zu stiften; er war auch so glücklich, dieses Vorhaben im J. 1700 nach eben dem Entwurf ausführen zu sehen, den er davon gegeben hatte. Wenigstens übergab der Kurfürst ihre

Aufsicht ihm allein, und erklärte ihn zu ihrem immerwährenden Vorsitzer oder Präsidenten. Hier erschien Leibnitz als Chemiker, Mathematiker, Naturkündiger, Dichter und Wortforscher, und hatte auch an den Schriften der Gesellschaft den größten Antheil. 1702 legte er der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Paris seine Erfindung einer Rechenkunst vor, die nur aus 2 Zahlen besteht, und bereicherte sonst noch die Monatsschriften mit wichtigen Abhandlungen. Im folgenden Jahr hatte er 2 neue Entwürfe. Er hielt bei dem König von Polen, Friedrich August, um die Errichtung einer Akademie zu Dresden an, welche mit der zu Berlin in Verbindung stehen sollte. Der andere ging den Vortheil seines Vaterlandes an, indem er von eben diesem Fürsten die Freiheit erhalten wollte, zu der Unterhaltung der Seidenwürmer an allen denjenigen Orten in Sachsen Maulbeerbäume pflanzen zu lassen, die ihm dazu bequem scheinen würden. Dennoch schlugen beide Entwürfe wegen der fortwährenden Kriegs Unruhen fehl. Seit dem J. 1704 bis 1707 beschäftigte er sich fast nur allein mit seiner Sammlung der braunschweigischen Geschichtschreiber, und schrieb dabei eine Staatsschrift über die Preussischen Ansprüche auf Neufchatel, welche damals viel Aufsehen machte. Endlich erschien zu Ende des J. 1710 die berühmte Theodicee, die eigentlich sein einziges vollständiges Werk ist, das wichtigste, das er bekannt gemacht hat, wenn man die Materien betrachtet, die es in sich hält, und dasjenige, mit welchem er seine gelehrte Laufbahn beschloß; denn seit dieser Zeit wurde dieser große Mann stets in seinen gelehrten Arbeiten durch mancherlei unerwartete Reisen, durch das Vorhaben, sich in Wien niederzulassen, und dort eine Akademie zu errichten, und durch die Streitigkeiten gestört, die er mit den Gelehrten in England über verschiedene Sätze der Metaphysik, und besonders über die Entdeckung der Differentialrechnung wider Clarke, Keil und Newton, auszuführen hatte.

Als der Czar Peter der Große, ein Fürst, den man den Schöpfer einer neuen Nation nennen kann, 1711 nach Torgau, einer kursächsischen Stadt, kam, um die Vermählung seines ältesten Prinzen, Alexis, mit der Prinzessin von Wolfenbüttel, daselbst zu vollziehen, sahe er Leibnitzen, und unterhielt sich mit ihm über die Künste und Wissenschaften, die er in seinen Staaten erheben wollte, so wie auch über die Gesetze, welche er darin errichten könnte. Der Monarch ward in seiner Erwartung nicht getäuscht. Die Ehre, von einem solchen Fürsten um Rath gefragt zu werden, das Geschenk, das dieser Fürst, nebst der Würde eines geheimen Justizraths mit einem jährlichen Gehalt von 1000 Rubeln beifügte, waren ohne Zweifel glänzende Beweise von Achtung und Vorzug. Voll von Freude, reiste er wieder nach Hannover zurück, und verschafte, als er durch das Herzogthum Holstein ging, der schönen Büchersammlung des Herzogs von Wolfenbüttel alle die Handschriften und andere gelehrte Seltenheiten des bekannten Marquard Gudius, eines besondern Freundes der Wissenschaften. Bald nach

seiner Ankunft zu Hannover, zu Anfang des J. 1713, starb der König von Preußen, Friedrich I., und Leibniz sahe aus mancherlei Gründen den Verfall der Berlinischen Akademie voraus. Er suchte also den Wissenschaften eine neue Freistatt zu verschaffen. Da ihn der Prinz Eugen mit seinem Schutz begnadigte, so wendete er sich an den kaiserl. Hof, und reisete selbst nach Wien, um den Kaiser zu bewegen, eine Akademie der Wissenschaften daselbst zu stiften. Allein dieses Vorhaben gelang dennoch nicht, weil der Krieg, in welchen der Kaiser wider Frankreich verwickelt war, denselben verhinderte, eine solche gelehrte Anstalt — die Frucht des Friedens und der Ruhe — einzurichten. Doch hatte Leibniz die Ehre, daß man seinen Vorschlag annahm, und ihm, als ein Zeichen des kaiserlichen Wohlwollens, einen jährlichen Gehalt von 2000 Gulden mit noch weit vortheilhaftern Anerbietungen aussetzte, wenn er an dem kaiserl. Hof bleiben wollte. Auch muß ich hier noch nachholen, daß er schon im J. 1711 mit der Würde eines kaiserlichen Hofraths war beehret worden.

Leibnitz hatte einen Anfall vom Podagra, dessen Anfälle jährlich häufiger wurden, welches er nach seiner Art, oder nur nach den Rathschlägen einiger Freunde abwartete, die in der Arzneikunst sehr unerfahren waren. Man glaubte auch, daß ein Gerstenwasser, welches er auf Anrathen eines Jesuiten in dem größten Anfall des Podagra zu sich nahm, und welches nicht durchschlug, seinen Tod beschleunigen half. Wenigstens verursachte dieses Hülfsmittel dem Anschein nach die Nierenschmerzen, welche, nebst dem zurückgetretenen Podagra sein ruhmvolles Leben endigten, und zwar zu Hannover am 14. November 1716, in einem Alter von 70 Jahren, 4 Mon. und 11 Tagen.

Seine Gemüthsart war heiter, so wie sein Umgang angenehm, nützlich und durch die Kenntniß der großen Welt artig; man sagt, daß er leicht in Zorn gerieth, aber er besänftigte sich eben so leicht. Er war von mittelmäßiger Größe, und angenehmer Gesichtsbildung, mehr mager als voll, von einer starken Natur. Er war selten krank; aß viel und trank wenig, wenn er nicht gezwungen wurde, und den Wein niemals ohne Wasser. In seinem Hause ordnete er alles selbst, denn er speisete allein; der Hunger oder sein Studiren bezeichneten die Stunde der Mahlzeit; er führte keine Wirthschaft, sondern ließ bei dem Gastwirth das erste, was zu finden war, holen. Sobald er das Podagra fühlte, so trank er am Mittag nur ein wenig Milch, aber er speisete hernach Abends spät sehr stark, worauf er sich zur Ruhe legte. Man erzählt, daß er oft im Stuhl schlief, und mit gleicher Munterkeit in der dritten oder vierten Stunde des Morgens wieder erwachte, und sich von neuem dem Studiren widmete, ohne den Stuhl selbst einen ganzen Monat zu verlassen.

So groß auch seine Einkünfte waren, und die Sparsamkeit in seiner Ausgabe zu seyn schien, so hat man doch kein ansehnliches Vermögen nach seinem Tode gefunden. Er hatte Summen zu der

Ausführung verschiedener Vorhaben, und besonders seiner arithmetischen Maschine, angewendet, darunter er auf letztere 24000 Thl. soll verwendet haben, ohne sie zu Stande zu bringen. Er besaß eine schöne Bibliothek, womit sich der Prinz nach dem Heimfallungsrecht (Ius Albinagii), das im Kurfürstenthum Hannover bei dem Drittheil der Verlassenschaft eines Fremden gilt, begnügte; übrigens war seine Büchersammlung so sehr mit der königlichen vermischt, daß man die Bücher von beiden nicht unterscheiden konnte. Er hinterließ ungefähr sechzig tausend Thaler, die seiner Halbschwester Sohn, Löfler, ein Prediger bei Leipzig, erbte. Die Frau Pfarrerin ward bei dem Anblick des Geldes, das sie zum Erbtheil erhielt, so von Vergnügen eingenommen, daß sie darüber plötzlich starb.

Leibnitz war nie verheirathet. Er war es einst im funfzigsten Jahr willens; da aber die Person, auf welche seine Wahl gerichtet war, sich Bedenkzeit ausbat, so bedachte er sich auch, und blieb unvereheligt. Mehrere Biographen Leibnitzens geben vor, er habe einen unehelichen Sohn gehabt, welcher nachher bei ihm lebte, von ihm zu mancherlei gebraucht ward, aber wegen seiner Lüderlichkeit sich endlich von ihm entfernen mußte. Dieses Vorgeben ist falsch; Hrn. Dr. Biester verdanken wir die Entdekkung dieses Irrthums in der Berlin. Monatsschr. v. J 1793. St. 2? S. 166-185. — Eccard, sein Schüler, Mitarbeiter, und 19jähriger vertrauter Freund, der es auf sich nahm, Leibnitz mit Anstand zu beerdigen, bat deswegen den ganzen Hof zu seinem Begräbnisse; aber niemand erschien dabei, weil die Höflinge selten anders, als für Gunst oder Eigennutz, etwas thun. Das lange vernachlässigte Gedächtniß eines großen Mannes zu ehren, den die Kurbraunschweigischen Lande, wegen seines langen Aufenthalts zu Hannover, und seiner Verdienste um das regierende Haus, als den ihrigen betrachten durften; die öffentliche Achtung gegen Wissenschaften zu beweisen; und ein Werk der schönen Künste, in einem Lande, das dergleichen noch wenige besitzt, dem Publiko zu eigen zu geben: diese Absichten vereinigten sich bei Leibnitzens Ehrendenkmal, welches zu Hannover im J. 1790 errichtet ward, und von dem das Titelkupfer zum 4ten Bande der Jen. allgem. litt. Zeit. v. J. 1789 die Abbildung enthält. Es sollte ein öffentliches Werk seyn; deswegen ist einem Grabmal in der Kirche, in welcher sein Körper begraben liegt, ein Denkmal an einem freien Platz vorgezogen worden. Dazu wurde eine Anhöhe am Ende einer Esplanade erwählt, welche das Point de vue des Paradeplatzes ausmacht, und von Bosquets zu beiden Seiten umgeben ist. Dieses vortrefliche Ehrendenkmal besteht in einer Säulenlaube, welche auf 12 Säulen ruhet, 40 Fuß hoch ist, und 32 Fuß im Durchmesser hält. Die Höhe der Säulen ist 22 Fuß. Das Brustbild, welches darin aufgestellt wurde, ist nach einem ehemals nach dem Leben gemalten Bildniß, von dem Bildhauer Hewerson in Rom in Colossalgröße aus cararischem Marmor ausgeführt, und hat daselbst allgemeine Bewunderung erregt.

Ein geschmackvolles Pied d'estal ist gleichfalls zu Rom unter den Augen des Bildhauers verfertigt. *) Es sollte eine Angelegenheit des Hannöverischen Publici seyn: deswegen sind keine Beiträge ausserhalb der Kurbraunschweigischen Lande dazu angenommen worden.

Ich wage es nun, einige Züge zum Bilde dieses Mannes hinzuwerfen, an den man nie ohne begeistertes Erstaunen denken kann. v. Leibnitz war ein Genie erster Größe, — von noch weiterm Umfange, als selbst Bayle! Fast in alle Wissenschaften verlor sich sein vielumfassender Geist, und war überall wie zu Haus. Höhere Mathematik, spekulative Philosophie, Moral, Jurisprudenz, Geschichte, Theologie, selbst Philologie und Bergwerkskunde waren die Felder, die ihn beschäftigten, und in denen er mit mehr oder minderem Ruhm, aber allezeit als wie ein Mann von Kopf, auftrat. Als Mathematiker — ist er wenigstens Miterfinder der Analysis des Unendlichen; Erfinder der berühmten arithmetischen Maschine; Entdecker, in jedem Fach, worin er auftrat. **) — Als Weltweiser — hat er die Scholastik und den Kartesianismus in ihre Gränzen zurückgewiesen, und ein Gebäude aufgeführt, vor dem alle Fühler des Großen, des Schönen und Wahren anbetend verweilen, und sich freuen, daß ein Menschengeist eine so himmlische Idee zu empfangen und darzustellen vermochte. Welch ein Licht hat er der höchstwichtigen Lehre von den dunkeln Vorstellungen angezündet! Welch ein Meer von großen Begriffen liegt in seiner Monadologie! Welch ein Paradies blüht in seiner vorherbestimmten Harmonie! — eine Idee, welche von Schulgelehrten fälschlich auf den Zusammenhang der Seele und des Körpers eingeschränkt wurde — eine Idee, die das ganze Schöpfungsall umfaßt, der es selbst der klügelnde Bayle einräumen mußte, daß sie die Seele über die Himmel aller Himmel erhebe. Durch die einfachsten Sätze über Wirkung und Gegenwirkung der Monaden, geräth dieser staunenswerthe Geist sogleich auf die größten, umfassendsten Folgerungen. Unter seinem Zauberstabe gährt und athmet alsbald die ganze Natur von Leben, Fülle und nie unterbrochener Wirksamkeit. Kein Tod, kein Untergang ist mehr. Unverwelkliche Kräfte blühen und reifen ihrer Vollkommenheit unaufhaltsam, unter allen Verwandlungen der Zeit, entgegen. Sie blühen und reifen — jede für sich — und jede doch mit allen übrigen in der schönsten Harmonie.

Wenn man ein Verzeichniß der Leibnitzischen Schriften durchläuft, so muß man staunen über die Vielseitigkeit und Biegsamkeit seines Geistes. Die heterogensten Fächer machte er sich nicht nur eigen, sondern versuchte sogleich Erfindungen und ganz neue Aus-

*) Dieses zu Hannover errichtete Leibnitzische Monument kostete 5105 Rthlr. 25 Gr. 4 Pf., in Louisd'or zu 5 Rthln. Da durch die Subscription nur 4799 Rthl. 32 Gr. eingegangen sind; so hat der König den Ueberrest mit 305 Rthlr. 29 Gr. 4 Pf. durch seine Rentkammer bezahlen lassen.

**) Englische Blätter, 5 B. 1 Heft. S. 29.

sichten darin. Im 22. Jahre machte er eine neue Methode bekannt, die Jurisprudenz zu lehren und zu lernen; im nämlichen Jahre legte er der Welt seinen Plan zu einer ganz neuen Bearbeitung des Justinianeischen Gesetzbuchs vor. Eine Deduktion für den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm zu Neuburg; — eine andere für die heilige Dreieinigkeit aus ganz neuen logischen Prinzipien; und eine Theorie der Bewegung — fallen in eine Zeit: — wobei er seinem Amt als Kanzleirath volle Genüge leistete. Bald darauf machte er seine Methode bekannt, eine richtige Taschenuhr zu verfertigen. Auf den Tod seines Fürsten Johann Friedrichs verfertigte er einen meisterhaften Panegyr in lateinischen Hexametern. So hatte er einst während seiner Schuljahre ein heroisches Gedicht von 300 Versen an einem Tage aufgesetzt. Von Königen, Fürsten und Ministern wurde er in politischen Dingen zu Rathe gezogen, und lieferte ihnen die wichtigsten Aufsätze. Kaum hatte ihn Ernst August von Braunschweig die Aufsicht über seine Bergwerke übertragen; so traf er hier die treflichsten Anstalten, und gab unter andern eine Windmühle an, wodurch das Wasser aus dem tiefsten Grund herausgelockt werden konnte. Die Abhandlungen aller Art, so er von Zeit zu Zeit in die Leipziger Acta Eruditorum einrückte, setzten alle denkenden Köpfe in Erstaunen, und trugen seinen Namen bald über ganz Europa hin. Sein Entwurf zur Hannöverischen Geschichte wurde in neuern Zeiten von den besten Schriftstellern zum Grund gelegt. Sein ist die große Idee einer allgemeinen Religionsvereinigung; Sein die Riesenidee zu einer allgemeinen philosophischen Sprache — wozu er Anfangs chinesische Mignaturgemälde, in der Folge gewisse Zeichen vorschlug, die eben das für philosophische Begriffe seyn sollten, was die algebraischen für mathematische sind; — Sein ist die Gründung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

In keiner Sache, die er in seinem Leben angefangen hatte, ließ er je nach, sondern trieb sie immer, selbst mit Aufopferung seiner dringendsten Bedürfnisse, aufs äußerste. Sein Fürst, K. Georg der Erste von England, nannte ihn sein lebendiges Wörterbuch, weil er an dessen Tafel mit Personen aus allen Ständen so sprach, und sich so tief in ihr Fach einließ, daß man hätte denken sollen, er habe in seinem Leben nichts anders getrieben. Sein Gedächtniß war bis in sein hohes Alter hinein unerschöpflich; seine Fassungskraft in den verschiedenartigsten Dingen eben so schnell als tief, klar und anhaltend; seine Phantasie umspannte Welten und brachte Welten hervor, und was sie hervorbrachte, das ordnete und verband seine Urtheilskraft nach den erhabensten, reinsten und weitgreifendsten Prinzipien. Wenn sein Geist eine Idee bis auf ihren letzten verlorensten Schwindelpunkt hinausgedacht hatte, dann kam sein Herz, und verwandelte den großen Gedanken — in eine Empfindung, die alle Tiefen der Seele erschüttert.

In jedem Fache des menschlichen Wissens hatte sich Leibnitz auf seinen Reisen einen Mann auserkohren, mit dem er bis an sein Ende den vertrautesten und lehrreichsten Briefwechsel unterhielt.

Ludovici zählt gegen 200 Personen — Junge und Alte, Gelehrte und Künstler, Männer und Weiber, von denen er Briefe erhielt, und die er in seinen Antworten immer tiefer in ihre Materie hineinbrachte. Er trug in früher Jugend schon ein ungeheures Ganzes in seiner Seele, welches zu umschreiben — die Arbeit seines Lebens war. Alles, was Pythagoras, Plato, Aristoteles, Cicero, Locke, Gerard, Sulzer, Garve, Kant — kurz, was die Weisesten aller Zeiten und Völker vom Genie gesagt haben, — trifft in diesem Geiste wunderbarlich zusammen; vieles, was sie nicht sagten, finden wir bei ihm; und niemand könnte ein besseres Buch über das Genie schreiben, als wer es vermöchte, die Seele Leibnitzens von ihrem ersten zarten Keime, durch alle Stufen ihrer Entwicklung — bis dahin zu verfolgen, da sie wie eine Ceder Gottes dastand, und Millionen in ihren Schatten nahm.

Als ein allgemein anerkannter tiefsinniger Philosoph schrieb er doch kein System, warf aber einzelne neue Gedanken und Erfindungen, als Perlen, hin, die andere nach ihm anreizten. Sein Streit mit Newton und Clarke über die Erfindung der Differentialrechnung ist bekannt. Allein konnten nicht zwei erfinderische Köpfe zu gleicher Zeit auf die Auflösung eines Problems gerathen? Die Gelehrten-Geschichte hat mehrere dergleichen Beispiele.

Das philosophische Genie des großen Leibnitz entwickelte sich an Locke's Versuch über den menschlichen Verstand, und an Bayle's Zweifel gegen die Vorsehung und die Freiheit. Diese drei großen Männer konnten nicht nur zu gleicher Zeit als Philosophen existiren, ohne sich zu verdunkeln, sondern es schien auch, als wenn der Glanz des einen immer durch den andern gehoben werden sollte. Jeder derselben hatte neben dem philosophischen Verdienste noch andere, auf welche er sich stützen konnte. Leibnitz war größer und schöpferischer in allen Wissenschaften, aber Locke und Bayle haben auf ein größeres Publikum gewirkt.

Es ist ein schönes Schauspiel, schreibt Hr. Prof. Ständlin im 2. Theil seiner Geschichte und Geist des Scepticismus, wie Leibnitz und Bayle über die erhabensten Gegenstände mit einander streiten, mit welcher Achtung, mit welchem sanften Duldungsgeiste sie sich behandeln, und mit welcher Kunst, mit welchem Tiefsinne, mit welcher Erhabenheit zuletzt Leibnitz ein System aufführt, um Vernunft und Evangelium in Harmonie zu bringen, um die Vorsehung gegen alle Einwürfe zu retten, und den Menschen mit seinem Loose zufrieden zu machen — ein System, das Kenner des wahrhaft Großen und Edlen immer bewundern werden, wenn sie auch viele Theile desselben nicht mehr haltbar finden sollten — wenn es ihnen auch scheinen sollte, daß Leibnitz mehr habe bestimmen wollen, als die menschliche Vernunft bestimmen kann, und daß es ein System von Theodicee giebt, das der Moralität noch günstiger ist.

Die Verdienste Leibnitzens um die Ausbreitung der Philosophie bestehen darin: 1) Er wählte zu seinen philosophischen Schriften die französische Sprache, theils, weil die deutsche noch nicht geschmackvoll gebildet war, theils, um sie nicht bloß Gelehrten, sondern auch dem gebildeten in- und ausländischen Publikum lesbar zu machen. Daher allgemeine Lektüre derselben. 2) Ein zweites Mittel, seiner Philosophie in den mancherlei Köpfen Eingang zu verschaffen, war das Beibehalten einiger Scholastik, und die Auswahl des Brauchbaren aus derselben, weil die Köpfe dieser Zeit einmal an sie gewöhnt waren. 3) Die Behutsamkeit, vermöge welcher er alte Irrthümer, besonders theologische, nicht geradezu und auf einmal verwarf, sondern sie von einer Seite betrachtete, von welcher sie einen Anstrich von Wahrheit erhielten. Er konnte also, durch Zeitumstände gehindert, zur Aufklärung nicht mehr beitragen, als er wirklich beitrug.

Die vorzüglichsten Anhänger der Leibnitzischen Philosophie waren Hansch, Bilfinger und Wolf, ungeachtet der letztere nicht dafür gehalten seyn wollte.

Um die praktische Philosophie hat Leibnitz zwar keine unmittelbaren Verdienste, einige Definitionen ausgenommen. Aber er bereitete ihr durch seine Theodicee stärkere Stützen, indem er da wahre Philosophie und Glauben an Vernunft geltend zu machen suchte, und auf jenen Grund eine reinere Religionslehre erbaute.

Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin hatte für das J. 1792 die Frage aufgegeben: Was hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf für Progressen gemacht? Hrn. Maimon, einem tief eindringenden bekannten Denker, wurde diese Aufgabe zu spät bekannt, sie ward ihm aber doch Veranlassung zu der allgemeinen Untersuchung, die er unter dem Titel mittheilt: Ueber die Progressen der Philosophie ꝛc. von Salomon Maimon. Berlin, 1793. 8. Er untersucht unter andern: Was ist Leibnitzische Philosophie? Was und wodurch kann die Philosophie gewinnen? Was hat die Philosophie durch Leibnitzen, und die auf ihn gefolgt sind, gewonnen? Das Hauptresultat dieser gründlichen Untersuchung ist, daß durch Leibnitzen diejenige Philosophie, welche den Hauptbegriffen nach schon Parmenides, Plato und Spinoza bearbeiteten, die höchste systematische Form, und die größte ihr mögliche Vollkommenheit erhalten habe; daß ferner durch Anwendung seiner Prinzipien Moral, Naturrecht und Aesthetik zu vollkommen systematischen Wissenschaften erhoben worden; endlich daß eben die Leibnitzische nebst der sceptischen Philosophie des Hume, Kant die Veranlassung zur Erfindung seiner kritischen Philosophie gewesen sey. Indem der Verf. die großen Vorzüge dieser letztern anrühmt, erklärt er sich doch dahin, daß, wenn dieselbe die menschliche Vernunft ganz befriedigen wolle, sie auf irgend einem Wege zu Leibnitzens erhabener Idee vom Weltall zurückkommen müsse. — Freunde der Philosophie, welche näher mit diesen Untersuchungen bekannt werden wollen, ver-

weise ich auf die neue allgem. deutsche Biblioth. 18 B. 2 St. S. 351-361.

Zu bewundern ist es allerdings, daß, da alle Lebensbeschreibungen Leibnitzens wetteifern, ihn als einen Polyhistor darzustellen, und von seinen Verdiensten um die Philosophie, Mathematik, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Geschichte reden, doch die wenigsten *) (weder die deutschen Lobredner desselben, Lamprecht und Hißmann, noch sein neuester Biograph, J. A. Eberhard in des Hrn. von Klein Leben und Bildnissen der großen Deutschen im ersten Band, und dieser selbst da nicht, wo er von der Stiftung der Berliner Akademie S. 122. redet) seiner philologischen Kenntniss gedenken, da doch seine Vorrede zu Nizolii Antibarbaro philosophico seinen Eifer für eine gute lateinische Schreibart in philosophischen Werken, da doch seine **) Gedanken von Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache, und seine, der Berliner Akademie ertheilte, Vorschriften seinen Patriotismus für die deutsche Sprache genugsam beweisen. Auch Klopstok in der deutschen gelehrten Republik, trug zwar S. 330 darauf an, Leibnitzen ein Denkmal zu errichten, aber die Inschrift, die er vorschlug, bezog sich nur auf seine mathematischen Verdienste, und selbst (S. 398.) da, wo er sagt: „Die Republik hat am vorigen Landtage beschlossen, daß, wenn ganze Gesellschaften in einer fremden Sprache schrieben, ihre Mitglieder als Hochverräther sollen angesehen werden," — gedenkt er nichts davon, daß nach Leibnitzens Absicht die Berliner Akademie eine wahre deutsche Akademie seyn sollte. ***) Die jetzige Revolution in der Berliner Akademie zum Besten der deutschen Litteratur ist nichts anders als die Erneuerung ihrer alten von Leibnitz entworfenen Konstitution unter der Regierung Friedrich Wilhelms II.

*) Der Leibnitzischen Abhandlung über die Verbesserung der deutschen Sprache haben, außer Gottscheden, nur wenige Kunstrichter gedacht. Nur zweimal hat Breitinger in der Fortsetzung der kritischen Dichtkunst, Zürch 1740 S. 42 und S. 311 sie angeführt. Einige Stellen daraus hat Hr. Prof. Leonhard Meister zu Zürich in seinen Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Litteratur 1777. S. 313, 314, 326 ausgezeichnet. Ebenderselbe hat in den Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrh. (siehe Schriften der Kurfürstl. deutschen Gesellschaft in Manheim, Band 2, S. 201-216.) verschiedene Paragraphen daraus von neuem abdrucken lassen.

**) In der Ausgabe von den sämtl. Werken Leibnitzens, von Dutens, steht diese Abhandlung im 2. Th. des 6n Bandes, sowohl im Original, als in einer französischen Uebersetzung.

***) Seine theilnehmende Freude über die, nun deutsch gewordene Berliner Akademie hat Adelung, dieser große Sprachforscher, in der Zuschrift vor der zweiten Ausgabe seiner deutschen Sprachlehre für Schulen, Berlin, 1792, an dem Herrn Grafen von Herzberg, sehr lebhaft bezeigt, und dabei Leibnitzens Verdienste erwähnt.

Auf die Rechtsgelehrsamkeit, in deren Schoos Leibnitz geboren war, wendete er seine ersten Bemühungen, die wachsende Kraft seines Geistes, und er machte sich bei Zeiten darin durch seine Anweisung, die Rechtsgelahrheit zu lehren und zu lernen, und durch seinen Entwurf bekannt, die Sammlung des Rechts zu verändern. Die Universität Altdorf hat die Ehre, daß sie diesem Originalgenie im 20. Jahre den juristischen Doktorshut aufsetzte, und Nürnberg wollte durch Antragung eines öffentlichen Lehramts auf dieser hohen Schule am ersten die ausnehmenden Talente eines Mannes ermuntern, der sich zu entwickeln und Proben seiner Fähigkeit zu zeigen anfing, die nachher ganz Europa bewunderte. Ob er gleich eigentlich in ganz andern Fächern sich unsterbliche Verdienste erwarb; so behauptete er doch auch im Deduktionsfach eine wichtige Stelle. Seine Schriften über das Reichspanieramt ꝛc. über die Preuß. Ansprüche auf Neufchatel; wider die Aechtheit der Ludwigischen Urkunde wegen Lindau; sein zum Vortheil der Reichsfürsten geschriebenes Buch de iure suprematus etc., davon ich hernach mehr erzählen muß, sind rühmlich bekannt. Die Staatskunst ist so sehr mit der Rechtsgelehrsamkeit und der Geschichte verwand, als daß man sie nicht bei einem allgemeinen Geist, der alles umfaßt, hätte antreffen sollen. Sein Buch, von den politischen Beweisen zu der Wahl eines Königs von Polen, welches er in seinem 22sten Jahre aufsetzte, war sein erster Versuch, aber ein Versuch, der ihm sehr viel Ehre machte. Diese Gaben bewies er in der Folge weit glänzender durch sein erst angeführtes Buch de iure suprematus.

Da von Leibnitz ein so allgemeiner Gelehrter war, wie ich ihn hier geschildert habe; so kann man leicht begreifen, daß er außer seinem natürlichen Genie unendlich viel gelesen habe; er machte sich nicht nur ein Vergnügen daraus, die guten Bücher begierig durchzulesen, sondern er durchlief auch die, welche nicht mit diesem Gepräge der Güte bezeichnet waren. Er hatte die Gewohnheit, Entwürfe oder Auszüge aus allem, was er las, zu machen, um diese besser seinem Gedächtniß einzuprägen, welches ohnehin so glücklich war, daß er noch in seinem Alter fast ganze Bücher des Virgils hersagen konnte. — Er verstand die meisten todten und lebendigen Sprachen; und wie hätte er wohl ohne dieselben eine so weite und eben so verschiedene Wissenschaft erhalten können? In seiner Muttersprache schrieb er wenig, und er schien die französische Sprache, die er sehr vollkommen verstand und sehr rein schrieb, derselben vorzuziehen. Seine Theodicee, seine Briefe, seine Streitigkeit mit Pelisson über die Duldung, können zum Beweis davon dienen, indem er eben so sehr in der Kunst, Briefe zu schreiben, als in der, die verworrensten Materien abzuhandeln, mit gleichem Glück gearbeitet hat.

In allen Werken, die Leibnitz selbst bekannt gemacht hat, hat er sich niemals anders, als durch die Anfangsbuchstaben seines Namens, G. G. L. mit einer beständigen Bescheidenheit, angezeigt. Sein Name allein machte seinen größten Titel aus, und

bezeichnete den Werth seiner Werke. Er hatte das Glück, seiner natürlichen Neigung zum Reisen vollkommen Genüge leisten zu können. Er durchreiste Frankreich, England, Holland, Italien und Deutschland, sah da alles Merkwürdige, Büchersäle, Handschriften, Bücher, Alterthümer, Seltenheiten der Natur, Werke der Kunst, und was noch mehr ist, Männer von Verdienst und von den herrlichsten Talenten. Für ein Genie sind alle diese Dinge reiche Quellen von unendlichen Kenntnissen. Die Bekanntschaften, die er auf seinen Reisen machte, seine Wissenschaft und sein Ruhm verschafften ihm von allen Seiten her einen sehr großen Briefwechsel *), der für ihn sehr nützlich und angenehm war, weil er dadurch frühzeitig alles Neue im Reiche der Wissenschaften, Entdeckungen, besondere Vorfälle, die Herausgabe neuer Werke, und viele andere Merkwürdigkeiten, erfuhr.

Er war von Natur ein Freund von allen Gelehrten, oder von denen, die es werden wollten; er ermunterte sie ihre Werke herauszugeben, wenn er einigen Nutzen davon voraussah; er belebte ihren Eifer durch höfliche Briefe; er gab ihnen Nachricht; er theilte ihnen Anmerkungen mit; zufrieden mit dem Bewußtseyn, zur Beförderung der Wissenschaften und zu dem allgemeinen Wohl etwas beigetragen zu haben. — Der Name Leibnitzens drang bald, nicht bloß in das Gebiete der Wissenschaften, sondern auch bis an den Hof, bis zur Kenntniß vieler regierender Fürsten, wo sonst nur die Zahl der Ahnen und ein besonderes Glück einen Mann ankündigen. Der Kurfürst von Mainz, der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, sein Nachfolger, K. Friedrich I. von Preussen, Kaiser Joseph I., Kaiser Karl VI., der König Georg der Erste, Czaar Peter der Große, alle bezeigten ihm ihre Achtung durch Geschenke, oder jährliche Gelder, oder ansehnliche Titel. Die beiden Kaiserinnen, um auch von regierenden Prinzessinnen zu reden, Amalia und Elisabeth, die Königin von Preussen Sophia Charlotta, die Prinzessin Sophia, Gemalin Ernst Augusts von Braunschweig, haben ihm oft bewiesen, wie hoch sie sein Verdienst zu schätzen wußten.

*) Nach dem Tode des berühmten Leibnitz fiel der königl. Bibliothek zu Hannover sein ganzer Manuskripten-Vorrath heim. Jetzt kann man diese Leibnitzischen Briefe und Handschriften nicht mehr zu sehen bekommen, indem man vorgiebt, sie wären zerstreut und nicht beisammen. Hr. von Murr in Nürnberg gab sich sehr viel Mühe, Leibnitzische Handschriften, zumal solche, die noch nicht edirt sind, zu erlangen. Da aber die Leibnitzischen Schätze zu Hannover nicht geöffnet werden, so müssen freilich noch immer manche nützliche Kenntnisse und gute Gedanken, vielleicht auch manches unnütze darin vergraben bleiben. Sein über 50 Jahre geführter Briefwechsel mit fast allen großen Gelehrten und Staatsmännern seiner Zeit, auch sogar mit königlichen und fürstlichen Personen, würde uns bei der Bekanntmachung manchen Aufschluß in der Geschichte der damaligen Zeit verschaffen. Nach seinem Tode füllte dieser allein ein eben nicht kleines Zimmer in der Bibliothek an; man theilte auch ehehin von diesen Briefen gern mit, aber seit des großen von Münchhausen Tod konnte man nichts mehr erlangen.

Das Ansehen, das ihm seine eigenen Verdienste erlangt hatten, wandte er an, anderer Verdienste aufzumuntern, und genoß das Glück, das Gelehrte so selten geniesen, selbst ein Beförderer anderer Gelehrten zu seyn, die er desto billiger schätzte, je ausgebreiteter seine Kenntnisse waren, je sicherer seine Größe auch andere groß neben sich leiden konnte. Das an großen Männern in den Wissenschaften reiche Deutschland hat Niemand hervor gebracht, den es Leibnitzen an die Seite setzen dürfte. Es ist Entweihung seines großen Namens zu ihm geringere zu gesellen. Es haben Bernouilli, Euler, Lambert und Kästner in der Mathematik, Kant in der Philosophie, Haller in der Kenntniß der Natur, Heyne in der Alterthumskunde, Lessing und Herder in mehrern Wissenschaften denselben Geist eigner Untersuchung auf selbst gefundenen Wegen bewiesen. Aber was die ersten unter den Gelehrten unserer Nation einzeln bearbeiten, das alles zusammen umfaßte und beherrschte seine königliche Seele. — Ihr ist unter den Deutschen allein K. Friedrich II. von Preussen gleich, der wie Leibnitz alles umfaßte, und selbst durchdrang, was in der Sphäre seiner Wirksamkeit lag, der wie Leibnitz immer selbst prüfte, entdeckte, ordnete, und andere dazu anführte, durch den der Welt bewiesen worden, was dem Geiste Eines Menschen möglich ist ausser sich zu wirken, so wie ihr durch Leibnitz gezeigt worden, was der Kopf Eines Menschen im Denken vermag.

Ein langes Verzeichniß der Schriften des Hrn. von Leibnitz hat der Ritter von Jaucourt in seiner Geschichte des Hrn. v. Leibnitz (in der deutschen Uebers. S. 193 — 223.) geliefert, und daselbst, obgleich noch nicht vollständig, 151 Stücke bemerkt, die er theils einzeln, theils in Journalen und andern Schriften selbst öffentlich mitgetheilt hat. Verschiedenes erschien auch nach seinem Tode. Sie alle hier aufzuzählen, verstattet mir der eingeschränkte Raum nicht; daher nur folgende Auswahl:

Specimina juris. I. Specimen difficultatis in Iure, s. dissertatio de casibus perplexis. II. Specimen Encyclopediae in Iure. III. Specimen certitudinis s. demonstrationum in Iure, exhibitum in Doctrina Conditionum. Frcf. 1672, 4. Es ist eine Sammlung von drei Sätzen, die er während dem Lauf seiner juristischen Studien vertheidigte.

Specimen Demonstrationum politicarum pro eligendo Rege Polonorum, novo scribendi genere ad claram certitudinem exactum; Auctore *Georgio Ulicouio Lithuano.* Vilnae, 1669 in 12. Unter diesem fingirten Namen stack Leibnitz verborgen.

Sacrosancta Trinitas per nova inventa Logicae defensa. 1671, in 12. Ist gegen die Socinianer gerichtet.

Caesarini Fürstenerii de iure suprematus ac legationis principum Germaniae, siue de imperatoris Romani majestate ejusque praeceteris regibus praerogatiua, de electorum principumque Germaniae eminentia, nec non de territorii et iurisdictionis differentia, Norimb. 1678. 8. Es ward in kurzem nach einander fünfmal von neuem aufgelegt. Das wesentliche der hier abge-

handelten Materie ward von eben der Feder noch kürzer und in einer ganz andern Wendung ausgeführt, in Gestalt einer Unterredung eines Pfalzneuburg-Jülichischen und eines Kurbrandenburg-Klevischen Vasallen, unter dem Titel: Entretien de Philarete et d'Eugene sur la question du temps agitée à Nimwegue touchant le droit d'Ambassade des electeurs et princes de l'Empire. à Duisbourg, 1677. 12. Man rieth bei der Erscheinung dieser Schrift auf mancherlei Verfasser, doch wurde bald bekannt, daß unter dem Namen Caesarius Fürstenerius, der einen gleich gut kaiserlich und fürstlich gesinnten Schriftsteller anzeigen sollte, Leibnitz sich verborgen hatte. Beinahe hätte dieses Buch verdient, eine litterarische Epoche zu machen; so sehr unterschied es sich von den meisten vorhergehenden Schriften, da es weniger mit Allegaten pranget, aber desto mehr durchgedachte und großentheils mit Beweisen aus der Geschichte oder auch aus gesandschaftlichen Berichten und andern Staatsschriften bestärkte Sätze enthält; nur freilich auch Hypothesen, die nicht alle Beifall erhalten können. Die Hauptabsicht des Buchs war, zum Vortheil der deutschen Reichsfürsten, insonderheit des Hauses Braunschweig-Lüneburg, zu behaupten, daß fürstliche Gesandten sowohl als kurfürstliche bei Friedenskongressen, wie damals zu Nimwegen der Fall war, vom ersten Rang zugelassen werden müßten. Um zu dem Ende den Anstand zu heben, der von der Menge kleiner Fürsten, wie auch von Grafen und Reichsstädten, die dann als ebenmäßige Reichsstände gleiche Rechte begehren möchten, hergenommen werden könnte, ward hier von der deutschen Reichsverfassung beinahe ein ganz neues Lehrgebäude aufgeführt. Wider diese Schrift erschienen nachher verschiedene Widerlegungen, die Pütter in seiner Litterat. des deutschen Staatsrechts 1. Th. S. 253 anführt. Zur Erläuterung der Leibnitzischen Schrift schrieb Johann Ge. von Kulpis seine Inaugural-Dissertation de legationibus statuum Imperii. Giffae, 1678. 4. Er hat sie aber nachher ansehnlich vermehrt, und eben allda 1679 auf 2 Alph. in Oktav als einen Traktat herausgegeben, der sich auch in der Sammlung der Kulpisischen Dissertationen S. 431-1001 befindet. *)

De la Tolerance des Religions. Lettres de Mr. Leibnitz et Reponse de Mr. Pelisson. Paris, 1692 in 12. Leibnitz hatte die Duldung darin gebilligt, und Pelisson selbige verworfen. Die Briefe dieser beiden Herren über diesen Gegenstand sind zum Theil in das Otium Hannoueranum eingedruckt.

Protogaea, Autore G. G. L. steht in der Leipziger Monatsschrift, vom J. 1692 und 1693. Dieß ist ein Versuch über den ältesten Zustand des Bodens in Deutschland, von der Entstehung seiner Berge, Seen ꝛc. daraus nachfolgendes schöne Werk erwachsen ist: Protogaea, s. de prima facie Telluris et antiquissimae historiae vestigiis in ipsis naturae monumentis Dissertatio, ex

*) s. Jugler's Beitr. zur juriſt. Biogr. 1 B. S. 8.

schedis MSS. Viri illustris in lucem edita a *Christ. Ludov. Scheidio*, Goettingae, 1749. 16 Bogen in Quart mit 12 Kupfert. Ins Deutsche übersetzt. (Mit Weglassung der Kupfer.) Bair. 1749. 8. Leibnitz war willens, diese lehrreiche, ihres Verf. würdige Abhandlung von der ersten Gestalt der Erde seinem großen Werke von der Erdbeschreibung der Braunschweigischen Länder, und der Geschlechtshistorie des Herzogl. Hauses als eine Einleitung vorzusetzen. Da aber diese bei seinen Lebzeiten nicht erschien; so blieb das Mspt. unbilliger Weise lange verborgen liegen, bis es endlich der nachmalige Aufseher der Kön. Bibliothek zu Hannover, Hr. geh. Justizrath Scheid zum Druck beförderte. s. Schröters Journ. für die Liebhaber des Steinr. 1. Bds. 2 St. S. 34. und 5 B. S. 67. Götting. gel. Zeit. 1749. St 33. und daraus in den Erlang. gel. Zeit. 1749. Beitr. S. 280 und Anmerk. S. 407.

Codex iuris gentium diplomaticus, in quo Tabulae Authenticae Actorum publicorum, Tractatuum, aliarumque rerum maioris momenti per Europam gestarum, pleraeque ineditae vel selectae continentur, quem ex Manuscripto praesertim Biblioth. Augustae Guelferbitanae Codicibus, et Monumentis Regiorum aliorumque Archiuorum, ac propriis denique Collectaneis edidit G. G. L. Hannou. 1693. Fol. Guelph. 1747. Fol., worin mit vieler Auswahl und Sorgfalt Urkunden vom Jahr 1096 bis 1499 gesammelt sind, und die vorgesetzte ausführliche Vorrede vorzüglich gelesen zu werden verdient. Es folgte darauf noch eine Ergänzung, oder

Mantissa Codicis iuris gentium diplomatici, continens statuta magnorum ordinum regiorum, acta vetera electionum regis romani. Hannou. 1700. Fol. Guelph. 1747. Fol. — s. *Fabricii* Hist. Biblioth. suae Part. II. p. 313 seq.

Kurze Deduction, den Unterschied des Reichshauptpaniers und der Reichssturmfahne betreffend, 1693. in *Cassandri Thucelii* electis iur. publ. p. 130, 152. und in Lünig's Grundfeste, 1 Th. S. 574 - 584.

Accessiones historicae, quibus utilia superiorum temporum historiis illustrandis Scripta, Monumentaque nondum hactenus edita, in iisque Scriptores diu desiderati continentur. Lipf. 1698. 4. —Accessionum historicarum Tomus II, continens potissimum Chronicon Alberici Monachi Trium fontium. Hannou. 1698. 4. Eine nützliche Sammlung von seltenen Handschriften, die vorher im Staube der Büchersammlungen verborgen lagen.

Scriptores rerum Brunsvicensium illustrationi inservientes etc. Hannov. Fol. Tom. I. 1707. Tom. II. 1710. Tom. III. 1711. Es sind darin 155 Stück befindlich. Leibnitz hat eine vollständig Braunschweig-Lüneburgische Geschichte, wovon bald ein mehreres zu erwähnen seyn wird, zu schreiben angefangen, und dazu haben diese Scriptores die Beweise abgeben sollen, wo er nämlich alle die Schriftsteller sammelte, die uns sowohl von

den Braunschw. Lüneb. Landen, als auch von ihren Regenten, ihrem Geschlechte, ihren Thaten ꝛc. einige Kenntniß geben konnten. Niemand wird in Abrede stellen, daß eine solche Sammlung, die außerdem überall lesenswürdige Anmerkungen zeigt, und die aus Stücken besteht, welche zum Theil noch nie an das Licht gekommen waren, oder doch von Originalhandschriften abgeschrieben sind, allezeit alle Achtung und Gültigkeit verdient.

Essais de Theodicée sur la Bonté de Dieu, la liberté de l'homme, et l'origine du Mal. à Amst. 1710. II. Voll. in 12.; ib. 1714. II Voll. in 12.; ib. 1720. II Voll. in 12.; am besten ibid. 1734. II Voll. in 8. und ib. 1747. II Voll. in 8. Dabei sein Leben von Neufville. Ins Lateinische übers. durch den Abt Fontenelle. ib. 1710. 8.; verbessert, Tubingae, 1739 und 1771. Tom. II. in 8. Deutsch, durch Gottsched mit Anmerkungen, Leipz. 1744. gr. 8. Hannover 1763. gr. 8. Holländisch, mit guten Anmerkungen von Joh. Persch. Utrecht, 1764 u. 1765 in 8. Das Buch selbst ist auf Veranlassung der Königin von Preussen, die sich mit Leibnitz über mehrere philosophische und theologische Wahrheiten unterhielt, gegen Bayle sehr bündig verfaßt, obgleich der Verfasser mit seinem Gegner, wie Pfaff *) und andere versichern, gleiche Meinung gehegt haben soll. Mehr von diesem Meisterwerke zu sagen, wäre überflüßig.

De origine Francorum disquisitio. Hannov. 1715 in 12. Anfangs setzte er dieses kleine Werk lateinisch auf, und hernach gab er eine vortrefliche französische Uebersetzung davon, die man in den Recueils de diverses Pieces sur la Philosophie etc. des Hrn. Desmaizeaux eingeruckt findet. Zum zweitenmal erschien die lateinische Urschrift vermehrt, und mit einer Antwort auf die Einwendungen einiger Gelehrten **) versehen, in *Ioh. Ge. Eccardi* Leg. francorum Salic. et Ripuariorum etc. Lipsi. 1720. Fol.

Viele vortrefliche Abhandlungen in dem Iourn. des Sçavans; in den Leipziger Actis Eruditor.; in den Nouvelles de la republique des lettres; in der Hist. des ouvrages des Sçavans; in den Mem. de Trevoux etc., welche allenthalben das größte Aufsehen erregten.

Ich komme nun auf die nachgelassenen Schriften des Hrn. von Leibnitz, darunter ich folgende vorzüglich nahmhaft machen muß.

*) Pfaffii dissertationes antibaelianae (Tubingae, 1720 in 4.) in der 3ten Dissertation, und le Clerc in der Biblioth. ancienne et moderne, 15 B. 1 Th. S. 179. Allein Dutens hat in der Vorrede zum 1sten Th. der Leibnitzischen Werke S. 7-13. Das Gegentheil erwiesen.

**) Des Pater Tournemine in der Trevourschen Monatsschrift, und Gundling's in Halle.

Collectanea etymologica, illuſtrationi linguarum veteris celticae, germanicae, gallicae, aliarumque inſeruientia, cum Praef. *Io. Ge. Eccardi.* Hannov. 1717. II Voll. in 8,

A Collection of Papers wich paſſed between the late learned M. *Leibnitz* and Dr. *Clarke.* etc. (Engliſch und franzöſiſch.) Lond. 1717. in 8. Ins Deutſche überſetzt mit Anmerk. von Heinr. Köhler, und Wolfs Vorrede, unter dem Titel: Merkwürdige Schriften, welche auf Befehl der Kronprinzeſſin von Wallis, zwiſchen Leibnitz und Clarke gewechſelt worden. Frankf. 1720. 8.

Otium Hannoveranum, ſ. Miſcellanea ex ore et ſchedis ill. Viri piae memoriae G. G. Leibnitii quondam notata et deſcripta, cum ipſi in colligendis et excerpendis rebus ad hiſtoriam Brunsvicenſem pertinentibus nauaret *Joach. Franc. Fellerus.* Lipſ. 1718. in 8. Der berühmte Jo. Ge. Eccard hatte Leibnitiana verſprochen, welche ohne Zweifel einen ganz andern Werth würden gehabt haben, wenn er ſeinen Entwurf ausgeführt hätte.

Monumenta varia inedita *Ioach. Fr. Felleri.* Lipſ. 1724. in 4. Enthält 13 Aufſätze und Abhandlungen von Leibnitz.

Epiſtolae ad diverſos theologici, iuridici, medici, philoſ., mathemat., hiſtorici et philologici argumenti. Ex Manuſcripto Auctoris cum adnotationibus erud. vulgavit *Chr. Kortholt.* Lipſ. 1734-42. Tomi IV. in gr. 8.

Sammlung einiger vertrauten Briefe, welche zwiſchen Leibnitzen und dem berühmten Berlin. Hofprediger Dan. Ern. Jablonsky, auch andern Gelehrten, beſonders über die Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Religion, über die Auf- und Einrichtung der Kön. Preuß. Societät der Wiſſenſch. ꝛc. gewechſelt worden ſind, aus ihren Handſchriften mit einigen Anmerkungen, nebſt 9 Leibnitziſchen Aufſätzen und Vorſchlägen, zuerſt ans Licht geſtellt von Joh. Erh. Kapp, Prof. zu Leipzig, Leipz. 1745, 8. Kapp hat dieſe Sammlung von Briefen mit großem Fleiß beſorgt, vor jedwedem Brief ſeine Anmerkungen und gleichſam Einleitungen vorangeſchickt, welche zwar, nachdem es die Sache erfordert hat, nicht von einerlei Länge ſind, alleſamt aber die auserleſenſten Nachrichten enthalten, und zum beſſern Verſtändniß der Briefe dienen. Das beigefügte ausführliche Regiſter macht dieſe Sammlung noch brauchbarer.

Commercii epiſtolici Leibnitiani, ad omne genus eruditionis, praeſertim vero ad illuſtrandam integri propemodum ſeculi hiſtoriam litterariam, apprime facientis, per partes publicandi Tomus prodromus, qui totus eſt Boineburgicus. Recenſuit *Ioh. Dan. Gruber.* Goett. 1745. in 8. Partes II. 4 Alph. 6 Bog. ſtark. Es ſind hier Briefe des gelehrten Joh. Chriſt. Freiherrn von Boineburg, mehrentheils an den großen Helmſtädtiſchen Arzt und Polyhiſtor, Conring, gerichtet, dabei ſeine Antworten befindlich ſind. Die Hauptmaterien ſind aus dem Staatsrecht entlehnt; dann iſt vieles aus der Gelehrten-Geſchichte mit ein-

gemischt, und endlich nehmen die Religions-Streitigkeiten eine ansehnliche Stelle ein. Daß aber diese Sammlung Boineburgischer Briefe zu den Leibnitzischen gerechnet wird, kommt daher, weil sie Leibnitz vermuthlich aus Erkenntlichkeit gegen seinen Wohlthäter, der ihm, so zu sagen, sein Glück hatte machen helfen, fleißig gesammelt hat. Gruber versprach uns in den folgenden Theilen den ganzen Schatz Leibnitzischer Briefe mitzutheilen, und man durfte von dem Fleiß und der guten Beurtheilungskraft des Hrn. geh. Justizraths viel erwarten; er hielt aber nicht — Wort. Mehr von dieser Sammlung liest man in den Actis Erud. lat. an. 1746. p. 35. sq.

Commercium literarium inter *G. G. Leibnitium* et *Io. Bernoullium*, in varias Philosophiae partes. Lausannae, 1745. Tomi II. in gr. 4. Diese Sammlung von Briefen zweier großer Männer enthält eine Menge gründlicher Anmerkungen, sowohl über die Historie der Mathematik und der Philosophie, als auch über diese Wissenschaften selbst, und die wichtigsten Theile derselben. Außer 23 Kupfern, darauf man verschiedene mathematische Aufgaben findet, ist das Werk mit einem saubern Kupferstich von Leibnitz geziert. Die Briefe sind vom J. 1694 bis 1716 geschrieben und gewechselt worden.

Ich komme nun auf die prächtige Ausgabe der Geschichte des Durchl. Hauses Braunschweig-Lüneburg, eines vortreflichen Werkes, das man eine große Zierde öffentlicher Bibliotheken nennen darf. Da man aus den Titeln jedes Bandes auch zugleich seinen Inhalt ersieht, so will ich dieselben hier umständlich mittheilen.

Origines Guelficae, quibus potentissimae gentis primordia, magnitudo, variaque fortuna usque ad Ottonem, quem vulgo Puerum dicunt, primum Brunsuicensium et Luneburgensium Ducem, ex aequalium scriptorum testimoniis, instrumentis publicis, statuis, lapidibus, gemmis, sigillis, numis, aliisque monumentis superstitibus deducuntur, et in Compendio exhibentur. Opus praeeunte Dn. *God. Guil. Leibnitio* stilo Dn. *Io. Ge. Eccardi* literis consignatum, postea a Dn. *Io. Dan. Grubero* nouis probationibus instructum, variisque pernecessariis animadversionibus castigatum; jam vero in lucem emissum a *Christ. Lud. Scheidio*. Tom. I. Hannou. 1750, zusammen 8 Alph. 9 Bog. in Fol. mit 9 Kupfert., nebst vielen andern eingedruckten Kupfern.

Origines Guelficae, quibus tum veterum Altdorfii Comitum, et ex iis ortorum Burgundiae transjuranae Regum, tum Guelforum recentiorum, ab Azone, Italo Marchione, satorum Bavariae et Saxoniae Ducum, vitae, propagines et res praeclare gestae, ex Auctoribus explicantur, atque multis in medium prolatis numismatibus, sigillis, aliisque monumentis aeri incisis, illustrantur. Ex schedis manuscriptis summorum virorum *God. Guil. Leibnitii*, *I. G. Eccardi*, et *Io. Dan. Gruberi*,

edidit et praefatus est *Chr. Lud. Scheidius.* Tom. II. ibid. 1751, 7 Alph. 28 Bog. in Fol. mit 11 Kupfert. und verſchiedenen eingedruckten Kupfern.

Origines Guelficae, quibus, quae ab Henrici Magnanimi obitu gens potentiſſima fata habuit, et cumprimis Henrici Leonis, Saxoniae et Bavariae Ducis, Herois ſua aetate maximi, ejusque tum liberorum omnium, tum pracipue quatuor filiorum, Henrici Palatini, Luderi, Ottonis IV. Imperatoris, et Wilh. Luneburgici, vitae et res praeclare geſtae, ex Auctoribus optime notae, inſtrumentis item atque chartis maxima parte ineditis, numis, ſigillis, aliisque monumentis in aere expreſſis, recenſentur. Opus univerſam Germaniae, ſigillatim vero Conradi III., Friderici I., Henrici VI., Ottonis IV., Philippi, Friderici II. et Henrici VII., Impp. et Regum, hiſtoriam egregiis obſervationibus illuſtrans, ex illuſtrium virorum *Leibnitii* etc. ſchediis manuſcriptis editum, curante *Chr. Lud. Scheidio*, Tom. III. ibid. 1752, zuſammen 10 Alph. 11 Bog. in Fol. mit 32 Kupfert. nebſt vielen andern eingedruckten Kupfern.

Origines Guelficae, vitam et fata Ottonis Pueri, primi Ducis Brunſuic. complectens. Tom. IV. ibid. 1753. 6 Alph. 11 Bog. ſtark, auſſer der Vorrede, wozu noch 16 Kupfer kommen.

Originum Guelficarum Tomus V. continens praeter chronicon Weingartenſe e cod. Vindobonenſi tranſcriptum, varia ad illas ſupplementa, chartas et diplomata, aeneis tabulis expreſſa, aliaque monumenta hiſtorica: quibus multa, quae in prioribus IV tomis ad hiſtoriam univerſae Germaniae, praecique ad res Brunsuico-Luneburgicas, regionum finitimarum, hominumque quavis cauſa illuſtrium memoriae prodita ſunt, cum emendantur, tum novis probationibus illuſtrantur. Accedit in hoſce V. Tomos duplex index, alter chronologicus, alter elementarius multiplici animadverſione auctus, curante *Io. Henr. Iungio.* ibid. 1780, 431 Seit. in gr. Fol. ohne die Vorrede von 12 Seiten, nebſt 8 Kupfert. mit Abbildungen alter Urkunden.

Leibnitz erhielt, wie ich ſchon oben weitläufig meldete, von dem Herzog Ernſt Auguſt den Auftrag, die Geſchichte des braunſchweigiſchen Hauſes auszuarbeiten, und er ſammelte dazu ſchon in den Jahren 1687 und den folgenden die dazu nöthigen Materialien, machte auch weitläufige Reiſen durch Deutſchland und einen großen Theil von Italien, ſuchte aus den entfernteſten Gegenden die dazu dienlichen Nachrichten und Beweiſe aufzutreiben, unterhielt deswegen mit vielen Gelehrten, beſonders in Italien mit Muratori einen Briefwechſel, der noch viele Dunkelheiten entwickelt hat, und fing auch im J. 1707 an, ſeine Sammlung der braunſchweigiſchen Geſchichtſchreiber herauszugeben, auf welche die braunſchweigiſche Geſchichte ſelbſt, von dem Urſprung der Welfen bis auf die neueſte Zeit folgen ſollte. Er ſchmeichelte ſich, in dieſem Werke, woran er ſo viele Jahre mit großem Fleiß und ohne die Koſten zu ſparen

gearbeitet hatte, über die Geschichte der mittlern Zeiten ein ganz neues Licht zu verbreiten, viele Irrthümer darin zu verbessern, und viele Schwierigkeiten zu heben, zu welcher Erwartung man allerdings von einem Leibnitz berechtigt war. Allein so viele verschiedene Zerstreuungen, die sein übriges Leben, welches er schon hoch gebracht hatte, erfüllten, raubten der Welt die Frucht eines so schönen Vorhabens. Leibnitz hat an diesem Werke bis 1002 gearbeitet, dessen Handschrift 14 mittelmäßige Folianten begriff. Nach seinem Tod ist der Rath Eccard, welchen jener bis dahin als Amanuensis schon gehabt hatte, zum Geschichtschreiber des gesammten Hauses bestellet, und ihm die Fortsetzung dieses Werks anvertrauet worden. Dieser aber hat nichts weiter dabei gethan, als daß er die Quellen hinzugesetzt hat, auf welche der Text zielet, weil sich Leibnitz mit Citaten bei seiner Ausarbeitung nicht aufhielt. Als Eccard 1724 aus Hannover heimlich entwich *), so folgte ihm der Professor Hahn zu Helmstädt, welcher die Beweise aus den eigenen Worten der gleichzeitigen Schriftsteller sammelte, nach Art der von ihm herauszugeben angefangenen Reichshistorie, worüber er 1729 starb. 1730 folgte ihm der geh. Justizrath Gruber welcher neue Beweise und vortrefliche Anmerkungen hinzugesetzt, und das Werk geendiget hat, worauf endlich nach dessen Absterben sein Nachfolger Hofrath Scheidt solches mit gelehrten Vorreden versehen und herausgegeben hat. Da acht Jahre darauf Scheidt mit Tod abging, so gab man auch die von ihm gemachte Hoffnung zu einem Supplement und Register-Band völlig auf, bis sich endlich sein würdiger Nachfolger, Hr. Hofrath und Bibliothekar Jung, entschloß, das noch fehlende zu einem 5. Band nachzutragen. **) Den größten Theil dieses Toms machen die sehr mühsamen Register aus, wodurch Hr. J. dem großen Geschichtskörper welchen seine Vorfahren zusammen gebaut hatten, Bewegung und Thätigkeit giebt. Wie gar viele Urkunden darin sind gesammelt worden, ersieht man nun erst aus dem darüber von Seite 61 — 160 nach der Zeitfolge aufgestellten Verzeichniß, welches vom J. 759 bis 1540 reicht. Ein Werk, woran so viele gelehrte und berühmte Männer über ein halbes Jahrhundert Hand angelegt haben, und welches noch überdieß so prächtig und kostbar gedruckt ist, hat alles vor sich, was von seiner Vortreflichkeit einen guten Begrif machen kann; nur Schade, daß es sich nicht zu größern Gebrauch in mehrern Händen befindet. Scheidt hat es mit Vorreden, voll der schönsten historischen Gelehrsamkeit ausgeschmückt.

*) Man sehe in meinem Handbuch des 1. Bdes 1. Abth. S. 78.

**) Der in dem 5. Th. der Originum Guelf. befindliche Monachus Weingartensis ist nicht der ächte, sondern gleichsam nur ein Compilator der in den Weingarten, Monumentis domesticis vorgefundenen Dinge, darüber man Meusels histor. Litteratur 1781 St. 5, S. 476 u. fg. und Zapfs Reisen in einige Klöster Schwabens, durch den Schwarzwald und in die Schweiz, S. 11 u. f. nachlesen kann.

Der Protogäa Leibnitzens, welche ebenfalls Scheidt herausgab, und zu dem vorstehenden Werk als Einleitung dienen sollte, habe ich schon oben erwähnt.

Oeuvres philosophiques, latines et francoises de feu Mr. Leibnitz; tires de ses Mscts., qui se conservent dans la Bibliotheque roy. à Hannovre, publiées par Msr. *Rud. Eric Raspe*, avec une preface de Msr. *Kaestner*. à Amsterd. et Leipzig, 1765, 8. Deutsch, mit Zusätzen und Anmerk. von Joh. Heinr. Friedr. Ulrich, reform. Prediger zu Berlin. 2 Bde. Halle, 1778 — 1780. gr. 8. Man sehe: Götting. gel. Anz. 1765. S. 25 u. fg.

Der Geist des Hrn. von Leibnitz, oder auserlesene Gedanken über die Religion, Moral, Sprachen und Geschichte, aus allen seinen Werken zusammengetragen; aus dem Franz. 4 Theile. Wittenb. 1774 — 1777, 8. Der ungenannte Herausgeber ist Leop. Lud. Wilh. Brunn, reformirter Prediger zu Stettin.

Eine Ausgabe von den sämmtlichen Werken Leibnitzens besorgte — leider! ein Ausländer. *G. G. Leibnitii* opera omnia, nunc primum collecta, in classes distributa, praefationibus et indicibus exornata, studio *Ludovici Durens*. Genev. 1768. 6 Bde. in 4. *) Nachgedruckt, Colon. Allobrog. et Berol. 1789, gr. 4. Möchte doch bald irgend ein deutscher Gelehrter eine vollständigere Ausgabe von Leibnitzens Werken liefern, als Dutens zu liefern im Stande war! Zur Schande Deutschlands gereicht es, daß nicht allein wenig Gelehrte den französischen Herausgeber unterstützt, sondern sogar auch die Recensenten die Mängel dieser Ausgabe nicht gerügt haben, wie Lessing im ersten Beitrag zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Wolfenbüttler Bibliothek S 205 bemerkt hat. Ich verzeichne hier einige merkwürdige kleine Schriften, die man Leibnitzen nicht beilegte, die aber in Dutens Samml. der Werke dieses großen Mannes wohl einen Platz verdient hätten.

Ge. Vlicovii Lithuani Spec. demonstrat. polit. pro eligendo Rege Polonor. nouo scribendi genere ad claram certitudinem exactum. Gedani 1669, 12.

De la Tolerance des Religions Lettres de Mr. Leibnitz et reponse de Mr. Pelisson. Paris, 169?, 12.

Epistola, in qua contra V. C. Pfannerum defenditur foedus inter Carol. R. Galliae et duces Saxon. Frideric. atque Wilhelmi ao. 1444 initum et in Cod. diplom. assertum, v. J. 1694 findet sich deutsch in den Act. Erudit. Tom. 23.

Lettre sur la connexion des Maisons de Brunsv. et Este. Hannou. 1695, 4. auch 1698, 12.

*) s. Ernesti nette theol. Biblioth. 9. B. S. 418 — 428. Nova Acta Erudit. 1768, Oct. p. 433 — 449.

Annotationes de iis, quae secundum ius gentium modernum ad majestatem regiam requiruntur occasione Coronationis Regis Prussiae, findet sich in v. Eccards Auszügen neuer Bücher, 1701.

Reflexion über die Testamente des Prinzen v. Oranien, in eben diesen monatl. Auszügen, 1702.

Extrait d' une Lettre sur la Reformation du Calendrier Gregorien, addressée a Mess. de l' Academie roy. de Sciences de Paris, datée de Hannou. 26. Febr. 1706. findet sich in Recueil de Litterat. etc. à Amsterd. 1730, 12.

Tentamen irenicum, die Religionsvereinigung, findet sich in *Speneri* consiliis latinis, p. 105.

Die Lebensbeschr. und Lobschriften auf Leibnitz findet man in Lawätz Handb. für Bücherfreunde und Biblioth. 1. Th. 4. Band 1. Abth. S. 719, und im 1. Nachtrag dazu S. 233 weitläufig verzeichnet, dem man noch Catal. Bibl. Bunav. Tom. I. Vol. II. p. 1386 und Vol. III. p. 2160, so wie *Saxii* Onomast. liter. P. V. p. 143, und Ersch Repertorium über die allgem. deut. Journ. 1. B. S. 415, beifügen muß. Ausgelassen sind dort: Geschichte des Hrn. v. Leibnitz und Verz. seiner Werke, aus dem Franz. des Ritters von Jaucourt. Leipzig 1757, 8. — Eloge de Leibnitz, qui a remporté le prix de l' Academie roy. des Sciences et des belles Lettres, par Mr. *Bailly*. à Berlin, 1768. s. Gatterer's allgem. histor. Bibl. 14. B. S. 84 — 100. — Der ungenannte Verfasser von Leibnitzens Leben im 1. B. von Klein's Leben und Bildn. ist der verdiente Hr. Professor J. A. Eberhard in Halle. — Iac. *Bruckeri* Hist. crit. phil. Tom. V. p. 335 — 446. und Tom. VI. p. 857 — 859. — Gurlitts Abr. der Gesch. der Philosophie, S. 242, u. fg.

Leich, Johann Heinrich, geb. den 6. März 1720 zu Leipzig. Er hielt hier nach vollendeten Studien akademische Vorlesungen, und wurde 1748 Prof. Philos. extraord. auch das folgende Jahr Mitglied der Akademie zu Bologna; unterhielt mit den Kardinälen Passionei und Quirini einen gelehrten Briefwechsel, und starb den 10. März 1750, da er eben Ordinarius werden sollte. Er war ein junger Kritiker, der zu früh verblühte; denn er zeigte schon artige Blüthe, in der Herausgabe der griechischen Trauergedichte, den Beiträgen zur Leipziger Buchdruckerkunst, (Lipс. 1740, 8.) u. s. w. Gab 1748 *Fabri* thes. erud. schol. mit Vermehrungen und Verbesserungen heraus; und arbeitete auch an den Miscellaneis Lipsiensibus.

Leichner, Joh. Georg Heinrich Theodor, ein vortreflicher Maler, war der Sohn eines Doktors in Erfurt, lernte bei Hildebrand und Leschner, seinem Schwiegervater, und ließ sich in Leipzig nieder, wo er sich hauptsächlich damit beschäftigte, Kopien von den Werken großer Meister zu machen. Diese wußte er so gut nachzubilden, daß man mehrere derselben für Originale verkaufte.

Manier und Kolorit wußte er aufs beste zu treffen, es mochte ein Gemälde von van der Werf oder Mieris, oder einem andern großen Künstler seyn. Sogar nach Kupferstichen malte er, und kolorirte alsdann nach eigener Phantasie so gut, daß die damit verglichenen Originale eines Watteau's, Laireſſe ꝛc. verlieren. Auch in Portraiten, die er kopirte, stellte er die größte Aehnlichkeit und die Züge des Urbilds wieder dar, und er verdiente besonders viel Geld mit dem Bildniß Karls XII. Königs von Schweden, welches er zu Leipzig sehr ähnlich nach der Natur gemalt hatte, und davon er sehr viele Kopieen zu machen bekam. Leichner kopirte auch die Gemälde des van der Werf, Mieris, von Huysum, Rachel, Ruysch, u. s. f. für einen Kunsthändler, Namens Pahmann, die er öfters für Originale verkaufte. Die Kopien, welche Leichner nach Watteau und Lancret verfertigte, sind von einem wärmern und angenehmern Colorit, als dieser Meister.

Als sich Leichner im J. 1708 zu Leipzig verheirathen wollte, mußte er nach dem löblichen Gebrauch, kraft dessen jeder Künstler in eine Zunft sich begeben soll, sich auch in die Malerzunft einschreiben lassen. Er zeigte dem Stadtschreiber daselbst seinen Geburtsbrief, und als dieser fand, daß er ein Doktorssohn war, rief der Mann voll Erstaunen aus: „Wie? Er ist eines Doktors Sohn, und nur ein Maler geworden?“

Leichner starb zu Leipzig 1769 im 85sten Jahre seines Alters.

Sein Sohn, Heinrich, kopirte für Beyer, einen Maler und Kunsthändler, der nachher sein Schwiegervater ward, die Gemälde großer Meister mit gutem Erfolge. Der Graf von Brühl nahm ihn in seine Dienste, und gab ihm eine Pension von 300 Reichsthalern. Er starb zu Dresden einige Jahre vor dem Vater. Johanna Christiana, des ältern Leichners Tochter, war auch in der Malerei unterrichtet. s. Neue Bibl. der sch. Wiss. B. 2. S. 342.

Leinberger, Christian, war ein sehr geschickter Maler und Ingenieur-Hauptmann zu Erlangen, geboren daselbst am 17. Jul. 1706, wo sein Vater Hof-Häfner war, der es in seiner Kunst so weit gebracht hatte, daß er nicht nur vortreffliches Geschirr, sondern auch sehr schöne und künstliche Oefen verfertigte, die weit verschickt wurden. Das Leben unsers Christian Leinbergers ist auf das genaueste mit dem seines Bruders, Georg Karl, verwebt, der ein sehr geschickter Hofmaler zu Ansbach ist, und gleichfalls zu Erlangen im J. 1718 geboren wurde, daß ich beide Lebensbeschreibungen zugleich vortragen muß.

Die beiden Leinberger erlernten ihre Kunst in Erlangen, wozu damals manche gute Gelegenheit war, und suchten sich nachher durch Reisen zu vervollkommnen. Als Christian Leinberger im J. 1731 nach Italien ging, so nahm er seinen 13jährigen Bruder, Georg Karl, mit, der dort die Historienmalerei lernte.

Nach einem dreijährigen Aufenthalt zu Venedig, Rom und Neapel gingen sie nach Wien, wo sie sich dritthalb Jahre aufhielten. Von Wien begaben sie sich nach Frankfurt am Main, wo beide in dem kaiserl. Wahlzimmer den Plafond und die Supportes malten. Alsdann reisten sie nach Westphalen, und 2 Jahre hernach rief sie der Markgraf Friedrich nach Baireuth, wo sie vier Jahre lang arbeiteten. Zum zweitenmal reisten sie nach Italien, und lebten zwei Jahre meistens in Venedig, Florenz und Rom, und einen Sommer an dem Hofe zu Turin, von da zogen sie durch Savoyen über Lyon nach Paris. G. K. Leinberger blieb dort beinahe 2 Jahre. Hierauf reiste er durch Flandern und Brabant (wo er, besonders zu Antwerpen, die schönen Arbeiten von Rubens studirte) nach Holland, wo der Aufenthalt 4 Monate dauerte. Von Holland reiste er zu seinem Bruder Christian nach Kopenhagen, und arbeitete mit demselben 5 Jahre lang an dem königlich Dänischen Hofe, verfertigte viele Malereien im Schloß und in der Schloßkirche. Hierauf kehrten die beiden Brüder mit einem ansehnlich ersparten Vermögen nach Erlangen zurück.

Als G. K. Leinberger zum drittenmal nach Italien ziehen wollte, ward er wieder nach Baireuth berufen, von wo er endlich sich nach Ansbach begab, und seinen Wohnsitz aufschlug. Dort lebt er noch als Hofmaler, und zeichnet sich besonders in historischen Gemälden aus. Sein älterer Bruder Christian blieb in Erlangen, heirathete daselbst, wo sich seine Wittwe noch am Leben befindet, und lebte theils von seinen Malereien, vorzüglich aber von seinem zu Kopenhagen ersparten Vermögen, das man auf zehentausend Gulden schätzte. Er war eigentlich ein Frescomaler, der es aber darin sehr weit gebracht hatte. Im Treffen, besonders im Portraitiren, war er sehr gut, nur verfehlte er öfters die gehörige Proportion der Hände und Füße. Waren diese nicht bei einem Gemälde befindlich, sondern dasselbe bloß Bruststück, so zeichnete es sich vorzüglich aus. Zu seinem immerwährenden Ruhm und dankbaren Andenken gereicht der Plafond in der neuen Kirche zu Erlangen, wo er die Geburt, Kreuzigung und Auferstehung Christi sehr vorzüglich und unentgeldlich malte. In Erlangen gab er auch Stunden im Zeichnen, und Unterricht in der Geometrie, Civilbaukunst u. s. w. Als er für den damaligen Markgrafen Friedrich Christian verschiednes geometrisch aufgenommen und Risse und Plane gezeichnet, dafür aber keine Bezahlung für seine Bemühung genommen hatte, so erhielt er den Charakter als Ingenieur-Hauptmann. Er war überhaupt ein nützlicher und geschickter Mann, der sich durch seine Reisen sehr gebildet, und vortrefliche Deckenstücke verfertiget hat, doch soll ihn sein Bruder G. K. in Ansbach in der Kunst noch übertreffen. Er starb am 2. August 1770. Sein Bildniß, welches er selbst malte, hat Gc. Chph. Kilian in kl. Folio in Kupfer gestochen.

Leinez, Alexander, starb am 18. Apr. 1710, und war ein französischer Dichter, der seine Lieder hinwarf, wie er sie verfaßt

hatte, ohne sich die Mühe des Sammelns zu nehmen. Er liebte Freiheit über alles, doch fast noch mehr eine wohlbesetzte Tafel, von der er aufstehen konnte, um wieder an eine andere zu gehen. Damit er immer sein eigener Herr blieb, wollte er keine Dienste annehmen, ob man sie ihm gleich öfters anbot. Bei aller seiner Liebe zum Schmausen, liebte er doch das Studiren, und erwarb sich seine Kenntnisse, selbst in Sprachen. — Seinen Aufenthalt wollte er nicht entdeckt wissen. Man hat eine Uebersetzung des Petron von ihm, auch ein Gedicht auf die ersten Feldzüge Karls des 12. Von seinen andern Poesien hat Titon du Tillet einige gesammelt, aber alle sinds noch nicht. Als er sterben wollte, ließ der Beichtvater eine Schachtel voll seiner Gedichte wegtragen, um sie aus heiligem Eifer zu vertilgen — aber der Sterbende sah es, ließ sie sich mit Hülfe der Obrigkeit wiedergeben, und sich in ein anderes Kirchspiel bringen. Ja er wollte sich aufs freie Feld tragen lassen, um noch einmal die Sonne aufgehen zu sehen.

Leisching, Polycarp August, beider Rechte Doktor, und der Philosophie Magister, Kurf. Sächs. geheimer Legationsrath und Erbherr auf Caden, hat sich als Stifter des Hamburger Addreß-Comtoirs, der in demselben ausgegebenen Nachrichten, und der vortreflichen Hamburgischen neuen Zeitung bekannt und verdient gemacht.

Er ward zu Langensalze, wo sein Vater Prediger war, den 1sten August 1730 geboren, studirte mit gutem Erfolg anfänglich Theologie in Leipzig, und wurde daselbst Magister, widmete sich aber hernach in Göttingen der Rechtsgelehrsamkeit, wo er im J. 1756 die Doktorwürde erhielt. Er begleitete darauf einen jungen Hamburgischen Kaufmann einige Jahre auf Reisen durch Holland, England, Frankreich und Italien, und kehrte mit demselben im J. 1759 nach Hamburg zurück. Einige Zeit darauf bekam er vom Könige von Polen und Kurfürsten von Sachsen den Charakter als Legationsrath, und von dessen Nachfolger, dem Kurfürsten Friedrich Christian, die Anwartschaft auf die Stelle eines Residenten im niedersächsischen Kreise; da aber unter der nachfolgenden Administration alle Anwartschaften aufgehoben wurden, erhielt er eine ansehnliche Gratifikation und eine jährliche Pension. Er blieb indessen in Hamburg, und wurde im J. 1767 der Stifter des Addreß-Comtoirs, der in demselben ausgegebenen Nachrichten, und der neuen Hamburgischen Zeitung, welcher Anstalten er sich mit vieler Thätigkeit und Einsicht annahm. Ihm und dem durch seinen Betrieb erregten Wetteifer hat das Publikum die seitdem sehr merkliche Aufnahme und Verbesserung aller politischen Zeitungen dieser, ja selbst ferner Gegenden Deutschlands zu danken. Im Jahre 1775 zog er sich von allen Geschäften zurück, und ließ sich auf seinem erkauften Landgute Caden, im Holsteinischen, mit seiner Gemahlin, einer gebornen Baur, aus Altona, wohnhaft nieder. Bald darauf ward er vom kursächsischen Hof:

zum geheimen Legationsrath ernannt. In den letztern Jahren war er auch Miteigenthümer des altonaischen Merkurs. Ob er 7 Monate immerfort kränkelte, so war er doch bis an sein Ende nie eigentlich bettlägerig, und starb in der Nacht vom 28sten Aug. 1793 zu Altona, mit ruhigem Bewußtseyn, und so heiter, als schlösse er seine Augen zum Schlafe, im 64sten Jahre seines Alters. — Er war ein sanftmüthiger, wohlthätiger Mann, der gerne diente, vielen gedient hat, und manche trübe Stunde darüber empfand, daß er, ungeachtet seines ansehnlichen Vermögens, mit seinen Kräften nicht so weit reichen konnte, als mit seinem guten Willen. Er liebte die Wissenschaften, und stand mit mehrern Gelehrten von jeher in Verbindung und Briefwechsel; viele der Gelehrten der Hamburgischen Gegend waren seine genauesten Freunde und liebster Umgang. Sein Angedenken wird seinen zahlreichen hinterlassenen Angehörigen und Freunden noch lange heilig seyn.

Leithorst, Maximiliana von, ein lediges Fräulein, zeichnete sich durch ihre sonderbaren Schicksale aus. Sie war eine natürliche Tochter des Kurfürsten Maximilian Emanuels von Baiern. Ihre Mutter hat sich nach ihrer Entbindung als eine Carmeliterin in ein Kloster begeben, und niemals gewollt, daß sich ihre Tochter zu erkennen geben sollte, wer sie eigentlich sey. Weil nun diese nichts im Vermögen hatte, zog sie in ihrem 14ten Jahre Mannskleider an, und gab sich unter dem Namen Baron von Leithorst, bei dem damaligen Würzburgischen Comitial-Gesandten zu Regensburg, Baron von Halden, als Page an. Sie wurde auch aufgenommen, und blieb einige Jahre in diesen Diensten. Als sie aber nachher für einen Pagen zu groß wurde, so nahm sie ihren Abschied, und ging mit wenig Geld zu Wasser nach Wien, wo sie durch einen Freund von Regensburg aus an eine alte unvermählte Gräfin von Weltz, die bei den Ursulinerinnen in die Kost ging, und von ihren schönen Mitteln den Armen viel Gutes that, empfohlen wurde. Diese warf eine solche Zuneigung auf diesen jungen Menschen, weil er sich sehr vernünftig und bescheiden aufführte, daß sie ihn als Kadet unter das Franz Lothringische Regiment brachte, und zugleich wohl ausstaffirte und mit Geld versah.

Unter diesem Regimente blieb nun dieses Frauenzimmer 7 Jahre, wohnte allen Feldzügen in dem damaligen Türkenkriege bei, und führte sich so tugend- und herzhaft auf, daß sie Hoffnung hatte, eine Officiersstelle zu bekommen. Unterdessen blieb ihr Geschlecht beständig verborgen, die Weiber und Mädchen aber verliebten sich stark in dieselbe, welches zu vielen sonderbaren Begebenheiten Anlaß gab. Nur eine Begebenheit hier anzuführen, so verliebte sich eine gewisse schöne Officiersfrau in den vermeinten Baron von Leithorst. Ein anderer, der auch etwas bei dieser Frau zu gelten suchte, ward darüber eifersüchtig, und weil er von derselben kaltsinnig abgewiesen wurde, suchte er sich dadurch zu

rächen, daß er ihrem Mann eröffnete, wie seine Frau mit dem von Leithorst in großer Vertraulichkeit lebte, und sich von demselben schwanger befände. Dieses zog der Frau ein übles Traktament zu; der verstellte Leithorst aber wurde bewogen, den Calumnianten vor die Klinge zu fordern, und sich mit ihm zu schlagen, wobei er denselben blessirte.

Um ihr Geschlecht desto mehr zu verbergen, that sie sogar einem gewissen Frauenzimmer eine Eheversprechung, und lebte verschiedene Jahre im verlobten Stande. Als sie sich aber ein Gewissen machte, diese Person länger von ihrem Glücke abzuhalten, bat sie solche, sich anderweit zu vermählen, unter dem Vorwande, sie hätte keine Hoffnung, in den Stand zu kommen, ihr den gehörigen Unterhalt zu verschaffen. Diese war aber nicht zu bewegen, sich anderwärts zu verheirathen, bis endlich das Geschlecht ihres Geliebten offenbar wurde. Dieses geschahe auf folgende Art.

Sie wurde von den vielen Fatiquen, die sie bei Hitze und Kälte ausstand, krank Der Feldscheer glaubte, weil der Kadet viel mit Frauenzimmern umginge, so hätte er eine Galanteriekrankheit, daher er genau nachforschte. Als sich aber der Kranke mit allem Ernst dawider setzte, sagte es der Feldscheer den Ober-Officiers, worauf sich dann der Hauptmann, und als solcher nichts ausrichten konnte, der Obrist selbst ins Zelt begab, und mit allem Ernst den Kranken zu bereden suchte, sich dem Feldscheer anzuvertrauen. Als nun das gute Fräulein keine Ausflucht mehr hatte, entdeckte sie in Geheim dem Obristen ihren Stand, mit der Bitte, ihr beizustehen, damit sie nicht vor dem Regiment zu Schanden würde. Der Obriste gab ihr den Rath, den Dienst zu verlassen, und weil sie sich jederzeit brav und honett aufgeführt hatte, bekam sie den Abschied als Lieutenant. Sie erhielt auch von dem Kaiser, als damaligem Großherzog von Toskana, dem das Regiment gehörte, bis an ihr Ende den Gehalt eines Lieutenants, worauf sie sich bald zu Wien, bald zu Wienerisch-Neustadt aufhielt, und wegen ihrer tugendhaften Aufführung und ihres aufgeweckten Geistes überall sehr beliebt war, und unter dem hohen und niedern Adel viele Freunde und Wohlthäter hatte. Sie trug jederzeit Mannskleider, und zwar meistens nach der Uniform des Regiments, unter welchem sie gedienet hatte. Die Ursache ihres Todes war der Krebs an der Brust, an welchem sie unsägliche Schmerzen mit der größten Geduld ausstand. Sie bereitete sich sehr standhaft zum Tode, ließ sich vor ihrem Ende sowohl den Sarg als die Sterbekleider machen, und nachdem sie alles besorgt und veranstaltet hatte, was zu ihrem Begräbniß gehört, so entschlief sie am 29. Aug. 1748 zu Wienerisch-Neustadt in einem Alter von 44 Jahren. — s. Genealog. historische Nachrichten, 133 Th. S. 92.

Lely, Franz, von ein verdienter holländischer General, der in der Belagerung der Festung Bergen op Zoom die Retirade der

Besatzung muthig und tapfer deckte. Er bekam darauf Befehl die Seeländische Insel Tolen zu beschützen. Weil es aber Friede wurde; so konnte er sich nicht mehr hervorthun. Nach dem Frieden wurde er Kommandant zu Ypern, wo er 1755 im März starb.

Lembke, Johann Philipp, ein Bataillenmaler, geboren zu Nürnberg am 19. Mai 1631, zeigte schon in der frühesten Jugend seine Neigung zum Zeichnen und Malen, und lernte diese Kunst zu Hamburg bei dem bekannten Matth. Weyer. Bald nach dem J. 1650 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, hielt sich einige Zeit bei dem Maler Strauch auf, und verfertigte dort allerlei schöne Bataillenstücke. Zu Ende des J. 1653 reiste er nach Italien, und übte sich zu Rom und Venedig, theils nach eigener Einsicht, theils nach der Manier eines aus Burgund gebürtigen und im Bataillenmalen berühmten Jesuiten, worauf er 1673 als ein großer Meister nach Nürnberg zurückkam. Hier malte er in dem Geschmack des Bourguignon und Peter de Laar Feldschlachten, Landschaften, Märsche, Belagerungen, allerlei Scharmützel zwischen Christen und Türken, u. s. w. mit vielem Geist, reichen Erfindungen und großer Lebhaftigkeit. 1683 wurde er von dem König von Schweden, Karl XI., nach Stockholm berufen, wo er auch dem königlichen Hofe seine große Geschicklichkeit noch in die 30 Jahre mit dem größten Ruhm zeigte, und erst 1713 im 82sten Jahre seines Alters, ledigen Standes, in Stockholm sein Leben endigte. Zwei Gallerien des schwedischen Schlosses Drottingholm beweisen sattsam seine Geschicklichkeit. — s. Doppelmayrs Nachricht ꝛc. S. 265.

Lemens, Balthasar van, ein Historienmaler von Antwerpen, arbeitete zu London, da er aber nicht so glücklich war, hinlängliche Aufmunterung und Arbeit zu finden, so ward er, um sich durchzubringen, gezwungen, für andere Maler zu arbeiten. Er verfertigte mit ziemlichem Erfolg kleine historische Stücke, die artig waren, und ein gutes Colorit hatten. Er hatte eine fertige Hand und eine leichte Erfindung.

Nicht selten haben seine Figuren einige Zierlichkeit. Er starb 1704 im 67sten Jahre seines Alters. John Smith hat nach ihm einen Cupido in Schwarzkunst gearbeitet, und N. de l'Armessin hat die Fabel des in einen Hirsch verwandelten Acteons nach ihm radirt.

Lemery, Ludwig, ein berühmter Arzt und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, war ein Sohn des nachfolgenden Nicolaus Lemery, und zu Paris am 25. Januar 1677 geboren. Er machte den Anfang seines Studirens auf dem Collegio Harcourt, und zeichnete sich hier schon durch kleine Abhandlungen aus, woraus man von ihm urtheilte, daß er einmal in die Fußtapfen seines Vetters, Ludwig Lemery, der ein berühmte

Advokat war, treten würde, wenn er sich anders zu dieser Lebensart entschlósse. Anfangs hatte er auch einige Lust dazu, und sein Vater ermunterte ihn sehr, dieser Neigung zu folgen: aber eine noch größere Neigung trieb ihn zur Medicin, und dieser folgte er. In einem Alter von 21 Jahren ward er bei der Fakultät zu Paris Doktor, und 3 Jahre hernach brachte ihn Hr. Tournefort als seinen Eleven in die Akademie.

Sein Buch von den Nahrungsmitteln, das er 1702 herausgab, nahm man sehr vortheilhaft auf, obgleich Hr. Andry, ein Medikus, der mit an gelehrten Monatsschriften arbeitete, von demselben eine Anzeige verfertigte, die eine unaufhörliche Ironie war. Diese boshafte Beurtheilung überging Lemery mit Stillschweigen, aber er schadete seinem Gegner sehr heftig auf eine andere Art. Andry hatte ein Werk von Erzeugung der Würmer in dem menschlichen Körper herausgegeben; hievon verfertigte Lemery eine strenge Beurtheilung, zeigte sehr viele Fehler, die auch Andry größtentheils eingestehen mußte, und unterstützte alles durch viele, sowohl anatomische als chemische Beobachtungen.

Im J. 1712 stieg Lemery zu der Stelle eines Beisitzers in der Akademie der Wissenschaften, und 3 Jahre darauf ward er besoldetes Mitglied. 1722 kaufte er sich die Stelle eines königl. Leibarztes, und in dieser Bedienung wurde er ernennt, die Infantin von Spanien, Anna Maria Victoria, nachmalige Königin von Portugall, zu begleiten, als sie wieder nach Spanien zurückging. Bei seiner Rückkunft nach Paris beehrte ihn die Königin von Spanien mit dem Titel eines Gesundheitsraths (Medecin consultant) Sr. katholischen Majestät. Er ist auch 33 Jahre Medikus des großen Hospitals zu Paris gewesen, wo er stets von einer großen Menge junger Anfänger in der Medicin umgeben war, die er sich zu unterrichten sehr angelegen seyn ließ. Die zweite verwittwete Prinzessin von Conti hatte ihn gleichfalls zu ihrem Leibarzt ernannt, und er besaß auch ihr ganzes Vertrauen. Er brachte in dem Hotel dieser Prinzessin gewöhnlichermaßen alle Nächte von 9 Uhr des Abends bis wieder um 9 Uhr des Morgens zu, und hier setzte er die vielen vortreflichen Abhandlungen auf, mit welchen er die Schriften der Akademie bereichert hat. Die meisten sind chemischen Inhalts, und betreffen vorzüglich die Natur und Erzeugung des Eisens, den Salpeter und einige andere Salze, Auflösungen verschiedener Substanzen aus dem Thier- und Pflanzenreich. Auch hat er von dem Ursprung und der Bildung der Mißgeburten geschrieben.

Lemery starb am 9. Jun. 1743 im 70sten Jahre seines Alters. Die Eigenschaften seines Herzens erwarben ihm nicht weniger Hochachtung, als die Gaben seines Verstandes. Sein Charakter war sanft, seine Denkungsart edel, und sein äußerliches Bezeigen höflich. Sein Mitleiden gegen Arme hatte fast keine Gränzen, und er nahm bei seiner Freigebigkeit wenig auf sein mittelmäßiges Vermögen Rücksicht. Von seinen 3 Kindern war ihm

nur eine Tochter übrig geblieben, der er alle seine Zärtlichkeit zuwandte.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Traité des Aliments. à Paris, 1702. 12. 24½ Bog stark. Seconde Edit. revüe, corrigée et augmentée par l'auteur. ib. 1705. gr. 12. 1 Alph. 11 Bog. stark. ib. 1715. 12. III. Edit. revüe, corrigée et augmentée sur la seconde de l'auteur par par *Iaques Iean Brubier*. ibid. 1755. Voll. II. in 12. (s. Mem. de Trev. 1756. Oct. p. 382. aus diesen in den gel. Nachr. zum Hamburg. Corresp. 1756. St. 52. wo zugleich angezeigt wird, daß dieses nicht die dritte, sondern die vierte Ausgabe sey. Götting. gel. Anz. 1757. S. 861. und 959.) Eine englische Uebersetzung erschien zu London 1704. 8. und ebend. 1745. 8. Eine italienische zu Venedig 1705. 8. und 1734. 8. Lemery erwarb sich durch diese Schrift das Verdienst, daß er die Lehre von den Nahrungsmitteln in Ordnung brachte.

Auch seine Dissert. sur la nourriture des Os. 1704. 12. ist nicht unwichtig. Eine neue vermehrte Ausgabe erschien zu Leiden, 1719. 8., wo sich seine 3 Briefe über das Buch des Hrn. Andry de la Generation des Vers angehängt befinden.

Diss. an ubi pe... ibi sani et aegri solis vegetabilibus alendi. Paris. 1722. 4.

Vergl. Lamberts gel. Gesch. 2 Bd. S. 501. Son Eloge avec un Cataloge de ses Ouvrages, par Dortous *de Mairan* befindet sich dans les Eloges des Academiciens de l'Acad. des Scienc. par Mr. *de Mairan* (a Paris, 1747. 12.) p. 314.

Lemery, Nicolaus, ein großer französischer Chemiker, ward zu Rouen geboren am 17. Nov. 1645, wo sein Vater, Julian, Prokurator beim Parlament in der Normandie, und ein eifriger Protestant war. Als er den ersten Grund seines Studirens gelegt hatte, so lernte er bei einem Apotheker zu Rouen, der ein Verwandter von ihm war, die Apothekerkunst. Er lernte den Werth der Chemie bald kennen, und da die Wissenschaft seines Lehrers in sehr enge Gränzen eingeschlossen war; so begab er sich, um hierin bessern Unterricht zu erhalten, im J. 1666 nach Paris. Er wandte sich daselbst an Hrn. Glazer, der damals öffentlicher Lehrer der Chemie im königlichen Garten war, und begab sich bei ihm in die Kost, um desto näher um ihn zu seyn, und aus seinen Unterweisungen Nutzen zu schöpfen. Allein zum Unglück war Hr. Glazer einer von solchen Chemisten, die den Kopf mit verworrenen Begriffen angefüllt haben; überdieß war er mit diesen Begriffen geitzig, und daher eben nicht umgänglich. Lemery verließ also schon nach 2 Monaten sein Haus, und faßte den Entschluß, durch Frankreich zu reisen, um die geschicktesten Leute in dieser Wissenschaft kennen zu lernen, und sich aus den verschiedenen Einsichten, die er dadurch erhalten würde, eine eigene Wissenschaft zu sammeln.

Zu Montpellier blieb er 3 Jahre bei dem Apotheker Vernant, wo er den Vortheil hatte; nicht allein in der Chemie zu arbeiten,

sondern auch vielen jungen Studenten, die bei seinem Wirth zu Hause waren, Unterricht zu ertheilen. Diese Vorlesungen, die ihm zum Wachsthum in der Kenntniß der Chemie sehr dienlich waren, zogen in kurzer Zeit alle Lehrer der medicinischen Fakultät und alle Liebhaber sehenswürdiger Versuche in ganz Montpellier zu ihm. Ob er gleich nicht Doktor der Medicin war, so unterließ er doch nicht, in dieser Stadt Kuren zu verrichten, wo ihm sein bloßer Ruhm diese Würde ersetzte.

Nachdem er die vornehmsten Städte Frankreichs durchreiset hatte, kam er 1672 wieder nach Paris zurück. Dort machte er Bekanntschaft mit dem Hrn. Martin, Apotheker des Prinzen von Condé, und weil er sich dessen Laboratorium in dem Pallast des Prinzen zu Nutzen machen konnte, so zeigte er daselbst alle zur Chemie gehörige Versuche; wodurch er bei dem Prinzen, bei welchem er arbeitete, bekannt wurde, und dessen Achtung erhielt. Der Geschmack, den Lemery an der Chemie fand, veranlaßte ihn, sich ein eigenes Laboratorium zu errichten, und er eröfnete sogleich ordentliche Vorlesungen, über alle Theile der Chemie, wobei der Zufluß der Zuhörer in kurzer Zeit so groß ward, daß er kaum Raum genug hatte, die Versuche selbst anzustellen. Der Ruf von diesem neuen Lehrer der Chemie breitete sich auch bald in den fremden Ländern aus, und man kann sagen, daß beinahe alle europäische Nationen ihm Schüler geliefert haben. Man sah, daß in einem Jahr nicht weniger als 40 Schottländer nach Paris kamen, unter einem so großen Lehrer zu studiren, die alle wieder nach Haus reiseten, als er seine Vorlesungen über die Chemie zu Ende gebracht hatte.

Die chemischen Präparata, die von ihm kamen, wurden so hochgeschätzt, und sowohl in Paris, als in den Provinzen in solcher Menge verkauft, daß das Meisterpulver des Wismuths (Magisterium Bismuthi) sonst das spanische Weiß, welches er erfunden, ihm allein so viel einbrachte, als die Unkosten seiner Haushaltung zu bestreiten nöthig war. So hatte er sich auch noch andere Geheimnisse zu seinem besondern Gebrauch vorbehalten, die ihm sehr viel Geld erwarben; darunter gehörte ein Brechpulver, das viel gelinder und sicherer war, als das gewöhnliche, und ein mesanterisches Opiat, womit er die erstaunlichsten Kuren verrichtete.

Bisher genoß Lemery den größten Ruhm ungestört, und war nur bedacht, in Zukunft in einer Wissenschaft immer neue Entdeckungen zu machen, die von ihm so sehr bereichert wurde, als seine Religion diese ruhige Stille auf einmal unterbrach. Er erhielt 1681 den Befehl, in einer bestimmten Zeit sein Amt niederzulegen. Der Kurfürst von Brandenburg ließ ihn durch seinen Gesanden in Frankreich, den Hrn. von Spanheim, den Antrag machen, nach Berlin zu kommen, wo er für ihn die Bedienung eines Chemisten errichten wollte; allein die Liebe zum Vaterland, die Beschwerlichkeit, mit den Seinigen in ein entlegenes Land zu ziehen, und die Hoffnung einer zu erhaltenden Ausnahme, hielten ihn zurück. Er fing sogar nach dem Verlauf der ihm bestimmten Zeit

wieder an, einige Vorlesungen der Chemie vor einer großen Anzahl von Schülern zu halten. Allein diese Duldung hatte auch endlich ihr Ende; er ward genöthiget, 1683 nach England zu gehen, wo ihn K Karl II. sehr gnädig aufnahm. Als aber die Unruhen, die sich damals in England zu äussern anfingen, ihm mit der Gefahr droheten, daselbst ein eben so unruhiges Leben als in Frankreich zu finden, so entschloß er sich, nach Frankreich zurück zu kehren, wo er seine Familie zurück gelassen hatte.

Ehe er sich nach Paris begab, nahm er zu Caen die Doktorwürde an, in der Hoffnung, dieser Titel würde ihm den Vortheil verschaffen, daß man ihn künftig wegen seiner Religion ungestört würde praktiziren lassen. Zwei Jahre nach seiner Zurückkunft ward das Edikt von Nantes im J. 1685 widerrufen, und den Aerzten, welche sich zur reformirten Religion bekannten, wurde untersagt, ihre Wissenschaft zu treiben. Lemery befand sich nun ohne Geschäfte und ohne Mittel, in trauriger Verfassung für die Zukunft. Er trat also im J. 1686 mit seiner ganzen Familie höchst unbesonnen aus Eigennutz, zur römisch-katholischen Kirche über. Hierauf erhielt er sogleich wieder völliges Recht zu kuriren, und auch diese Erlaubniß, seine chemischen Versuche öffentlich anzustellen, und Arzneien zu verkaufen, weil er nicht mehr Apotheker war. Da er nun auf solche Weise zu seiner vormaligen Ruhe gelangt war, trieb er seine Wissenschaft mit noch größerm Fleiße als vorher, und gab auch verschiedene wichtige Werke in den Druck, die ich unter seinen Werken anzeigen werde. Die Stelle eines Mitgliedes in der Akademie der Wissenschaften erhielt er 1699, und besuchte die gelehrten Versammlungen sehr fleißig. Er hatte 2 Söhne, die beide auch Mitglieder von der Akademie waren. Der älteste davon erhielt die besoldete Stelle des Vaters, als ihm seine Krankheit nicht mehr verstattete, dahin zu kommen.

Dieser berühmte Mann starb zu Paris an einem wiederholten Schlagfluß am 19. Jun. 1715 in seinem siebzigsten Jahre. Die Chemie und Pharmacie haben durch ihn wichtige Verbesserungen erhalten, und große Fortschritte gemacht. Seine treflichen Vorarbeiten liessen für die Chemie eine noch glänzendere Periode hoffen, welche auch erfolgte. Er suchte eine bessere Chemie vergebens bei andern, und fand sie endlich in seinem eigenen Nachdenken und in seinen Versuchen. Vor ihm hatte diese Wissenschaft desto mehr dunkles und fehlerhaftes, je weniger Wahrheiten sie aufstellte. Lemery brachte mehr Licht in sie, und wurde gleichsam ihr Lehrer für Europa zu seiner Zeit. Viele alte unbrauchbare Arzneien wurden von ihm ausgemärzt, der Vorrath zusammen gesetzter Mittel vermindert, und die Pharmacie vereinfacht. Er war ein Mann von unermüdeter Arbeitsamkeit; er kannte keinen Ort, als die Zimmer seiner Kranken, sein Laboratorium und seine Studierstube.

Von seinen Schriften sind mir folgende bekannt, und einer vorzüglichen Anzeige würdig.

Cours de Chymie, contenant la manière de faire les operations, qui sont en usage dans la Medecine par une Methode facile.

Paris 1675, und darauf noch ebend. 1677, 1679, 1682, in 12. und 8.; Amsterd. 1682, 8.; Edit. V. Paris, 1683, 1690, 1696, 1697, 1698, Edit. X. 1713, 8.; à Leyde, 1716, und 1730, 8.; Bruxelles, 1747, 8.; Avignon, 1751, 8; Nouv. Edit. augmentée d'un grand nombre de notes et de plusieurs Operations, par *Baron*. Paris 1756, gr. 4. 945 S. stark. *) Italiänisch, nuova edizione accresciuta, To. III, in Venezia, 1763, 8. Deutsch, unter dem Titel: Vollkommener Chymist. Dresd. 1726, und wieder aufgel. 1734, 8. mit Kupf. Fünfte Auflage, vermehrt von J. C. Zimmermann. Dresd. 1754, gr. 8. 3 Alph. stark, mit 7 Kupfert. Auch soll n englische und spanische Uebersetzungen vorhanden seyn. Dieses Lehrgebäude der Chemie fand großen und lange dauernden Beifall, wie man leicht aus den sehr vielen Auflagen und Uebersetzungen ersehen kann. Die letzte Ausgabe, die bei Lebzeiten Lemery's gedruckt wurde, ist vom J. 1713. Hr. Lemery war der erste, welcher die vorher so räthselhaft beschriebene oder mit Fleiß gesuchte Dunkelheit der Chemie zerstreute, deutlichere und mehr einfache Ideen in derselben einführte, die unnöthiger Weise barbarische Sprache abschafte, die Chemie nicht mehr versprechen ließ, als sie leisten konnte, oder als er wußte, daß sie zu leisten im Stande wäre; und daher kam der große Beifall, den dieß Buch erhielt. Es gehört nicht allein viel Verstand und Klugheit, sondern auch eine gewisse Größe der Seele dazu, wenn man eine Wissenschaft, die man selbst mit dem größten Enthusiasmus treibt, von einem falschen Ruhm entblösen soll.

Pharmacopée universelle, contenant toutes les compositions de Pharmacie, qui sont en usage en Medecine, tant en France que par toute l'Europe, leurs vertus, leurs doses, les manières d'operer les plus simples et les meilleures etc. avec un Lexicon pharmaceutique. Paris 1698, 1748, 1754, u. 1759, 4. und 1764 Voll. II. in 4.; à la Haye, 1763, 4.; Amsterd. 1716, u. 1740, 8. Italienisch, Venet. 1720, Fol. Der Titel zeigt schon den Inhalt dieses Buchs an, und es ist zugleich ein Auszug sehr vieler Werke, wozu der Verf. nach seiner großen Kenntniß in der Apotheker-Kunst Zusätze und Verbesserungen gemacht hat.

Traité universel des Drogues simples, mises en Ordre alphabetique, ou l'on trouve leurs differents noms, leur origine, leur choix, les principes etc. à Paris, 1697, in 4. Edit. II. augmentée, ibid. 1714, gr. 4. mit 25 Kupfert. Edit. III. unter der Aufschrift: Dictionaire ou traité universel etc. revue, corrigée et beaucoup augmentée par l'auteur. à Amst. 1716, gr. 4. mit 25 Kupf.; Rotterd. 1727, gr. 4. mit K.; Neue vermehrte Auflage, unter dem Titel: Dictionaire universel des Drogues; augm. par *Bernh. de Iussieu*. à Paris, 1733, gr.

*) Jaillots kritische Wahrnehmungen über diese Ausgabe stehen in Vandermonde Samml. 6. Band, S. 375.

4. mit 25 Kupfert.; ibid. 1748, gr. 4; ibid. 1759, gr. 4. mit Lemerys Bildniß und 24 Kupf. Ins Deutsche übersetzt: Vollständiges Materialien-Lexicon, aus dem Franz. übers. von D. Chrph. Friedr. Richter. Leipz. 1721, Fol. 7 Alph. stark, mit verkleinerten und sehr schlechten Kupf. Italienisch, Venedig, 1737, Fol. Neue Aufl. unter dem Titel: Dizionario delle Droghe, Venet. 1751, Fol. mit Kupf. Dieses und das vorhergehende Werk, welche man als eine vollständige Einleitung in die Wissenschaft von den Arzneien ansehen kann, erwarben ihrem Verf. großen Ruhm, besonders in Frankreich, und eine Stelle in der Akademie der Wissenschafschaften. Die deutsche Uebersetzung machte bei uns kein Glück.

Traité de l'Antimoine, contenant l'Analyse chymique de ce Mineral, et un recueil d'un grand nombre d'operations. à Paris, 1682, 8.; ibid. 1707. 8. 1 Alph. 6 Bog. stark. Deutsch: Geheimnisse des Antimonii, durch J. A. Mahlern, Dresden, 1709, 8. Italienisch, von Selvaggio Canturani. Venedig, 1717, 8. Diese Abhandlung war die Frucht einer großen Anzahl vieler Jahre hindurch fortgesetzter Versuche.

Viele Abhandlungen in der Historie der Akademie der Wissenschaften, wo auch sein Leben befindlich ist. s. Niceron 4. Th. S 375. Lamberts gel. Gesch. der Reg. Ludw. XIV. B. 2 S. 477.

Lengnich, Gottfried, ein verdienter Danziger Rechtsgelehrter und Geschichtschreiber, der sich um seine Vaterstadt Danzig, dann durch sein Staatsrecht des Königreichs Polen, durch seine Geschichte der preußischen Lande und andere nützliche historische und Staats-Schriften einen gegründeten und ausgebreiteten Ruhm erworben hat, war am 4. Dec. 1689 zu Danzig geboren, wo sein Vater, Vincent, ein Bürger und Kaufmann war. Lengnich, der seine Bemühungen der Jurisprudenz, Historie und Beredsamkeit auf der Universität Halle seit 1710 widmete, suchte bei seinem Studiren mehr die Bibliotheken und den Umgang der Gelehrten, als die öffentlichen Vorlesungen! Um Gundlings Gewogenheit bewarb er sich besonders, und er hatte das Glück einer seiner liebsten Schüler zu werden, und half auch unter Gundlings Aufsicht an der Hallischen Bibliothek arbeiten. Im Okt. 1712 vertheidigte er seine Gradual-Schrift zur Erlangung der jurist. Doktorwürde. Er hatte auch Hoffnung, ein Professorat zu erhalten; weil es sich aber zu lang verzog, so reißte er nach Danzig zurück.

Ein unumschränkter Trieb riß ihn nunmehr in seinen Nebenstunden zu besondern Wissenschaften hin, nämlich zur Geschichte und zum Staatsrecht des Königreichs Polen, der preussischen Lande und seiner Vaterstadt Danzig. 1721 erhielt er von dem Magistrat die gesuchte Erlaubniß, des gewesenen Stadtsekretairs, Casp. Schützens preuß. Historie fortzusetzen, zu welchem Endzweck ihm das Archiv eröffnet, und im folgenden Jahr eine jährliche Besoldung ertheilt wurde. Ein solcher, sonst nicht betretener Weg,

reizte Lengnich von Tag zu Tag stärker, sich zu öffentlichen Angelegenheiten seiner Vaterstadt vorzubereiten, und 1729 berief ihn der Danziger Rath zum Lehrer der Wohlredenheit und Dichtkunst ans Gymnasium. Lengnichs Name ward nun immer glänzender, er zog in wenigen Jahren die Aufmerksamkeit des russischen und polnischen Hofs auf sich. Die Kaiserin Anna bestätigte ihn als ein Ehrenmitglied der Petersburgischen Akademie der Wissenschaften, und ließ das Diplom für ihn am 22. März 1737 ausfertigen; und der König August der Dritte begnadigte ihn seit 1739 bis 1756 da der, den sächsischen Landen so schädliche Krieg ausbrach, mit einem Jahrgeld von 1200 Thalern. Nach dem Tod dieses Prinzen wurde ihm auch für die restirenden Jahre bis 1763 vom kursächsischen Hof die Hälfte auf einmal ausgezahlt. Man trug ihm zugleich eine ansehnliche Ehrenstelle, nebst der völligen Besoldung, an, wenn er in Dresden beständig wohnen wollte. Allein die Liebe gegen seine Vaterstadt ließ ihn an keine Veränderung denken.

Im J. 1740 ernannte ihn König August III. von Polen zum Legationsrath, nur bediente er sich dieses Titels eben so wenig, als des ersten von der Petersburgischen Akademie, um Argwohn zu vermeiden. Ein Vorschreiben des polnischen Krongroßkanzlers berief ihn in eben diesem Jahr gegen die Zeit des Reichstags, mit Bewilligung des danziger Magistrats nach Warschau zu reisen. Hier that er innerhalb dreier Monate, was ihm war aufgegeben worden, und kehrte alsdann zu seinen Amtsverrichtungen beim Gymnasio zurück. Am 5. Mai 1750 wählte man ihn zum Syndikus der Stadt, um die er sich sehr verdient gemacht hat, und starb am 28. April 1774 in einem Alter von 84 Jahren und einigen Monaten.

Lengnich hatte eine ganz ansehnliche und empfehlende Gestalt, ging aber in den letzten 20 Jahren und wohl noch länger, mit dem Kopf gebückt, ohne Zweifel wegen des beständigen Sitzens und Lesens. Sein Leben bezeichneten vortrefliche Tugenden, mit den schönsten Zügen. Eine patriotische Begierde, das allgemeine Beste, besonders seiner Geburtsstadt, die ihm recht sehr am Herzen lag, möglichster Maßen zu vermehren, beseelte ihn dergestalt, daß er keine Mühe, keine Beschwerlichkeiten scheuete, und noch in seinem hohen Alter das Syndikat mit seltener Munterkeit versah. Die späte Erhaltung der Gesundheit hat er einer guten Ordnung in der Diät und im Studiren zu danken. Er studirte bis Abends 8 Uhr, legte sich gegen 10 Uhr ins Bett, und stand um halb 6 Uhr des Morgens, selten etwas später, auf. In seinem Studirzimmer saß er am liebsten. Da war er sofort nach geendigtem Schlaf, und so lange, bis ihn andere Geschäfte abriefen. Da erlaubte er den Seinigen einen Zutritt zur Theezeit; denn dieses Getränke genoß er ungemein gern, sogar im hohen Alter; dabei nahm er die mehresten Visiten seiner Gönner und vertrauten Freunde ja oft vornehmer, fremder Personen, an. Alle, mit welchen er gelehrte, oder politische Unterredungen halten konnte, waren ihm zu jeder Stunde angenehm und er ließ keinen leicht abweisen, wofern ihm nicht dringende Arbeiten über dem Hals lagen. Gesell-

schaften hingegen wohnte er in seinen spätern Jahren selten bei, wenigstens nur auf kurze Zeit, ob man ihn gleich überall, wegen seines bescheidenen und gefälligen Umgangs, und wegen seines lehrreichen Gesprächs, gerne sah. Der Ernst im Gesicht des Greises ward durch das leutseligste Betragen gemildert, und so flößte sein Anblick Ehrfurcht und Liebe zugleich ein.

Sein Lieblings-Fach war das historische. Die dahin gehörigen neuen Schriften las er sorgfältig und mit Vergnügen, so merklich auch der Geschmack von demjenigen abstach, welcher damals herrschte, als er die Schriftsteller-Laufbahn zuerst betrat. Doch sieht man es seinen spätern Produkten merklich an, wie aufmerksam er war, seinen Vortrag umzuschmelzen, und die Schreibart zu verbessern. Bis zum Erstaunen hat er viel gelesen, und bei einem sehr dienstbaren Gedächtniß, vor hundert andern seines Standes die reichlichsten Früchte davon eingeerndet. Er war daher seinen gelehrten Freunden gleichsam ein Universalmagazin, und seiner Vaterstadt Danzig ein lebendiges Archiv. In der Historie und dem Staatsrecht von Polen, und dem vormaligen polnischen Preussen, übertraf er unstreitig alle seine Zeitgenossen. Mit den lateinischen Klassikern war er sehr vertraut, und es fiel ihm gar nicht schwer, die merkwürdigsten Stellen derselben aus dem Kopf herzusagen, ja das Buch selbst, die Kapitel oder Verse, mit anzuzeigen. Unter den alten Dichtern hielt er den Horaz, und unter den Geschichtschreibern den Tacitus für seine Lieblinge. Lateinische Verse geriethen ihm ebenfalls nicht übel. Der griechischen, italienischen und polnischen Sprache war er so kundig, daß er die darin geschriebenen Werke ohne Anstoß lesen konnte; lateinisch aber und französisch redete er eben so fertig wie seine Muttersprache. Mit Korrespondenz mochte er sich nicht abgeben, es müßte denn ein Nothfall vorhanden gewesen seyn. Er bedauerte keine Zeit mehr, als diejenige, welche er durchs Briefschreiben verschwenden sollte.

Bei dem allen hatte er auch seine schwache Seite, und welcher Sterbliche hat sie nicht mit ihm gemein? Manchmal wurden Hitze und Heftigkeit Meister über ihn, hauptsächlich in öffentlichen Angelegenheiten, wo es auf das Wohl der Republick ankam. Widerspruch vertrug er nicht leicht, zumal von Einem, den er übersehen zu können glaubte, und wenn er gewiß wußte, daß ihm Recht und Billigkeit das Wort rede. Zur Satyre reizte ihn entweder ein natürlicher, oder durch Uebung erworbener Hang. Seine witzigen Einfälle waren also nicht selten etwas beißend, obschon ungesucht, niemals aber arteten sie zur Beleidigung aus. In mißlichen Fällen bezeigte er sich zuweilen für einen Staatsmann zu furchtsam. Doch diese wenigen Flecken werden bei der Menge schöner, nicht alltäglicher Eigenschaften, fast unmerklich. Selbst die Könige in Polen, August III. und Stanislaus August erkannten Lengnichs Tugenden und Gelehrsamkeit. Unter den polnischen Magnaten war er eben so beliebt, als unter seinen Mitbürgern. Auch der Vater des Königs Stanislaus Augusts, welcher sich mehrmals zu Danzig aufhielt, besuchte Lengnich nicht nur oft mit seiner Ge-

mahlin, und beschenkte ihn fast eben so oft großmüthigst, sondern überließ auch seine Söhne der Aufsicht und Unterweisung desselben. Lengnich lebte vom J. 1733 an mit der Wittwe des Professors beim Danziger Gymnasio, Hoheisels, in der vergnügtesten Ehe. Sie gebahr ihm zwei Töchter, davon die älteste frühzeitig starb, die jüngste aber seit 1773 an den berühmten Litterator und Numismatiker, Karl Benj. Lengnich, Archidiakonus an der Marienkirche zu Danzig, verheirathet war.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Diss. de origine et progressu poenae adulterarum apud Romanos. Halae, 1720. 4. Wieder aufgelegt, ebend. 1740. 5½ Bog. in 4.

Polnische Bibliothek, welche von Büchern und andern zur polnischen und preußischen Historie dienlichen Sachen ausführliche Nachricht giebt. Danzig, 1718. 1719. 2 Bde in 8. Der Verf., dessen historische Gelehrsamkeit schon darin künftige reiche Früchte versprach, sagt seine Gedanken von den polnischen Geschichtschreibern oft frei heraus, und zuweilen ziemlich satyrisch s. das gelehrte Preussen, Th. 1. S. 1-16. S. 69-82. S. 292-301.

Diss. de muneris Thesaurarii, in Prussia occidentali, antiquitate, iuribus et praerogatiuis. Gedani, 1722. 10 Bogen in 4.

Geschichte der preußischen Lande königl. polnischen Antheils, seit dem Jahre 1526 bis unter dem Könige August den Zweiten u. s. w. Danz. 1722 — 1755. 9 Bände in Folio. Dieses wichtige Werk füllt, ohne die vorgesetzten Abhandlungen, über 56 Alphabete aus, und wird selten complet zu haben seyn, weil die Auflagen der einzelnen Bände nicht gleich stark gemacht, die vordersten auf Kosten des Danziger Raths herausgegeben, die übrigen aber von dem Drucker verlegt wurden. Daß er anfange, wo Schütz aufgehört hatte, und vom Rath, zu mehrerer Ermunterung, eine Pension genossen habe, kommt bereits in seiner Lebensbeschreibung vor.

Progr. quo ad audiendam Orationem in memoriam Augusti, Optimi, Regis Poloniarum, d. V. Martii inuitat. Ged. 1733. Fol. Eine sehr zierliche Schrift, welche den Leipz. Zeit. v. gel. Sachen desselben Jahres S. 197-199 wörtlich einverleibt ward.

Augusti Secundi, Regis Poloniarum, et Electoris Saxoniae, indulgentia, Senatus iussu Oratione celebrata. ibid. 1733 in 4. 6½ Bogen, nebst einer Zuschrift an den Danziger Magistrat, und dem gedachten Programm. Gottsched besorgte sofort zu Leipzig nicht nur einen neuen Abdruck, sondern auch durch Joh. Joach. Schwabe eine deutsche Uebersetzung dieser Rede, welche sowohl als das latein. Exemplar, 4 Foliobogen ausfüllt. Hierauf wurde die übersetzte Rede zu Danzig 1734. 4. nachgedruckt, und in der Gottschedischen Redekunst S. 594-609, das Programm aber

S. 690. ganz zum Muster vorgestellt worden. Und sie verdient es gewiß, daß sie jeder, besonders in der Originalsprache, lese, weil sie ein votreffliches Beispiel der männlichen Beredsamkeit abgiebt.

Diss. de Polonorum Confoederationibus. 1735. 5 Bogen in 4.

Pacta Conuenta Augusti III. Regis Poloniarum, Commentario perpetuo illustrata. Lipf. 1736. in Fol. 2 Alph. 12 Bogen, auch abermals vermehrt und verbessert zu Danzig und Leipz. 1763 in 4. 1 Alph. 5 Bogen stark. Der geh. Rath Formey in Berlin übersetzte die erste Ausgabe ins Französische, unter dem Titel: Mémoires pour servir à l'histoire et au Droit public de Pologne etc. à la Haye, 1741. 8. à la Francf. 1754. 8.

Historia Polona, a Lecho ad Augusti II. mortem. Lipf. 1740. in med. 8. 1 Alph. 3½ Bog. mit seiner zu Danzig 1732 gehaltenen Dissert. de Polonorum Maioribus. Eine neue, vermehrte und verbesserte Ausgabe erfolgte zu Danzig, 1750. in med. 8. 1 Alph. 8 Bog. stark. Die deutsche Uebersetzung von Andr. Schott, einem Danziger Gelehrten, erschien zu Leipzig 1741 in med. 8. Lengnichs Zutritt zu dem Danziger Archiv wurde auch hier benutzt.

Ius publicum regni Poloni. Tom. I. Gedani, 1742. Tom. II. ib. 1746 in 8. Zusammen 3 Alph. 2½ Bog. Die zweite verbesserte Auflage erschien daselbst 1765, ebenfalls in 2 Oktavbänden, und geht bis zum Anfang der Regierung Stanislaus Augusts. Die allgem. deutsche Biblioth. Bd. 12. St. 2. S. 351. zeigt mit Ruhm die zweite Ausgabe an, und spricht von einer gedruckten polnischen Uebersetzung eines polnischen Edelmanns, Moszensky, doch wird weder der Ort, noch das Jahr und Format, beigefügt. Für Polen war Lengnichs Staatsrecht ein Hauptwerk, nur Schade, daß mit der Zertrümmerung dieses Reichs auch dieses Werk vernichtet ist.

Ius publicum Prussiae Polonae. Gedani. 1758. med. 8. 20½ Bogen. Gottlieb Bünhold übersetzte es, nebst der Dissert. de unionis, qua Poloniae iungitur Prussia, indole, ins Deutsche, und gab seiner Arbeit den Titel: Staatsrecht des polnischen Preussens, und Vereinigung der Lande Preußen mit dem Königreich Polen. Danz. 1760. 8.

Zulaga Gedanensium Ciuitati ab Ordinibus asserta. Ged. 1761. 11 Quartbogen, und deutsch: Der Stadt Danzig von den gesammten Ordnungen behauptetes Recht zur Bürgerzulage. 10 Bogen in 4. Von dieser Uebersetzung sind in demselben Jahre 2 Auflagen veranstaltet worden, und zugleich ist ein Supplement dazu, mit einer zu Warschau herausgekommenen Gegenschrift, ebenfalls in lateinischer und deutscher Sprache nachgefolgt. Alles erschien ohne L. Name.

Casp. Schürzii rerum Prussicarum historia, ex Codice manu Auctoris scripto edita. Ged. 1769. in Fol. auf 6 Alph. 6 Bog.

Ein vielbedeutendes Werk, welches Subscriptionsweise in einer sehr mäßigen Auflage hervortrat, und deswegen auch auswärts ganz unbekannt blieb. Man muß es für keine bloße Uebersetzung der preußischen Historie, womit sich der Verfasser ein Andenken gestiftet hat, sondern als ein von jener unterschiedenes Original ansehen. Oft sind die Erzählungen, die bis aufs J. 1490 gehen, und sich mit dem achten Buch endigen, ausführlicher, oft auch kürzer. Die eigene Handschrift des Geschichtschreibers lag im Danziger Archiv sehr lange verborgen, und Lengnich erhielt endlich vom Magistrat den Auftrag, sie vermittelst des Druckes gemein zu machen. Dieses Geschäfte übernahm er nun im 80sten Lebensjahr; er begleitete die Ausgabe mit einer Vorrede, und Anzeige der merkwürdigsten Sachen.

Lengnichs Leben, nebst dem ausführlichen Verzeichniß seiner Schriften, größtentheils von seinem Schwiegersohn und Vetter, Karl Benj. Lengnich, aufgesetzt, befindet sich in Juglers Beitr. zur jur. Biogr. 3 Bd. S. 283-318.

Lenclos, Anna, genannt Ninon de, berühmt durch die Vorzüge ihres Geistes und die Reize ihres Körpers, war die einzige Tochter eines Edelmanns, und nicht eines Lautenspielers, wie Voltaire behauptet. Sie ward zu Paris 1615 geboren, und verlor ihre Eltern in ihrem 15ten Jahre. Nun war sie sich selbst überlassen, und mußte sich also selbst bilden. Ihr Geist entwikkelte sich bei der Lektüre der Schriften des Montaigne und Charron, und schon war sie durch ihre eigene Philosophie und ihre witzigen Einfälle und Bonmots in Paris bekannt. Auf dem Clavier war sie Meisterin, spielte überdieß noch einige andere Instrumente, sang vortreflich, und tanzte mit unbeschreiblich viel Anmuth. Diese geistigen und körperlichen Vorzüge verschaften ihr viele Freier und Liebhaber, allein ihr entschiedener Geschmack für ein ungebundenes, vielleicht regelloses Leben, hinderte sie, eine ernsthafte Verbindung einzugehen. Statt dessen gab sie ihr Vermögen auf Leibrenten, hielt selbst ein Haus, und lebte so auf einem ökonomischen und doch sehr anständigen Fuß. Nie hat sich vielleicht vor ihr ein Frauenzimmer einen solchen Lebensplan entworfen, und ihn so ausgeführt. Sie trieb keinen Handel mit ihren Reizen, beschloß aber doch sich allen denen, die ihr gefallen würden, Preiß zu geben, und ihnen so lange anzuhängen, als der Taumel dauern würde; denn so sehr sie die Leidenschaft der Liebe allen andern vorzog, so schien sie ihr doch mehr Gefühl (sensation) und Empfindung (sentiment) zu seyn; ein blinder, bloß sinnlicher Hang, der nicht das mindeste Verdienst, weder in der Person, die ihn hervorbringt, noch in derjenigen, die ihm nachhängt, voraussetzt. Sie dachte, wie Epiktet, und handelte wie Lais. Flatterhaft in der Liebe, und standhaft in der Freundschaft, von einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit, von einer gleichen Laune, reitzend im Umgang, von offenem Charakter, geschickt um Leute zu bilden und zu ver-

führen, geistreich, ohne nach Witz zu haschen, schön bis in ihr hohes Alter — kurz, zur Vollkommenheit fehlte ihr nichts, als was man bei dem weiblichen Geschlecht Tugend nennt, und bei ihnen diesen Namen so sehr verdient. Die Coligni, Villarceaux, Sevigné, der große Condé, Rochefaucault, der Marschall d'Albert, Gourville, Jean Bonnier ꝛc. waren nach der Reihe ihre Liebhaber, wurden von ihr beglückt, fanden aber zugleich, daß sie in Ertheilung ihrer Gunstbezeugungen mehr ihre Neigung, als die Eitelkeit zu befriedigen suche. Ihr Haus war der Sammelplatz der feinsten, geistreichsten und angesehensten Personen vom Hof, aus der Stadt und von den Gelehrten. Scarron zog sie bei seinen Romanen, St. Evremont bei seinen Poesien, Moliere bei seinen Lustspielen, Fontenelle bei seinen Dialogen zu Rathe. Sie starb am 17. Okt 1705 in einem Alter von 90 Jahren. Die Briefe, welche unter ihrem Namen vorhanden, und mehrmals ins Deutsche übersetzt sind, sind größtentheils untergeschoben.*) Ihr Styl ist natürlich und angenehm, und ihre Arbeiten würden desto lehrreicher geworden seyn, da niemand die Welt besser kannte, als sie, und mehr im Stande war, davon zu reden. Diese Schilderung hat Hr. von Pujol im 13ten Heft seiner Galerie historique universelle (à Paris, 1790. kl. 4.) von ihr gemacht.

Lenfant, Jakob, war Prediger der französischen Gemeine zu Berlin, königl. Konsistorialrath und Hofprediger, Mitglied der kön. preuß. Societät der Wissenschaften, ingleichen der englischen Societät de propag. fide, geboren zu Bazoche in der Landschaft Beauce am 13. April 1661. Sein Vater war reformirter Prediger zu Chatillon, und starb 1686 zu Marburg. Er studirte zu Saumür und Genf, und wurde schon 1684 zu Heidelberg Kaplan der verwittweten Kurfürstin von der Pfalz, auch Prediger der französischen Gemeine. Als die Franzosen 1688 in die Pfalz einfielen, ging er, weil er wegen zweier Briefe, die er wider die Jesuiten geschrieben hatte, verfolgt zu werden befürchtete, nach Berlin. Dort erlangte er im folgenden Jahre die Stelle eines Predigers der französischen Kirche, und bekleidete dieselbe beinahe 40 Jahr. In der Folge kamen auch die oben angezeigten Bedienungen und Ehrenbezeigungen hinzu. Bei einer Reise nach England trug man ihm im J. 1707 vergebens an, Hofprediger der Königin Anna zu werden, vor welcher er geprediget hatte. Auch machte er Reisen nach Helmstädt, Leipzig und Breslau, die zur Verfertigung seiner Geschichte nöthigen Bücher und Handschriften aufzusuchen. Er starb am 7 Sept. (nach Bouginé Handb. 3. B. S. 444. aber

*) Geheimer Briefwechsel zwischen Ninon von Lenclos, dem Marquis von Villarceaux und der Demoiselle d'Aubigné. Aus dem Franz. übersetzt von N. P. Stampel. 1 Band. Leipz. 1796. 8. Dieses Bändchen, dem noch zwei andere folgen sollen, enthält die vierzig ersten Briefe der sehr bekannten und fleißig gelesenen Lettres de Ninon de Lenclos.

am 7. August) 1728 an einem wiederholten Schlagfluß, in einem Alter von 68 Jahren.

Lenfant genoß der einzigen wahren Ehre, die man sich von der menschlichen Gesellschaft wünschen muß: von allen, die ihn kannten, geliebt und hochgeschätzt zu werden. Die würdige Verwaltung seiner Aemter, seine rührenden Predigten, seine gründliche und mannichfaltige Gelehrsamkeit, und eben so sehr das gütliche und menschenfreundliche Herz, das in ihm schlug, gab ihm das vollkommenste Recht daran. Er war von einer sanften und friedfertigen Gemüthsart, dienstfertig, gutthätig, im Umgang angenehm, und ein aufrichtiger Freund. Er sprach wenig: aber er sagte alles mit einer zärtlichen und einnehmenden Art; wie er überhaupt den bekanntesten Dingen eine neue Gestalt zu geben verstand. Er liebte Gesellschaften, und fand sich öfters in denselben ein; seine Arbeiten gewannen sogar dadurch, indem er niemals besser schrieb, als wenn er sich unter Freunden vergnügt hatte.

Seine vortreflichen Schriften sind das rühmlichste Andenken. Ich bemerke davon folgende als die vorzüglichsten:

Histoire du Concile de Constance, tirée principalement d' Auteurs, qui ont assisté au Concile. Amsterd. 1714. 2 Bände in 4. vermehrt und verbessert, ebend. 1727. 4. In Frankreich ist ein Nachdruck, und zu London 1728 eine englische Uebersetzung von Steph. Whatley herausgekommen. Schröckh sagt: dieses Werk allein wird seinen Namen erhalten. Es ist mit so vieler Zuverlässigkeit und einer so klugen Mäßigung geschrieben, so angenehm und lehrreich, daß es selbst in der römischen Kirche einen großen Beifall gefunden hat. Es gehört unter die wenigen historischen Werke der Neuern, deren Verfasser ihre Religion darin nicht sehr merklich verrathen haben.

Le nouveau Testament de N. S. Iesus Christ, traduit en François sur l'original grec, avec des notes litterales pour éclaircir le texte. Amsterd. 1718. 2 Bände in 4. Lausanne, 1735, und mit Zusätzen von beiden Verfassern, 1741. 2 Bde. in 4. Er hat an dieser Uebersetzung gemeinschaftlich mit Beausobre gearbeitet. Sie behält ihren Werth noch immer. Lenfants lesenswürdige Vorbereitung zum Lesen des N. Test., welche er derselben als eine Vorrede vorgesetzt hat, ist 1730 von J. F. C. Ernesti zu Leipzig in Oktav deutsch herausgegeben worden.

Poggiana, ou la vie, le caractére, les sentences et les bons mots de Pogge, Florentin, avec son histoire de la Republique de Florence etc. Amsterd. 1720. 2 Theile in 12. Ein venetianischer Patricier, Joh. Baptist Recanati, gab eine Kritik dieses Buchs, unter dem Titel: Osservazioni critiche ed apologetiche etc. zu Venedig 1721. 8. heraus. Dann haben wir auch Anmerkungen darüber von Mfr. *de la Mounaye*, Paris, 1722. 12.

Einige Briefe und Antworten darüber wurden in der Bibliotheque germanique gewechselt, an welcher Lenfant ohnehin arbeitete.

Préservatif contre la reunion avec le siége de Rome, ou Apologie de notre separation d'avec ce siege etc. Amsterd. 1723. 4 Theile in 8. Zu diesem sehr brauchbaren Werk gehört als der fünfte Band: L'Innocence du Catechisme de Heidelberg etc. ibid. 1690 und 1723 in 12.

Histoire du Concile de Pise, et de ce qui s'est passé de plus memorable depuis ce Concile jusq'au Concile de Constance. Amsterd. 1724. 2 Bände in 4. mit Kupfern 4 Alph. stark. Sie verdient der Geschichte des Costnizer Conciliums von diesem Verfasser an die Seite gestellt zu werden, weil sie mit eben der Genauigkeit und Mäßigung verfaßt ist. Die Hauptideen desselben sind in der Historie der Gelehrsamkeit unserer Zeiten, 11 St. S. 1039. angegeben. Er fängt seine Arbeit von dem Tode des Pabsts Gregorius XI. an; und also findet man in diesem Werk eine vollständige Kirchenhistorie der 36 Jahre, welche zwischen dem J. 1378, wo Gregorius gestorben, bis aufs J. 1414, da das Concilium zu Costniz ist gehalten worden, verflossen sind.

Seize Sermons sur divers Textes. Amst. 1728. 8. Deutsch, Halle, 1742. 8.

Histoire de la guerre des Hussites et du Concile de Basle. Amst. 1731. 2 Bände in 4. mit Portraits; und zu Utrecht, oder vielmehr zu Paris, in eben demselben Jahr. Deutsch: Geschichte des Hußitenkriegs und des Conciliums von Basel, von Lenfant, mit wichtigen das Original berichtigenden Noten, wie auch dem Leben und Schriften des Verf. vermehrt und verbessert. Aus dem Franz. ins Deutsche übersetzt von Mich. Christian Hirsch. Wien, 1783. 84. 4 Theile in 8. Mit 4 Bildnissen. Es ist zwar diese unter den drei Conciliengeschichten dieses berühmten Verf. die am wenigsten vollendete; und man hat dem Werke, das der Verf. zum Druck fertig hinterließ, erst nach seinem Tode die gedachte Aufschrift gegeben. Eigentlich beschrieb er darin die Geschichte des Hußitenkriegs, brachte aber wegen des unzertrennlichen Zusammenhangs, auch die vornehmsten Begebenheiten des Basler Conciliums hinein. Immer ist es ein sehr schätzbares Werk; insonderheit eine der schönsten historischen Belehrungen, wie abscheulich und zerstörend Unverträglichkeit und Verfolgungsgeist auf der einen Seite; auf der andern wüthende Schwärmerei in Religionssachen sey. Die Nachricht von dem Leben und den Schriften Lenfants ist nicht, wie man aus dem Titel der deutschen Uebersetzung schließen dürfte, eine neuverfertigte, sondern eben dieselbe, welche vor der Urschrift steht. Wenn gleich die Anmerkungen des deutschen Uebersetzers nicht zahlreich sind; so zeugen sie doch von guter Einsicht und Aufmerksamkeit.

Viele Aufsätze in den französischen Tagebüchern. Im 16ten und

18ten Theil der Biblioth. choisie stehen seine Anmerkungen über Mills Ausgabe des N. Test. — in der Republ. des lettres 1709 und 1710, historische Nachrichten über den Genuß des heil. Abendmahls in beiderlei Gestalt, und eine Beurtheilung der Anmerkungen des P. Bavassor über die Dichtkunst.

Histoire de la Papesse Ieanne. Cologne. (Amsterd.) 1694. 12. Vermehrt, à la Haye, 1720. 2 Bände in 12. nach des jüngern Friedr. Spanheims Abhandlung über diese Materie. Anfangs war Lenfant für die gemeine Erzählung, hernach hielt er sie in der Stille für eine Fabel

Man sehe: Niceron's Nachr. 10. Th. S. 124 - 139. Schröckh's Lebensbeschr. berühmter Gelehrten, 2 Th. S. 339-344. *Chaufepié* Dict. h. v. Biblioth. germanique, T. XVI. p. 115 seq. Hist. Bibl. Fabric. P. III. p. 434.

Lengefeld, Christian August von, ein erfahrner Kriegsheld, geboren zu Laasen im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt am 11. Mai 1728, nahm 1745 kursächsische, 1748 schwarzburgische, 1755 würtembergische, und zuletzt 1763 preußische Dienste, in welchen allen er nie eine Gefahr scheuete, sondern überall nicht nur Muth, sondern auch viele Kenntnisse zeigte. Daher schätzte ihn auch Friedrich der Einzige ganz vorzüglich, und übertrug ihm öfters die Aufwartung bei fremden Herrschaften. Er starb zu Ende des Julius 1789 zu Wernheim, einem Gesundbrunnen im Hannöverischen. Sein Portrait von Berger und sein Leben stehen im berlinischen militairischen Taschenkalender vom Jahr 1786.

Lenglet du Fresnoi, ist schon in der 1sten Abtheilung des 2ten Bandes S. 287 beschrieben. Hier will ich als Zusatz folgende Nachricht aus Seybolds hist. Handbuch auf alle Tage im Jahr (Reutl. 1788. 8.) S. 17. mittheilen:

„Er war ein großer Verehrer der Alten, übertriebs aber so sehr, daß er affektirte, ein alter Gallier zu seyn, so wie unsere deutschen Dichter vor einiger Zeit nur Barden seyn wollten. Daher seine Schreibart etwas Rauhes hat. Auch rückt man ihm Mangel an historischer Treue und Parteigeist vor, und endlich fehlte es ihm an der Biegsamkeit, die der haben muß, der bei den Großen sein Glück machen will. Sein Wahlspruch war: Freiheit. Doch sind einige seiner litterarischen Schriften sehr brauchbar, besonders die Anweisung, Geschichte zu lernen. Auch gab er ein neues Testament mit historisch-kritischen Anmerkungen heraus, das so viel Beifall erhielt, daß ein anderer für den Verfasser gehalten seyn wollte. Indessen waren oft seine Schriften mit so beißenden Urtheilen über andere Schriftsteller durchwebt, daß er deswegen ungefähr zwölfmal nach der Bastille wandern mußte. Sonderbar ists, daß er das Buch von der Nachfolge Christi, die er mit dem neu aufgefundenen 26sten Kapitel vermehrt hat, zu

gleicher Zeit mit den Werken des Regnier herausgab, die er mit schmutzigen Anmerkungen begleitete."

Lente, Otto Christian von, Kur-Hannöverscher Staatsrath, geboren 1707, war ein Sohn Albrecht Werners, der Appellationsrath zu Zelle war. Nach zurückgelegten Studien in Halle, wurde er am Kurhannöverischen Hofe als Kriegsrath und zu andern Aemtern gebraucht, wurde 1738 Gesandter in Wien, bis er 1741 geheimer Staats- und Kriegsminister wurde. Seine Geschäfte verrichtete er mit Emsigkeit und Nachdenken, und wurde daher sehr geschätzt; aber eine Krankheit machte ihn oft unfreundlich. Er starb auch schon am 9. Mai 1750. kaum 44 Jahre alt, nach einer schmerzhaften langwierigen Krankheit. Seiner Gemahlin belohnte man seine Verdienste mit einer Pension von 500 Thalern. — s. Neu. hist. Handlex. 2 Th.

Lentner, Karl Friedrich, ein durch verschiedene Schriften und mancherlei Poesien bekannter Arzt zu Breslau, geboren daselbst 1746. Er studirte in Halle, wandte außer der Medicin seine Zeit auf die Dichtkunst, und machte sich vorzüglich durch die schlesische Anthologie bekannt, die er im J. 1773 herauszugeben anfing, als er sich noch in Breslau befand. Er wurde alsdann Stadtphysikus in Brieg, starb aber schon am 21. Mai 1776. Seine Schriften sind in der 3ten Ausgabe des gel. Deutschlands, S. 633. verzeichnet.

Lentulus, Cäsar Joseph, von, kaiserlich-königlicher Generalfeldmarschall-Lieutenant und Kommandant zu Kronstadt in Siebenbürgen. Die Familie der Lentulusse stammt von der alten römischen dieses Namens ab, und alle Söhne darin heissen mit dem Vornamen Scipio oder Cäsar. Sie kam gegen das siebzehnte Jahrhundert von Rom nach Bern. Der obige Hr. von Lentulus war ein geborner Schweizer, reformirter Religion *) aus Bern, diente unter Oesterreich schon in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts und machte sich zum erstenmal in dem Türkenkrieg als Obrister berühmt. Er kommandirte damals das Philippische Dragoner-Regiment, und that damit in vielen glücklichen Scharmützeln und Streifereien den Türken vielen Schaden, worauf er 1738 kaiserl. Generalfeld-Wachtmeister wurde, und in dieser Würde dem Feldzug wider die Türken abermals beiwohnte. 1739 kam er unter dem Fürsten von Lobkowitz in Siebenbürgen zu stehen, nachdem er im Januar die rebellischen Bauern in dem Temeswarer Bannat zur Ordnung getrieben hatte.

In dem preussischen Krieg behauptete er seinen Ruhm in allen Gefahren, und erhielt hierauf (im Okt. 1741) nicht nur das Kom-

*) Seine Gemahlin war römisch-katholischer Religion aus Ungarn, in der väterlichen Religion wurde sein berühmter Sohn, Ruperts Scipio erzogen.

mando zu Kronstadt, sondern auch (im Dec.) die Würde eines Generalfeldmarschall-Lieutenants. Im Sept. 1742 ernannten ihn zwar die Generalstaaten zu ihrem General der Kavallerie; sein hohes Alter hielt ihn aber ab, diese Anerbietung anzunehmen. Er starb im Junius 1744, bei ziemlichen Alter.

Sein jüngerer Bruder, Samuel, diente von 1717 bis 1738, auch unter dem Hause Oesterreich. Im letzten Jahre bekam er eine gefährliche Wunde in den Kinnbacken, verließ daher seine Dienste als Obristwachtmeister, und ging nach Haus, wo er Landmajor wurde, und 1762 starb.

Lentulus, Rupert Scipio, Freiherr von, Königl. Preuß. Generallieutenant von der Kavallerie, Ritter des schwarzen Adlerordens, gewesener Gouverneur des Fürstenthums Neufchatel, Mitglied des großen Raths zu Bern ꝛc. ein Sohn des vorhergehenden Cäsar Joseph v. Lentulus, ward geboren zu Wien den 18. Apr. 1714. Er studirte zu Wien und Prag unter Aufsicht eines Hofmeisters bei den Jesuiten; erlangte trefliche Kenntnisse, erlernte die lateinische und französische Sprache und bildete sich zugleich zu seinem künftigen Kriegsstande. 1728 ward er Fähndrich bei dem kaiserl. Dragonerregiment von Philippi, mit dem er nach Italien ging, wo er Urlaub nahm, Parma, Piacenza, Florenz, Rom, Neapel und Venedig besah, und bei dieser Gelegenheit sich die italienische Sprache mit vieler Vollkommenheit eigen machte. Bei dem 1733 entstandenen Kriege ward er Generaladjutant des in der Schlacht bei Parma erschossenen Feldmarschalls, Grafen von Mercy. Nach Beiwohnung dieser Schlacht, ging er nach Deutschland zu dem daselbst stehenden Dragonerregiment von Philippi, bei welchem er 1734 als Hauptmann eine Kompagnie erhielt. 1735 war er bei der Affaire bei Klausen, und regulirte nach geschlossenem Waffenstillstande, auf Befehl des Generalfeldmarschalls Grafen von Seckendorf, die Quartierlinie, mit dem Grafen von Chatelux. Hierauf wohnte er in Ungarn den Schlachten bei Cornia, Grozka, Panczkowa und Meadia bei. In der letzten that er sich besonders dadurch hervor, daß er mit 2 Schwadronen in einen Husarenhauffen eindrang, solchen gänzlich zerstreuete, und also den Sieg beförderte. Nach wiederhergestellten Frieden, ward er zum kaiserl. Kommissarius ernannt, um die Gränzen von Servien und dem Bannat mit den Türken zu reguliren, und darauf zur Ratification des über diese Angelegenheit errichteten Traktats nach Konstantinopel gesandt, wo er bei dem Sultan Audienz hatte. Während der 6 Monate, da er sich im Türkischen Gebiete aufhielt, benutzte er diese Zeit, den Archipelagus und dessen vornehmsten Inseln zu besehen, auch sich von den Einwohnern und der Landesverfassung Kenntnisse zu verschaffen.

In den Jahren 1743 und 1744 wohnte er in dem österreichischen Successionskrieg den Feldzügen in Böhmen und Bayern, besonders aber der Schlacht bei Braunau mit vorzüglichem Muthe

hei. Als die Preussen Prag belagerten, that er sich zum öftern durch glückliche Ausfälle hervor, und als diese Stadt überging, wollte er, um nicht mit der Besatzung Kriegsgefangener zu werden, weder die Kapitulation unterschreiben, noch mit seinem Kommando das Gewehr strecken: er sagte zum preuß. General von Einsiedel: „er seye zum Fechten nach Prag kommandirt, nicht, das Gewehr zu strecken", und zerbrach mit seinen Leuten die Degen.

Einsiedel erzählte dem Könige Friedrich II. von Preußen diese entschlossene Handlung, welcher solche vorzüglich fand, Lentulus am folgenden Tag zur Tafel zog, viel mit ihm sprach, und da er seinen Verstand hervorleuchtend und ausgebildet, so wie seinen Körper einnehmend und schön fand, ihm nicht undeutlich zu verstehen gab, daß er ihn in seine Dienste zu haben wünschte; worauf er ihn auf sein Ehrenwort entließ. Lentulus ward durch die gnädige Aufnahme des Königs ganz hingerissen worden, und beschloß so gleich, diesem grossen Monarchen zu dienen. Er schrieb, nachdem er 1745 seinen Abschied genommen, zu Anfang des folgenden Jahres in französischer Sprache an den König, und bot demselben seine Dienste an, welche im Februar angenommen wurden. Der König nahm ihn als Major und Flügeladjutanten in sein Gefolge. 1752 im September ward er Obristlieutenant, und brachte in eben diesem Jahre die Vermählung des Prinzen Heinrichs von Preussen mit der Prinzeßin Wilhelmina von Hessen-Kassel, zu Stande. Der König, der mit seinen Diensten immer zufriedener wurde, beliehe ihn um eben diese Zeit mit den Baronien Travers und Kolombiers im Fürstenthum Neufchatel, und erhob ihn 1755 im Junius zum Obristen. Als der König 1756 mit der Armee nach Sachsen aufbrach, folgte Lentulus demselben, und war bei allen wichtigen Vorfällen, auch in der Schlacht bei Lowositz gegenwärtig, wo er sich sehr hervorgethan hat. Nach dieser Schlacht sandte ihn der König nach London, um die Nachricht von dem hier erfochtenen Siege zu überbringen. Hierauf befand er sich in den Schlachten bei Prag, Kollin, desgleichen bei Rosbach (am 5. Nov. 1757), in welcher letzteren er den geschlagenen Feind, die laufenden Franzosen, bis Erfurt verfolgte, fünf Kanonen von ihm eroberte, und 800 Gefangene einbrachte. 1757 ward er Generalmajor. In dem Treffen bei Leuthen brach er mit den auf dem rechten Flügel befindlichen Garde du Korps und Gens d'Armes in den Feind, und verfolgte ihn bis Lissa. Auch in der Schlacht bei Zorndorf war er gegenwärtig, und erhielt 1758 im Januar das Leibkuirassierregiment. 1759 nahm er bei Hoyerswerda den General von Lehla nebst 1800 Mann gefangen. 1761 machte er bei Wahlstadt, an der Spitze der Dragonerregimenter von Finkenstein und von Lezettritz, 300 Gefangene. In der Schlacht bei Reichenbach warf er mit zwei Dragonerregimentern, 60 feindliche Schwadronen über den Haufen, und verfolgte sie, nachdem er Verstärkung erhalten hatte.

Nach wiederhergestelltem Frieden befand sich Lentulus fast beständig um die Person des Königs, begleitete denselben auf seinen Reisen und bei seinen jährlichen Musterungen der Armee. 1767 im August erhob ihn der König zum Generallieutenant, und 1768 zum Gouverneur von Neufchatel. 1770 im Januar, gab er ihm den schwarzen Adlerorden, worauf er ihn 1773, wegen der Theilung von Polen und Besitznehmung von Westpreußen, nach Warschau sandte. 1776 ertheilte ihm die Kaiserin von Rußland den St. Andreas-Orden.

Der baierische Successionskrieg war der letzte, welchem L. beiwohnte. Er stand bei der Armee des Prinzen Heinrichs, und deckte dessen höchst beschwerlichen Rückzug aus Böhmen. Bei dieser Gelegenheit soll etwas vorgefallen seyn, das ihm den Kaltsinn des Königs zugezogen. Doch wenn man 65 Jahre alt ist, und so viele Strapazen ausgestanden hat, wie General Lentulus, dessen Gesundheit besonders in dem gedachten letztern Krieg sehr gelitten hatte, so sehnt man sich ohne weitere Veranlassung nach Ruhe. Er nahm also im Jahr 1779 Abschied vom König, und begab sich in sein Vaterland, wo er mit Freuden aufgenommen wurde. Doch konnte er der Ruhe noch nicht ganz genießen, indem er, als in den folgenden Jahren die Unruhen zu Geneve die Schweizer nöthigten, Truppen dahin zu schicken, welches auch Frankreich und Sardinien thaten, das Kommando darüber führen mußte. In seiner Heimath hatte er noch die Ehre, den Großfürsten von Rußland nebst dessen Gemahlin, so wie auch nicht lange hernach den Prinzen Heinrich von Preussen bei sich zu sehen. Endlich starb er am 26. Dec. 1786 in einem Alter von 72 Jahren auf seinem Landhause bei Bern, das er gekauft, und „meine Ruhe" genannt hatte. Er pflegte zu sagen, daß im siebenjährigen Kriege einigemal Ziethen den Vortrab, der König die Hauptarmee und er den Nachtrab kommandirt habe. So würden sie auch ins Reich der Todten marschiren, und in dieser Ordnung sind sie auch gestorben.

Der Freiherr von Lentulus setzte sich bei dem König von Preussen so sehr in Gnaden, daß er ihm, als er sich am 17. Jan. 1748 mit der königl. Hofdame Marianna von Schwerin, vermählte, die Hochzeit-Ausstattung machte. Auch mußten während der Tafel 13 prächtig gekleidete Schweizer ihre Aufwartung machen. Diese Verbindung mit dem Fräulein von Schwerin hat der König in seinen Schriften verewigt; sie ist aber lagge vor ihm gestorben, und gebar ihm 2 Söhne, die noch am Leben sind.

Er behielt bis auf die letzten Augenblicke seines Lebens, alle Gegenwart des Geistes und einen großen Muth. Seine Länge wird auf 8 Fuß gerechnet. Sein Körper war sehr proportionirt, mehr stark als hager; und man pflegte ihn daher schon in der Jugend nicht anders als den schönen Lentulus zu nennen. Bei alem dem war sein Ansehen martialisch. Sein Verstand war groß, und er wußte außer einer Menge Sprachen, darunter er verschiedene sehr gut gesprochen, die Kunst, sich bei Hofe wesentlich zu zeigen, und wichtige Geschäfte zu behandeln und auszuführen, daher

ihn auch K. Friedrich II. dazu sehr oft mit Nutzen brauchte, und ihm deßhalb sein Vertrauen in einem hohen Grad schenkte. Ungeachtet er 50 Jahre, theils dem Oesterreichischen, theils dem preussischen Hause gedienet, und sich bei 11 oder 12 Schlachten befunden hat, wo er sich gewiß nicht geschonet, und wo ihm mehr als ein Pferd unter dem Leibe todtgeschossen worden, so ist er doch, so viel man weiß, niemals verwundet worden.

Man sehe: La vie de *Rob. Scipion Baron de Lentulus* etc. d' après la traduction de Mr. Hedenhofer et l' edition de Geneve; revue, corrigée et augmentée de plusieurs remarques historiques et anecdotes curieuses. Ornée de son portrait. à Bern, 1788, $5\frac{1}{2}$ Bog. in gr. 8. Diese Lebensbeschreibung ist zwar nicht neu, sondern aus dem Deutschen des Hrn. Hauptmanns F. Ludw. von Haller durch Hrn. Hedenhofer übersetzt, und hier nur verbessert, ist aber die beste Beschreibung von Lentulus.

Lenz. . . . . geb. zu Stendal in der Altmark am 8. März 1686. Er lebte lange als Advokat zu Zerbst, in der Folge, als er eine reiche Erbschaft gethan hatte, zu Halle in Sachsen, als Privatmann und Hofrath verschiedener fürstlicher Häuser. Ein fruchtbarer Schriftsteller, dessen Werke sich auf 113 Artikel belaufen. Sie erläutern meistens die Specialgeschichte von Deutschland, z. B. von dem Hause Brandenburg, und besonders die Geschichte vieler adelichen Familien.

Leo, Leonardo, Kapellmeister des Konservatoriums S. Onofrio zu Neapel, zu Anfang dieses Jahrhunderts: geboren um 1694; wird allgemein für einen der edelsten und größten italienischen Komponisten erkannt. Er schloß gewissermaßen die große Periode der italienischen Musik, und fing die schöne an. Noch immer lassen sich seine Stücke mit Vergnügen hören, sie verbinden mit dem Schönen, Sangvollen und Ausdrückenden, das Gründliche und Korrekte, das man so oft an den heutigen italienischen Komponisten vermißt. Die größten Männer, Pergolesi, Piccini. Jomelli, Sacchini, Hasse u. s. w. sind entweder seine Schüler gewesen, oder haben sich nach ihm gebildet. Seine blühenden Jahre, als Komponist, fallen in die Jahre 1718 bis 1740. Er starb plötzlich in den Konservatorio um das J. 1745.

Von seinen Opern kennt man; Timocrate zu Venedig 1723, und Catone in Utica 1726, Cajo Gracco 1720, Tamerlano 1722, Bajazette desgleichen. Argene 1728, la Clemenza di Tito 1735, und Siface 1737. Für die Kirche sind die Oratorien, St. Elena und Cain e Abel. Von diesem letztern findet man im ersten Jahrgange des Cramerschen Magazins S. 568 einige gute Nachrichten. Desgleichen von einer Arie im Reichardtsch. Magaz. S. 39, wo sie im Klavierauszuge eingerückt ist. s. Gerbers Lex. d. Tonkünstl. 1. Th.

Leopold, Fürst von Anhalt-Dessau, der berühmte preussische Kriegsheld, geb. am 3. Jul. 1676 war ein Sohn Johann Georgs II. Fürsten von Anhalt und Stadthalters zu Berlin, und seine Mutter, Henrietta Katharina, geborne Prinzessin von Oranien, und Schwester der ersten Königin von Preussen. Als Erbprinz sollte er nicht sowohl in Kriegs-Uebungen, als vielmehr in den Geschäften der Regierung und des Friedens geübt werden. Aber seinem Feuer war der Unterricht eines Hofmeisters zu kalt; Waffen und Degen war alles was ihn freute, so, daß er als Kind schon Soldat war. Kaiser Leopold I. gab ihm schon in seinem 12. Jahre ein Regiment, und 1693 erhielt er seines Vaters Regiment zu Fuß in brandenburgischen Diensten. Zwei Jahre verwandte er nun auf Reisen, und 1695 that er seinen ersten Feldzug am Rhein, und wohnte als Brigadier der Eroberung von Namur bei. Bei einem Kriegshelden, wie dieser ist, wäre es überflüssig, zu sagen, in welchen Gefechten und bei welchen Thaten er war, sondern nur was er grosses that. Klug, tapfer, unerschrocken, aushaltend, gegen sich selbst hart, war er jederzeit. So rühmten ihn Freunde und Feinde im spanischen Successions-Kriege. 1696 wurde er Generalmajor; 1697 Johanniter-Ordens Ritter; und 1698 trat er seine Landes Regierung an. Im J. 1701 erhielt er die Stadthalterschaft von Magdeburg; 1702 diente er wider Frankreich, und 1703 wurde er Generallieutenant. Bis 1704 diente er beim Reichsheer, und von 1705 bis 1707 mit demselben und den dabei sich befindenden brandenburgischen Hülfsvölkern in Italien. 1709 ging er mit dem Kronprinzen von Preussen unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugens, als Freiwilliger in die Campagne nach Brabant.

In dem Treffen bei Hochstädt, in welchem er auf dem linken Flügel 11 preussische und 7 dänische mit einigen kaiserlichen Bataillons kommandirte, zeugete Prinz Eugen von ihm, er habe mit grösster Unerschrockenheit seine Leute ins härteste Treffen geführt, und man müsse diesen herrlichen Sieg grösstentheils ihm zu schreiben. Der Feind hatte nämlich die Kavallerie auf diesem Flügel schon zurückgetrieben, und war der Infanterie in die Flanke gefallen. Fürst Leopold stellte aber die Infanterie so glücklich her, daß die Feinde bei einem zweiten Angrif in grösster Unordnung das Feld räumten.

Als er die preussischen Völker in Italien kommandirte, so beförderte er den Uebergang der Armee über die Adda, auf welchen das große Treffen bei Kassano erfolgte, durch den Brückenbau, den er zu Stande brachte, und durch sein Beispiel, indem er der erste war, der zu Pferde über den gefährlichen Fluß setzte. Die Fatiquen verursachten ihn aber ein hitziges Fieber, an dem er 3 Wochen zu Brescia lag. In dem Treffen bei Turin that er unglaubliche Dinge. Er kommandirte den linken Flügel, drang mitten durchs Feuer an das Retranchement, wurde aber zweimal zurückgetrieben. „Männer kämpft!“ rief er, so erstieg er zuerst das Lager, seine Leute ihm nach, Prinz Eugen eilte mit 2 Regimentern

herbei, und der Feind mußte fliehen. Nach erhaltenem Siege schmachtete er vor Hitze; ein Hauptmann, den er um einen Trunk bat, reichte ihm eine Flasche Brantwein, und ein Soldat ein Stück Brod, davon er sich erquickte. Noch einmal kam er nach Italien; weil er sich aber mit dem Herzoge von Savoyen nicht gut vertragen konnte; so verbat er sich in der Folge das Kommando.

In den Jahren 1710, 1711 und 1712 kommandirte er die preussischen Truppen in den Niederlanden, und wurde am Ende des letzten Jahres General-Feldmarschall, und wirklicher geheimer Kriegs-Rath. Bald darauf starb König Friedrich I. von Preussen; aber sein Nachfolger K. Friedrich Wilhelm war ihm noch mehr zugethan. Fast allenthalben wo er war, in- und ausserhalb Landes, mußte er um ihn seyn; und war er in Berlin, und der Prinz nicht auch, so besuchte er ihn in Dessau. In der Liebe zu den Waffen, zu kriegerischen Lustbarkeiten, zur Parforcejagd waren sie gleich-gestimmt, dazu kam noch die nahe Verwandschaft, wodurch eine Vertraulichkeit zwischen dem König und dem Fürsten entstand, die durch nichts konnte unterbrochen werden. In dem Krieg wider Schweden im J. 1715 waren sie beide zu Feld, der Fürst war aber der eigentliche Heerführer der preussischen Truppen. Die Eroberung der Insel Usedom, war ihr Werk, und die Eroberung der Insel Rügen kommandirte der Fürst auch. König Karl führte seine Schweden selbst an, ward aber geschlagen, verwundet, und konnte kaum der Gefangenschaft entgehen. Nach Eroberung von Stralsund verließ er mit dem Könige die Armee. Nun war Friede bis zum polnischen Krieg, in welchem er zwar kein Kommando hatte, aber von dem Prinzen Eugen, der am Rhein wider die Franzosen stritt, dahin eingeladen wurde, sich mit ihm zu berathschlagen.

Leopold war indessen im J. 1734 Reichsgeneral-Feldmarschall geworden, so daß man vermuthete, er würde als ein erfahrner Krieger, der ausser dem Grafen von Stahrenberg der älteste General im Reich war, das Kommando über die Reichsvölker erhalten. Aber Prinz Eugen verließ vor Ende des Feldzugs die Armee, und mit ihm der Fürst Leopold, und bald darauf wards Friede. Vor dem Ausbruch des österreichischen Successionskriegs starb sein vertrauter König. Der Fürst mußte bei seinem Tode zugegen seyn. Er wäre wohl selbst für seinen König gestorben, oder in dem Augenblick mit ihm. König Friedrich II. schenkte ihm aber nicht weniger Vertrauen, und schätzte ihn wohl gar wie einen Vater. Er gab ihm, als er den Feldzug in Schlesien machte, das Kommando über die Armee, welche die brandenburgischen Lande wider den befürchteten Einfall von Hannover decken mußte. Er bekam aber auf dieser Seite nichts zu thun.

Im J. 1742 bekam er das Kommando des königl. Heeres in Ober-Schlesien, worauf der Breslauer Friede erfolgte. Bei dem neuen Einfall in Böhmen stand er mit einer Armee bei Magdeburg, die er hernach nach Schlesien führte, und daselbst bei der Abwesenheit des Königs die Armee kommandirte. Er ging darauf mit

30000 Mann auf das österreichsche Korps los, das in Schlesien einzubrechen drohete, und nöthigte es zu einem schleunigen Rückzug. Dieß geschahe im Januar 1745, in welchem Kaiser Karl VII. starb. Dieser Todesfall schien den preussischen Kriegsthaten ein Ende zu machen, so daß der Fürst von Berlin Befehl bekam, die Winterquartiere zu beziehen, und die Feindseligkeiten einzustellen. Allein die Irrungen mit Sachsen verursachten neue Bewegungen mit der Armee. Der Fürst zog im Julius bei Magdeburg ein Heer von 24000 Mann zusammen, und als im November Prinz Karl die Lausitz, und der österreichische General Grune Sachsen mit Truppen betrafen; so mußte Leopold mit seiner Armee auch nach Sachsen rücken, und am 30. Nov. war Leipzig schon in seiner Gewalt. Er bemeisterte sich bald mehrerer Städte, und lieferte 1746 den Sachsen bei Kesselsdorf jene blutige aber berühmte Schlacht. Er kam nach einem beschwerlichen Marsch am 15. Dec. bei dem Städtchen Wilsdruf an, wo die sächsische Armee in Schlachtordnung stand. Die Anhöhen von Kesselsdorf waren mit der sächsischen Artillerie so besetzt, daß sie die preussische Armee völlig bestreichen konnte. Fürst Leopold suchte sich also dieses Dorfes zu bemeistern; seine Grenadiere thaten fürchterliche Anfälle, wurden aber zweimal zurückgeschlagen, so daß die Sachsen sich schon des Sieges versichert hielten. Als aber der Fürst merkte, daß in der feindlichen Kavallerie eine Lücke gemacht sey, ließ er den Angriff ernenern, brachte das Dorf in Brand, und die sächsischen Grenadiere zur Flucht, so daß der ganze linke Flügel das Feld räumte. Diesem folgte der rechte auch nach, und der Fürst erhielt einen vollkommenen Sieg. Die Niederlage war schrecklich, und das Blutvergiesen groß. Nur der Blessirten zählte man bei 8000, und mehr als die Hälfte war todt. Am folgenden Tag (am 16. Dec.) vereinigte sich der König mit ihm, worauf der Marsch nach Dresden ging, das sich schon am 18. Dec. ergab, und von dem König von Preussen besetzt wurde.

Der dadurch bewirkte Friede machte endlich am 26. Dec. diesem Krieg ein Ende. Fürst Leopold begleitete darauf den König nach Berlin, und ging nach einiger Zeit nach seiner Residenz Dessau, wo er seines herannahenden hohen Alters ungeachtet, eine vollkommene Gesundheit zu geniessen schien, aber am 8. April 1747, während der Mittags-Tafel plötzlich vom Schlag gerührt wurde, und am folgenden Tag in seinem 71. Lebensjahr starb. Zur Geschichte des Militairs verdient folgendes von ihm bemerkt zu werden. Er ist der Erfinder der eisernen Ladstöcke. Als er beim Exerciren bemerkte, daß während des Charchirens die meisten Ladstocke zerbrachen, so ließ er 1698 eiserne Ladstöcke, zuerst bei den Grenadieren, und im folgenden Jahr bei dem ganzen Regiment machen. Erst in den Jahren 1718 und 1719 wurden sie bei der ganzen preussischen Armee eingeführt.

Auch als Fürst verdient dieser Held bemerkt zu werden. Sein Vater war schon 1693 gestorben; er war aber noch minderjährig, und erst im J. 1698 im 17. Jahre seines Alters trat er die Regie-

rung seines Landes an. Seine Gesichtsbildung schien etwas glückliches und nachdenkendes mit sich zu führen, sie war aber an sich selbst so beschaffen, daß man sich beim ersten Anblick vor ihm entsetzte. Obgleich die Hagerkeit seines Gesichts von seinem Alter zeugte, so benahm sie ihm doch nichts von seiner natürlichen Lebhaftigkeit; die Schwärze desselben gab aber hinlänglich zu erkennen, daß er nicht nur viel Pulver gerochen, sondern auch von Jugend auf viele rauhe Winde und Sonnen-Hitze erduldet habe, welches ihm bei seinem schwarzen Zwickelbart ein so martialisches Ansehen gab, daß ihm darin damals kein Kriegsheld konnte an die Seite gesetzt werden. Er trug seine eigenen schwarzen Haare in einen Band-Zopf, und hielt dergleichen Aufputz einen Soldaten, der viel in Bewegung seyn muß, für sehr bequem. Seine unablässigen Kriegs-Strapatzen ließen ihn nicht dick werden. Seine Stimme war durchdringend, und denjenigen eigen, die viel mit dem Exerciren der Soldaten zu thun haben. In seiner Kleidung war er sehr einfach, und ging gemeiniglich nicht besser, als ein gemeiner Soldat von seinem Regiment. Uebrigens war er arbeitsam, und sorgfältig. Frost und Hitze, Mangel und Ueberfluß ertrug er eines wie das andere, mit Gleichgültigkeit, war dabei tapfer und unerschrocken, aber in seinen Unternehmungen ausserordentlich kühn und hitzig. Aeusserlich bekannte er sich zur reformirten Religion. Wenn er in Zorn gerieth, waren seine Worte einem Donner gleich, der Blitz und Schlag mit sich führt. Ob er gleich ein ungemeiner Freund der Soldaten war, so schonte er sie doch gegen den Feind wenig, beobachtete auch eine strenge Kriegszucht, und wollte schlechterdings Gehorsam geleistet haben. Die Soldaten, die ihre Schuldigkeit thaten, hielt er hoch, und machte sich mit ihnen bisweilen ganz gemein. Er liebte den Freimüthigen, auch wenn er etwas zu frei scherzte.

In seiner Jugend war er zu vielen Ausschweifungen geneigt, als er aber zu einigem Alter gelangte, vermochte ihn weder der Wein noch das Frauenzimmer mehr einzunehmen. Kriegerisch in Worten und Gestalt setzte er alles in Ehrfurcht gegen sich; aber die Liebe gegen ihn war eben so allgemein. Sein grösstes Vergnügen fand er an der Parforce-Jagd, darin er sich fleißig übte. Seine Oekonomie gründete sich auf Sparsamkeit, daher fand an seinem Hofe keine Verschwendung statt. Sein Kammer- und Finanz-Wesen hielt er in der schärfsten Ordnung, wobei ihm seine Gemahlin treulich an die Hand ging. Sein Land hat er zwar stark angebauet, Vorwerke angelegt, einen kostbaren Damm zur Abwendung der vielen Ueberschwemmungen der Elbe aufgeführt, aber die Nahrung der Unterthanen meist an sich gezogen. Die Rittergüter und Mühlen machte er öfters zu Fürstl. Domainen, und der grösste Theil seiner Unterthanen, die ein Gewerbe hatten, waren seine Pachtleute. Die Juden, die bei ihm vielen Zutritt hatten, genossen in seinem Lande große Freiheiten, mußten ihm aber dafür starke Summen entrichten.

Schon in seiner frühesten Jugend war er auf das heftigste in ein bürgerliches Frauenzimmer, Anna Louisa Fösin, verliebt, deren Vater ein Apotheker zu Dessau war, und er war schon damals fest entschlossen, sie zu heirathen. Weil aber seine Mutter mit einer solchen ungleichen Ehe übel zufrieden war, so veranlaßte sie ihn im Nov. 1693 zu einer Reise in auswärtige Lande, um durch Entfernung von diesem geliebten Gegenstand das Andenken davon aus seinem Herzen zu bringen. Allein Zeit und Abwesenheit hatten keine Wirkung auf sein heftiges Liebesverständniß, und er liebte bei seiner Rückkunft am 24. Jan. 1695 seine theuerste Jungfer Fösin noch eben so heftig und leidenschaftlich, als es bei seiner Abreise geschah. Er ging darauf zu Felde, und verrichtete mit Ruhm seinen ersten Feldzug. Indessen wurde er für majorenn erklärt, die bisher von seiner Mutter geführte Regierung seines Landes selbst anzutreten, und nahm auch am 13. Mai 1698 von seinen Unterthanen die Huldigung ein. Sein Liebes-Verständniß mit der Jungfer Fösin setzte er beständig fort, und vermählte sich auch mit ihr noch im Sept. desselben Jahres. Seine Frau Mutter ging zwar schwer daran, ihre Einwilligung dazu zu geben; weil sie es aber auf keine Weise verhindern konnte, so ließ sie es endlich geschehen. Die Fürstl. Vettern und Anverwandten sahen sich um so viel mehr genöthiget, ein gleiches zu thun, weil der Kaiser nicht nur seine Einwilligung zu dieser Ehe gab, sondern auch seine Gemahlin mit allen ihren Nachkommen, durch ein Diplom vom 29. Dec. 1701, in den Reichsfürstenstand erhob, und ihr den Titel Hoheit beilegte. Mit ihr erzeugte er 9 Kinder *), und sie lebten so vergnügt und in solcher Einigkeit mit einander, daß auch die großen Beschwerlichkeiten der schweren Feldzüge in den Jahren 1703, 1704 und 1705 nicht vermögend waren, sie beide von einander zu trennen.

Das Leben und die Thaten des Fürsten Leopolds von Anhalt-Dessau sind in den geneal. historischen Nachrichten, 113 Th. S. 379-407 und 116 Th. S. 667-710 weitläufig erzählt. — Im 1sten Th. des Versuchs einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls von Seckendorf, S. 213, ist der Charakter des Fürsten Leopolds, dessen Feindschaft einen so bedeutenden Einfluß auf Seckendorfs Schicksale gehabt hat, ziemlich derb geschildert. — Sein eigenhändiges bis 1703 fortgesetztes Tagebuch über seine Thaten findet man in Ludwig von Baczko Annalen des Königreichs Preußen, 1s und 2s Quartal. (Königsberg, 1793. 8.)

*) Die Erziehung der Prinzessinnen überließ er seiner Gemahlin, die Prinzen aber führte er selbst zum Kriegswesen an, und brachte ihnen eben die Denkungsart und Manieren bei, die er an sich hatte. Vier davon standen in Königl. Preuß. und einer in Kursächs. Kriegsdiensten.

Sein zweiter Sohn

Leopold Maximilian, Fürst zu Anhalt, Königl. Preußischer Generalfeldmarschall, Ritter des schwarzen Adler-Ordens, Gouverneur von Magdeburg u. s. w. ist am 25. Dec. 1700 geboren. Als er noch nicht 9 Jahre alt war, nahm ihn sein Vater schon ins Feld mit, und 1715 ward er Obrist der Infanterie. Er ging darauf als Volontair nach Ungarn wider die Türken. Sein erstes Kommando hatte er 1733, als er die Exekutions-Truppen wider die Stadt Mühlhausen kommandirte, welche den ergangenen kaiserl. Befehlen nicht Gehorsam leisten wollte. In dem Feldzuge am Rhein diente er als Generallieutenant, und nahm den bekannten französischen Parteigänger, Obristen la Croix, bei Lorch am Rhein gefangen. Im schlesischen Kriege machte ihn vor allem die Eroberung der Festung Glogau berühmt. Der König ließ ihm geheime Ordre geben, durch einen unvermutheten Ueberfall sich dieser Festung zu bemeistern. Er kam am 8. März 1741 in der Mitternacht so unvermuthet vor dieselbe, daß seine Truppen schon die Palisaden niedergehauen hatten, ehe der Feind sie nur bemerkte. In einer Stunde war der Wall erstiegen, die Stadt überwältigt, und die auf dem Markt in Waffen versammelte Garnison zu Gefangenen gemacht. Der König schrieb ihm für diese glückliche Unternehmung den verbindlichsten Dank. Eben so leicht besetzte er Breslau. Er bat um freien Durchmarsch, blieb aber, als seine Truppen in der Stadt waren, darin sitzen. Nach dem Treffen bei Chotusiz am 17. Mai 1742, in welchem er das nächste Kommando nach dem König hatte, wurde er auf der Wahlstatt zum Generalfeldmarschall erklärt. So bewies er auch bei andern Gelegenheiten ruhmwürdige Tapferkeit, so lange er Kriegsdienste that.

Nach seines Vaters Tod im April 1747 fiel ihm die Regierung des Landes zu. Er war gleich nach dem Antritt seiner Regierung bemühet, das Wohl seiner Unterthanen zu befördern, daher er nicht nur die Accisen verringerte, sondern auch verschiedene Zölle und andere Abgaben heruntersetzte. Nicht weniger machte er bei seinem Kammerwesen eine sehr ordentliche Einrichtung, und bemühete sich sehr, die vorhandenen Schulden, welche er nach dem väterlichen Testament ganz allein bezahlen sollte, zu tilgen. Weil das fürstliche Wohnschloß zu Dessau noch nach der alten Bauart und unbequem war; so ließ er solches nach neuem Geschmack einrichten und neu erbauen. Er ließ auch mit diesem Bau im April 1748, und zwar mit dem rechten Flügel, den Anfang machen, welcher bald so weit zu Stande kam, daß er von ihm im Mai 1750 konnte bezogen werden. Hierauf ließ er auch das Hauptgebäude neu erbauen, welches auch bei seinem Leben noch bis unters Dach fertig wurde. Im April 1749 stiftete und begabte er das von ihm an der Ecke der Cavalierstraße erbaute Armenhaus, und legte demselben den Namen Leopolds-Dank bei. Die in diesem Stift befindlichen armen Männer müssen einen ehrbaren Lebenswandel füh-

ren, im Stift selbst wohnen, und den täglich Morgens und Abends zu halten verordneten Betstunden und den jährlich zu halten verordneten 4 Predigten, jederzeit beiwohnen.

Am 20. April 1751 starb seine von ihm sehr geliebte Gemahlin, Giesela Agnes, eine Tochter des Fürsten Leopolds zu Anhalt-Cöthen, mit welcher er 7 Kinder gezeugt hatte. Ihr Tod war seinem ohnedieß bereits kränklichen Körper sehr schmerzhaft, und er folgte ihr auch noch in demselben Jahre ganz unvermuthet am 16. Dec. im Tode nach. Das Fürstenthum Anhalt-Dessau verlor viel an ihm. Er hörte nicht nur seine Unterthanen gern selbst an, und ertheilte auf ihre Bittschriften eben so bereitwillig selbst Antwort, sondern er suchte auch während seiner leider nur zu kurz gedauerten Regierung das Land in Flor zu bringen. Sein durchdringender Verstand ließ ihn auch die wichtigsten Sachen bald einsehen und richtig beurtheilen. Bei seiner großen Liebe zur unbestochenen Gerechtigkeit hielt er ernstlich darauf, daß einem jeden Recht widerfahren, und so bald immer möglich zu seinem Recht verholfen werden mußte. Sein unerschrockener Muth ist aus seinen Kriegsthaten bekannt. Sein Leben hat Pauli in den Leben großer Helden, 3 Th. S. 285-352 umständlich beschrieben.

Leopold, Johann Dietrich, ein geschickter Arzt, geboren in Ulm am 10ten Februar 1702. Er erhielt seinen ersten Unterricht auf dem Gymnasium in Ulm, kam im Jahr 1720 zu den öffentlichen Vorlesungen, und widmete sich der Arzneiwissenschaft. Ehe er im Jahre 1724 die Universität Strasburg besuchte, hielt er vorher eine selbst ausgearbeitete Rede: *in laudem Botanicae sigillatim plantarum in terra Ulmensi obviarum*, in welcher er schon damals seine botanischen Kenntnisse zeigte. Von Strasburg ging er nach Tübingen, und erhielt im Jahre 1727 die Licentiatenwürde. Im Jahre 1728 kam er zu Ulm ins Collegium medicum, und starb sehr jung schon am 10. März 1736. Er war ein sehr fleißiger Botaniker, wie seine Schrift Nr. 2. beweist; und seine Schrift Nr. 6. ist ein sehr schätzbares Werk für den Arzt und Liebhaber der gelehrten Geschichte der Reichsstadt Ulm.

Schriften:

1) De Betula arbore, pro Gradu Licent. 4. Tubingae. 1727.
2) Deliciae Sylvestres Florae Ulmensis, oder Verzeichniß der Gewächse, welche um des h. Röm. Reichs freien Stadt Ulm in Aeckern, Wiesen, Felsen, Wäldern, Wassern u. s. w. ungepflanzt zu wachsen pflegen, nebst ihren vornehmsten Benennungen, Ort und Zeit ihrer Blüthe. Ulm, 1728. 8.
3) Beschreibung des berühmten Gesundbrunnen Griesbad in Ulm. Ulm, 1730. 8.
4) Programma Anatomicum de Hydrope saccato seu Incarcerato Paro, in Foemina quadam Ulmensi, quae Abdomen su-

pra modum tumidum per aliquot annos guttavit, observato. Ulmae, 1731. in 4.

5) Programma Anatomicum de quibusdam medicis Ulmensibus de republica microcosmica bene meritis. 4. Ulmae, 1731.

6) Memoria Physicorum Ulmanorum, seu Biographiae Medicorum ordinariorum Ulmensium, ab Anno 1377 usque ad annum 1733. (Handschr.) In Folio.

Das Original dieses vortreflichen Werks, das ausführliche Nachrichten der Ulmischen Aerzte, nebst genauer Anzeige aller ihrer herausgegebenen Schriften enthält, war auf der Ulmischen Stadtbibliothek; es ist aber bei dem bekannten großen Brande im J. 1785 verbraunt. — Doch ist noch eine gute Abschrift vorhanden.

7) Aufsätze in der period. Schrift: Zufällige Relationen, u. s. w. Ulm, 1717-18. 8.

Leopold, Maximilian Julius, Herzog von Braunschweig, war das jüngste Kind des Menschenfreundes, Herzogs Karl von Braunschweig, und der erhabenen kön. preußischen Prinzessin, Philippine Charlotte, Schwester Friedrichs des Großen. Er wurde am 10ten Oktober 1752 geboren. Sobald seine Seele sich zu entwickeln anfing, äußerte sich auch schon in allen seinen kleinen Handlungen der leutselige, menschenfreundliche Charakter, der so ganz unterscheidend die angeborne Grundeigenschaft seines edlen großen Geschlechts ist. So wie er sich immer mehr entwickelte, wurde er bei der angenehmsten Gestalt, die die Natur nur bilden kann, auch immer um so viel einnehmender. Die Leitung und der Unterricht, in die er gleich vom Anfange zu kommen das Glück hatte, trugen zu der vollkommnen Ausbildung von ihm vieles bei. Die erste Erziehung und Bildung des Prinzen wurde dem Herrn von Wallmoden, nachher dem Herrn von Campen, und dann dem jetzigen Oberhofmeister der verwittweten Herzogin von Braunschweig, Herrn von Bülow, aufgetragen. Die fernere Ausbildung fing mit seinem Eintritte in das 12te Jahr an, da er, nach Endigung des siebenjährigen Krieges, der Aufsicht des Herren Obersten von Warnstädt anvertraut wurde. Den Unterricht in der Religion erhielt er, so wie alle seine Brüder, von dem Herrn Vicepräsidenten und Abte Jerusalem, und sein ganzes Leben bewies, daß er es sich zur angenehmsten Pflicht machte, der Grundsätze seines großen Lehrers stets werth zu seyn, welchem er auch bis ans Ende die zärtlichste Freundschaft gewidmet hat. Zur Fortsetzung seiner Kenntnisse machte er mancherlei schätzbare Reisen, und besonders 1775 in Begleitung des Obersten von Warnstädt über Wien nach Italien. So wie der Prinz nach Hause kam, machte er sich zu seiner Bestimmung fertig, das Regiment, welches ihm sein Onkel, König Friedrich II. von Preußen unterm 12ten Januar 1776 gegeben, und welches ihn in Frankfurt an der Oder schon erwartete, zu übernehmen, wohin ihn auch noch sein ver-

trauter Freund, der Herr von Warnstädt begleitete. Wohlthun war seine erste, seine vorzüglichste Pflicht. Alle hülfsbedürftige Personen, sowohl vom Militair- als Civilstande, suchten in allen Nöthen immer ihre erste Zuflucht bei ihm. Manche mißbrauchten seine herablassende Güte, und erhielten Wohlthaten, deren sie nicht würdig waren. Dieß war desto leichter möglich, da der gute Prinz seine Wohlthaten immer ohne Geräusch und in der Stille austheilte, und er war in der größten Verlegenheit, wenn ihm jemand seinen Dank abstatten wollte.

Er war sehr mäßig im Essen und Trinken, und versagte sich Bequemlichkeiten, um desto mehr für Hülfsbedürftige zu erübrigen. Wenn Unterofficiere und gemeine Soldaten zum Dienst untüchtig wurden, so gab er ihnen neben dem Königl. Gnadengehalte noch so viel, daß sie ganz bequem leben konnten. Er gab sich alle mögliche Mühe, ihnen eine Versorgung zu verschaffen. Wenn einer eine Kassenbedienung erhielt, und die erforderliche Caution nicht stellen konnte, so that solches der Prinz aus seinen Mitteln, oder schenkte einem verdienten Manne wohl gar das Kapital zu diesem Behufe. Die Quelle aller seiner Handlungen war Religion und Tugend. Er versäumte sehr selten den öffentlichen Gottesdienst. Die Personen, die er seines nähern Umgangs würdigte, mußten frei und ungezwungen mit ihm umgehen. Er war sehr erfreut, wenn man ohne Zwang und Zurückhaltung mit ihm redete, weil er, wie er sagte, nun sehen könnte, daß man einiges Zutrauen und Liebe gegen ihn hätte. Er war ein Liebhaber der Gelehrsamkeit, die Gelehrten schätzte er hoch, und in den Wissenschaften selbst war er ein Kenner. Besonders studirte er die Taktik, und urtheilte mit großem Scharfsinne von den militairischen Einrichtungen auswärtiger Fürsten.

So wie dieser Prinz lebte, so starb er auch. Er wurde mitten in der Ausübung der höchsten Menschenliebe hinweggerissen! Die großen Ueberschwemmungen, welche im Aprilmonat 1785 an so vielen Orten, besonders im Magdeburgischen und Schlesien, so viele Verwüstungen anrichteten, waren auch in Frankfurt an der Oder, durch die austretende, und die Dämme durchbrechende Fluth dieses Stroms, fürchterlich und verderblich. Am 27sten April stieg die Wassersnoth in Frankfurt aufs höchste. Alle menschlichen Kräfte konnten der Gewalt des Wassers keinen Widerstand mehr leisten. Die Arbeiter auf den Dämmen mußten ihr Leben in Sicherheit setzen, und viele retteten es nur mit Gefahr. Keine Beschreibung ist fähig, die Wuth des sich nun selbst überlassenen Stromes und die dadurch angerichteten Verwüstungen zu schildern. Leopold eilte den Unglücklichen beizustehen, stürzte sich bei dem Fischerthore in einen Kahn, ungeachtet der Eigenthümer desselben ihm die große Gefahr vorstellte, und anfangs die Ueberfahrt verweigerte. Der Herzog aber erwiederte, voll Gefühl über den Jammer der Nothleidenden: „Was bin ich mehr als Ihr? Ich bin ein Mensch wie Ihr, und hier kommt es aufs Menschenleben an.“ Er wollte selbst mit überfahren, und selbst nachsehen,

ob in den Häusern der Dammvorstadt, welche immer häufiger einstürzten, sich nicht noch unglückliche Personen befänden, welche einer schleunigen Rettung bedürften. Die Abfahrt des Herzogs geschahe in Gegenwart einer großen Anzahl von Menschen, welche an dem diesseitigen Ufer standen; die Gewalt des Wassers schlug den Kahn an eine Weide, und der Prinz fiel unglücklicher Weise in den Strudel. Des Herzogs Begleiter kamen aus dem Grunde in die Höhe, und gewannen Bäume, an die sie sich halten konnten, bis sie gerettet wurden; der Herzog war aber verloren.

Der berühmte Künstler, D. Chodowieki in Berlin, verfertigte zum Andenken der Begebenheit, und zum Besten der Verunglückten, einen Kupferstich, welcher im Vorgrunde den Herzog vorstellt, wie er in den Fischerkahn tritt, von drei Schiffern regiert, von den Umstehenden gewarnt, ihnen antwortet: „Ich bin ein Mensch wie Ihr, hier kommts aufs Menschenleben an.“ Der Mittelgrund und die Entfernung stellen den, Menschen, Vieh und andere Dinge mit sich hinreißenden Oberstrom, und die mit Wasser bedeckten Alleen der Dammvorstadt vor. Die Unterschrift ist: Herzog Leopold von Braunschweig geht seinem Tode in der Oder entgegen, Frankfurt den 27. April 1785 von D. Chodowiecki. Sein Tod hat so allgemeine Sensation erweckt, daß man ihn in allen möglichen Arten von Aufsätzen pries, und daß selbst in Frankreich eine Prämie auf das beste Lobgedicht ausgesetzt wurde.

S. Hist. Portef. 1785. St. 5. S. 582-595. St. 7. S. 81-93. und St. 8. S. 283-288. Jahrg. 1788. St. 4. S. 449. — Polit. Journal 1785. St. 5. S. 452-466. — Berliner Monatsschrift 1785. St. 6. S. 566. St. 7. S. 1-10. Ankündigung einer Subscription zur Stiftung einer jährlichen Gedächtnißfeier, s. ebend. St. 6. S. 583-588. Vergl. einige folgende Stücke. Nachricht von der (wirklichen) Stiftung derselben. 1786. St. 6. S. 572-576. Fernere Nachricht von dieser Stiftung. 1787. St. 5. S. 503-504. — Karl Ren. Hausen Biographie dieses Herzogs ꝛc. nebst einer vollständigen Sammlung aller zu Frankfurt herausgekommenen Schriften, Predigten und Gedichte, und einer Nachricht von den Ueberschwemmungen der Oder ꝛc. Frkf. a. d. Oder 1785. gr. 8.

Lercari, Nicolaus Maria, ein Kardinal, geboren zu Tabia, einem Genuesischen Dorfe, am 19. Nov. 1675. Seine Familie ist von einem ansehnlichen römischen und genuesischen Adel, daher gab man ihm eine anständige Erziehung im Collegio romano bei den Jesuiten, und er bekam bald Bedienungen am römischen Hofe. Im J. 1701 ernannte ihn Clemens XI. zum Gouverneur zu Todi, von da er in gleicher Qualität nach Benevent kam, wo der Kardinal Orsini damals Erzbischof war. Diesen gewann er so sehr, daß er sein vollkommenster Vertrauter, und nach dessen Erhebung zur päbstlichen Würde zu den wichtigsten Geschäften gezogen wurde. Von Benevent kam er als Gouverneur nach Camerino, und von

da wieder nach Rom, wo er Consultor der heil. Consulta wurde. Er ward darauf wieder als Gouverneur nach Ancona, von da nach Civita Vecchia, und endlich nach Perugia geschickt, bis er abermal nach Rom kam.

Im J. 1724 bestieg der Kardinal Orsini unter dem Namen Benedikt XIII. den päbstlichen Stuhl, der ihn sogleich zu seinem Kammermeister machte, und die Würde eines Erzbischofs von Nazianz ertheilte, auch ihn selbst dazu weihete. Er würdigte ihn einer ganz besondern Vertraulichkeit, und zog ihn in den wichtigsten Staats- und Kirchenhandlungen zu Rathe. Man zählte ihn daher unter dessen Lieblinge, ohne welchen er nichts zu thun pflegte. Als Paolucci im Jun. 1726 starb, gab ihm der Pabst sogar die wichtige Bedienung eines päbstl. Staatssekretairs oder obersten Staats-Ministers. Weil aber dieses Amt insgemein mit der Kardinalswürde verknüpft ist, so wollten sich anfangs die auswärtigen Minister mit ihm als bloßen Prälaten in keine Staatsgeschäfte einlassen, und als sich auch der Pabst vergebens bemühete, sie, den portugiesischen und französischen Minister ausgenommen, auf andere Gedanken zu bringen; so hob er den Streit auf einmal auf, als er unsern Lercari am 9. Dec. 1726 zum Kardinal creirte. Kurz vorher erhielt er unter andern schönen Präbenden die vier Abteien, welche der Kardinal Scotti in dem Herzogthum Mailand besessen hatte, und also dadurch große Einkünfte.

Im J. 1727 that der Pabst eine Reise nach Benevent, worauf der Kardinal Lercari während dessen Abwesenheit gleichsam Vicepabst war. Denn der heil. Vater ließ vor seiner Abreise an alle Kongregationen den Befehl ergehen, daß sie in seiner Abwesenheit die Sessionen ungehindert fortsetzen, und sich in allem an den Kardinal Lercari halten sollten. Allein die fremden Minister weigerten sich, ihn in dieser Qualität anzuerkennen, daher sie sich bis zu des Pabsts Wiederkunft aufs Land begaben.

Gegen den Sardinischen Hof hat sich Lercari weit gefälliger bewiesen, als gegen den Kaiserlichen. Denn da der erste besondere Immunitäten von dem Pabst verlangte, so trug er nicht wenig dazu bei, daß ihm solche von dem Pabst zugestanden wurden, und vermittelte auch selbst einen sehr vortheilhaften Vergleich für den sardinischen Hof. Im Gegentheil hat er sich dem kaiserlichen Hof in vielen Stücken widersetzt, besonders im J. 1727, als der Pabst auf dessen Veranlassung Willens war, die Bulle aufzuheben, welche unter Clemens XI. Regierung wegen des Sicilischen Tribunals war ausgefertigt worden.

Mit dem Ableben des Pabsts Benedikt XIII. hatte auch das hohe Ansehen des Kardinals Lercari ein Ende, weil er nunmehr die Bedienung eines Staatssekretairs niederlegen mußte. Da der nachfolgende Pabst, Clemens XII., jederzeit ein großes Mißfallen an der vorigen Regierung gehabt hatte, so fing er gleich nach seiner Erhebung an, alle diejenigen, welche unter derselben mit Kammersachen zu thun hatten, scharf zu verfolgen, und also konnte sich der Kardinal Lercari, als ein vielgeltender Minister Benedikts XIII.,

nicht viel Gutes versprechen. Man befürchtete, es betreffe ihn das nämliche Schicksal, wie den Kardinal Coscia. Es wurde ihm gleich im Mai 1731, bei Strafe der Beraubung seiner Würde und Einziehung aller seiner Güter verboten, aus Rom zu weichen, er auch über verschiedene Punkte von der besonders dazu niedergesetzten Kongregation vernommen, und obgleich seine Sache einen guten Ausgang nahm, so ist er doch unter diesem Pabst zu keinen öffentlichen Geschäften gebraucht, auch der Präfektur von der heil. Consulta beraubet worden. Auch nicht viel mehr hatte er unter dem nachfolgenden Pabst Benedikt XIV. zu bedeuten, ob er sich gleich beständig in Rom aufhielt.

Er starb zu Rom am 20. März 1757, nachdem er sein Alter über 81 Jahre gebracht, die Kardinalswürde aber bis ins 31ste Jahr begleitet hatte. Lercari war an sich selbst kein ungeschickter Prälat, ob er gleich in den letztern Zeit wenig zu Rath gezogen wurde. — s. merkw. Lebensgesch. aller Kardinäle ꝛc. 3 Th. S. 267.

Lerche, Johann Christian, Doktor der Theologie, hochfürstl. brandenb. culmbachischer Konsistorialrath und Superintendent zu Neustadt an der Aisch, wie auch der Schule Inspektors, ein gelehrter und verdienter Mann, geb. am 6. Febr. 1691 zu Potsdam, wo sein Vater ein Bürger und Schuhmacher war. Er studirte zu Berlin 3 Jahre in dem Friedrichs-Gymnasio, bezog dann die Universität Wittenberg, und ging 1713 nach Halle, seine theologischen Studien fortzusetzen. Als er wieder nach Haus zurückkehren wollte, kam er nach Thüringen als Hofmeister des jüngern Sohnes des Freiherrn von Breitenbauch zu St. Ulrich. Weil er aber mehr Neigung zu den Schulstudien als zur Theologie hatte, so entdeckte er dieß dem Prof. Frank in Halle, durch dessen Unterstützung er 1716 ordentl. Lehrer am königl. Pädagogio zu Halle wurde, und daselbst über 4 Jahre zu seinem besondern Vortheil zubrachte. Hierauf nahm er die ihm angetragene Rektorstelle zu Calbe im Magdeburgischen an. Als er sich aber bei dem Konsistorio examiniren lassen wollte, wurde er abgewiesen, weil er ehehin in Wittenberg studirt hätte, als einer Universität, die dem Könige von Preussen wäre verdächtig und verhaßt gemacht worden. Auch wollten weder Zeugnisse noch Vorstellungen der hallischen Theologen bei dem König etwas fruchten.

Kaum war Lerche wieder in Halle, so verlangte 1729 der königl. schwedische Gesandte am kaiserl. Hof einen evangel. Prediger nach Wien. Ob nun gleich Lerche sich dieses angetragene Amt, vermuthlich wegen seiner Neigung zum Schulstand, verbat, so bestanden doch seine Gönner darauf, ließen ohne sein Wissen und wider seinen Willen die Vocation von Wien kommen, brachten ihm solche selbst, und drangen sie ihm auf. Mit welcher Klugheit, Vorsicht und Eifer er das Amt eines königl. schwedischen Gesandten-Predigers in Wien verwaltet, und in welches Ansehen er

sich dadurch auch bei den höchsten Standes-Personen gesetzt habe, ist bekannt. Die Gesandten der vornehmsten evangelischen Höfe suchten ihn deswegen in ihre Länder zu ziehen. Insbesondere bewarb sich um ihn für das Fürstenthum Brandenburg-Culmbach der damals von diesem Hause nach Wien geschickte ehemalige geheime Rath und Amtshauptmann, Freiherr von Fischer, der seine ungemeinen Talente dem Markgrafen Georg Friedrich Karl zu Baireuth so anzupreisen wußte, daß er den Ruf zur Superintendentur zu Neustadt an der Aisch, mit dem Charakter eines Konsistorialraths und unterländ. Generalsuperint. ohne sein Ansuchen erhielt, und dieses Amt im J. 1733 zur allgemeinen Freude der ganzen Stadt antrat. Unter diesem gelehrten und beredten Mann erhielt die dasige Kirche und Schule alles Wachsthum und Flor, und es sind besonders seine Verdienste um die Schule in ihrem ganzen Umfang unsterblich. Denn ausser seiner gründlichen Gelehrsamkeit, weswegen ihn die theol. Fakultät zu Erlangen bei ihrer Einweihung 1743. die theologische Doktorswürde ertheilte, hatte er eine besonders gute Gabe, die Lehren des Evangeliums gründlich, erbaulich und angenehm vorzutragen. Wie treulich er nicht nur für die ganze Gemeinde, sondern auch für das ganze Kapitel gesorgt; wie oft er die Kranken verpfleget, die Armen gespeiset und gekleidet, die Nothleidenden getröstet, die Kranken und Sterbenden besucht hat, und das mit freudiger Aufopferung alles seines eigenen Vortheils und aller Gemächlichkeit, auch wohl mit Gefahr Leibes und Lebens, bei Tag und Nacht, ist noch bei den Einwohnern Neustadts in gesegneten Andenken.

Ferner machte er sich um die dasige Schule unsterblich verdient; denn ausser dem, daß unter seiner Aufsicht und unter seiner gesegneten Hand das schöne neue Schulgebäude zu Neustadt an der Aisch im J. 1740 zum Nutzen des ganzen Landes ohne dessen Beschwerung glücklich zu Stande gekommen ist; so hat er der ganzen jetzt so berühmten Anstalt durch sein Ansehen und bekannte Gelehrsamkeit auch bei Auswärtigen Ehre gemacht, und den Flor derselben auf alle Weise befördert, die Lehrer derselben, die er meistens vorgeschlagen, mit seinem erhabenen Beispiel, sanftmüthigen und liebreichen Ermunterungen angefeuert, und die Liebe und innige Zuneigung der gesammten studirenden Jugend, auch die Mädchenschulen nicht ausgenommen, mit seinem fast täglichen Besuch, auch in den Wiederholungen, Kinderlehren, Bet- und Vorbereitungs-Stunden, durch eine unnachahmliche Herablassung und Freundlichkeit ganz gewonnen und an sich gezogen. Wie sehr er sich die Beförderung alles Guten und die Ausbreitung der christlichen Religion, auch ausser Landes, hat angelegen seyn lassen, davon zeuget sein weitläufiger Briefwechsel, den er mit rechtschaffenen, vornehmen, und gelehrten Männern, auch zum Besten der Armen und Nothleidenden, beständig unterhalten hat. Wie er um Kirchen und Schulen auch auf dem Lande und um Aufrechthaltung christlicher Zucht und Ordnung in den Gemeinden besorgt

gewesen, das bezeugten zu seiner Zeit nicht nur die Diener derselben, die er fast alle mit einander eingesetzt hatte, sondern es beweisen solches auch seine schönen und erbaulichen Circularien und Programmen, die er bei verschiedenen Synodis ans Licht gestellet hat.

Bei einem hagern Ansehen hatte Lerche gute Leibeskräfte und eine dauerhafte Natur, durch welche er einige hitzige Krankheiten glücklich überstanden hat. Endlich vollendete er seine rühmliche Laufbahn am 28. Nov. 1768, nach zurückgelegten 77 Jahren, und beinahe 10 Monaten. Er bekleidete seine Neustädter Aemter und Würden über 35 Jahre lang, und hatte das Glück hierin alle seine Vorfahren zu übertreffen. Seine hinterlassenen Schriften bestehen in 7 Synodal-Programmen, dann seiner Inaugural-Disput. de multiplicatione Academiarum fausto temporis nostri signo. Erlangae, 1743, und in einer in Versen abgefaßten Trauer-Ode auf den Tod des Markgrafen Friedrichs, 1763.

Sein würdiger und gelehrter Nachfolger im Amt, Hr. Superintendent Schnizer, rühmt auch in seiner 4. Anzeige von der Kirchenbibliothek zu Neustadt an der Aisch, S. 24. „Daß Lerche die dasige Kirchen-Bibliothek aus den bisherigen Zerstreuungen gesammelt, und sie aus dem gelehrten Nachlaß verstorbener Geistlichen den Statuten gemäß ansehnlich vermehrt habe.“ Sein Leben ist in dem 10. Band der Nouorum Actorum hist. ecclesiast. Seite 989 — 1003 weitläufig beschrieben.

Lerche, Johann Jakob, Russisch kais. Kollegien-Rath und Doktor der Arzneiwissenschaft zu Petersburg, machte sich durch zwei Reisen nach Persien berühmt, half viel zur Ausbreitung botanischer Kenntnisse, hatte aber noch größeres Verdienst um die Meteorologie, indem er seit 1729, während einem Zeitraum von 50 Jahren Beobachtungen anstellte. Er war 1703 zu Potsdam, wo sein Vater als Kaufmann wohnte, geboren, studirte in Halle, auch eine kurze Zeit in Jena, suchte sich dann in Berlin mit der Anatomie bekannter zu machen; erhielt am zuerst genannten Ort den Doktorhut; that einige Reisen, z. B. nach Holland, nach Wien u. s. w.; wurde 1731 auf den Vorschlag des damaligen geheimen Raths und Hallischen Professors Friedr. Hoffmanns nach Rußland als Arzt beruffen; dann dort nach Persien zur russischen Armee als Feldmedikus gesandt; als solcher folgte er darauf der Armee im Feldzug gegen die krimmischen Tartarn, und 1742 gegen die Schweden; hernach that er viele Reisen im Reich, auch 1747 mit einer Gesandtschaft eine zweite Reise nach Persien; ging 1770 zur zweiten russischen Armee nach Bender; war aber während der Pest in Moskau; und starb endlich am 23. März 1780, zu St. Petersburg.

Die häufigen Gelegenheiten, welche Lerche bei seinen Reisen fand, Beobachtungen anzustellen, Nachrichten zu sammeln und Gegenden zu beschreiben, hat er rühmlichst genutzet. Wir haben:

J. J. Lerche's Lebens- und Reisegeschichte, von ihm selbst beschrieben, und mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von D. Anton Friedrich Büsching. Mit (7) Kupf. Halle, 1791. 1 Alph. 7½ Bog. in gr. 8. Freunden der Völker- und Länder-Kunde war zwar dieses Buch bei seiner Erscheinung schon zum Theil bekannt; denn sie haben das, was hier S. 15 - 97 abgedruckt steht, bereits vor 22 Jahren im 3. Theil des Büschingischen Magazins S. 3 - 44, und was S. 244 - 394 sich findet eben daselbst im 10. Th. S. 365 - 476 gelesen. Dank ist man aber einem Büsching immer schuldig, daß er uns auch den nicht minder wichtigen Rest der Reisenachrichten des unermüdlichen D. Lerche, eines mit Kennerblick bewafneten Reisenden, mit jenen großen Bruchstücken im Zusammenhang mittheilt. Es enthält dieses Werk in der That einen Schatz von neuen, nützlichen und auch zeitvertreibendrn Nachrichten und Erzählungen. Der eigentliche Historiker findet darin, unter andern, Partikularitäten von verschiedenen Nationen, z. B. von Persern, Tartarn; ferner von Kriegen der Russen mit den Persern, Schweden, Türken und Tartarn; auch von vielen merkwürdigen Kriegs- und Staatsmännern; der Geograph genaue Angaben von Entfernungen vieler Oerter, in den Ländern dieser Völker und Beschreibungen derselben; der Antiquar Beschreibungen alter Denkmäler; der Naturforscher allerlei Anekdoten von Kräutern, Thiere. u. s. w.; der Arzt, Anweisungen zum Verhalten bei der Pestseuche; — Denn Lerche hatte in der Krimm, in der Moldau, in Schweden, in Kiew und Moskau Anstalten gegen dieses schreckliche Uebel zu treffen, folglich Gelegenheit genug, dasselbe von Grund aus kennen zu lernen; — auch der Officier und Kriegslustige geht nicht leer aus, indem der Verf. vieles während der erwähnten Kriege sah und erfuhr, was selbst mithandelnden Personen verborgen blieb; endlich, der bloß zum Zeitvertreib lesende Mann, wird nicht lange nach unterhaltenden Erzählungen und Anekdoten, besonders von Sitten und Gebräuchen entfernter Völker, ja sogar nach Abentheuern suchen. Doch dürfte wohl letzterer wünschen, daß es Büsching möchte gefallen haben, Kleinigkeiten und ganz geringfügige Umstände, die selbst keine von allen vorherigen Leserklassen interessiren, wegzuschneiden.

Lersner, von, kaiserl. General-Feldwachtmeister, ein gebor-ner Frankfurter; diente anfangs unter Hessen, und kam darauf in kaiserliche Dienste, in welchen er durch Klugheit und Tapferkeit sich zu Ehren schwang. Als 1736 der Türkenkrieg bevor stand, mußte er an den deutschen Höfen sich um Hülfsvölker bemühen, und kam darauf mit ins Feld. In dem Treffen bei Grozka am 22. Jul. 1737 wurde er von einer Musketen-Kugel getroffen, daß er in Ohnmacht fiel. Kaum hatte er sich aber erholt; so stieg er wieder zu Pferd, und ging von neuem ins Feuer. Zwei Pferde wurden noch unter ihm erschossen, und zuletzt zerschmertterte ihm eine Kugel den Kopf, daß er augenblicklich tod niederstürzte. s. Neu. hist. Handlex. 2. B.

Leske, Nathanael Gottfried, Doktor der Phil Baccal. der A. G. und Prof. der Kameral-Wissenschaften und Oekonomie zu Marburg, zeichnete sich als ein überaus thätiger, gelehrter und gründlicher Naturforscher aus, bei dessen frühen Tode die Erweiterung und Aufnahme der Naturgeschichte ungemein viel verlor. Er war am 22. Okt. 1752 zu Muskau in der Oberlausitz geboren, wo sein noch lebender Vater Prediger war. In seinem 11. Jahre kam er nach Halle ins Waisenhaus, wo er es aber seiner schwächlichen Gesundheit wegen nur einige Jahre aushalten konnte, und ihn sein Vater hierauf wieder selbst unterrichtete. 1769 ging er nach Leipzig, wo er durch seinen Fleiß und seine guten Anlagen sich die Freundschaft des weiter unten beschriebenen Prof. D. Ludwigs erwarb, der ihn auch sonst unterstützte, weil er von seinen Vater nichts erwarten konnte. Er studirte vorzüglich Philosophie, Naturgeschichte und Medicin. Seine Schriftsteller-Laufbahn eröffnete er 1772 mit einer kleinen latein. Abhandlung über die Schwierigkeiten einer Uebersetzung Homers. 1773 wurde er Magister, und 1775 im 23. Jahre seines Alters ausserordentl. Prof. der Naturgeschichte in Leipzig mit 200 Rthlr. Pension.

1778 ward er Mitglied der leipziger ökonomischen Societät, und bald darauf ihr Sekretair. In demselben Jahre erhielt er die neu gestiftete ordentl. Professur der Oekonomie, mit noch einer Pensions-Zulage von 200 Rthlrn., bei deren Antritt er eine Abhandlung von Abschaffung der Brache und Einführung der Stallfütterung schrieb, die viel Aufsehen in seinem Vaterland machte, und vielleicht die erste Ursache war, daß er es in der Folge mißmuthig verließ. 1780 heirathete er die einzige Tochter des leipziger Buchhändlers Müller, nach dessen Tode er die Geschäfte der Handlung, die er erbte, mit vieler Leichtigkeit führte. Ihm hat sie ihre wichtigsten Verlagswerke zu danken. 1786 hielt er um die, durch den Tod des Prof. Funk erledigte Professur der Physik an, erhielt sie aber nicht, weil ihm sein Freund der Prof. Hindenburg, vorgezogen wurde. Er nahm also sogleich aus gerechtem Verdruß, den ihm kein Vernünftiger verargen kann, den Ruf eines ordentl. Prof. der Kameralwissenschaften und Oekonomie nach Marburg an, mit einem jährlichen Gehalt von 1200 Rthlrn., eine Pension von 300 für seine Gattin, wenn diese ihn überleben sollte, mit Sitz und Stimme im akadem. Senat, und einem ansehnlichen Aequivalent der Reisekosten, und ging schon am 6. Nov., und zwar bei strenger Witterung nach Marburg ab. Sein Wagen schmiß auf seiner Reise um, und er blieb über eine Stunde im Schnee liegen. Leske kam also bei seinem schwächlichen Körper sehr krank nach Marburg, und war kaum einige Tage angelangt, als er schon am 25. desselben Monats im 35. Jahr seines Lebens seinen Geist aufgab, noch ehe er seine Vorlesungen eröfnen konnte. Die Universität zu Marburg, die sich auf seine Ankunft so sehr freute, fühlte seinen schnellen Verlust desto empfindlicher. Er hinterließ eine Wittwe mit 2 Kindern, zugleich aber eine starke Naturaliensammlung die gegen 12,000 Rthlr. geschätzt wurde.

Leske war einer der gründlichsten und fleißigsten Gelehrten, und in seiner zerbrechlichen Hütte wohnte der größte Geist, voll Feuer, Muth und Eifer. Seine durch übertriebene Anstrengung erlangte gründliche Kenntnisse in der Naturhistorie und Oekonomie haben um desto größeres Verdienst, jemehr sein schwächlich gebauter Körper ihm den Eifer für die Wissenschaften erschwerte. Litteratur und Belesenheit besaß er in der weitesten Ausdehnung. Alle seine Schriften haben das Gepräge der Gründlichkeit und eines vorzüglichen Fleißes. Sein Lehrbuch der Naturgeschichte ist ein Meisterstück. Seine naturhistorische Reise durch Sachsen ein Magazin voll der treflichsten Anmerkungen, darf den ersten Reisebeschreibungen dieses Fachs, besonders einem Pallas beigefügt werden. Durch seine vortrefliche Ausgabe des Klein von den Seeigeln erwarb er sich Ruhm und Ehre. Ludwigs physik. medic. Kommentarien waren unter Leskens Aufsicht eines der besten Journale, worin er selbst viele naturhistorische Bücher anzeigte. Seine Uebersetzungen aus dem Französischen, Englischen und Lateinischen begleitete er mit schätzbaren Zusätzen und Anmerkungen.

Von seinen Schriften bemerke ich noch:

Sage, Anfangsgründe der Mineralogie, aus dem Franz. mit Zusätzen und Anmerk. Leipz. 1775, 8.

Anfangsgründe der Naturgeschichte. 1. Th. mit 10 Kupf. ebend. 1779, gr. 8. 2. verbesserte und viel vermehrte Ausgabe 1. Th. mit 12 Kupf. ebend. 1784, gr. 8. Mehr als der 1ste Theil ist nicht erschienen. Italienisch: Elementi di Storia naturale etc. augmentati e migliorati da *Ermenegildo Pini*. Milano, 1785, Voll. II. in 8. con figg. Hr. Hofrath Gserezkowskoi, Mitgl. der Akademie der Wiss. zu Petersburg, hat diese Naturgeschichte 1790 ins Russische übersetzt. Leske schrieb, den Bedürfnißen seiner Zeit gemäß, ein so gründlich durchdachtes, bearbeitetes und nützliches Handbuch der Thiergeschichte, als wir vor ihm noch keines kannten, auch noch bis jetzt (1797) 13 Jahre nach der zweiten Auflage seines Handbuchs, von keinem deutschen Gelehrten haben erhalten können. Es ist ein sehr vollständiges Handbuch, in welchem keine wichtige Entdekkung fehlt. Wer sich keine große Sammlung von kostbaren Werken zur Naturgeschichte machen kann, findet hier völlig Befriedigung. Jeder Mann von gründlichen Kenntnissen kann die neuern und mehr geläuterten Beobachtungen der letzten 13 Jahre leicht nachtragen, und dann bleibt Leske's Arbeit noch immer in dem hohen Werth, den sie bei ihrer Erscheinung hatte. Ueberall ist die nöthige Litteratur vollständig eingerückt.

Von dem Drehen der Schaafe und dem Blasenbandwurm im Gehirn derselben; mit Kupf. ebend. 1779, gr. 8.

Abhandlungen zur Naturgeschichte, Chemie, Anatomie, Medicin und Physik; aus den Schriften des Instituts der Künste und

Wissensch. zu Bologna. 1. Band Brandenburg, 1781. 2. Band 1782. 8,

J. G. Wallerius Mineralsystem, worin die Fossilien nach Klassen, Abtheilungen, Gattungen, Arten und Spielarten angeordnet, beschrieben, und durch Abbildungen erläutert werden; in einen Auszug gebracht, und mit äussern Beschreibungen und Zusätzen vermehrt. 1. Th. Berl. 1781, 8.

Betrachtungen der Wunder Gottes in den am wenigsten geachteten Geschöpfen; oder Niederländische Insekten von Christian Sepp. 1. Th. 1. St. Aus dem Holländ. mit den vom Verf. illum. Originalkupfern. Leipz. 1783, 2. u. 3. Stück 1784. 4. St. 1786, 4. Das Original ist überaus selten, und wegen der ungemein saubern und getreuen Zeichnungen und wegen der Beobachtungen höchst schätzbar. Fabricius nennt daher den Verf. nitidissimum Sepp.

Franz Cetti Naturgeschichte von Sardinien, aus dem Ital. 1. Th. Leipz. 1783. 2. und 3. Th. ebend. 1784, 8. Erschien ohne Leske's Namen.

Reise durch Sachsen, in Rücksicht der Naturgeschichte und Oekonomie unternommen und beschrieben. 1. und 2. Heft. Leipz. 1785, gr. 4. mit 39 Kupfert. und 18 eingeschalteten Vignetten. Ein eben so lehrreiches als prächtiges Werk, welches denen, welche reisen, oder unternommene Reisen beschreiben wollen, zum Muster dienen kann. Leske's Name bürgt auch für die beschriebenen Naturprodukte. Die große Anzahl neuer Arten von Insekten, Pflanzen und Mineralien, welche er bemerkt hat, beweisen, wie viel noch derjenige Deutsche hoffen könne, der mit gleichen Kenntnissen und gleicher Sorgfalt einen Theil seines Vaterlandes durchreisen will; und eben diese neuen Arten machen diese Reisebeschreibung jedem Naturalisten höchst wichtig, zumal da den kunstmäßigen Beschreibungen auch gute Abbildungen beigefügt sind. Leske ging bei seinen Beobachtungen mit vieler Genauigkeit zu Werke, und verließ keinen Gegenstand, als bis er von ihm alles umfaßt hatte, was in seinen Plan gehörte. Das ganze Werk ist in Briefen abgefaßt, deren Zahl bis 38 geht. Die Reise selbst fing am 29. Mai 1782 an. Die illum. Exemplare sind vorzüglich schön, und enthalten noch 8 Aussichten in Royal Folio mehr, als die Schwarzen.

Iac. Theod. Klein naturalis dispositio echinodermatum, I II, descriptionibus iconibusque inuentis et synonymis a G. *Leske* aucta. Lipf. 1778, 4. tabb. aen. LIV. Leske's vortrefliche Zusätze sind auch besonders abgedruckt, unter dem Titel: *N. G. Leske* additamenta ad Iac. Theod. Klein naturalem dispositionem echinodermatum et lucubratiunculam de aculeis echinorum marinorum. Cum XVIII tabb. aen. Lipf. 1778. 4. L. hat darin in allem 93 Arten, die versteinerten mitgerechnet, beschrieben, und wohl die meisten hievon handelnden Schriften angeführt.

Er besorgte seit dem 1783 erfolgten Tode des D. Reichel's die Herausgabe der Comment. de rebus in scientia naturali et medicina gestis, vom Vol. XXIV. P. IV. an, bis zum Vol. XXVIII. P. I. et II. 1786.

Man sehe: Etwas zur Lebensgeschichte des Hrn. Nath. G. Leske ꝛc. von C. P. G. L. (Löper,) Faktor der Leskischen Buchhandl. die Müllerische genannt) Leipz. 1787, 2 Bog. in gr. 8. Befindet sich auch am Ende des 4. St. von dem Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie, herausgegeben von Hindenburg, Leske ꝛc. 1786, 8. Sein Bildniß, nebst seinem Leben und Schriften, auch vor dem Museo Leskeano, Vol. I. Das Karsten herausgab; dessen Anzeige weiter unten folgen wird.

Die Jen. allgem. Litterat. Zeitung verlor an L. einen Mitarbeiter, der sich ausser andern Recensenten Tugenden, auch durch die strengste Unparteilichkeit auszeichnete.

Schon oben erwähnte ich des vortreflichen und überaus reichhaltigen Leskeschen Naturalienkabinets, welches dadurch noch merkwürdiger wurde, daß sich zwei geschickte Naturhistoriker, Zschach und Karsten, fanden, welche es nicht nur ausführlich, sondern auch lehrreich beschrieben, und ihm durch angestrengten Fleiß einen neuen gewiß sehr nützlichen Werth gaben. Zuerst erschien: Museum Leskeanum. Pars entomologica, ad Systema Entomologiae cl. Fabricii ordinata, cura I. I. *Zschachii*, M. Bacc. Mit 3 illum. Kupfert. Lipf. 1788, gr. 8. Diese Sammlung ist an sich sehr schätzbar, ob sie gleich nicht unter die großen gehört. Sie enthält zusammen 2773 Arten. Hierauf folgte: Museum Leskeanum, regnum animale, quod ordine systematico disposuit atque descripsit *Dier. L. G. Karsten.* Vol. I. Mamalia, Aves, Amphibia, Pisces. Cum IX. iconib. pictis. Lipf. 1789, 8 mai. Vol. II. P. I. et II. Regnum minerale, ibid. eod. Auch deutsch unter dem Titel: N. G. Leske hinterlassenes Mineralienkabinet, systematisch geordnet und beschrieben, und mit vielen wissenschaftlichen Anmerkungen und mehreren äussern Beschreibungen der Fossilien begleitet von D. L. G. Karsten. 2 Bde. ebend. 1789, 8. Die Einrichtung des Verzeichnisses der Thiere ist nach dem Linné; hingegen die Anordnung der in ein Verzeichniß zu bringenden Mineralien behielt sich Karsten vor nach seinen Einsichten auf eine mit der Natur der Sachen am meisten übereinstimmende Art zu machen, nahm daher zwar den von dem ehemaligen Besitzer gewählten Plan und die damit übereinstimmende Ordnung im Allgemeinen an; aber er nahm auch die Verbesserungen vor, wo er solche bei einzelnen Gegenständen jenem Plane für angemessener hielt. Dabei giebt K. bei der jedesmaligen Beschreibung der von Leske hinterlassenen Mineralien die rühmlichste Probe seiner großen Einsichten und Kenntnisse in diesem Fache. Die Abbildungen sind recht sauber. s. Jen. Lit. Zeit. 1790, 1. B. S. 329 u. fg. und Jahrg. 1791, 1. B. S. 81 - 84.

Lesser, Friedrich Christian, ein sehr geschickter Gottesgelehrter und fleißiger und bekannter Naturforscher, war Senior des geistlichen Ministerii, auch Pastor der Jakobs und Martinskirche in Nordhausen, Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher, der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und der deutschen Gesellschaft zu Göttingen. Am 29. Mai 1692 wurde er zu Nordhausen, wo sein Vater, Philipp Jakob, Diakonus an der Nikolaikirche war, geboren, und schon in seiner frühesten Jugend zeigte sich bei ihm ein mächtiger Trieb, die Natur zu beobachten, und ihre Merkwürdigkeiten zu sammlen und aufzubewahren. Jeder Stein, jedes Kraut zog seine Neugierde an sich, er hob alles auf, betrachtete alles aufmerksam, und ermüdete seinen Vater oft mit tausend Fragen über dieselben, ja bis zur Ungeduld, und sammelte sich also schon auf Schulen einen Naturalien Verrath.

1712 bezog er die Universität Halle, um Medicin zu studiren, allein durch des Prof. Aug. Herrm. Franke Ueberredung wurde er ein Theolog, legte sich auf die Buddeische Philosophie, und insbesondere auf die Naturlehre. Kaum war er 4 Monate in Halle, so verzehrte eine große Feuersbrunst zu Nordhausen am 21. Aug. 670 Häuser, und nebst den Gütern seines Vaters, auch jene Sammlung natürlicher Merkwürdigkeiten, die er in den Schuljahren zusammengebracht hatte. Diese Nachricht machte unsern Studenten ganz niedergeschlagen. Einige Professores aber ermunterten und beschenkten ihn, und bei dem geh. Rath Friedr. Hoffmann fand er nicht nur nähern Zutritt als andere Studenten, sondern auch Zugang zu dessen physischen Untersuchungen und zu seinem Naturalienkabinet. Drei Jahre zuvor, ehe er nach Halle ging, hatte er eine Anwartschaft auf den Trillerischen Freitisch in Leipzig bekommen, und die traurigen Umstände, darein ihn jener Brand versetzt hatte, erfoderten es, daß er schon im Oktober von Halle nach Leipzig zog. Da ihm seine Eltern zu Haus sowohl das Klavier spielen, als das Malen lernen ließen, so erwarb er sich jetzt damit Gönner und Geld; und weil er zugleich das Scheffelische Stipendium von Königsee genoß; so brauchte er wenig mehr von seinen Eltern.

In Leipzig hätte er also wohl 3 Jahre leben können, weil ihm aber ein guter Freund anlag, ihm die Stelle am Freitisch gegen eine andere Anerbietung abzutrreten, und er sich wieder nach Halle sehnte, so trat er diese Stelle ab, und kam 1714 im Julius wieder in Halle an. Sein Vorsatz, einige Zeit daselbst zu bleiben, wurde bald durch ein anhaltendes Fieber unterbrochen, dessen Befreiung er nach der Meinung des Arztes nicht anders als durch eine Veränderung der Luft erhalten könnte. Er begab sich also nach Berlin zu seines Vaters Bruder; und weil er daselbst seine Gesundheit bald wieder erlangte, so machte er sich auch die dasige königl. Bibliothek wohl zu Nutze. Als er beinahe ein halb Jahr in Berlin gewesen, und eben im Begrif stand, bei einer Gelegenheit eine

Reise durch Frankreich und Italien zu machen, so befahl ihm sein am Podagra liegender Vater, daß er nach Haus und ihm in Predigten zu Hülfe kommen sollte. Er that solches, doch dergestalt, daß er sich in dem nahgelegenen Kinderode aufhielt, und daselbst zugleich die Unterweisung der Kinder des sächs. General-Majors von Grossen verrichtete. Ganz unvermuthet wurde er am 2. Dec. 1716 zum Pfarrer der Kirche am Frauenberg berufen, und nach 8 Jahren 1724 zugleich Administrator des Waisenhauses.

Als Lesser ins Predigtamt gekommen war, so setzte ihm eine angeborne Milzbeschwerde nach und nach so sehr zu, daß fast keine Arznei mehr helfen wollte. Auf Anrathen der Aerzte bediente er sich bei dem fernern Gebrauch der Arzneimittel öfterer Leibesbewegungen, und also bald des Gehens, bald des Reitens, bald des Fahrens. Damit er nun zugleich noch einen andern Vortheil von diesen Bemühungen haben möchte, so wandte er sich zuweilen an Oerter, wo Naturalien-Kabinete zu sehen waren. Und wenn er unterwegs seltene Naturglien fand, so nahm er sie mit zu seiner Sammlung. Bald bestieg er einen hohen Berg, bald durchwanderte er ein grünendes Thal, bald durchkroch er eine Höhle. Weil er nun viele seltene und von keinem vor ihm noch bemerkte Steine entdeckte; so fand er dadurch Gelegenheit, mit verschiedenen Besitzern von Naturalienkabineten dieses oder jenes Stück umzutauschen. *) Daneben versahe ihn die Güte einiger Nordhäuser und Freunde, welche aus Indien zurückgekommen waren, mit ausländischen Sachen. Auf solche Art errichtete er sich nach und nach ein eigenes Naturalienkabinet. Nachmals setzte er alle Mittwochen einige Stunden dazu aus, um die in dem Kabinet befindlichen Sachen in gehörige Ordnung zu bringen, und solche lateinisch und deutsch zu beschreiben. Gute Nachrichten verschafte er sich auch von dem Kaufmann Sebern in Nordhausen, welcher viele, besonders morgenländische Gegenden, durchreiset hatte

Weil nun Lesser auf sein Naturalienkabinet, und dabei auf die Sammlung einer guten Bibliothek viele Jahre hindurch besondern Fleiß gewendet hatte; so kamen bisweilen Freunde, welche beide Sammlungen besahen. Sie fanden in der Bibliothek seltene Bücher, welche vor und kurz nach der Reformation gedruckt sind, vornämlich vergnügte sie aber das schöne Kabinet. Im J. 1744 besah es August Schulze, nachmaliger Canonicus am Stift St. Peter und Paul zu Magdeburg, der es in einem wohlgerathenen Gedicht beschrieb. Hiedurch wurde es noch mehr bekannt; bis es endlich Lesser selbst in dem hamb. Mag. B. 3. S. 551 fg beschrieb. Den Fleiß dieses unermüdeten Naturforschers kann man auch daraus ersehen, daß er über die natürlichen Dinge 18 Quartanten, jeden einer Hand dick, in 32 Jahren zusammen getragen

*) Vorzügliche Gelegenheit dazu gab ihm sein lateinischer gedruckter Brief an den geheimen Rath Hoffmann in Halle: Epist. ad D. F. Hoffmannum de lapidibus curiosis circa Nordhusam ejusque confinia inueniri solitis. Nordh. 1727, 4.

hatte, welche sich auf seine Bücher bezogen; und daß er eben dergleichen Register auch über die Kunstsachen hatte. Ich wende mich nun zu den übrigen Bemühungen dieses verdienten Mannes.

Im J. 1739 erlangte Lesser das Pastorat bei dem Stift St. Martin, und 1741 wählte man ihn auch zum Pastor zu St. Jakob. Im J. 1743 gab er die Administration des Waisenhauses freiwillig von sich, weil die nothwendige Umreißung der baufälligen Jakobikirche, und die wieder aufzuführende neue Kirche, ihm andere wichtige Arbeiten auflegte. Der Magistrat von Nordhausen verwilligte nämlich, die baufällige Jakobikirche von Grund auf neu zu erbauen, und dazu milde Beiträge zu suchen, und ohne dem christlichen Eifer des thätigen Lessers würde solches schwerlich zu Stande gekommen seyn. Er schickte weit und breit Bittschreiben um milde Beiträge herum, allein er fand anfangs nicht sonderlich Gehör damit. Hierauf ließ er die Schrift drucken: Wohlgemeinte Vertheidigung der öffentlichen Kirchen und der darin üblichen Versammlungen zum öffentlichen Gottesdienst ꝛc. Nordhausen, 1742. 8. Nun fand sein Gesuch auf einmal Eingang. Fremde, welche diese Schrift durchlasen, schickten ihm freiwillig etwas zu. Ein großer Reichsstand fremder Religion ertheilte auf sein unterthänigstes Gesuch wegen des Kirchenbaues, eine sehr gnädige Resolution. Von der Zeit an hatten seine Briefe bei den meisten eine glückliche Wirkung, etwas zu erhalten, und es konnte also bald der Anfang zur Abreißung der alten Kirche gemacht werden. *) Bei dem wirklichen Bau der neuen Kirche fuhr er mit seinen Sorgen und Beschäftigungen fort, und 1749 kam das Gebäude völlig zu Stande, welches er auch mit aller Feierlichkeit einweihete, und alles in besondern Schriften beschrieb.

Dieser um die Reichsstadt Nordhausen unsterblich verdiente Geistliche, und durch seine Schriften und mannichfachen gelehrten Kenntnisse berühmte Gelehrte, starb am 17. Sept. 1754 im 62sten Jahr seines Alters. Er war zweimal verheirathet. Am 19. Dec. 1717 mit einer Tochter des dasigen Kaufmanns Wolfram, welche ihn mit vier Kindern erfreuete, aber schon 1729 starb. Und 1731 mit einer Tochter des kön. preuß. Raths Reiman bei dem vormaligen Schulzengericht.

Lessers Verdienste um die Naturgeschichte sind schon aus seinen Schriften hinlänglich bekannt. Seine Kenntniß der Natur war nicht bloß gelehrt, sondern auch ökonomisch, und im bürgerlichen Leben nützlich. Die Geschichte der Fürstlichen, Gräflichen und adelichen Häuser in Thüringen verlor an ihm viel; in deren Sammlung er unermüdet war, und auch von den Familien der Gelehrten, oder derer, die um seine Vaterstadt sich verdient gemacht hatten, gemeiniglich die besten Nachrichten geben konnte.

*) Man sehe ein mehreres in den Actis hist. eccles. Bd. 8. S. 1070 u. fg.

Dieses hat ihm mehr Zutritt und Achtung bei den höchsten Gönnern erworben, als irgend einer seines Standes genossen haben mag: welches er aber mehr zum Vortheil seiner Vaterstadt als zu seinem eigenen gebrauchte. Sie hat ihm eine neue Kirche zu danken, die er statt einer alten und verfallenen, daran er Prediger war, größtentheils von den Beiträgen seiner Gönner oder Freunde, mit einer bewundernswerthen Sparsamkeit und Zierlichkeit, aufgeführt hat. Nur dieß ist zu bemerken, daß in seinen historischen Nachrichten manche Abschriften von Urkunden, die er gesammelt hatte, nicht genau und zuverläßig genug abgeschrieben waren. Er hat auch angefangen, eine sehr vollständige Historie der Kupferstecherkunst zu verfertigen: wozu er desto geschickter war, weil er selbst das Kupferstechen eine gute Zeit gelernt hat, und einen vortreflichen Vorrath von deutschen und auswärtigen Stichen besaß. An seinen Schriften war wohl die Weitläufigkeit oder der Ueberfluß der Worte der größte Fehler, den er aber durch andere gute Eigenschaften vergütete. Seine fast allzu große Dienstfertigkeit, dabei er gleichsam seine erzeigten Dienste nicht genug in Rechnung brachte, hat gemacht, daß sie bisweilen weniger geachtet wurden, als sonst zu geschehen pflegt. Desto mehr verdient sein Gedächtniß und sein Lob erhalten zu werden.

Von seinen herausgegebenen Schriften gab er selbst Nachricht, unter der Aufschrift: Lessers eigene Nachricht von seinen größern und kleinern Schriften. Nordh. 1746. 8. Damit ist auch folgende Schrift seines Sohnes zu verbinden: Joh. Phil. Friedr. Lessers Nachr. von dem Leben und den Schriften Hrn. Friedr. Chr. Lessers. Nordh. 1755. 4.

Eine vorzügliche Anzeige verdienen darunter folgende Schriften:

Anmerkungen über die Baumannshöhle, wie er sie selbst 1734 den 21. Mai befunden. Nordh. 1734. 4. Mit seines Bruders, Joh. Gottl. Lessers, Anmerkungen und Zusätzen. Hamb. 1735. 4. 3½ Bog. 3te Ausg. Nordh. 1740. 8. 4te vermehrte Aufl. Ebend. 1745. 8. 5 Bog.

Lithotheologie, d. i. natürliche Historie und geistliche Betrachtung der Steine, also abgefasset, daß daraus die Allmacht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit des großen Schöpfers gezeiget wird ꝛc. zum Druck befördert und mit einer Vorrede begleitet von Joh. Albr. Fabricio, Dokt. und Prof. des Gymnasii zu Hamburg. Hamb. 1735. 8. 3 Alph. 3 Bd. mit 10 Kupf. Neue Aufl. Ebend. 1751. 8. mit 9 Kupf. und Tabellen. Es ist gleichsam eine Nachahmung von Derhams Astrotheologie und und Physicotheologie, welche Fabricius bekanntlich ins Deutsche übersetzt hat. Nicht nur die Naturlehre, sondern auch die natürliche und geoffenbarte Theologie werden durch dieses Werk treflich erläutert. In Schröters Journ. Bd. 3. S. 54. heißt es: Weitläufig ohne Noth.

De Sapientia, omnipotentia et prouidentia diuina ex partibus insectorum cognoscenda epistolaris disquis. ad Alb. Sebam. Nordh. 1735. 2 Bog. in 4.

Insectotheologie, oder Vernunft- und schriftmäßiger Versuch, wie ein Mensch durch aufmerksame Betrachtung der sonst wenig geachteten Insekten zu lebendiger Erkenntniß und Bewunderung der Allmacht und Weisheit, der Güte und Gerechtigkeit des großen Gottes gelangen könne. Frankf. und Leipz. 1738. 8. mit 1 Kupfert. 2te vermehrte Aufl. Ebend. 1740. 8. 3te verm. Aufl. ebend. 1757. 8. Französisch: Theologie des Insectes etc. traduit avec des remarques de Mr. *P. Lyonnet.* à la Haye. 1742. Tom. II. in gr. 8. mit zwei Kupfertafeln. *) Italienisch: Teologia degl' Insetti, ovvero dimostrazione delle divine Perfezioni etc. colle offervazioni del Sigr. *Lyonnet.* In Venezia, 1751. Tom. II. in 8. mit 2 Kupfertafeln und dem Bildniß des Verfassers. Die französische Uebersetzung hat durch Lyonnets gründliche Beobachtungen und vortrefliche Anmerkungen einen großen Vorzug, und ist sehr zu empfehlen. Der holländ. Buchhändler Swart im Haag ließ nämlich dieses Buch in das Französische übersetzen, und Lyonnet wurde von dem Verleger ersucht, die Richtigkeit dieser Uebersetzung zu untersuchen. Lyonnet bemerkte bei seiner großen Kenntniß von den Insekten verschiedene Fehler, welche Lesser, seiner Aufmerksamkeit und vieler Erfahrung ungeachtet, hatte einschleichen lassen. Dieses bewog ihn, dem zu besorgenden Uebel in seinen Anmerkungen vorzubeugen. Zugleich aber hat er verschiedene neue Erfahrungen und Betrachtungen über die Insekten hinzugefügt, und seine Zusätze, die allerdings scharfsinnig und sehr schätzbar sind, von der Arbeit des Verf. jederzeit durch P. L. sorgfältig unterschieden. Lyonnet hat auch mit eigener Hand viele Insekten und Figuren nach der Natur gezeichnet, und auf 2 Kupfertafeln, als Erläuterungen, beifügen lassen. Lesser hat sich durch dieses Buch vielen Ruhm erworben, und die darin enthaltenen guten Sachen und Entdeckungen waren für jene Zeiten neu, wichtig und zu rechter Zeit dargestellt. — Unter Lyonnets Anmerkungen war auch eine wider das Leeuwenhökische Lehrgebäude der Saamenthierchen. Christlob Mylius brachte diese Anmerkungen ins Deutsche, und fügte einige Bemerkungen hinzu, dagegen sich Lyonnet vertheidigte. Die darüber gewechselten Schriften findet man in Mylius physikal. Belustigungen, 1. Bd.

Breves observationes de sigillis quibusdam Nordh. mit Kupf. stehen in den Act. Eruditor. v. J. 1738. S. 463 u. fg.

Besondere Münzen, welche sowohl auf gelehrte Gesellschaften, nämlich Universitäten, Societäten, Seminaria und Gymnasia, als auch auf gelehrte Leute, sonderlich auf den theu-

*) Baldinger rechnet dieses Werk in seinem medic. Journ. St. 22. S. 79. unter die seltenen, und nennt es: „Eins der schönsten und besten Werke."

ren D. Mart. Luther nach Junkers herausgegebenen gol=denen und silbernen Ehrengedächtniß desselben, gepräget worden. Mit Kupf. Frankf. u. Leipz. 1739. 8. 1 Alph. 16½ Bogen.

Typographia iubilans, d. i. kurzgefaßte Historie der Buchdruckerei. Leipz. 1740. 8. 1 Alph. 4½ Bog.

Historische Nachrichten von der kais. und des h. röm. Reichs fr. Stadt Nordhausen; worin von derselben Lage, Erbauung, Namen, öffentl. Gebäuden, Rathsveränderungen und Verordnungen, vornehmsten Gesetzen, Bürgermeistern, Syndicis, Physicis, Secretariis, Officieren, und den daselbst geschehenen vornehmen Geburten, Vermählungen, Zusammenkünften, Turnieren, Huldigungen und wohlfeiler Zeit, auch sich allda zugetragenen Sterbensläuften, vornehmen Begräbnissen, Aufruhren, Kriegstroublen, Feuersbrünsten, Ungewittern, Sturmwinden, harten Wintern, großen Wasserfluthen, dürre, theurer Zeit, traurigen Begebenheiten, Exekutionen und andern besondern Merkwürdigkeiten, theils aus gedruckten Schriften, theils aus geschriebenen Urkunden, ausführlich gehandelt wird. Frkf. u. Leipz. 1740. 3 Alph. 11 Bog. in 4. Diese Nachrichten erschienen ohne Lessers Namen.

Zusätze zu des M. *Georg Lizelii* hist. poetar. graecorum Germaniae, stehen in den Hamburg. Ber. von 1740. St. 90 und 102.

Historische Nachricht von schwarzburgischen Münzen, sowohl der ehemaligen hochgebornen Grafen, als der jetzigen Fürsten. Leipz. 1741. 8. 11 Bogen. Es ist dieses eine vermehrte Ausgabe derjenigen Gelegenheitsschrift, die er vorher im J. 1737 unter des Hofapotheker Brüglebs Namen auf 3 Quartbogen verfertiget hatte.

Testaceo Theologia, oder: gründlicher Beweis des Daseyns und der vollkommensten Eigenschaften eines göttlichen Wesens, aus natürlicher und geistlicher Betrachtung der Schnecken und Muscheln, zur gebührenden Verherrlichung des großen Gottes ꝛc. und Beförderung des ihm schuldigen Dienstes ausgefertiget. Leipz. 1744. 8. 2 Alph. 20 Bog. mit 22 Kupfert. 2te Aufl. Leipz. 1759. 8. mit Kupfern. 3 Alph. 7 Bog. stark. Zweite vermehrte Aufl. Frankf. u. Leipz. 1770. 8. (Ist nicht vermehrt.) Traduit de l' Allemand, avec des Remarques de Mr. *Lyonnet.* à Paris, 1748. II Voll. in 8. Ein sehr nützliches Buch, welches mit bewundernswürdigem Fleiß und großer Belesenheit geschrieben ist. Man wird schwerlich eine edlere Belustigung des Verstandes angeben können, als hier Lessers Endzweck ist, seinen Lesern zur Erkenntniß der unendlichen Weisheit und Güte Gottes aus der Betrachtung der steinschalichten Thiere den Weg zu bahnen. In den Deliciis Cobresian. Th. 1. S. 440. wird dasselbe nach den dort angeführten Schriftstellern sogar ein klassisches Buch genennt. Ein mehreres s. Leipz. gel. Zeit. 1744. S. 166. Schröters Journ. 3 Th. S. 59. Iourn. dés Sçav. To. 140. p. 291. u. To. 141. p. 203 u. p. 435. Möchten doch

alle Gelehrten ihre Nebenstunden so wohl anwenden, als Lesser!

Nachrichtliche Beschreibung des ohnweit des Bergschlosses Straußberg im Schwarzburg-Rudolstädtischen Amte gleiches Namens neu entdeckten Muschel-Marmors, welcher zugleich mit andern Marmorarten in Vergleichung gezogen wird. Nordh. 1752. 48 S. in 4. Ist gründlich und ausführlich. — s. Schröters Journ. 3 Bd. S. 64.

Einige kleine Schriften, theils zur Geschichte der Natur, theils zur Physico-Theologie gehörig. Leipz. u. Nordh. 1754. 13½ Bogen in kl. 8. Ebend. 1770. 8. Sie enthalten nützliche und artige Anmerkungen. s. Schröters Journ. 3. Bd. S. 65. Leipz. gel. Zeit. 1770. S. 326.

Nachricht von natürlichen Merkwürdigkeiten der Fürstlich Rudolstädtischen Unterherrschaft Frankenhausen. Nordh. 1754. 8. L. beschreibet die Merkwürdigkeiten aus den drei Reichen der Natur, die im Frankenhausischen anzutreffen sind, doch die aus dem Steinreiche mit einem vorzüglichen Fleiß.

Außer diesen Schriften noch viele Lebensbeschreibungen, Predigten u. a. Abhandlungen.

Sein Leben s. Goettens jetztleb. gel. Europa, 2. Th. S. 546, 555. 3 Th. S. 829. Schmersahl's Gesch. jetztleb. Gottesgel. 8 St. S. 1054 — 1101, wo aber die Fortsetzung nicht erschienen ist. Seines Sohnes oben angez. Lebensbeschr.

Lessing, Gotthold Ephraim, Mag. der Philosophie und Herz. Braunschweig-Wolfenbüttelischer Hofrath und Bibliothekar — jener ehrwürdige Name des 18ten Jahrhunderts — war zwar kein eigentliches sogenanntes Genie, aber er wußte doch durch Studium, Scharfsinn und Witz alles, womit er sich befaßte, als ein Mann von Genie zu bearbeiten. Er war ein vortreflicher, oder vielleicht der vortreflichste Dichter fürs Theater, ein guter Epigrammatist, ein tiefdenkender Theoretiker in der Aesthetik, ein belesener Litterator, ein forschender Kritiker, ein Verbesserer des deutschen Geschmacks in der Litteratur, und, ist also durch vielseitige Verdienste unsterblich.

Lessings Großvater, Theophilus, hielt nach Vollendung seiner philosophischen Kollegien zu Leipzig im 23sten Jahre seines Lebens 1670 eine Disputation de religionum tolerantia, welche nicht bloß die Duldung der drei christlichen Parteien, sondern die allgemeine Duldung aller Religionen betraf. Er war ein sehr frommer und gelehrter Mann, der seine Kinder frühzeitig mit den Wahrheiten des Christenthums vertraut zu machen suchte. — Sein Vater, Johann Gottfried, geb. am 24. Nov. 1693, war von 1733 bis 1770 erster Prediger in Kamenz. Er war ein Mann von Talent und Gelehrsamkeit, hatte sich zum akademischen Leben bestimmt, erhielt aber den Ruf als Prediger nach seiner Vaterstadt

Kamenz. Mit den angesehensten damaligen Theologen stand er im Briefwechsel, war Verf. mehrerer Schriften, und Uebersetzer einiger Abhandlungen des berühmten Tillotson. Wenn Streben nach vollkommenen Einsichten, und daraus hergeleitetes Handeln Aufklärung ist, so gehört Lessings Vater unter die aufgeklärtesten Theologen seiner Zeit. Was ihm die Vorsehung an Glücksgütern versagte, das ersetzte sie reichlich mit einem gesunden Körper, heiteren, zufriedenen Gemüth, mit Gelassenheit und Standhaftigkeit. Er erfüllte so still als eifrig die Pflichten des Vaters, des Mannes und des Predigers, und sah ganz andern Belohnungen entgegen, als die sind, wornach wir hienieden streben. Er starb 1770 im 77sten Jahre seines Lebens, und im 53sten Jahre seines Amtes.

Sein Sohn, der oben angeführte Gotthold Ephraim Lessing, war zu Kamenz in der Lausitz am 22sten Jan. 1729 geboren. Sobald er nur etwas lallen konnte, wurde er zum Beten angehalten, und den ersten mündlichen Unterricht hat er von seinem Vater selbst erhalten. Im 4ten und 5ten Jahre wußte er schon, was, warum und wie er glauben sollte. Zugleich mußte er in der Bibel und in des Vaters Katechismus lesen, welchen ihm der Vater zugleich erklärte. Bei den Betstunden, die Morgens und Abends allezeit mit der Familie gehalten wurden, lernte Lessing bei Zeiten viele Lieder, und vielleicht schreibt sich daher seine erste Lust zur deutschen Poesie. Das Beispiel des fleißigen Vaters, der fast nicht von seiner Studierstube kam, erweckte in Lessing eine sehr frühzeitige Bücherlust. Als ihn ein Maler im 5ten Jahre mit einem Bauer, in welchem ein Vogel saß, malen wollte, hatte dieser Vorschlag seine ganze kindische Mißbilligung. Mit einem großen, großen Haufen Bücher, sagte er, müssen Sie mich malen, oder ich mag lieber gar nicht gemalt seyn. Er lernte von Kindheit an mit eben so großer Lust, als Leichtigkeit, und that nichts lieber, als, sogar zum Zeitvertreib, in Büchern herumblättern, wenn er auch nicht immerfort darin gelesen hat.

Im Jun. 1741 wurde er auf die Fürstenschule zu Meissen geschickt, wo er 5 ganze Jahre zubrachte, und oft versicherte, er verdanke es ihr allein, wenn ihm etwas Gelehrsamkeit und Gründlichkeit zu Theil geworden wäre. Obgleich die lateinische Poesie zu den Officiis perfectis eines Fürstenschülers, die deutsche aber zu den imperfectis gehörte, so trieb er die letztere doch mehr als die erstere, und besang die Kesselsdorfer Schlacht in deutschen Versen, und zwar auf Verlangen seines Vaters. Als der Vater sich einmal bei dem Rektor der Schule nach seines Sohnes Fortgang erkundigte, gab ihm dieser folgendes derbe Lob: „Es ist ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß. Die Lektiones, die andern zu schwer werden, sind ihm kinderleicht. Wir können ihn fast nicht mehr brauchen.“

Zu Ende des Junius 1746 nahm Lessing öffentlich von der Schule Abschied, ging einige Wochen zu seinen Eltern, und dann

nach Leipzig, wo er Theologie studiren sollte. Dazu hatte er aber alle mögliche Abneigung; und er hatte sich in Leipzig kaum umgesehen, so erwachte seine Liebe zur Dichtkunst, und besonders zum Theater. Auch lernte er dort, zur geschmeidigen Ausbildung seines Körpers, Reiten, Tanzen, Fechten und Voltigiren. Hr. Kreissteuer-Einnehmer Weisse war dort einer seiner ersten und vorzüglichsten Freunde, und blieb es bis an sein Ende. Kein Tag verstrich, wo sie einander nicht besuchten: wenigstens gingen sie im Sommer des Abends mit einander spatziren, und des Winters ins Schauspiel. Die Kollegia besuchte Lessing wenig und unordentlich; kein Lehrer that ihm Genüge, und gaben seinem Leichtsinn oft Gelegenheit zum Spott, den einzigen Ernesti ausgenommen, den er dann und wann über die römischen Alterthümer, über die griechischen Klassiker, und über die Universalgeschichte, doch sparsam genug, hörte. Oft schwatzte er seinen Freund Weisse noch vor Ernesti's Thüre weg, und auf die Promenade. Desto mehr las und studirte er für sich, besonders die deutschen Wolfischen Schriften. Mit Naumann, dem Verf. des Nimrod, hatte er viel Umgang, weil er viele sonderbare Eigenheiten besaß, die Lessing immer, wenn es auch Schwachheiten waren, mehr liebte, als das Alltägliche des Charakters.

Weniger gefiel ihm in Leipzig Gellerts Umgang; er war ihm, dem gesunden und unbefangenen Jüngling, zu weinerlich und ängstlich. Unter dem Hofrath Kästner, damaligen Professor zu Leipzig, übten sich einige Studirende im Disputiren, als Christoph Mylius, Joh. Heinr. und Joh. Adolph Schlegel, Zachariä und andere, die nachher rühmlichst bekannt wurden. Zu diesen gesellte sich auch Lessing schon 1746, und blieb dabei bis im Sept. 1748. Das einzige Kollegium, das er so lange ausgehalten hat, und der einzige Professor, der aus seinem Lehrer sein Freund geworden, und bis an den Tod geblieben ist. Mit keinem von denen, welche dieses Kollegium hörten, wurde er vertrauter Freund, als mit Christoph Mylius, dessen Talenten und Kenntnissen man zwar Gerechtigkeit widerfahren ließ, den aber übrigens jeder, als einen schmutzigen, leichtsinnigen und lockern Menschen vermied, nur Lessing nicht. Ging Mylius gleich in niedergetretenen Schuhen, durchlöcherten Strümpfen und zerrissenem Kleide daher; passirte er gleich damals schon als Freigeist, so ging Lessing doch vertrauter mit ihm um, als mit den ordentlichsten akademischen Jünglingen; denn er fand bei ihm, was er an vielen der wohlgezogensten Jünglinge nicht fand — Unterhaltung und Nahrung für seinen Geist. Sein zweiter Umgang in Leipzig mit der Neuberischen Schauspieler-Gesellschaft erregte ihm manche üble Nachrede, und das Mißfallen seiner Eltern. Aus diesem erhellet nun freilich zur Genüge, daß Lessing auf der Universität keine der sogenannten Brodwissenschaften im Ernst studirte. Aber müßig war er deshalb nicht. Aesthetik, Philosophie, Naturlehre und Mathematik umfaßte sein wißbegieriger Geist; allein es war nur Kosterei, und die Kollegien, die er darüber zu hören anfing, behagten ihm auf keine Weise.

Lessings Eltern beurtheilten dessen akademische Verwendung nicht so schonend, und er erhielt vom Hause die bittersten Vorwürfe. Seine ersten Schriftstellerproben soll er in den Ermunterungen, einer hamburgischen Zeitschrift, abgelegt haben. Mit Hrn. Weisse gemeinschaftlich übersetzte er den Hannibal, das einzige Trauerspiel von Marivaux, in gereimte Alexandriner. Sein schon auf der Fürstenschule angefangenes Lustspiel, der junge Gelehrte, erhielt durch einen wirklichen Vorfall mit einem in seiner Hoffnung des Preises von der Berliner Akademie getäuschten jungen Gelehrten in Leipzig, seine Vollendung. — Sein Vater ließ ihn eine Zeitlang nach Hause kommen, um ihn von seinem vermeinten bösen Umgang zurückzubringen. Hier machte er manches anakreontische Lied von Liebe und Wein. Eines Tages kam seine fromme Schwester auf seine Stube, da er eben ausgegangen war, sah diese Lieder, las sie, ärgerte sich nicht wenig darüber, und entschloß sich auf der Stelle, sie in den Ofen zu werfen. Die kleinen Brüder verriethen es ihm, als er seine Papiere vermißte. Der erste Unwille war auch alles. Er nahm eine Hand voll Schnee, und warf ihr ihn in den Busen, um ihren frommen Eifer abzukühlen.

Seines Vaters Büchervorrath, der für einen armen Prediger sehr ansehnlich war, aber doch hauptsächlich nur in das Fach der Theologie und Gelehrtengeschichte einschlug, ließ er gleichwohl nicht unbenutzt. Alles dieses sah der Vater, und unterhielt sich mit ihm darüber. Er sah, daß er nicht, wie andere Dichter, die übrigen Wissenschaften gering schätzte, oder sie zu erlernen Abneigung bezeigte; sondern vielmehr mit seinem Vater so gern von Litteratur und Theologie redete, wie mit einem andern vom Theater. Erklärte er auch frei seine Abneigung gegen Theologie, so versprach er doch, sich dem akademischen Leben zu widmen. In dieser Gesinnung reisete er wieder nach Leipzig. Allein kaum traf er dort ein, so war das Theater wieder sein Abgott. Er war früh bei den Proben, und Abends bei den Vorstellungen. Er studirte die Schauspielkunst mit solchem Eifer, als wenn ein Lehrstuhl darüber in Leipzig für ihn errichtet werden sollte. Dieß dauerte so lange, bis das Theater daselbst verschiedener Umstände wegen in Abnahme gerieth; dadurch, und weil auch Mylius nach Berlin gegangen war, wurde ihm Leipzig gleichgültig, und ehe sichs Jemand versah, war er fort nach Berlin.

Ein väterlicher Brief folgte dem andern nach Berlin, voll der bittersten Vorwürfe, jeder den Befehl enthaltend, sogleich nach Hause zu kommen. Lessing gehorchte dießmal nicht. Er gab dort seine Gedichte in den Druck, und fing auch mit Mylius an, eine Quartalschrift unter dem Titel herauszugeben: Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters, die aber schon mit dem vierten Stück aufhörten, weil Mylius nicht der beste Mitarbeiter dazu war. Endlich siegte der Vater, und Lessing ging von Berlin nach Wittenberg, studirte sehr emsig, und wurde seinen Eltern zu

Gefallen Magister, und that dadurch den ersten Schritt zum Universitätsleben, nach welchem er sich aber nie sehnte. Auf alles, was in Wittenberg Aufsehen erregte, machte er Sinngedichte, selbst auf die Professoren und ihre schönen Töchter. Zu seinen damals wichtigern Beschäftigungen gehört seine Uebersetzung des Huarte, von der Prüfung der Köpfe, aus dem Spanischen. In Jahr und Tag war Lessing Wittenberg überdrüssig, und ging geraden Weges nach Berlin zurück, wo er seine alten Bekannten antraf, und wo er sich bald wichtigere Freunde auf seine ganze Lebenszeit machte. In Berlin war er fast eben so fleißig, wie zu Wittenberg. Sein Freund Mylius, der bisher die Vossische Zeitung geschrieben hatte, verließ Berlin. Lessing übernahm den gelehrten Artikel darin, und daher entstand die Rede, er sey Zeitungsschreiber geworden, und an Mylius Stelle gekommen. Er gab 1753 den ersten und zweiten Theil, 1754 den dritten und vierten Theil seiner kleinen Schriften in Duodez heraus, übersetzte den ersten Theil von Marigny's Gesch. der Araber, und verfertigte eine Vorrede dazu; auch verdeutschte er drei Schreiben Friedrichs II. an das Publikum, die Begierde nach geheimen Nachrichten betreffend, ingleichen eine Schrift des großen Königs über den damaligen Streit zwischen England und Preussen. Ferner sammelte er die Schriften seines Freundes Mylius, und gab sie heraus.

Die Freundschaft, welche Lessing 1754 mit Moses Mendelssohn und den Buchhändler Friedr. Nicolai stiftete, war für alle drei von gleicher Wichtigkeit zur Bildung ihres gelehrten Charakters. Die erste Frucht von Lessings und Mendelssohns gesellschaftlichem Studiren ist die Schrift: Pope ein Metaphysiker. Seine Miß Sara arbeitete er in Potsdam aus. Wenn man Lessings Berlinische Bekanntschaften mit Mendelssohn, Nikolai, Ramler, Wilh. Meil, Premontval, Sulzer, König, Süßmilch, und vielen andern betrachtet: so hätte man glauben sollen, er würde Berlin zu seinem beständigen Aufenthalt wählen: aber nichts weniger als das! Es erwachte in ihm das Verlangen nach theatralischem Umgang wieder, den er zu Berlin nicht hatte, und nach Freunden, die sich für die deutsche Bühne mehr interessirten, als die berlinischen. Er reisete daher 1755 wieder auf gut Glück nach Leipzig. Winkler, ein reicher Kaufmannssohn von Leipzig, wollte reisen, und suchte einen Begleiter. Weisse schlug Lessing vor, der es ohne Bedenken annahm, so wenig auch sonst dieser Reisende nach seinem Wunsch war. Er ging dabei so unbesorgt zu Werke, daß er mit Winkler nicht einmal einen schriftlichen Kontrakt gemacht haben würde, wenn ihn nicht noch ein Freund dazu vermocht hätte. Zu Folge dieser Urkunde wollten sie 4 Jahre reisen, und Lessing sollte jährlich einen Gehalt von 200 Rthlrn. und ganz freie Station haben. Der König von Preußen fiel, ehe die vorgehabte Reise zur Hälfte vorüber war, in Sachsen ein, und Leipzig bekam Preußische Besatzung. Winkler glaubte also, die Reise beschließen zu müssen, und zugleich von der Erfüllung des

Vertrags entledigt zu seyn. Allein Lessing schlug den Weg Rechtens ein, und Winkler mußte 800 Rthlr. bezahlen. Der Dichter Kleist, der schon als Hauptmann bei dem Heinrichschen Regimente Lessings freundschaftlichen Umgang genoß, war nun mit dem Hausischen Regimente als Major in Leipzig eingerückt. Mendelssohn, Lessing und Kleist waren fast alle Tage beisammen, und die meisten Abende brachten sie auf Kleist's Zimmer zu. Lessing übersetzte damals Hutchesons Sittenlehre der Vernunft, und Richardsons Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten äsopischen Fabeln. Die Uebersetzung dieses Werkes ward Lessing eine Veranlassung zu seinen Aesopischen Fabeln. Die Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche 1757 erschien, war eine gemeinschaftliche Unternehmung von Lessing, Mendelssohn und Nicolai. Als Kleist Leipzig wieder verließ, und auch Weisse eine Reise nach Paris vor hatte, ging Lessing wieder nach Berlin.

Die Litteraturbriefe, zu denen Lessing die erste Idee gegeben hat, verdanken wir nebst ihm einem Moses Mendelssohn und Nicolai. Im Okt. 1760 wurde Lessing Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und bald darauf Sekretair bei dem General Tauenzien, der dem König von Preußen so zugethan war, daß Lessing zu sagen pflegte: „Wäre der König so unglücklich geworden, seine Armee unter einem Baume versammeln zu können, General Tauenzien hätte gewiß unter diesem Baume gestanden.“ Diese neue Laufbahn in Breslau trug zu Lessings Weltkenntniß nicht wenig bei. Er lebte in vielem Betracht in Breslau sehr angenehm. Er fand sich bald in seinen General, der einer von den großen Edelsteinen war, die König Friedrich II. nicht verkannte, ob sie gleich nicht geschliffen waren. Er lernte fast alle Officiere der preußischen Armee kennen. Er sah, wie die größten Begebenheiten ohne Absicht entstanden; wie Zufall oft schlechte Sachen gut, und gute schlecht machte; wie den Großen oft Dinge zugestanden werden, die sie dem Verstande und der Herzensgüte ihrer Untergebenen zu verdanken haben. Er verbrachte seine Erholungszeit nach seinen Berufsgeschäften nicht bloß unter den Büchern, sondern auch am Spieltisch. Sein liebstes Spiel war Pharao. Diese seine Spielsucht, die in Breslau anfing, und in Wolfenbüttel sich endigte, rechneten ihm seine Freunde zur ersten, und das viele Bücherkaufen zur zweiten Sünde an. An der letztern mag wohl das Bewußtseyn Schuld gewesen seyn, daß er Bücher besser verwahren konnte, als Baarschaft, die ihm der erste beste Dürftige abjammerte. Sie waren auch das Einzige von Erheblichkeit, das er aus Breslau nach Berlin zurückbrachte.

Nach dem Hubertsburger Frieden dachte Lessing Breslau wieder zu verlassen, ob ihn gleich der General ersuchte, noch länger zu bleiben, auch ihm eine vortheilhafte Bedienung anbot, die er aber von sich wies, weil er nun einmal eine zu fürchterliche Idee

von des Königs von Preußen Maxime hatte: Dat paullulum, ut faciant multum. In Kurzem fand er sich in Berlin wieder so reich, wie vor 5 Jahren; er war also genöthiget, desto fleißiger zu seyn. Noch vor der Minna von Barnhelm 1766 erschien sein Laokoon, oder über die Gränzen der Poesie und Malerei, nachdem man in 5 Jahren nichts Gedrucktes von Lessing gesehen hatte. Nach einiger Zeit begleitete er einen jungen Herrn von Brenkenhof nach Pyrmont; und nachdem diese Reise geendigt war, erhielt er von Theaterliebhabern einen Ruf nach Hamburg, um ihnen, da sie die Schaubühne für ihre Rechnung übernahmen, zur Erreichung ihres Zweckes hülfreiche Hand zu bieten. In Hamburg verschlimmerte sich sein äußerlicher Zustand recht sehr, und Unmuth goß sich über sein ganzes Wesen aus. Er arbeitete und arbeitete, und kam immer weiter herunter. In dieser mißmuthigen Stimmung der Seele beschloß er, alle seine Habseligkeiten loszuschlagen und nach Italien zu gehen. Ein Deus ex Machina erschien gleichsam zu seiner Rettung. Professor Ebert, der dem jetzt regierenden Herzog von Braunschweig, damaligen Erbprinzen, einige Lessingische Briefe an sich und Klotzen vorgelesen hatte, bemerkte, daß sie dem Prinzen gefallen hätten, und rieth Lessingen, bei seiner Reise nach Italien den Weg über Braunschweig zu nehmen, weil ihn der Erbprinz kennen lernen, und bei der Wolfenbüttelischen Bibliothek angestellt wissen wolle. Lessing reisete schon im Nov. 1769 dahin; ging zwar wieder nach Hamburg, kehrte aber bald nach Wolfenbüttel zurück, um seinen Posten anzutreten, den er auch nie wieder verließ, welchen er als Bibliothekar sowohl, als in Hinsicht auf schriftstellerische Verdienste, mit Ruhm und Nutzen bekleidete. In dieser Periode seines Lebens erschienen sein Berengarius, die Fragmente, und Nathan der Weise.

Lessings Aufenthalt zu Wolfenbüttel, während dessen er uns so vortrefliche Werke lieferte, war ihm äußerst zuwider. „Ich bin schlimmer, als krank gewesen," schreibt er; *) mißvergnügt, ärgerlich, wild; wider mich und die ganze Welt aufgebracht, Sie allein ausgenommen. — Ich werde in der Einsamkeit, in der ich hier leben muß, von Tage zu Tage dümmer und schlimmer. Ich muß wieder unter Menschen, von denen ich hier so gut, als gänzlich abgesondert bin. — Ich fühle es, daß ich nothwendig Umgang mit Leuten haben muß, die mir nicht gleichgültig sind, wenn noch ein Funken Gutes an mir bleiben soll. Ohne Umgang schlafe ich ein, und erwache bloß dann und wann, um eine Sottise zu begehen." —

Daher kam sein stiller, unaufhörlicher Wunsch, an einem andern Orte angestellt zu werden, zuerst zu Wien, und hernach zu Mannheim. Beides zerschlug sich wieder.

Bald nach dem J. 1772 eröffnete sich für Lessing eine neue Aussicht, die sich aber zu seinem größten Verdrusse bald wieder

*) Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau. 2ter Theil. Berlin, 1789. 8.

verdunkelte. Zu Braunschweig war ein Hofrath gestorben, den der Herzog vorzüglich in seinen Sachen brauchte, welche die Geschichte und die Rechte des Hauses betrafen. Der Erbprinz hatte geglaubt, daß, wenn Lessing wollte, es ihm nicht schwer werden könnte, in wenig Zeit die hierzu nöthige Kenntniß und Geschicklichkeit zu erlangen. Er trug ihm also diese Stelle, mit Beibehaltung des Bibliothekariats, unter vortheilhaften Verheißungen an. Weil nun aber diese seine Hoffnungen wieder ganz vereitelt wurden, so gerieth Lessing darüber in einen unbeschreiblichen Unmuth, der sich fast in allen nachherigen Briefen auf das bitterste ergoß.

Mit so mancherlei Schicksalen hatte auch Lessing zu kämpfen, der bei seinen vielfachen Kenntnissen gewiß ein besseres Loos werth war.

Ob er gleich während seiner Reise nach Italien mehr als einmal an seine Freundin schrieb: so spricht er doch kein Wort von dem, was er in diesem berühmten Lande gesehen hat. Auch in andern Schriften ließ sich Lessing nicht darüber heraus. Nur S. 163 (im 2ten Th. des freundschaftlichen Briefwechsels zwischen Lessing und seiner Frau) drückt er sich darüber so aus: „Ich bin den ganzen Tag mehr mit Ihnen gefahren, als mit dem Prinzen. Wenn mir das Opfer, das ich dem Prinzen gemacht habe, nicht auf eine andere Weise wieder ersetzt wird, so werde ich es Zeitlebens bedauern. Denn warlich von der Reise selbst habe ich weder viel Vergnügen, noch viel Nutzen.“ — Daraus läßt es sich erklären, warum wir von dieser Reise keine Früchte in Druck gesehen haben. — Deutschland wartete damals begierig auf Lessings Nachrichten, und er verschied, ohne daß er nur einen Laut von dieser italien. Reise in der gelehrten Welt gab; außer einige Bemerkungen in seinem Laokoon.

In Dresden hatte ihm der Kurfürst die Stelle des Hrn. von Hagedorn, die 1800 Rthlr. einträgt, zugedacht; aber es blieb auch da bei der bloßen Hoffnung.

Lessing litt einige Jahre vor seinem Ende an Engbrüstigkeit, an welcher er auch am 15. Febr. 1781 an einem Schlagfluß zu Braunschweig starb. Hofrath Dr. Sommer öffnete den Leichnam, und glaubt, daß die in Lessings Alter ungewöhnlichen Verknöcherungen für die Ursache der Brustwassersucht und des Todes anzusehen sind. Die Beschreibung seiner Krankheit nebst dem Sektionsbericht findet man im Götting. Magaz. der Wissensch. und Litt. von Lichtenberg und Forster, 2 Jahrg. 1. St. S. 146 u. f. Mendelssohn in den Morgenstunden sagt, Lessing habe viel Verdruß über seinen Nathan gehabt, der ihm seine letzten Tage verbittert, wo nicht gar sein Leben abgekürzt habe. Lessing, der aller seiner gelehrten Arbeiten ungeachtet, immer noch der angenehmste Gesellschafter, und der fröhlichste Tischfreund gewesen sey, habe seit der Zeit seine jovialische Laune völlig verloren, sey zu einem schläfrigen gefühllosen Menschen herabgesunken, habe den Briefwechsel mit seinen vertrautesten Freunden vernachlässigt; endlich habe er im Dec.

1780 einen Brief voller Mißmuth an Mendelssohn geschrieben, und darin unter andern den Ausdruck gebraucht: „Auch ich war ein gesundes schlankes Bäumchen, und bin jetzt ein fauler knorrichter Stamm."

Lessings schriftstellerischen Charakter von allen Seiten zu schildern, erfordert den Fleiß und den Raum eines ganzen Buchs. Daß er die Theorie mancher Dichtungsarten berichtigt, und jede mit eignen treflichen Mustern bereichert hat, daß er selbst in seinen prosaischen Fabeln durch Neuheit, Einfalt, sinnreiche Kürze und natürliche Moral den besten Fabeldichtern der neuern Zeit den Vorrang streitig macht, daß er im Fache der Alterthümer, der schönen Künste, der Philologie und Aesthetik keinem an gründlicher Einsicht weicht, daß er fast unübertreflich ist in seiner Prosa, und Fülle, Nachdruck, Nettigkeit und die geheimsten Kunstgriffe des ächten klassischen Styls bis zum Neide in seiner Gewalt hat, daß er sich als einen Selbstdenker und Wahrheitssucher, als einen unversöhnlichen Feind aller Scheintugend und falschen Größe, als einen lucianischen Spötter und furchtbaren Verlacher der selbstsüchtigen gelehrten Thoren, des Afterwitzes und der Klügelei bewährt hat; — dieß und noch mehr wird die Nachwelt ihm einräumen müssen, ohne durch entferntere Winke dazu vorbereitet zu seyn. Auch unserer Schaubühne ist er Meister und Richter; ein Kenner der abgezogensten theoretischen Regeln, des menschlichen Herzens, der Sitten und der dramatischen Sprache, scharfsichtig in Zergliederung fremder Originalwerke, und glücklich in der eigenen Ausführung. Ihm allein kann man zum Ruhm nachsagen, daß er in allen seinen Schauspielen nichts von den Ausländern entlehnt, sondern allemal aus sich selbst geschöpft hat. Vornehmlich sind seine Lustspiele mit eignem deutschen Geist bearbeitet. In seinen Lustspielen, worunter **Minna von Barnhelm** sein Meisterstück ist *), herrscht wahre deutsche Sitte, und das echte komische Talent; daher es kein Wunder ist, daß sie allenthalben mit dem größten Beifall, den sie verdienen, sind aufgenommen worden. Sein Talent zur Satyre hat er theils in seinen Sinngedichten, theils in den gelehrten Streitigkeiten mit dem Pastor Lange von Laublingen, dem geh. Rath Klotz und dem Pastor Goetze in Hamburg hinlänglich gezeigt. Ich bemerke hier bloß eine von seinen heftigsten kritischen Schriften, nämlich: Vademekum für den Herrn Sam. Gotth. Lange, Pastor in Laublingen, Berlin, 1754. in 12.

Lessings Epigrammen „haben mehrentheils eigne Erfindung, oder eine wirklich dichterische, d. h. auf einer glücklichen Fiktion beruhende Wendung. Einige wenige sind aus Martial,

*) Sie wurde ins Schwedische übersetzt, unter dem Titel: Minna von Barnhelm eller Soldatlykan. Drame i 5 acter af Hr. Björn. Stockh. 1792. 8. Doch mehr nach der französischen Nachbildung von Chabannes übersetzt!

und etwa ein Dutzend aus der griechischen Anthologie nachgeahmt oder übersetzt." So urtheilten schon mehrere Kritiker. Hr. Haug hat im deutschen Merkur 1793. St. 11. S. 275—303 jene Behauptung zu widerlegen gesucht, und aus mehrern ältern Epigrammatikern dargethan, daß Lessing, obgleich Witz sein eigenthümliches Talent war, doch im Fache des Sinngedichts großentheils nur Uebersetzer ist. Ob er seine Quellen geflissentlich verschwieg, oder etwa sie bloß darum nicht nannte, weil er jedem Leser seine Belesenheit zutraute, mag ein anderer entscheiden.

Eine der gewöhnlichsten Benennungen, die man dem verewigten Lessing beilegt, ist die des Stolzes der deutschen Nation: allein, so verdient dieser Titel in jeder Rücksicht ist, und so sehr die Deutschen Ursache haben, auf diesen großen Mann stolz zu seyn; so wenig ist dieß doch bei dem allergrößten Theil des Publikums, selbst unter den gebildeten Klassen der Fall, so wenig Gefühl und Ueberzeugung hat er von der Wichtigkeit und dem Umfang seiner mannichfaltigen Verdienste. Die beste Schilderung von Lessings schriftstellerischen Verdiensten steht in der zweiten Sammlung von Herders zerstreuten Blättern, unter der Aufschrift: Ueber Lessing, und war vorher im deutschen Merkur vom J. 1781. St. 10. S. 3—29 erschienen.

Im Jul. 1796 ist zu Wolfenbüttel, auf dem Platze vor dem herzogl. Bibliothekgebäude, das Monument aufgerichtet worden, welches einige Freunde dem verstorbenen Lessing verfertigen liessen. Es ist von der Hand des berühmten Döll, Prof. der bildenden Künste in Gotha, gearbeitet, und besteht aus einem antik geformten, aus Blankenburger Marmor verfertigten viereckigten Altar, an dessen 4 Seiten sich auf jeder Seite eine Tafel von weißem cararischen Marmor befindet, die mit Rosen aus vergoldeter Bronze an dem Altar befestigt ist. Die erste Tafel enthält Lessings Bildniß in halberhabener Arbeit. Auf der Tafel gegenüber ist ein Basrelief, das eine komische und eine tragische Maske darstellt, die ein Kranz von Lorbeerblättern und Palmzweigen umgiebt; in der Mitte des Kranzes hängt an einem Band Hirtenstab, Dolch und Spiegel; alles sehr verständliche Allegorien auf die verschiedenen Gattungen der Dichtkunst und Gelehrsamkeit, in denen Lessing groß war. Die dritte und vierte Tafel endlich enthält folgende Inschrift:

G. E. LESSING
WEISER DICHTER
TEUTSCHLANDS STOLZ
EINST
DER MUSEN UND SEINER
FREUNDE LIEBLING.

IHM
ERRICHTETEN DIESES
DENCKMAL EINIGE
SEINER DANKBAREN
ZEITGENOSSEN.
MDCCLXXXXV.

Ueber dieses Lessingische Denkmal zu Wolfenbüttel wird in Meusels neu. Miscell. artistischen Inhalts, 4. St. S. 514 kein günstiges, aber ein gegründetes Urtheil gefällt.

Prinz Karl von Fürstenberg, ein Bruder des regierenden Fürsten, hat in seinem Garten, auf einer kleinen Insel, die der Ursprung der Donau umfließt, auf der Spitze eines Hügels, der mit Myrthen und Ahorn besetzt ist, eine steinerne Urne mit der Inschrift: Autori Emiliae Galotti, setzen lassen; am Fuß der Urne sprießen Lorbeeren.

Die Kaufmannswittwe, die Lessing heirathete, hieß Frau König, war, wie ihre Briefe beweisen, eine Frau von Geschmack, und vermochte viel über ihn. Er liebte sie so zärtlich, daß er nach ihrem Tod an keine neue Verbindung denken mochte. — In Breslau befiel L. ein hitziges Fieber. Er litt dabei viel; am meisten aber quälten ihn die Unterhaltungen seines Arztes, des alten Dr. Morgenbesser, wovon Gottsched das Hauptthema war, der ihn auch in seinen gesunden Tagen aneckelte. — Am Tage seiner, in Hamburg geschehenen Aufnahme in den Freimaurerorden, führte ihn einer seiner Freunde, ein eifriger Freimaurer, in ein Nebenzimmer, und fragte ihn: Nicht wahr, Sie finden nichts wider Staat, Religion und Sitten bei uns? „Nein," antwortete L. mit vieler Lebhaftigkeit. „Wollte der Himmel, ich fände etwas der Art, so fänd' ich doch etwas!" — Noch will ich eine schöne Stelle aus einem Briefe mittheilen, den Mendelssohn bald nach L. Tod an seinen jüngern Bruder schrieb: „Er ist," so schließt er, „er ist in der That mehr als Ein Menschenalter seinem Jahrhundert zuvorgeeilt." — Auch ein Lessing mußte, um sein Brod zu verdienen, schreiben. Im J. 1770 klagt er über die Schulden, die ihn drückten, und sieht kein Mittel, sich davon zu retten, als durchs Schreiben. „Ich habe es," sagt er in seinem Briefwechsel mit seinem Bruder, (Berlin, 1794. 8.) S. 99, „Gott weiß, nie nöthiger gehabt, um Geld zu schreiben, als jetzt: und diese Nothwendigkeit hat, natürlicher Weise, sogar Einfluß auf die Materie, wovon ich schreibe. Was eine besondere Heiterkeit des Geistes, was eine besondere Anstrengung erfordert; was ich mehr aus mir selbst ziehen muß, als aus Büchern: damit kann ich mich jetzt nicht abgeben."

Ueber den eigentlichen Verf. der bekannten Fragmente, welche der Bibliothekar Lessing (im 3ten und 4ten Theil seiner Beiträge zur Geschichte und Litteratur 1774 und 1777; worin sechs

Fragmente eines Ungenannten stehen. Hernach folgte noch: Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger; noch ein Fragment des Wolfenbüttelischen Ungenannten. Braunschw. 1778. 8.) herausgab, und damit ein erstaunliches Aufsehen in der theologischen und politischen Welt erregte, ist viel gedacht, gegrübelt, geschrieben und kritisirt worden, und dennoch hat man zeither in dem Punkt nicht einig werden können, wer der Mann sey, aus dessen Feder ein solches deistisches Produkt geflossen ist. Ein Ungenannter hat in des Hrn. Hofr. Meusels hist. litterar. bibliogr. Maaaz. St. 7. und 8. S. 388 u. f. die verschiedenen Meinungen angeführt, und zuletzt hinlänglich bewiesen, daß von keinem andern Schriftsteller diese Religionswidrige Schrift herrühre, als von Herman Sam. Reimarus, Professor zu Hamburg, welcher sich durch seine Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, von den Trieben der Thiere, über die besondern Arten der thierischen Kunsttriebe und andere vortrefliche Schriften einen wahren Ruhm in der gelehrten Welt erworben, und 1768 den Schauplatz der gegenwärtigen Welt verlassen hat. Reimarus schickte nämlich die Aufsätze in seinem Fragmentenbuch an Lessing, und begehrte, daß er dieselben aufheben, und erst lange nach seinem Tode dem Druck übergeben und ins Publikum bringen sollte. Lessing, überzeugt, daß die Bekanntmachung derselben anlockend, merkwürdig, einträglich, und den gegenwärtigen Zeiten, in welchen so viel wider die Religion geschrieben und gedruckt wird, anpassend sey, konnte nicht lange damit zurückhalten, sondern trat mit der Publikation eher hervor, als der Verf. bestimmt hatte. — Das letztere Fragment: Von dem Zweck Jesu und seiner Jünger, wurde an vielen Orten, und besonders in den kursächs. Landen bei 50 Thaler Strafe zu verkaufen verboten. Selbst Lessing hatte viel darüber auszustehen, da man überall auf das heftigste dagegen schrieb und kritisirte, und ihm, wegen dieser Fragmente eines Ungenannten, in Braunschweig sogar die Censurfreiheit genommen wurde. Von den übrigen, sich auf jene beziehenden, Vorfällen und Befehdungen wird im 1. Th. von Lessings Leben, herausgegeben von seinem Bruder K. G. Lessing, umständlicher Bericht ertheilt.

Vielleicht stellen sich manche, besonders jüngere Theologen und Litteratoren, das Aufsehen, welches die Fragmente des Wolfenbütt. Ungenannten in ganz Deutschland erregten, nicht so groß vor, als es wirklich war. Denn außerdem, daß man auf Kanzeln mit Flammeneifer dagegen predigte, wurden sie auch von den angesehensten Theologen voll Eifer und Gelehrsamkeit gründlich widerlegt. Ich will hier die Hauptwiderlegungen anführen, damit sich diejenigen, denen es darum zu thun ist, von der Wahrheit überzeugen können. Joh. Sam. Semler's Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten vom Zweck Jesu und seiner Jünger. Halle, 1779. 1780, 8. — (Joh. Chph. Döderleins, Prof. der Theol. zu Jena) Fragmente und Antifragmente; zwei

Fragmente eines Ungenannten, aus Hrn. Lessings Beitr. zur Litt. abgedruckt, mit Betrachtungen darüber; nebst einigen Landkarten. Nürnb. 1778. 2ter Th. 1779. 8. 2te verbesserte Ausg. eb. 1780. und 1781. 8. — Joh. Tobler's Gedanken und Antworten zur Ehre Jesu Christi und seines Reichs. Zürich, 1780. 8. — Friedr. Wilh. Mascho Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion wider einige Fragmente ꝛc. 1. Stück. Hamb. 1778. 2. St. ebend. 1779. 8. Ebendess. Beleuchtung der neuesten Angriffe auf die Religion Jesu, besonders der Schrift: von dem Zweck Jesu und seiner Jünger. ebend. 1778. 8. — Beiträge zur Auferstehungsgeschichte Jesu gegen die neuesten Einwürfe. Frankf. 1779. 8. — Joh. Balth. Lüderwald die Wahrheit und Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi ꝛc. Helmst. 1778. 8. Anhang dazu. ebend. 1779. 8. — Joh. Friedr. Kleuker, Dokt. der Theol. und Rektor zu Osnabrück, einige Belehrungen über Toleranz, Vernunft, Offenbarung, Theologie, Wanderung der Israeliten durchs rothe Meer, und Auferstehung Christi von den Todten, veranlaßt durch einige Fragmente in den Lessingischen Beiträgen zur Gesch. und Litt., nebst noch einer Nachschrift und neuen Zusätzen, die Lessingische Duplik betreffend. Frankf. am M. 1778. 8. — Joh. Heinr. Dan. Moldenhauer, Dokt. der Theol. und Pastors am Dom zu Hamburg, ausführl. Prüfung des 5ten Fragments aus der Wolfenbüttelschen Biblioth. von der Auferstehung Jesu. Hamb. 1779. 8. — Ebend. Prüfung des 3ten Fragm. aus der Wolf. Bibl. von dem Durchgange der Israeliten durch das rothe Meer. ebend. 1779. 8. — Ebendess. genaue Prüfung der Abhandl. des Fragmentenschreibers von der Duldung der Deisten, und des ersten Fragments von Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln. Hamb. 1780. 8. — Ebendess. genaue und unparteiische Prüfung des Fragm. aus der Wolf. Bibl. vom Zweck Jesu und seiner Jünger. ebend. 1781. 8. — Ebendess. ausführliche Prüfung des 2ten Fragm. von der Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können. Hamb. 1782. gr. 8. — Ebendess. ausführliche Prüfung des 4ten Fragm. u. s. w. ebend. 1784. 8. — Ich übergehe des Raums wegen die übrigen Widerlegungen von Blasche, Pitiscus, Schikedanz, Asbrand, Schreiter ꝛc. Ein gewisser verkappter C. A. E. Schmidt gab nach Lessings Tod heraus: Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelischen Fragmentisten ꝛc. als ein Nachlaß von Lessing. 1787. 8. Sie enthalten einige längst widerlegte Zweifel gegen das alte Testament. — Ein Mehreres hiervon kann man in Kirchengeschichten oder in theologischen Bibliotheken nachlesen.

Lessings Schriften, so viele er deren bei seinem Leben herausgab, sind in der 3ten Ausg. des gel. Deutschl. verzeichnet. Nach Lessings Tod erschien noch einmal so viel von seinen hinterlassenen Manuscripten im Druck, als er bei seinen Lebzeiten öffentlich bekannt gemacht hatte. Von keinem unserer neuern

vorzüglichen Schriftsteller ist wohl so sorgfältig der zerstreute litterarische Nachlaß gesammlet worden, als von L. Einige meinen, man bewahre zu viel auf. Wenn das auch zuweilen geschähe, so bedenke man, daß L. ein Lieblingsschriftsteller seiner Nation, und einer der unermüdet forschenden und prüfenden Gelehrten war, der die größte Belesenheit mit seltenem Scharfsinn, Witz, Genie und Geschmack verband. Dieß ist mit andern großen Gelehrten nun nicht so oft der Fall, und war ers auch, so hatten diese wenig schriftlich hinterlassen, und keinen solchen sorgfältigen nach Geld schnaubenden Bruder, wie L. an dem Münzdirektor Karl Gotth. Lessing in Breslau, der alle Blättchen und weggeschmissenen Zettelchen seines verstorbenen Bruders mit ängstlichem Bestreben zum Druck beförderte, und als die Jahre seine Geduld und Kräfte erschöpften, die übrigen nachgelassenen Papiere seines Bruders sogar noch dem Hrn. Prof. Fülleborn übergab, um das noch brauchbare vollends herauszupressen. Nicht jeder fleißige Schriftsteller und Sammler hat das Glück oder Unglück, daß sein Nachlaß in die Hände solcher betriebsamer und ökonomischer Herausgeber geräth. Schiller theilt uns in seinem Musenalmanach für das Jahr 1797 Seite 288 folgendes schöne Epigramm auf Lessing mit:

„Edler Schatten, du zürnst?“ —
Ja über den leblosen Bruder,
Der mein modernd Gebein lässet
im Frieden nicht ruhn.

Ich finde es daher für nothwendig, das, was nach Lessings Tod von seinen Schriften unter mancherlei Gestalten herausgegeben wurde, hier vollends zu sammeln und beizufügen.

Von Lessings Uebersetzung von Huarts Prüfung der Köpfe, hat Herr Prof. Ebert zu Braunschweig 1785 eine neue Ausgabe besorgt. — Von der kleinen Schrift: Pope ein Metaphysiker, ward zu Bern 1788 ein neuer Abdruck gemacht. — Ueber den Doktor Faust, ein verloren gegangenes Schauspiel von Lessing, steht ein Aufsatz des Hrn. von Blankenburg im 5ten B. der Litteratur und Völkerkunde des Hrn. von Archenholtz. — Viele Fabeln von Lessing stehen in der Fabellese des Hrn. Prof. Ramler verbessert. — Von dem Laokoon, *) oder über die Gränzen der Malerei und Poesie, erschien durch seinen Bruder eine neue Ausgabe, Berl. 1788. in gr. 8., welche sich von der ersten bloß dadurch auszeichnet, daß sie einen Anhang von etwas über vier Bogen hat, in welchem der Plan des zweiten Theils und einige zerstreute Bemerkungen über einzelne Materien, die in demselben vorkommen sollten, enthalten sind. s. Jen. Lit. Zeit. 1789. 4 Bd.

*) Vom Laokoon, als einem Kunstwerk, wird ausführlich in Krünitz ökonom. Encyclopädie, 64sten Th. gehandelt.

S. 593 u. f. — Die Lieder und Sinngedichte in den vermischten Schriften von Lessing, erschienen mit Verbesserungen von Ramler, dem Lessing dieses Geschäft ganz überlassen hatte. — Junkers französische Uebersetzung von der Hamburgischen Dramaturgie erschien 1785 in gr. 12. — Der Buchhändler Heinzmann in Bern sammelte 1785 und 1786 unter dem Titel: G. E. Lessings Analecten für die Litteratur in 4 Oktavbänden verschiedene kleinere Aufsätze dieses Verfassers, das, was in den Berliner Litteraturbriefen von ihm vorkommt, die Dramaturgie u. s. w. und fügte eine Charakteristik dieses Dichters von Horinger bei. — Zu Regensburg gab 1785 ein Ungenannter eine Ergänzung von dem Schlaftrunk von Lessing heraus. Zu Meldorf erschien 1787 der Schlaftrunk, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, ein Torso Lessings, ergänzt von Doktor Eckstein, das ist, von Hrn. Sander. Unter den Preisstücken des Mannheimer Theaters vom J. 1786 war eine Vollendung des Schlaftrunks, die aber, nach der Versicherung des Theaterkalenders, bei der Vorstellung äußerst mißfiel. — Rahbeck gab zu Mannheim 1790 die Matrone zu Ephes von Lessing ergänzt, in einem Aufzuge, heraus. — Sein Bruder, Karl Gotthold, machte von ihm einen Theatralischen Nachlaß bekannt. Berl. 1784. 8. — Im folgenden Jahre machte er auch einen Theologischen Nachlaß von ihm bekannt. Berl. 1785. gr. 8. Die theologischen und philosophischen Aufsätze von Lessing waren meistens als fliegende Blätter gedruckt und bald vergriffen. Die Vossische Buchhandlung in Berlin, die sich das Verdienst gemacht hat, alle Lessingsche Schriften sammeln zu lassen, hatte auch diese Aufsätze in dem 5., 6. und 7. Band der vermischten Schriften von L. aufgenommen. Weil aber mancher Liebhaber gerade diese Bände allein zu besitzen wünschte, so hat sie ihnen nun einen eignen Titel gegeben, unter welchem sie besonders verkauft werden: Gotth. Ephr. Lessings theologische und philosophische Schriften. Berl. 1796. 3 Bde in kl. 8. Mit diesen 3 Bänden muß nun noch der schon vor 12 Jahren erschienene theologische Nachlaß von L. verbunden werden, der auch 3 Bände ausmacht.

Im J. 1785 hatte Friedr. Heinr. Jacobi (Jülich- und Bergischer wirkl. Hofkammerrath und Zollkommissar, wie auch geh. Rath zu Düsseldorf) in der Schrift: über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Hrn. Moses Mendelssohn, Bresl. 1785. 8. (zweite Aufl. mit Zus. 1786. Dritte verm. Aufl. 1789. 8.) behauptet, er wisse es aus mündlichen Erklärungen von Lessing, daß dieser ein Spinozist gewesen sey. Moses Mendelssohn bezeigte darüber seinen Unwillen in seinen Morgenstunden, und schrieb noch kurz vor seinem Tode eine eigene Vertheidigung Lessings, unter dem Titel: Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings, welche, da Mendelssohn während dem Druck starb, vom Hrn. Prof. Engel zu Berlin 1786 herausgegeben wurde. Jacobi wollte seine Behauptung in folgender Schrift verfechten:

Wider Mendelssohns Beschuldigungen, betreffend die Briefe über die Lehre des Spinoza. Leipz. 1786. 8.

Das erheblichste aus den Sammlungen, die sich Lessing zu allerlei litterarischen, antiquarischen und kritischen Betrachtungen gemacht, gab Eschenburg in Braunschweig unter dem Titel: Collectaneen zur Litteratur, Berlin, 1790. in 2 Oktavbänden, alphabetisch geordnet heraus. Lessing scheint dieses gelehrte Handbuch 1768 angefangen, während seines fernern Aufenthalts in Hamburg und in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Wolfenbüttel fortgesetzt zu haben. In diesen Jahren beschäftigte er sich vorzüglich mit dem Studium der Kunst und ihrer Alterthümer, daher die Artikel, die dahin einschlagen, die zahlreichsten, wenn gleich nicht immer die wichtigsten sind. Manchem sieht man es vollkommen an, daß L. sie zu seinem eigenen Unterrichte, und um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, nicht zu fremder Belehrung, niedergeschrieben hat. Nächst ihnen sind die am häufigsten, die sich mit der Geschichte der Gelehrten, der Bücher, der Erfindungen u. s. w. beschäftigen. Einige wenige betreffen die deutsche Sprache, ästhetische Gegenstände, Naturmerkwürdigkeiten ꝛc. Den Fleiß, den Eschenburg auf seine Zusätze und Berichtigungen verwendet hat, und die Zeit und Mühe, die sie ihm gekostet haben müssen, wird kein Unparteiischer und Sachkundiger verkennen.

Lessings Leben des Sophokles hat ebenfalls Eschenburg vollendet, und zu Berlin 1790 in 8. herausgegeben. Die ersten sieben Bogen desselben waren schon seit 30 Jahren abgedruckt. Mit Zuverlässigkeit läßt sich nicht bestimmen, warum Lessing den Druck einstellen lassen, und das Werk unvollendet gelassen hat.

Eschenburg besorgte auch die Ausgabe von Lessings Briefen antiquarischen Inhalts in dem 11. und 12. Th. von dessen sämtlichen Schriften, und fügte Zusätze bei. Berl. 1793 in kl. 8.

Lessings Brüder, der oft erwähnte Karl Gotthelf in Breslau, machte sogar neuerdings alle Lessingische Briefe durch den Druck bekannt, die er nur irgendwo auftreiben konnte, und die bis jetzt darüber herausgegebenen Bände sind schon ganz ansehnlich, und reichen vielleicht zu noch gar vielen Bänden reichliche Materialien dar. Durch seinen Betrieb erschienen: Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen G. E. Lessing und seiner Frau. 2 Th. Berl. 1789. 8. — Gelehrter Briefwechsel zwischen D. J. J. Reiske, Moses Mendelssohn und G. E. Lessing. 1ster Th. ebend. 1789. 2ter Th. 1ster Abschnitt: Gelehrter Briefwechsel zwischen J. J. Reiske, K. A. Schmid und G. E. Lessing. 2ter Abschn. zwischen J. A. Ebert und G. E. Lessing. ebend. 1789. 8.

Ferner: Lessings Briefwechsel mit Friedr. Wilh. Gleim. Berlin, 1794. 8. Diese Briefe sind größtentheils litterarischen

Inhalts. Gleim schickte mehrere seiner Gedichte L. zu, hörte dessen Erinnerungen an, und befolgte sie, wo er überzeugt ward. Mehrere solcher lehrreichen Verhandlungen sind in den Briefen enthalten.

Gotth. Ephr. Lessings Briefwechsel mit seinem Bruder Karl Gotthelf Lessing. Berlin, 1794. 1 Alph. 10 Bog. in 8. Obgleich nicht zu leugnen ist, daß in diesem gedruckten Briefwechsel viele tausend Zeilen stehen, die für das Publikum wenig oder gar kein Interesse haben: so enthält er doch auch manche sehr schätzbare Reliquie von dem unvergeßlichen Lessing, die theils über seinen Geist und über sein Herz Licht verbreitet, theils von seiner oft so traurigen Lage und der Geschichte seiner wichtigen litterarischen Arbeiten interessante Nachrichten giebt.

Gotth. Ephr. Lessingii Obseruationes criticae in varios scriptores graecos atque latinos ex Operibus eius collectae, atque in ordinem redactae ab *Io. Fr. Iac. Reichenbachio*, L. A. M. et Scholae Thom. Lipsi. Coll. V. Berol. 1795. 8. Deutschen Philologen würde eine Sammlung der kritischen Bemerkungen Lessings über alte Schriftsteller in der Sprache des Verf. vielleicht um so viel schätzbarer gewesen seyn, je mehr sie, Kenner des ächten Lateins, wissen, wie schwer sich manche Stellen gut übersetzen lassen, wenn man sie nicht ins Lateinische übertragen will; aber Ausländer können nur jetzt erst diese Geistesfrüchte von L. benutzen, und in Rücksicht auf sie, wird man die doppelte Mühe des Sammelns aus den Werken und des Uebersetzens, die der Herausgeber gehabt, achtungswerth und nützlich finden.

Am 28. Okt. 1794 kam unsere Emilia Galotti, von Lessing, zum erstenmal in einer Uebersetzung von Dr. Berrington auf die brittische Bühne. Da aber die Uebersetzung äußerst elend war, so gefiel das Stück nicht so, wie es verdiente.

Eine vollständige Ausgabe von Lessings sämmtlichen Schriften hat die Vossische Buchhandlung zu Berlin, welche seine meisten Schriften verlegt hat, veranstaltet, davon bis jetzt 27 Bände, (Berlin, 1771 – 94) in 8. erschienen sind. Lessing gab nämlich im J. 1771 den ersten Theil seiner vermischten Schriften heraus, der die Sinngedichte, die zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm, und einige der vornehmsten Epigrammatisten, und von seinen Liedern diejenigen, die er der Aufbewahrung werth achtete, enthielt. Bei seinen Lebzeiten ward diese Sammlung, deren Aeußeres sich auch durch schönes Papier und geschmackvolle Schrift empfahl, nicht fortgesetzt. Erst 1784 gab der Münzdirektor Lessing in Breslau einen zweiten Theil heraus, dem hernach mehrere folgten, so daß bis 1793 12 Oktavbände mit Kupf. erschienen sind. Hierauf entschloß sich die Vossische Buchhandlung in Berlin, mit den Verlegern der übrigen Lessingischen Schriften eine Uebereinkunft zu treffen, so daß diese vermischten Schriften zu einer Sammlung sämmtlicher Werke Lessings erweitert würden. Die Ausführung dieses Unternehmens ist auch so rasch vorwärts

geschrieben, daß sehr bald 27 Bände davon in gleichem Format und Druck erschienen sind. Den Inhalt des 7 — 16 Th. ist in der neuen allgem. deutsch. Biblioth. 15. Bd. 2. St. S. 474 angezeigt.

Man sehe: G. E. Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse: herausgegeben von K. G. Lessing. 3 Theile. Berl. 1793—95 in 8. Der dritte Theil enthält eigentlich nichts mehr von der Lebensgeschichte Lessings, sondern bloß seinen Nachlaß zur deutschen Sprache, alten Litteratur, Gelehrten und Kunstgeschichte, geordnet von Füllebornn. Es findet sich darunter viel Schönes und Brauchbares, wenn gleich das meiste nur fragmentarisch ist. Ein weitläufiger sehr schätzbarer Auszug aus den beiden ersten Theilen befindet sich in der neu. Bibl. der schön. Wissensch. 52. Bd. 2 St. S. 195—234. und 55. Bdes 2. St. S. 254 u. fg. — Christ. Gottfr. Schütz (ordentl. Prof. der Beredsamkeit und Dichtk. zu Jena) über G. E. Lessings Genie und Schriften; in 3 akademischen Vorlesungen, Halle, 1782. 8. — Eine weitläufige Beurtheilung und Zergliederung der Lessingischen Verdienste, großentheils aus Schützens Vorlesungen, steht in Leonh. Meisters Charakteristik deutscher Dichter, 2n Band. — Auch hat Hr. Schink Lessings Charakteristik im 2ten Th. des Pantheons der Deutschen (Chemnitz, 1795, 8.) geliefert. — Schmids Zusätze und Berichtig. zu dessen Nekrolog im Journ. von und für Deutschl. 1792. St. 8. S. 650.

Lestwitz, Johann Georg von, kön. preuß. Generallieutenant, war 1687 in Schlesien geboren. Vom Jahr 1704 an war er in königlichen Diensten, wurde aber das erstemal vorzüglich bekannt, als er unter dem Fürsten von Dessau in dem Treffen bei Kesselsdorf sich besonders tapfer bewies. 1754 wurde er Generallieutenant, und 1756 schloß er die sächsischen Truppen in dem Lager bei Pirna ein, und zwang sie, sich gefangen zu geben. Als er aber 1757 das Kommando in Breslau hatte, konnte er diese Stadt gegen die österreichische Uebermacht nicht behaupten, und mußte kapituliren. Der König war darüber ungnädig, und Lestwitz hatte seitdem kein weiteres Kommando. Er starb zu Berlin am 27. Julius 1767.

Lestwitz, Hans Sigismund von, kön. preuß. Generalmajor der Infanterie, Ritter des Ordens vom Verdienst, Erb- und Gerichtsherr des Amtes Friedland, Cunnersdorf, u. s. w. war der Sohn des vorher beschriebenen Johann Georg von Lestwitz. Das ruhmvolle Beispiel seines Vaters reitzte ihn schon 1734 in preußische Kriegsdienste zu treten, und er wohnte den drei schlesischen, so wie dem bairischen, Kriegen bei. In dem ersten war er gegenwärtig in den Schlachten bei Mollwiz, Chotuschütz, Hohenfriedberg, Sohr, Lowosiz, Leuthen, Hochkirchen, Liegnitz und Torgau, so wie bei den Belagerungen von Prag, Ollmütz

und Dresden. Seine überall bezeigte Tapferkeit erwarben ihm nicht allein das Vertrauen des unsterblichen Königs Friedrichs des Zweiten, sondern auch besondere Merkmale der Gnade, unter andern den Besitz des Amtes Friedland, welches ihm der Monarch nach Absterben des Markgrafen Karl 1763 verehrte. Nach dem baierischen Kriege 1779 nahm derselbe wegen kränklicher Umstände seinen Abschied.

Er starb zu Berlin am 16. Febr. 1788 in einem Alter von 70 Jahren. In der Schlacht bei Lowositz erhielt er den Orden fürs Verdienst, und der König zog ihn oft in seine Gesellschaft.

Leti, Gregorio, ein gelehrter Italiener, geb. den 29. Mai 1630. zu Mailand. Er kam in die Jesuitenschule zu Consenza, alsdenn nach Rom, wohin ihn sein Oheim, der nachmalige Bischof von Aquapendente, zu sich berief. Sobald er in seinem 24sten Jahre Herr über sein Vermögen wurde, so reiste er, nach einem zweijährigen Aufenthalte zu Mailand, nach Frankreich, Turin und Genua. Hier kam er 1657 in die Bekanntschaft des Hrn. von St. Lion, eines Hugenotten, der ihm die Lust zur reformirten Religion beibrachte. Statt in den geistlichen Stand seiner Kirche zu treten, wie es sein Oheim immer haben wollte, bekannte er sich zu Lausanne zur protestantischen Religion, und ließ sich 1660 zu Genf häuslich nieder, wo man ihm 1674 das Bürgerrecht unentgeldlich ertheilte. Einige Streitigkeiten nöthigten ihn 1679 die Stadt zu verlassen. Er begab sich nach Frankreich, und 1680 nach England. K. Karl II. nahm ihn sehr gnädig auf, und beschenkte ihn nicht nur mit 1000 Thalern, sondern versprach ihm auch die Stelle eines Historiographen. Leti schrieb die Geschichte von England, aber so frei, daß er 1682 das Königreich räumen mußte. Er ging nach Amsterdam, erhielt daselbst die ansehnliche Bedienung eines Historiographen, und starb den 9. Juni 1701. 71 Jahr alt, plötzlich.

In seiner Jugend hatte er sehr frei gelebt. Daher legte ihm sein Beichtvater einmal die Buße auf — sieben Strohhalme, jedes einen Fuß lang, entweder zu essen, oder wenigstens zu kauen. Wollte sich der Geistliche über Leti's Vergehungen oder über die Bußen der Kirche lustig machen?

Er schrieb 17 Bände in Quart, vier in Oktav, und siebenzig in Duodez. Darunter ist eine ganze Rede (l' bandita), in welcher kein einziges R vorkommt — eine erbärmliche Spielerei! — und um zu beweisen, daß ihm dieses Kunstwerk keine Mühe kostete, schickte er sie an einen Freund mit einem langen Brief, gleichfalls ohne diesen Buchstaben. Was Gelehrte zuweilen für Kinder sind! Der historiographische Charakter des Leti ist, daß er ohne historische Kritik schrieb, ungewisse Sagen als zuverläßig erzählt, nach Anekdoten hascht, und offenbare Unrichtigkeiten sich zu Schulden kommen läßt. Seine Schreibart ist aber sehr unterhaltend.

Schriften:

Teatro Gallico etc. von 1572—1697. Amst. 1691 - 97. 7 Bde in 4. Zwar sehr schön gedruckt, und mit Kupfern geziert, aber, wie die übrigen Schriften des Verfassers, nicht mit historischer Genauigkeit bearbeitet, so sehr sie Clericus, sein Schwiegersohn, anpreißt. Teatro Belgico etc. ib. 1690. 2 Bde mit K. — Teatro Britannico etc. Lond. 1682. II. Voll. in 4. Amsterd. 1684. 5 Bde. 12. Die Amsterdamer Ausgabe ist vollständiger, die Londner aber sehr selten; denn alle Exemplare wurden konfiscirt, sobald man die Ausfälle und beißenden Züge entdeckte, womit Leti seine Geschichte durchspickte. Er selbst mußte innerhalb 10 Tagen aus England weichen. — L'Italia regnante etc. Geneva. 1675. 4 Bde in 12. Sind seine Dialoghi istorici, nur mit dem Verzeichniß gelehrter und berühmter Männer vermehrt. — Il Nepotismo di Roma etc. Amsterd. 1667. 2 Bde. 10. Lateinisch, Stuttgard, 1669. 4. Französisch, in Holland, 1669. 2 Bde in 12. Durch unnöthige Wiederholungen zu weitläufig. — Teatro della sede apostolica etc. Valenza (Geneva), 1675. 3 B. 12. Eine umständliche Beschreibung der römischen Kanzlei. — Europa gelosa etc. Colonia (Geneva) 1672. 2 B. 12. Handelt von der Eifersucht der Europäischen Fürsten gegen den König von Frankreich. — La Monarchia universale del Re Luigi XIV. Amst. 1689. 2 B, 12. französisch ib. eod. 2 B. 12. Weil er die Saiten überspannte, wurde ihm entgegengesetzt: l'Europe resuscitée du tombeau de M. Leti etc. Utrecht. 1690. 12. — Historia Genevrina etc. Amsterd. 1686. 5 B. 12. sehr satyrisch und beißend. --- Ceremoniale historico et politico. ib. 1685. 6 B. 12. Eine politische Geschichte von Europa mit witzigen Anmerkungen. — Vita di Sixto V. Losanna. 1669. 2 B. 12. vermehrt und in bessere Ordnung gebracht. Amst. 1693. 3 B. 12. eb. 1721. 3 B. 8. mit Kupf. französisch, verstümmelt, 1653. 2 B. 12. deutsch, Leipz. 1706. 8. — Vita del catolico Re Filippo II. Coligni, 1679. 2 B. 4. --- Vita dell' invitissimo imp. Carolo V. Amst. 1700. 4 B. m. K. auch französisch, ib. eod. 4 B. 12. deutsch, Frankf. 1712. 8. Ein Gewäsch. --- Vita di Elizabeta regina, etc. ib. 1693. 2 B. 12. französisch, ib. 1694. 2 B. 12. --- Vita di Oliviero Cromvele etc. Amst. 1692. 2 B. 8. französisch, ib. 1694, 2 B. 12. romanhaft --- Hist. de l'imperio rom. in Germania etc. ib. 2 B. 4. --- Ritratti hist. etc. della casa elettorale di Brandenburgo. ib. 1687. 2 B. 8. Französisch: Abregé de l'hist. de Brandenbourg. ib. eod. 12 --- Ritratti hist. della Casa elettor. di Sassonia. ib. 1688. 2 B. 8. Beide fanden keinen Beifall. — Il sindicato di Alessandro. 7 B. 1668. 12. Eine heftige Satyre auf diesen Pabst. --- Il Cardinalismo della santa Chiesa, diviso in tre parte. 1668. III Voll. in 12. auch eine Satyre. — Lettere et Amst.

1701. 2 B. 8. --- Il Livello politico o sia giusta bilancia etc. Castellana (oder vielmehr Genf) 1676 • 1678. 4 Voll. in 12. Enthält nicht allein eine Beschreibung des päbstliches Hofes im J. 1676, sondern auch die Rechte und Pflichten der Kardinäle, und Lebensbeschreibungen derer, die Urban der 8te und dessen 4 nächste Nachfolger creirt haben.

Von seinem Leben sehe man Niceron. 3 Th. p. 311 • 331. — *Moreri* Dict. h. v. --- *Chaufepié* Dictionn. h. v. --- *Morhof* Tom. I. p. 203. --- *Freytag* Anal. litt. p. 527.

Leu, Johann Jakob, ein sehr fleißiger und gelehrter Burgermeister in Zürch, geboren daselbst 1689 am 29. Januar. Ehe er im J. 1707 die Universität Marburg bezog, begleitete er den berühmten Scheuchzer auf seiner vierten Reise durch die Schweiz, und nach geendigten Universitätsjahren durchreiste er verschiedene Reiche, und bildete sich dadurch nicht nur zu einem brauchbaren Manne für sein Vaterland, sondern sammelte auch Materialien zu seinen vortreflichen Schriften. Er war Seckelmeister, und stieg nachher zu der obersten Würde in seiner Vaterstadt, er wurde nämlich 1759 Burgermeister. Mit den Gelehrten unterhielt er einen starken Briefwechsel, und zeigte sich überhaupt als einen Mann von ausgebreiteten gelehrten Kenntnissen und einem rastlosen Fleiß. Er starb am 10. Nov. 1768.

Leu hat sich durch seine nützlichen und wohl ausgearbeiteten Schriften eine bleibende Celebrität gesichert. Ich bemerke hier:

Diss. de pluralitate suffragiorum in causis religionis. Marb. Catt. 1708 in 4.

Eidgenössisches Stadt= und Landrecht, darin der dreizehn und zugewandten löbl. Städt und Orten der Eidgenossen=schaft Stadt= und Landgesetze vorgestellt, und mit Anmerkungen erläutert werden. 1ster Theil. Zürich, 1727. 2ter Th. eb. 1728. 3ter Th. eb. 1730. 4ter Th. eb. 1746. 4. Jeder Kanton in der Schweiz hat sein besonderes Civil• Stadt• oder Landrecht, davon einige zwar in Druck gegeben, die meisten aber nur geschrieben anzutreffen sind. Hr. Leu aber hat nicht sowohl auf eine bloße Sammlung dieser verschiedenen in der Schweiz gültigen Rechte, als vielmehr darauf gesehen, daß er dieselben in eine Ordnung und einen Zusammenhang bringen, und deren Uebereinstimmung mit den göttlichen, natürlichen, bürgerlichen und geistlichen Gesetzen, so wie auch mit den Rechten anderer Länder, zeigen möchte. Der Titel ist also viel zu speciell, als wenn dieses Werk bloß eine Sammlung der schweizerischen Rechte in sich enthielte, da es doch ein mit vielem Fleiß geordneter Inbegriff des schweizerischen bürgerlichen Rechts ist, welcher den Gebrauch des römischen, justinianischen und des kanonischen Rechts in der Schweiz vorträgt, und nach den schweizerischen

Stadt- und Landrechten regulirt ist. Es behauptet also dieses Eidgenössische Stadt = und Landrecht noch seinen guten Nutzen.

Die vornehmste jetztlebende Häupter löblicher Eidgenossenschaft. Ist seit 1726 an von Zeit zu Zeit herausgekommen

Der durchlauchtigste Weltbegriff von 1705 bis 1745. Zürich in 8.

Die vornehmste jetztlebende Häupter Frankreichs, 1721. 8. Fortsetzung, 1723.

Josias Simlers Traktat von dem Regiment der Eidgenossenschaft, mit sehr vielen und nützlichen Anmerkungen erläutert und fortgesetzt. Zürich, 1735. 4. Dieß ist die beste deutsche Ausgabe des Simlerschen Traktats, noch vermehrter und verbesserter, als die vom J. 1722 in 8. Die Verbesserungen sind auch besonders abgedruckt in der Helvetischen Bibliothek, B. 3. S. 213-243.

Die vornehmste jetztlebende Häupter Deutschlands. 1. 2. Th. 1723. 1724. 8.

Das jetztlebende vornehme Italien. 1744. 8.

Allgemeines helvetisch = eidgenössisches Lexikon. Zürich, 1747 bis 1765. 20 Bände in 4. — Hans Jakob Holzhalb hat angefangen, Supplemente dazu zu liefern, wovon der erste Theil (A bis D) zu Zürich 1786, und der 5te, welcher die Buchstaben R und S enthält, 1791 in 4. erschienen ist. Leu's helvetisches Lexikon ist ein eben so treues als reichhaltiges Repertorium der helvetischen Geschichte und Topographie, das seinem Verfasser ein dankbares Andenken sichert. In alphabetischer Ordnung findet man da genaue und ausführliche Nachricht von den wichtigsten Sachen und Personen, bis selbst zu den unbedeutendsten, sie mögen nun unmittelbar oder auch nur mittelbar die Schweiz betreffen. Von dem Feldherrn bis zu dem gemeinsten Soldaten, möchte man sagen, von der Hauptstadt bis zum kleinsten Weiler oder Burgstall ist beinahe alles bemerkt. Ohne große Mühe könnten aus diesem weitläufigen Magazin der Geograph eine eidgenössiche Topographie, der Politiker ein Staatsrecht, der Geschichtschreiber und Biograph eine helvetische Geschichte und Biographie u. s. w. herausziehn, oder wenigstens dazu die besten Materialien und Anleitung finden. Leu hat auf dieses Werk stupenden Fleiß verwandt, und es so vollständig zu machen gesucht, als eine solche unermeßliche Arbeit nur immer erlangen kann. Seiner Natur nach bedarf ein solches Werk von Zeit zu Zeit neuer Erweiterung. Hr. Holzhalb setzt es nun mit gleichem Fleiß fort, und hie und da bereichert er die alten Artikel, und schiebt auch neue ein, die er zum Unterschied mit einem Sternchen bezeichnet. Nur Schade, daß er nicht immer, so wie sonst sein Vorgänger gethan hat, die Quellen anführt!

Leucht, Christian Leonhard, ein berühmter Publicist, geboren am 12. Februar 1645 zu Arnstadt in Thüringen. Er studirte zu Leipzig, Gießen und Jena, wurde 1683 Gräfl. Reussischer Hofrath zu Gera, 1688 Consulent der fränkischen Reichsritterschaft und Comes palatinus; 1692 Consulent der Stadt Nürnberg, und endlich vorderster Rathskonsulent. Er starb am 24. Nov. 1716. Sein Andenken und seine schönen Kenntnisse verewigen seine publicistischen Schriften.

Zu Nürnberg ließ Leucht I. unter dem Namen Cassandet Thucelius electa iuris publici curiosa, Frankf. 1694. 2. B. 1696. 3. B. 1697. in 4. drucken, worin er von den Reichssachen die neuesten Staatsschriften liefert. Die einzelnen Stücke, welche in dieser Sammlung enthalten sind, verzeichnet Hofmanns Bibl. iur. publ. S. 59. Zu diesem Werk sind folgende Schriften als Fortsetzungen zu betrachten: 1) Die Electa iuris publici etc. Ienae, 1709-1725 in 8. Sie bestehen aus 20 Bänden und 5 Bänden Zusätzen. Der Kammergerichtsassessor von Ludolph fing sie an, und Joh. Joach. Müller setzte sie fort. 2) Selecta iuris publici nouissima etc. Frankf. nnd Leipz. 1740—1769 in 8. Das Werk besteht aus 48 Theilen, fängt mit 1740 an, und hört mit 1769 auf. Prof. König in Halle und Senator Gritsch in Regensburg sind die Verfasser.

Dann machte Leucht II. unter dem Nameu Anton Faber im J. 1697 den Anfang der sogenannten Europäischen Staats-Kanzlei. Nürnb. 1697 bis 1760. 115 Theile in 8. nebst neun Theilen Hauptregister. Von diesem voluminösen, dem Staatsrechtsgelehrten aber unentbehrlichen Werke erschienen jährlich zwei Oktavbände in beständig fortlaufender Anzahl der Theile, die meist alles, was bei der Reichsversammlung zur Diktatur gekommen oder auch nur distribuirt war, gleich im Druck lieferten. Leucht hat sich ohnstreitig durch die Herausgabe dieses nützlichen Werks viele Verdienste erworben, und sich unter seinem angenommenen Namen Anton Faber sehr berühmt und bekannt gemacht. Nach seinem Tod setzten dasselbe der Nürnberg. Notarius Wiedmann und der Prof. D. König in Marburg nachher in Halle, fort; und als es mit dem 115 Theil geschlossen wurde, so setzte es der Senator Gritsch in Regensburg sogleich fort unter der Aufschrift: Anton Fabers neue Europäische Staatskanzlei. 55 Theile. Ulm, 1761-82 in 8. und drei Hauptregister dazu. ebend. 1765-1776. 8. Die fortgesetzte Europäische Staatskanzlei enthält 25 Theile, und ist nichts anders als der 31ste bis 55ste Theil der neuen Staatskanzlei. Als auch diese geschlossen wurde, so übernahm der Wirtemb. Hofrath und Prof. des Staatsrechts zu Stuttgard, Joh. Aug. Reuß, die Fortsetzung, unter dem Titel: Reuß deutsche Staatskanzlei, oder Fortsetzung der Fabrischen Staatskanzlei, Ulm, 1783 u. f. 8. davon bis zum J. 1796 34 Theile erschienen sind. Dazu gehört als ein Beitrag von eben demselben: Deductions- und Urkunden-Sammlung. ebend. 1787—96.

11 Theile in 8. — Die Faberſche Staatskanzlei iſt ein Werk, das allein ſeitdem alle, die mit dem deutſchen Staatsrecht zu thun gehabt haben, in den Stand geſetzt hat, ſich mit den laufenden Reichsſachen, die ſonſt nur in Archiven zu finden waren, bekannt zu machen, und ſolche noch bequemer, als aus Archiven, zur Hand zu nehmen.

Nebſt der europäiſchen Staatskanzlei fing Leucht III. erſt im J. 1715 abermals unter dem Namen Caſſander Thucelius an: Des heil. Röm. Reichs Staats-Acta, vom jetzigen XVIII. Säculo ſich anfahend, in welchen nicht allein die bei annoch währendem Reichstage eingereichte Staatsſchriften, und nach dem Reichsſtylo verfertigte Memorialien, ſamt denen darauf erfolgten Reichsgutachten, und der Röm. Kaiſ. Maj. Approbations- und Kommiſſions-Decreten, ſondern auch, was in eccleſiaſticis und andern Staats- Kriegs- Juſtiz- Polizei- Münz- und Poſtweſens halber und ſonſt in das Röm. Reich ausgefertiget worden, enthalten. 5 Bde. Frankf. und Leipz. 1715—22. in Fol. Dieſe Staatsakten ſollten dem Londorpiſchen Werke vom vorigen Jahrhundert ähnlich werden; Leucht ſtarb aber ſchon 1716, als er eben noch den dritten Theil dieſes Werks beſorgen konnte, wovon hernach Joh. Joach. Müller nur noch den 4. und 5ten Band geliefert hat.

Von den unter ſeinem eigenen Namen aus Licht geſtellten Büchern bemerke ich:

Tr. de iure feneſtrarum. Norimb. 1718. 12. et ex recenſione et cum acceſſionibus *Io. Iod. Beckii.* ib. 1726. 4.

Auſtria S. R. Imperii Coniux etc. Augsb. 1690. 4.

Georg *Brautlacht* epitome iurisprudentiae publicae uniuerſae, auct. cum addit. *Sulpitii Severi* (i. e. *Leuchtii*). Ienae, 1671. 8. et denique eiusdem cura. Frcf. ad Moen. 1689. 8.

Selecti tractatus acad. de iurisdictione. Norimb. 1700. 4.

Conſilia ſ. Reſponſa iuris Altdorfina -- antehac a Conr. Rittershuſio edita, nunc reuiſa, Conſiliis ac Reſponſis ex Andr. Dinneri MS. locupletata cura atque opera *C. L. Leuchtii.* Norimb. 1702. fol.

Henr. Linckii Conſilia ſ. Reſponſa a Facult. iurid. approbata --- nunc primum poſt obitum h. Auct. collecta a *C. L. Leuchtio.* ib. 1704. Fol. Dieſe Linkiſche Sammlung macht den 2ten Band der Conſiliorum Altorfinorum aus.

S. Bougine Handb. 4 Bd. S. 415.

Leuckfeld, Johann Georg, ein fleißiger und geſchickter deutſcher Geſchichtſchreiber, war zu Heringen, einer Stadt in Thüringen, am 4. Jul. 1668 geboren, und hatte einen Bauer zum Vater; er würde auch eben dieſelbe Lebensart erwählt haben, wenn er den Rath ſeiner verwittweten Mutter gefolgt hätte. Allein

er fühlte einen Trieb zum Studiren, ob er gleich nicht mehr jung war, darin er es auch in den Schulen zu Frankenhausen und zu Quedlinburg in kurzer Zeit sehr weit brachte, und nachher 5 Jahre lang zu Leipzig studirte, und sich besonders auch auf die Geschichte legte. Während seiner Universitätsjahre erwarb er sich aus Armuth seinen Unterhalt durch Corrigiren in einer Druckerei. Im J. 1700 berief ihn die Aebtissin zu Gandersheim als ihren Sekretair und Hofprediger, wo er in dem dasigen Archiv eine reiche Sammlung von Urkunden fand, und dadurch aufs neue noch mehr gereitzt wurde, die deutschen Alterthümer, vorzüglich aber die geistlichen, zu untersuchen. Im J. 1702 ward er erster Geistlicher zu Gröningen, einer kleinen Stadt im Fürstenthum Halberstadt, welchem Amt er bis an seinen Tod, am 24. April 1726, vorgestanden ist. Er starb an der Wassersucht, und war seit 1712 Mitglied der k. Societät zu Berlin.

Zu Gröningen verwandte er alle seine Nebenstunden auf das Studium der Geschichte, in welchem Fach er viele Schriften herausgab, und sich dadurch Ruhm und Ansehen erwarb. Seine litterarischen Arbeiten bestehen aus 2 Gattungen von Schriften, nämlich aus sehr ausführlichen und mit Urkunden belegten Beschreibungen von Städten, besonders aber von Stiftern und Klöstern, und aus Biographien von Gelehrten. Im erstern Fache erwarb sich Leuckfeld große Verdienste, indem er aus Archiven und andern verschlossenen Winkeln, worin öfters die besten Nachrichten verborgen liegen, auch von Staub und Motten verzehret werden, Documente, Urkunden, Briefe, Manuscripte, auch Chroniken zur Erläuterung der Specialgeschichte zu bekommen suchte, alles dieses zu seinem Endzweck fleißig benutzte, und dadurch nicht nur die Geschichte der Klöster, ihre Stiftung, Erbauung, Privilegien, päbstl. Bullen, Güter, Schenkungen, Lehnstücke, und die Folge ihrer Aebte und Vorsteher beschrieb, und in ein helleres Licht setzte, sondern auch die Genealogie und die Geschichte und Alterthümer des Mittelalters treflich erläuterte. Seinem gelehrten Fleiße verdanken wir die Abbildung oder sorgfältige Beschreibung mancher klösterlichen Antiquität, welche jetzt der Zahn der Zeit vernichtet hat, manche nützliche Nachricht, welche damals noch durch mündliche Tradition bekannt war, und deren Beweis jetzt sehr schwer seyn würde.

Seine aus Handschriften und bewährten Geschichtschreibern überall mit seltenem Fleiß zusammen getragenen Nachrichten erläuterte er mit vielen Anmerkungen, Urkunden, Registern und Kupfern, wodurch seine sogenannten Antiquitates oder historischen Beschreibungen auch zum Nachschlagen sehr brauchbar wurden. Sind gleich seine mitgetheilten Urkunden öfters fehlerhaft, so liegt die Schuld mehr an dem Abschreiber, als an dem guten Leuckfeld selbst, weil er doch nicht alle Urkunden selbst einsehen, oder von dem Original kopiren durfte. Der unbefangene Historiker wird L. Schriften mit Nutzen und Vergnügen lesen und gebrauchen, und

seine Asche segnen; denn ohne seinem gelehrten Fleiß würden uns von wenigstens 15 Stiftern und Klöstern mehr nur ihre berühmte Namen, als ihre ausführliche Beschreibung und Darstellung ihrer mannichfachen Schicksale und Merkwürdigkeiten zur Zeit noch bekannt seyn. Doch — ich will diese klösterlichen Denkmale hier selbst aufzählen:

Antiquitates Walckenriedenses, oder historische Beschreibung der vormals berühmten kais. freien Reichsabtei Walkenried. Leipz. u. Nordhausen, 1705. 4. 4 Alph. 9 Bog. m. Kupf.

Antiquitates Poeldenses, oder historische Beschreibung des vormaligen Stifts Poelden, Prämonstr. Ordens ꝛc. Wolfenb. 1707. 4. mit Kupf.

Antiquitates Blankenburgenses etc. Frankf. und Leipz. 1708. 4.

Antiq. Gandersheimenses, oder hist. Beschreib. des uralten freien weltlichen Reichsstifts Gandersheim. Wolfenb. 1709. 4. mit Kupf.

Antiquitates Ilfeldenses etc. Quedlinb. 1709, 4. 1 Alph. 6 Bog. mit Kupf. liefert gute Nachrichten und Urkunden. Supplemente hierzu in Leuckfelds Leben S. 25-27.

Antiquitates Michaelsteinenses etc. das ist, historische Beschreibung der vormals berühmten Cistercienser-Abteien Michaelstein und Amelunxborn ꝛc. dem noch beigefügt ist: Joh. Lezners Nachr. von dem Reichsstift Luckem, mit Leuckfelds Anmerkungen. Wolfenb. 1710. 4.

Ant. Groeningenses etc. ib. 1710. 4.

Ant. Bursfeldenses, nebst einer Nachricht von den Klöstern Ringelheim und St. Blasii in Nordheim, eb. 1713. 4.

Antiq. Katlenburgenses, Kaltenbornenses et Wienhusinae etc. ib. 1713. 4.

Antiq. Halberstadienses, oder Beschreibung des Bisthums Halberstadt. eb. 1714. 4.

Antiq. Praemonstratenses, oder Beschreibung der Klöster St. Marien in Magdeburg und Gottes Gnade bei Kalbe. Magdeb. 1721. 4.

Beschreibung des Klosters St. Georgii zu Kelbra, nebst Nachricht von den Grafen von Beichlingen. Leipz. und Wolfenb. 1721. 2 Alph.

Historische Nachricht von dem ehemaligen Augustiner-Kloster Himmelgarten, in Meiboms Chronik des Klosters Marienberg vor Helmstädt S. 109-138. (1723 in 4.) *)

Hinterlassene geschriebene Chronologia Abbatum Bosaugiensium etc. mit fernern Nachrichten von diesem Kloster, erläutert und mitgetheilt von Jo. Mart. Schamelius. Naumb. 1731. 4.

*) Nach Schmersahls Gesch. jetztleb. Gottesgel. St. 8. S. 1067 soll der eigentliche Verf. der bekannte Pfarrer zu Nordhausen, Fried. Christ. Lesser seyn.

Bei einem längern Leben würde man noch die Antiquitates vieler Klöster von ihm erhalten haben, an welchen er fleißig arbeitete, und davon auch noch manche Beschreibung handschriftlich von ihm existirt. Ferner gab er heraus die Historia Spangenbergensis, oder von dem Leben und Schriften Cyr. Spangenbergs (Quedl. 1712. 4.); das Leben Heinr. Meiboms, dessen Historie der Klöster Marienborn und Marienberg er auch herausgegeben hat; die Leben Joh. Spangenbergs; des Tilem. Hespus, (Quedlinb. 1716. 4.); des Herm. Hamelmanns (eb. 1720. 4.); die Antiquitates nummarias, oder von den Halberstädtischen, Magdeburgischen und Quedlinburgischen Blechmünzen, nebst zwei andern dergleichen Schriften; eine Schrift von 55 Theologen, die im 55sten Jahre ihres Alters gestorben sind, und eine andere von 79 Theologen, die über 80 Jahre alt geworden, Gröningen, 1723. 4. Er hat auch Büntings Itinerarium S. Scripturae mit vielen Zusätzen und des Verf. Leben (Magdeb. 1718. Fol.) herausgegeben; und in Gemeinschaft mit Joh. Mich. Heineccius die Scriptores rer. germanicarum, Francof. (Helmst.) 1707. Fol.

Sein Leben hat der gelehrte Rektor des Gymnasiums zu Quedlinburg, M. Tob. Eckhard, beschrieben, Quedlinb. 1727. 8 Bog. in 4.

Leupold, Jakob, ein berühmter Mechanikus und Mathematikus, war Kön. Pol. und Kurf. Sächs. Rath und Bergwerks-Kommissarius zu Leipzig, geboren zu Planiz, einem Dorf bei Zwikkau, am 25. Juli 1674. Er sollte bei seinem Vater Georg das Tischler- und Drechsler-Handwerk lernen; aber er war zu schwach. Seiner Armuth ungeachtet studirte er Theologie, anfangs zu Jena, nachher zu Wittenberg, wo er bei dem Prof. der Mathematik, Martin Knorr, freien Zutritt und den Gebrauch seiner Bibliothek erlangte. Ob er gleich vorher nicht willens war, die Mathematik zu seinem Hauptwerk zu machen, auch zuvor keine Anweisung dazu gehabt hatte, so wurden ihm doch durch den öftern Gebrauch der erwähnten Bibliothek die meisten Theile der Mathematik bekannt.

Als er in Wittenberg weder durch famuliren noch informiren sein Fortkommen fand, so begab er sich 1696 nach Leipzig, ob sich gleich seine ganze Baarschaft auf keine 2 Groschen belief. Durch Informationen und Verfertigung verschiedener Instrumente verschafte er sich den Unterhalt. Als er hierauf einige Studirende in der Geometrie, Astronomie und Geographie unterwies, verfertigte er die dazu nöthigen Instrumente, als Globus, Quadranten, Sonnenuhren, Meßketten, Mensseln u. d. gl. selbst, welches ihm auch so wohl von statten ging, daß bald seine Zuhörer dergleichen von seiner Arbeit verlangten. Unterdessen kam er mit dem Leipziger Kaufmann Bose in Bekanntschaft, der ihn wegen seiner Fähigkeit in der Mathematik und Mechanik, auf alle Weise ermunterte, die Theologie fahren zu lassen,

und sich allein obigen Künsten zu widmen, weil an solchen Leuten damals in Leipzig ein Mangel war.

Leupold fing also 1699 an, die Mathematik und Mechanik allein zu treiben, wobei ihn sein erst genannter Gönner Bose unterstützte, ihn auch bei einigen Gelegenheiten dem Magistrat empfahl, und dabei vorstellte, sie möchten einen solchen geschickten Mechanikum nicht aus der Stadt lassen. Er erhielt also im J. 1701 die Stelle eines Oekonomen im Lazareth; wobei er seine mechanischen Arbeiten nach Wunsch fortsetzen konnte; auch hatte er sich das Jahr vorher verheirathet. Nun errichtete er ein mechanisches Laboratorium, und verfertigte viele vortrefliche Luftpumpen und andere mechanische und mathematische Instrumente. Als 1713 seine erste Frau starb, gab er das folgende Jahr die Oekonomie im Lazareth auf, um das Studiren und die Mechanik noch stärker zu treiben, setzte sich in die Stadt, und richtete ein offenes Gewölbe auf. Im J. 1715 verheirathete er sich zum zweitenmal. Um eben diese Zeit hat er auch den ersten Vorschlag zu seinem grossen Theatro Machinarum uniuersali bekannt gemacht, und ist wegen seiner vorzüglichen Erfahrung in den mathematischen und mechanischen Wissenschaften, wie auch in der Experimental-Physik, von der Kön. Societät der Wissenschaften zu Berlin zum Mitglied aufgenommen worden. Sein Ruhm breitete sich auch in auswärtige Gegenden aus, so daß ihn die Akademie del' onore letterario zu Forli in Romagna gleichfalls unter ihre Mitglieder aufnahm. Nachdem er einige Jahre den Titel als königl. preußischer Kommerzienrath geführt hatte, ward er 1725 von dem Kurfürsten zu Sachsen, wegen seiner besondern Erfahrung in Bergwerkssachen, zu dessen wirkl. Bergkommissarius ernennt, mit dem Charakter eines Kön. Raths, um die bei den sächs. Bergwerken befindlichen Künste und Maschinen zu verbessern, zu welchem Endzweck er auch einige Reisen in die Bergwerke gethan, die Kunstwerke besehen und dabei angemerket hat, was allenfalls daran zu verbessern wäre. Allein sein frühzeitiger Tod ließ seine fernern nützlichen Absichten nicht ausführen.

Unter dieselben gehört vorzüglich sein Berg-Maschinen-Haus, welches er in dem Obergergamt zum allgemeinen Gebrauch anlegen wollte; in leichen das Gymnasium Metallo-Mechanicum, zur Unterweisung der Jugend in Bergwerks- und mechanischen Sachen, welches unter seiner Direktion in Leipzig sollte angelegt werden, und wozu bereits die kurfürstl. Verordnung vorhanden war, so daß nichts als sein Tod die Ausführung dieses Vorhabens unterbrach. Schon im J. 1704 ward seine ohnedieß schwache Leibesbeschaffenheit durch eine heftig anhaltende Krankheit sehr gestört, und ob er gleich durch einen Zufall wieder genaß: so hatte doch diese Krankheit beständigen Husten, große Engbrüstigkeit und starkes Brechen bei ihm hinterlassen, welches ihm bis an sein Ende angehangen, und ihn sehr matt und kraftlos gemacht hat. Er konnte auch seitdem auf der linken Seite bis an sein Ende fast gar nichts hören, daher er

seine bis dorthin gehaltenen mathematischen Lehrstunden aufzugeben genöthiget wurde. Er starb am 12. Jan. 1727. Sein mechanisches Laboratorium, das großen Absatz hatte, hat er drei Viertelsjahr vor seinem Ende an Joh. Ge. Cotta, seinen Vetter, welcher schon über 6 Jahre lang dasselbe als Faktor besorgt hatte, völlig abgetreten.

Seine Schriften sind:

Deutliche Beschreibung der sogenannten Luftpumpe. Leipz. 1707. 4.
Derselben erste Fortsetzung und Vermehrung. ebend. 1712. 4.
Die andere Fortsetzung, welcher auch die Beschreibung der neu verbesserten Hauckbeischen Luftpumpe mit 2 Cylindern beigefügt ist. 1715. 4.
Theatrum Machinarum generale. Leipz. 1723. Fol.
Theatrum Machinarum Hydrotechnicarum. Lipf. 1724. Fol.
Theatri Machinarum Hydraulicarum Tom. I. 1724. Tom. II. 1725.
Theatrum Machinarium. 1725. Fol.
Theatrum staticum universale. 1726. Fol.
Theatrum Pontificiale. 1726. Fol.
Theatrum Machinarum arithmeticarum et geometricarum. 1727. Fol.

Durch dieses Theatrum Machinarum, wozu nach Leupolds Tode, 1739, ein Supplementband kam, und das aus 9 Theilen mit sehr vielen Kupfern in Folio besteht, und 24 Thl. sächs. kostet, hat sich Leupold eben so bekannt als verdient gemacht, so daß auch noch heut zu Tage dieses Werk mit Nutzen und oft gebraucht wird. Die Abbildungen mancher Maschinen wurden oft daraus entlehnt, in andere Werke übertragen und Auszüge verfertiget. Ein Supplement und allgemeines Register von Jo. E. Scheffler, erschien zu Leipzig, 1741. Fol. In der Krünitzischen Encyklopädie finde ich oft eine neue Auflage dieses Werks vom J. 1774 citirt, welche wohl nur in einem umgedruckten Titelblatt bestehen wird.

Leupolds Theatrum machinarum molarium, oder Mühlen-Baukunst, herausgegeben von Beyer, Ebend. 1735. Fol. mit vielen Kupfern, ist wegen der genauen Abbildung und Beschreibung so vielerlei Arten von Mühlen, sehr schätzbar und gut zu gebrauchen, und wurde als der 9te Th. von Leupolds Theatro machinarum gedruckt. Die neue zu Dresden 1767 gemachte Auflage ist gar nicht vermehrt, ungeachtet es der Titel versichert. Man sehe die Götting. gel. Anzeigen 1767 St. 95. Es hat 2 Theile, deren letzterer Mühlenordnungen enthält, und eben deswegen wird die von Joh. Karl Weinhold besorgte Fortsetzung, Dres-

den, 1788. Folio, mit 11 Kupfertafeln, der dritte Theil genennt.

Anamorphosis mechanica noua, oder Beschreibung dreier neuer Maschinen, mit welchen sehr geschwind und leicht, auch von denjenigen, so solcher Wissenschaften unerfahren, mancherlei Bilder und Figuren können gezeichnet werden ꝛc. Leipz. 1713. 1 Bogen mit 3 Kupfert in 4.

Beschreibung einer neuen Wasser= und Horizontal=Wage. eb. 1718. 8.

Prodromus Bibliothecae metallicae, oder Verzeichniß der meisten Schriften, so von Dingen, die ad regnum minerale gezählet werden, handeln u. s. w. Leipz. 1726. 8. 1½ Bogen. Zweite Auflage, eb. 1726. 8 3 Bog. Korrigirt, ferner fortgesetzt und vermehrt von Franz Ern. Brückmann. Wolfenb. 1730. 8. 11 Bog.

Kurzer Entwurf von Verbesserung des Maschinenwesens auf den Bergwerken. Leipz. 1725.

Sein Leben s. Neue Zeit. von gel. Sachen, 1727. S. 338.

Leurmann, Johann Georg, ein gründlicher Gelehrter im mathematischen und mechanischen Fach, geboren 1667 zu Wittenberg. Er studirte hier nebst der Theologie vorzüglich die Mathematik und Mechanik, wurde 1694 Prediger zu Dabrun, einem Dorfe im Kreisamt Wittenberg, 1725 Professor der Mechanik und Optik zu Petersburg, wo er 1736 starb. In der Kunst Glas zu schleifen, und im mechanischen Fache, verdankt man ihm manches Gute. Er erfand auch eine Probwage ohne Zunge, welche Erfindung er 1730 der kais. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg darlegte, und solche auch in ihren Abhandlungen im 2ten Bande unter der Aufschrift: Observatio de Bilancibus et novis inventis staticis (Petrop. 1731. 4.) beschrieb.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Nachricht von den Uhren ꝛc. Halle, 1732. 33. 2 Bde in 8. mit Kupf.

Instrumenta meteorognosiae inservientia. Viteb. 1725. 8.

Vulcanus famulans, oder sonderbare Feuernutzung. Wittenb. 1735. 8.

Anmerkungen vom Glasschleifen, darin die rechten Maschinen, die Gläser durch Hülfe dreier Bewegungen zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, desgleichen die Verziehung der Bilder durch Polyedra leicht zu machen, nebst allerhand neuen optischen Instrumenten, wie solche gemacht und appliciret, andere allbereit bekannte aber verbessert werden. Wittenb. 1719. 8. mit 21 Kupfert. Die neue und verbesserte Auflage erschien zu Halle, 1738 8. mit 21 Kupfert.

Grundlehre der Geometrie, Trigonometrie und Stereometrie. Danz. 1739. 8. mit Kupf.
Mehrere Abhandlungen.
S. Bouginé Handb. 4 B. S. 416.

Leutrum, Friedrich Baron, ein berühmter Sardinischer General. Er ist aus Schwaben gebürtig, kam in heßische Kriegsdienste, und mit der Prinzessin des Landgrafens von Hessen-Rheinfels, als sie sich 1724 mit dem König vermählte, als Gesandter nach Sardinien, und der König fand an ihm einen eben so guten Soldaten, als Hofmann, suchte ihn daher in seine Dienste zu ziehen, und machte ihn zum Brigadier; und weil er sich in der Schlacht bei Campo santo sehr tapfer gehalten hatte, zum Generalmajor. Bald darauf brachen die Franzosen in die Grafschaft Nizza ein, er nöthigte sie aber bald wieder zum Zurückzug, worauf er Kommandant zu Comi wurde. Im Oktober 1744 belagerten die Feinde diese Festung; er vertheidigte sie aber so klug, daß die Belagerung mit großem Verlust aufgehoben wurde. Seine Belohnung war die Generallieutenantsstelle. Er mußte darauf während der Krankheit des Generals Sinsan das Kommando über die Truppen in dem Lager zu Montesomolo übernehmen, und jagte die Feinde aus dieser Gegend, entsetzte das Fort Exiles, und schlug den Marquis von Mirepois am 28. Okt. bei Ceva. Noch glücklicher war er 1746, als er Asti eroberte, Alessandria entsetzte, und den Marschall Maillebois aus ganz Montferat in das Genuesische trieb. Hierauf bekam er das Kommando über die ganze Sardinische Armee, und nahm Valenza im Angesicht der Franzosen, die es mit großer Macht entsetzen wollten, am 2ten Mai hinweg. Nach einiger Zeit befreite er die Grafschaft Nizza von den Feinden, dafür machte ihn der König zum Gouverneur darin. Im J. 1747 war er nicht so glücklich, er mußte sich aus der Provence zurückziehen, und als er hernach Vintimaglia belagerte, die Belagerung aufheben. Nach dem Aachner Frieden begab er sich in sein Gouvernement, in welchem er sich alle Liebe des Volks erwarb, und am 16. Mai 1755 starb.

Der am Wirtembergischen Hofe gestandene Kammerherr und Forstmeister zu Heidenheim und Urach, Philipp Christoph, war sein jüngerer Bruder. — s. Neu. hist. Handl. 2 Th.

Lever, Aschton, ein Engländer, der durch das von ihm gesammelte Naturalienkabinet berühmt wurde. Seine Naturaliensammlung war eine der vollständigsten und kostbarsten, die je gemacht wurden, und ward von Herrn Pennant und andern treflich benutzt, kam aber noch bei Lebzeiten des Besitzers durch eine Art von Lotterie in fremde Hände. Lever starb auf seinem Landgute unweit Manchester an den Folgen des zu starken Gebrauchs geistiger Getränke am 2. Febr. 1788.
S. Neu. hist. Handl. 4 B. S. 253.

Levi, Raphael, ein Jud und geschickter Mathematiker zu Hannover, starb im Mai 1779 im 94sten Jahre seines Alters, nachdem er noch den Tag zuvor eine schwere mathematische Aufgabe aufgelößt hatte. Er war in seinen jüngern Jahren Leibnitzens Schüler und Sekretair gewesen, und hinterließ zugleich den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes, der unter den Juden etwas selten ist.

Levret, Andreas, ein berühmter Wundarzt und Geburtshelfer zu Paris, war daselbst 1702 geboren, und starb am 22sten Jan. 1780. Seine Schriften von der Geburtshülfe, seine Zöglinge, und besonders die Art, Polypen zu unterbinden, ingleichen der Fleiß in Erfindung neuer Instrumente, haben ihm großen Ruf erworben. Er erfand für die Geburtshülfe eine Zange, die von ihm den Namen hat. Sie ist länger als die Smellieschе, und in der Fuge künstlicher. Uebrigens war er ein in seiner Kunst sehr geschickter und unverdrossener Mann, der über dieselbe gute Bemerkungen hinterlassen hat, die ich gleich nachher anzeigen will. Der berühmte Göttinger Wundarzt, J. G. Röderer, war Levrets Schüler und Anhänger; man sehe dessen Elementa artis obstetriciae, Gott. 1752. 8. und 1766. 8.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Observations sur les accouchemens laborieux. Paris, 1747. 8. Suite des observations, etc. ib. 1751. 8. Beide zusammen, eb. 1770. Vol. II. in 8. Deutsch: Wahrnehmungen von den Ursachen und Zufällen vieler schweren Geburten. Lübeck, 1758. 61. 2 Bde in 8.

Art des Accouchemens, démontrée par des principes de physique. Paris, 1761. 8. Deutsch: Gera, 1772. 74. 2 Bde in 8. Leipz. 1778. 2 Bde in 8.

Observations sur la cure radicale des Polypes. Paris, 1749. 8. vermehrt eb. 1772. 8.

Essai sur l'abus des regles générales et contre les préjugés, qui s'opposent au progres de l'art des accouchemens. Par. 1766. 8. Deutsch, mit einigen Anmerkungen und einigen aus den franz. Tagebüchern herausgezogenen Zusätzen vermehrt, von Dan. Christ. Burdach, Leipz. 1776. gr. 8. mit Kupfern. In einem Anhange befindet sich eine Abhandlung, die Verbesserung des Instruments zum Gebrauch bei den Mutterpolypen betreffend ꝛc.

Abhandlungen in dem Iournal de Médecine.

Lewaschew, Wasili, Gouverneur von Moskau. Er diente unter Peter dem Großen als gemeiner Soldat, erwarb sich aber die Würde eines Generals, und erhielt sich bei allen Veränderungen des russischen Reichs. Peter II. machte ihn zum Generallieutenant, und gab ihm das Kommando der Truppen am Caspi-

schen Meere. Er schloß darauf mit dem Schach von Persien einen vortheilhaften Frieden, am 13. Febr. 1729. Die Kaiserin Anna machte ihn zum General. Er hatte bis zur Ankunft des Generals Lascy das Kommando bei der Belagerung von Azow, mußte aber die Ehre der Eroberung dem am 4ten Mai angekommenen General überlassen. Nach dem Belgrader Frieden erhielt er auf sein Ansuchen seine Entlassung; mußte aber unter Ivan III. seine Dienste wieder antreten, und erhielt zugleich das Direktorium im Kriegsrath. Die Kaiserin Elisabeth machte ihn zum Gouverneur von Moskau, wo er 1751 starb. Er stand alle Morgen um drei Uhr auf. Ueber eine Viertelstunde saß er nicht leicht zu Tisch, desto anhaltender aber bei seinen Geschäften, und enthielt sich aller Vertraulichkeit mit den Ministern. Als er starb, war er der älteste russische General.

S. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Leydecker, Melchior, ein reformirter Theolog, der in seinem ganzen Leben nur immer für seine Kirche stritt. Er wurde zu Middelburg in Seeland am 21. März 1642 geboren, wo sein Vater, Joachim, Kaufmann und Aeltester war. Gleich in seiner Jugend ward er, nebst seinem Bruder Jakob Leydecker, der Prediger zu Middelburg geworden, und sich gleichfalls durch Schriften bekannt gemacht hat, der Theologie gewidmet, und studirte zu Utrecht und Leiden. Nach zurückgelegten akademischen Jahren ward er 1662 Prediger zu Noortwelle in Seeland, welches Amt er 15 Jahr lang versah, und sich schon damals durch Streitschriften bekannt machte. 1678 ward er Prof. der Theologie zu Utrecht. Durch seine vielen Schriften hatte er sich dermaßen in Achtung gesetzt, daß er 1690 nach Gröningen zum Prof. der Theologie sehr inständig verlangt wurde; er blieb aber zu Utrecht, und fuhr noch ferner fort, die gelehrte Welt mit seiner streitsüchtigen Feder zu bereichern, bis er am 6. Januar 1721 im 79sten Jahr seines Alters starb.

Leydecker war ein heftiger Anticoccejaner; doch wollte er die Reformirten mit den Lutheranern vereinigen. In seinen vielen Schriften wünschten selbst die Holländer mehr Bescheidenheit und theologische Klugheit zu finden. Er griff alles an, und verdammte auch diejenigen als Ketzer, welche nicht auf seiner Seite waren. 1689 gab er eine Triadem dissertat. de Dei operum et pacis foederibus, atque de Iustificatione, heraus, darin nebst der Hauptsache, auch die deutschen, französischen und englischen Theologen, die Leydecker bei aller Gelegenheit mit den alten Ketzern verglichen, und nebst denselben verdammt hatte, vertheidiget werden. Seine Fax veritatis. Lugd. Bat. 1677. 4., seine Veritas euangelica triumphans. Trai. 1688. Voll. II. in 4., seine Veritas relig. christianae reformatae, Amst. 1688. 4. gaben zu vielen Streitigkeiten Gelegenheit, in welchen er weitläufige Schutzschriften entgegen stellte. Seine Historia ecclesiae Africanae illustrata, Traj.

1690. Vol. II. in 4. ist zwar wohl geschrieben, zum Theil aber etwas heftig. Balth. Beckers bezauberte Welt, welche 1690 herauskam, und bald viele Gegner fand, blieb auch von unserm Leydecker nicht unwiderlegt, der 1692 eine Dissert. historico-theologicam dgrwider drucken ließ, die auch noch selbiges Jahr in holländischer Sprache herauskam. 1695 schrieb er die Historiam Iansenismi, darin er nicht allein die Historie derselben vorträgt und ihre Gegner erzählt, sondern auch Jansenii Lehre untersucht, die er in den meisten Stücken, weil er in den Irrthümern von der Vorherbestimmung zur Seligkeit mit den Reformirten übereinkommt, sehr rühmt. Seine Anmerkungen über Horns Kirchengeschichte war für seine Zeiten gut; er hätte aber Horns Fehler nicht verschweigen sollen.

Das vornehmste, was wir von Leydeckern haben, ungeachtet es von manchem nicht gerühmt wurde, ist sein großes Werk: de republica Hebraeorum Libri XII., quibus de sacerrima gentis origine et statu in Aegypto, de miraculis divinae providentiae in rei publicae constitutione, de theocratia, de illius sede et civibus, de regimine politico, de religione publica et priuata disseritur. Porro *Antiquitates Iudaeorum veterae* ostenduntur et falsae corriguntur, historia V. T. exponitur, fabulosae origines gentium, Aegyptiorum, Phoenicium, Arabum, Chaldaeorum, Graecorum et Romanorum referuntur. Dieses gab er zu Amsterdam 1704 in Fol. heraus, und setzte solches sechs Jahre darauf in einem andern Folianten fort. Er war auch Willens, noch einen Theil heraus zu geben, und darin die Geschichte des jüdischen Volks bis auf unsere Zeiten fortzusetzen, welcher aber nicht in den Druck kam.

Seine Streitschriften wollen wir in Ruhe lassen. Wems beliebt, sie kennen zu lernen, der schlage folgende Schriften nach: *Casp. Burmanni* Traiectum erudit. p. 175-183. *de la Rüe* geletterd Zeeland. p. 53-57. Hist. Biblioth. Fabric. P. IV. p. 527. seq. Neue Zeitung von gel. Sachen. 1721. S. 651 u. folg.

Leygebe, Paul Karl, ein Maler, Gottfried Leygebens zweiter Sohn, 1664 zu Nürnberg geboren. Er kam mit seinem Vater im J. 1668 nach Berlin; wurde dort Prof. der Anatomie bei der Akademie der Künste, und war in Pferde- und Jagdmalereien sehr geschickt. Im Schlosse zu Potsdam sieht man ein großes Stück, wo Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große auf einem Triumphwagen, von vier weißen Pferden gezogen, erscheinet, das für seine Arbeit gehalten wird. In Dessau waren vor einiger Zeit große Jagdstücke von ihm, in welchen Pesne die Bildnisse und Figuren gemalt hatte.

S. Doppelmayr's Nachrichten von den Nürnberg. Künstlern. S. 239.

Leyß, Franz, ein Sprachmeister, von Antwerpen gebürtig, war ein in Wissenschaften und in den europäischen Sprachen gründlich gelehrter Mann, der viele Jahre zu Altdorf mit vorzüglichem Ruhm lehrte, und auch daselbst 1732 gestorben ist. Er hat ein durch vieljährigen unermüdeten Fleiß verfertigtes Lexicon Gallico-Hispanicum et Hispanico-Gallicum zum Druck bereit hinterlassen, dessen gleichen an Vollständigkeit und Akkuratesse und nützlicher Einrichtung wohl nicht soll zu finden gewesen seyn, das aber, ob es gleich seine Wittwe zum Verkauf angeboten hat, doch nicht in den Druck gekommen ist. Es enthielt 2 starke Folianten in groß Format, und sollte folgenden Titel führen: El gran tesoro de la lengua Espannola, o dicionario nuevo explicado en Frances, lleno de Fraſes, Antiguedades, Hiſtorias, Exemplos, Maximas, Refranes, y mil curioſidades ſacadas de los meiores Autores Eſpannoles con ſus Alegaciones desde el Principio haſta el cabo. Man ſehe hievon: Arbeiten der Gelehrten im Reich, 2 Stück, S. 185 u. fg. Faſt. Univerſ. Altdorf. 1721. S. 177. u. fg.

Leyſer, Auguſtin von, einer der berühmteſten und gelehrteſten praktiſchen Rechtsgelehrten des 18ten Jahrhunderts, und eine vorzügliche Zierde der Wittenbergiſchen Akademie, war Doktor der Rechte, Kurſächſ. Hofrath, erſter Prof. der Rechte, Ordinarius der Juriſtenfakultät, Direktor des Konſiſtoriums und Schöppenſtuhls, auch erſter Beiſitzer des Hofgerichts zu Wittenberg. Er war am 18. Okt. 1683 zu Wittenberg geboren, wo ſein Vater, Wilhelm, Profeſſor der Rechte, die Vorältern aber, nämlich der Großvater gleiches Namens, und der Aeltervater, Polycarpus, öffentliche Lehrer und berühmte Theologen waren. Nachdem er ſeinen Vater im 6ten Jahre verloren hatte, ſo kam er auf die Schule zu Zerbſt, hernach in das Kloſter Berge bei Magdeburg, 1697 aber nach Gotha in Vokerads Unterricht. Zu Wittenberg hörte er beſonders den berühmten Schurzfleiſch und von Berger, zu Halle aber Stryk und Thomaſius. Nach vollbrachten Studien machte er eine gelehrte Reiſe nach Holland und England, durch Deutſchland nach Wetzlar, Regensburg und Wien; von da begab er ſich nach Italien, und beſonders nach Venedig. Er kam 1706 nach Wittenberg zurück, wurde ſogleich außerordentl. Prof. der Rechte; 1707 außerordentlicher Beiſitzer der Juriſten-Fakultät, und 1709 Doktor der Rechte. Man berief ihn 1712 als ord. Prof. der Rechte nach Helmſtädt, wo er 1717 zugleich zum Hofgerichts-Aſſeſſor in Wolfenbüttel, 1721 zum Hofrath mit einer beträchtlichen Beſoldungsvermehrung ernennt wurde. Endlich kam er 1729 nach Wittenberg zurück, wo er obige Aemter erhielt, und am 3. Mai 1752 daſelbſt ſtarb.

Auguſtin von Leyſer war eine juriſtiſche Zierde ſeiner Zeit, deſſen Ruf weit und breit erſcholl, und dabei ein gründlich gelehrter, emſiger und vortreflicher Rechtsgelehrter. Man richtete an

ihn die vortheilhaftesten Anträge zu den ansehnlichsten Bedienungen, und man schätzte sich glücklich, seinen Vorlesungen beigewohnt, oder bei streitigen Sachen ein Urtheil aus seiner Feder, mit guter Bezahlung und langem Warten, eingeholt zu haben. Seine Stärke bestand im bürgerlichen Recht, und in diesem Fache war er wohl einer der ersten, größten und geschicktesten Männer seiner Zeit, der aber auch seine eigenen Meinungen hatte. Sonderbar ist es daher, wenn Prof. Hugo in Göttingen in seinem Lehrbuch der Rechtsgeschichte (Berl. 1790. 8.) S. 245 schreibt: „es verdient eine eigene Untersuchung, warum Aug. von Leyser so berühmt geworden ist. Gewiß nicht durch seine Orthodoxie; denn so verwegen hat wohl Niemand den Vorurtheilen oder den bessern Einsichten seines Zeitalters Hohn gesprochen, als er; auch nicht durch seine Schüler; denn wer den ganzen juristischen Cursus von 1½ Jahren bei ihm machte, der hatte von dem alten Recht gar nichts gehört ꝛc.“ Die Ursachen von Leysers Ruhm liegen ja aber deutlich vor Augen. Leysers Meditationen sind ein sehr reiches Magazin von praktischen Bemerkungen, meist über täglich vorfallende Fragen, vorgetragen in einem höchst gefälligen Gewande, und gewürzt mit Anekdoten aus der Geschichte. Kein Jurist vor und nach ihm hat das Angenehme mit dem Nützlichen in so hohem Grade zu vereinigen gewußt. Er war ein gelehrter und sinnreicher Kopf, wie seine Schriften ausweisen; ein juristisches Genie, das seinen Zeiten Ehre machte. Allerdings herrscht nach Höpfners gründlichem Urtheil in Leysers Schriften observationum et quaestionum non umbratilium illarum et scholasticarum, sed in disputatione fori utilissimarum uber seges, sagacitas in solvendis legum aenigmatibus singularis, felix errorum haud paucorum vulgarium profligatio, exemplorum ex scriptoribus omnis aevi petitorum abundans copia, amoenae in antiquitatis compos subinde institutae digressiones; flos denique orationis iucundissimus. —

Es ist daher Verdienst, die einzelnen Schriften eines solchen Mannes vom Untergang zu retten, und zur Bequemlichkeit der Leser seinem Hauptwerke beizufügen.

Das Hauptwerk des arbeitsamen Leysers sind seine überall bekannten Meditationes ad Pandectas. Lipſ. ac Guelph. Tom. I. 1717. Tom. II ibid. 1723. Tom. III. et IV. ibid. 1725. Tom. V. et VI. ibid. 1727. Tom. VII. ibid. 1732. Tom. VIII. ib. 1735. Tom. IX. ibid. 1740. Tom. X. ib. 1747. Tom. XI. isque ultimus, ibid. 1748. in 4. cum Indicibus *Ienichii*. Diese Ausgabe, als die älteste, ist die beste. Die nachfolgenden sind fehlerhaft, und manche nicht kompletirt. Leysers Meditationen waren lange das Orakel der Juristen, und sind auch noch sehr zu empfehlen. Sie enthalten ganz außerordentliche Rechtsfälle, haben einen angenehmen Styl, und sind im Ganzen betrachtet, für gründliche praktische Rechtsgelehrte ein sehr brauchbares Werk. Der geheime Tribunalsrath Höpfner in Darmstadt gab 1774 zu Gießen den

12ten Band dazu heraus, und suchte dieses Werk durch Leysers gesammelten Nachlaß zu vermehren, er ist aber des Gelds nicht werth). — Ganz natürlich fanden sich bei einem so hoch gepriesenen und zu einer seltenen juristischen Autorität gediehenem Werke auch viele Widersacher, welche es mit der Fackel der Kritik beleuchteten, und die vielen gewagten Meinungen durch neuere Ausleguugen theils in Schutz nahmen, theils aber stark wiederriefen. Das Unternehmen des Herrn Hofraths und Prof. Hartleben in Mainz, in einem eigenen Werke Zusätze und Verbesserungen zu jenem zu liefern, besonders aber das, was für oder wider Leysern von andern geschrieben worden ist, zu sammeln, zu vergleichen, zu prüfen und zu erläutern, verdiente daher allerdings Beifall, und führt die Aufschrift: *Franc. Io. Hartleben* Meditationes ad Pandectas, quibus cel. *Leyseri* Meditat. variis in capitibus refelluntur, contra impugnatores recentiores vindicantur, et ita supplentur, ut nouum omnino opus resultet. Vol. I. P. I. Frcf. ad Moen. 1778. Vol. I. P. II. ib. 1779. 4. Nur Schade, daß dieses nützliche Unternehmen, es sey nun wegen seines allzusehr ausgedehnten Umfangs, der (nach den gelieferten Proben zu urtheilen) wenigstens noch einmal so viel Bände, als das Leyserische Buch selbst einnimmt, erwarten ließ, oder auch aus andern unbekannten Ursachen, bald wieder ins Stecken gerieth. Es hat sich daher der Regierungs-Sekretair Müller zu Schleusingen, dessen Geschicklichkeit und gute Beurtheilungskraft im zweckmäßigen Sammeln und Ordnen man schon aus dessen Promtuario kennt, aufs neue dieser brauchbaren Arbeit unterzogen. Er lieferte in seinen Observationibus practicis ad *Leyseri* Meditationes ad Digesta, Tomi VI. Lipf. 1786 — 93 in 8., davon jeder Band aus 2 Fascikeln besteht, Prüfungen, Erläuterungen und Zusätze, welche der obengedachten Absicht hinlänglich entsprechen, mit fleißiger Benutzung und Vergleichung der bewährtesten, besonders neuen, praktischen Schriftsteller, ohne jedoch in andere, als die von Leysern selbst berührte Materien auszuschweifen, wobei im Ganzen wohl nichts erhebliches zu erinnern ist.

Ferner sind von Leysern zu bemerken:

De variationibus atque retractationibus ICtorum liber sing. Helmst. 1713. 8. Recensuit opus, denuo cum accessionibus Auctoris edidit, et praefationem adiecit G. Aug. *Ienichen.* Lipf. 1737. 4.

Diss. de assentationibus ICtorum. Vitemb. 1712. 4. recognitae, et insigniter maxime dilucida expositione de Domaniis auctae. Helmst. 1726. 4. denique de assentatione necessaria meditationem, notitiam domaniorum maxime literariam adiecit, et denuo edidit *Henr. Gottl. Francke.* Helmst. 1741. 4.

Dissert. III. sub titulo: Minister principis delinquens, iterum recusae auct. Vit. et Lipf. 1745. 4.

Orationes aliquot selectae, junctim nunc editae. Vitteb. 1730. 4.
Sehr viele Dissertationen, darunter die meisten in seinen Meditationen wieder abgedruckt sind.

Sein Leben s. Noua Acta ICtorum Viteberg. P. I. p. 73-97. Schmersahls zuverl. Nachr. 2 Bd. S. 610 u. fg. und Ebend. neue Nachrichten von jüngstverst. Gel. 1 Bd. S. 532 und 708.

Leyser oder Lyser, Polycarp, — ein sehr gelehrter Mann — Doktor der Rechte, der Medicin und Philosophie, und ordentl. Prof. der Geschichte und Poesie auf der Universität zu Helmstädt, verschafte sich seine Celebrität zwar nicht durch dickleibige Bände, sondern durch viele elegant geschriebene Abhandlungen, die er bei Universitäts-Gelegenheiten, vermöge seines Amtes, herausgeben mußte. Er war am 4. April 1690 zu Wunstorp geboren, wo sein Vater gleiches Namens damals Superintendent und Stifts-senior war. Seine Studien absolvirte er zu Rinteln, Rostock, Helmstädt und Wittenberg; wurde am letztern Ort 1716 Adjunkt der philosophischen Fakultät; 1718 außerord. Prof. der Philos. zu Helmstädt, und 1726 Prof. der Geschichte und Poesie daselbst, nachdem er zu Strasburg die juristische und medicinische Doktorswürde erhalten hatte. Er starb schon am 7ten April 1728.

Von seinen gelehrten Ausarbeitungen zeige ich hier an:

Selecta de vita et scriptis Ioh. Bodini. Wittenb. 1717. 4.
Diss. de secta medii aevi barbarie inprimis circa Poësin latinam! Helmst. 1719. 4.
Historia Poëtarum et Poëmatum medii aevi. Halae. Magd. 1721. 8. So nützlich und schätzbar diese Schrift ist, so selten macht sie sich heut zu Tage. *Fabricii* Bibl. lat. lib. IV. c. 2. p. 330-335.
Diss. de Poësi disciplinarum principe. Helmst. 1720. 4.
Historia Comitum Wunstorpiensium. ib. 1726. 4.
Mehrere Dissertationen und Programmen.

Wundern muß man sich, daß ein solcher Gelehrter nach Stolle's Hist. der medic. Gelahrh. S. 234 und 452. den Kreislauf des Bluts leugnete. *Saxii* Onomast. lit. P. VI. p. 257. — Er hinterließ eine zahlreiche und auserlesene Bibliothek, darunter sich auch türkische, arabische, lateinische ꝛc. Handschriften befanden.

Licht, Johann Friedrich, Rektor an der kön. Domschule in Schleswig, war ein geschickter Schulmann, der sich durch verschiedene nützliche und brauchbare Schulbücher auch außer dem Bezirk seiner Vaterstadt verdient gemacht hat. Er wurde in

Schleswig am 28. März 1699 geboren, wo sein Vater, Asmus Licht, Bürger und Amtsbecker war. Ungeachtet seine Eltern mit vielen Kindern gesegnet, und durch die damaligen Kriegsunruhen sehr mitgenommen und erschöpft waren, daß sie zu seinem Studiren nicht viel hergeben konnten; so thaten sie doch alles, was ihre Umstände litten. Im J. 1718 besuchte er die hohe Schule zu Kiel: und ungeachtet seine Eltern zu seinem Unterhalt wenig beitragen konnten; so fand er doch so viele Gönner, daß er über 9 Jahre daselbst zubringen, und einen guten Büchervorrath mit wegnehmen konnte. In dieser Zeit studirte er nicht nur für sich fleißig, sondern diente auch andern mit seinem Unterricht, und besorgte auch einige Jahre die Predigten in der Schloßkirche.

Im J. 1727 wurde er Konrektor an der Kathedralschule in Schleswig, welchem Amt er 25 Jahre vorstand. Sowohl die bei verschiedenen freudigen Gelegenheiten gezeigten gedruckten Proben seiner Geschicklichkeit, als seine besondere Gabe und Treue in Unterweisung der Jugend haben ihm den allgemeinen Ruhm eines großen Schulmanns zugezogen. Daher ward ihm auch 1752 das erledigte Rektorat anvertrauet. Doch bewog ihn seine schwächliche Gesundheit und die Liebe zur Ruhe, seine Entlassung zu suchen, nachdem er 29 Jahre in der Schule gearbeitet hatte, welcher ihm auch 1755 in den huldreichsten Ausdrücken zu Theil ward. Zu Anfang des folgenden Jahres legte er sein Amt durch eine öffentliche Rede von dem Zeugniß eines guten Gewissens, als der besten Belohnung der Amtstreue, nieder, zu welcher feierlichen Handlung er durch eine weitläufige und gelehrte Abhandlung, von den Belohnungen des hohen Alters, einlud. Seine Ehe wurde mit keinen Kindern gesegnet.

Außer verschiedenen, besonders lateinischen Gedichten, sind vorzüglich von ihm folgende Schriften bekannt:

Io. Gerhardi meditationes sacrae carmine elegiaco redditae. Alton. 1733.

Variatio syntactica dicti Paulini. I. Tim. IV, 8. pietas ad omnia est utilis; oder syntaktische Formeln. Alton. und Flensb 1745. wieder aufgelegt 1749 in 8. 1 Alph. 5 Bog. ohne die Vorrede. Am neuesten, ebend. 1774. 8.

Syntaxis epistolica grammaticae Langianae, oder Briefe nach Art der syntaktischen Schulübungen über Langens lateinische Grammatik. Alton. und Flensb. 1742. 8. wieder aufgelegt 1745. 8.; eb. 1748. 8. 19 Bogen. Weil dieses Buch in vielen Schulen eingeführt wurde, und bei dem Unterricht lange Zeit vielen Nutzen schafte und beliebt wurde, so erlebte es auch öftere Auflagen. Die neueste erschien zu Alt. und Flensb. 1776. 8.

Epistolae, Variationes et Chriae syntacticae, oder syntaktische Briefe, Veränderungen und Chrien, von allerhand Materien. Flensb. 1747. 8. wieder aufgelegt, eb. 1758. 8. und nachher

noch oft, weil auch diese Schrift in Schulen häufig gebraucht wurde. Am neuesten, ebend. 1780. 8.

Allgemeiner syntaktischer Brief, worin alle Haupt- und Nebenregeln der ordentlichen figür- und zierlichen Syntax, nach Anleitung der Langischen Grammatik angebracht sind, als eine Zugabe zu der epistolischen Syntax. Flensb. 1758. 8. 5 Bogen. Am neuesten, ebend. 1785. 8.

Felicitas temporum auspiciis augustissimorum Regum Daniae, Norvagiae etc. glorioſissima domo oldenburgica ortorum, reparata, in sacris saecularibus per triduum celebritatis, die 29. Oct. 1749 in splendidissima panegyri carmine heroico cantata. Slesv. 1749. 4. 8 Bog.

S. Fortgesetzte Nachr. von dem Zustand der Wissensch. und Künste in Dänemark, 1 B. S. 176. *Bidermanni* Acta schol. Vol. III. p. 81.

Lichtensteger, Georg, ein geschickter Kupferstecher und Kunsthändler zu Nürnberg, geboren in der Nürnberg. Vorstadt Wöhrd am 13. Jan. 1702. Sein Vater war Leonh. Lichtensteger, Glaser und Händler daselbst, und seine Mutter, Katharina, eine Tochter Georg Leupolds, Stadt-Hafners in Nürnberg, welcher, nebst seinem Bruder, Andr. Leupold, geschickte Leute im Zeichnen und Poussiren waren. *)

Unser Georg lernte die Kupferstecherkunst bei dem Kupferstecher und Kunsthändler Joh. Ge. Wolf; da er aber diesen Meister in der halben Lehrzeit durch den Tod verlor, so mußte er gar bei des Versterbenen Bruder, Joh. Jonas Wolf, auslernen. Nach diesem suchte er sich in der Zeichenkunst unter der Anweisung Paul Deckers, nachmaligen Direktors der Nürnbergischen Malerakademie, erst zu setzen, und besuchte auch die gedachte Akademie selbst. Um sich in der Mathematik zu gründen, fand er bei dem Prof. Adelbulner, der damals noch in Nürnberg war, bereitwillige Anweisung. Die Einsicht, die er sich nun in der Geometrie und den übrigen Theilen der Mathematik erwarb, veranlassete ihn, ein Werk unter dem Titel: Die aus der Arithmetik und Geometrie herausgeholten Gründe zu der menschlichen Proportion, Nürnberg, 1746. in Folio, mit Zeichnungen herauszugeben, welches eine Probe ablegt, wie nützlich die mathematischen Wissenschaften den Künstlern sind.

Wie weit es Lichtensteger in der Kupferstecherkunst gebracht habe, das zeigen seine verfertigten Portraite und andere Werke. Noch in seinem 78sten Jahre hat er das Bildniß eines Hrn. von Behaim sehr fein in Kupfer gestochen. Er starb 178.. Mit dem Kupferstecher Eisenberger verlegte er das große osteologische Werk des geh. Raths D. Trew und Marc. Catesby von den Fischen.

*) S. Doppelmayr's Nachr. S. 438.

Auch haben wir von ihm viele mit seinen Kupferstichen versehene und von ihm verlegte Bücher, z. B. sein eigenes oben angezeigtes Werk. — P. Montfaucons röm. und griech. Alterthümer, in einen Auszug gebracht von dem Strasb. Rektor und Prof. Schatz, mit Noten vom Prof. D. Semler. Nürnb. 1757. Fol. — Die jüdischen Alterthümer, welche von den beiden Professoren, D. Semler und Simonis zu Halle, sind beschrieben worden. — Meintels 7 Worte Christi. Nürnb. 1748. 8. — Meintels Uebersetzung der Monarchie der Ebräer des gelehrten Spaniers, Don Vincent Bacallar y Sana Marques de San Phelippe. 4to. — Semleri miscellan. lectionum fasciculi, mit Bildnissen alter Weltweisen geziert, 8.

von Lichtenstein, Joseph Wenzeslaus Fürst, ein großer Staats- und Kriegsmann, geboren am 10. August 1696. Sein Vater, Philipp Erasmus, der 1704 als kais. Generalfeldmarschall starb, war ein apanagirter Prinz; Jos. Wenzeslaus wurde aber einer der reichsten Fürsten. 1712 starb der letzte Fürst von Lichtenstein Carolinischer Linie. Seine beträchtlichen Güter fielen also auf die Gundaccarische Linie, und größtentheils an seines Vaters Bruder, Anton Florian. Dessen Enkel starb aber auch 1748, ohne einen männlichen Erben; daher bekam Joseph Wenzeslaus die gesammten Lichtensteinischen Herrschaften, und wurde regierender Fürst mit Sitz und Stimme auf dem Reichstag. Indessen hatte er schon in verschiedenen Feldzügen von dem J. 1716 an einen unerschrockenen Muth gezeigt, und erwarb sich besonders große Kenntniß und Erfahrung im Artilleriewesen. Er stieg daher von einer Stufe zur andern, und wurde endlich 1745 Generalfeldmarschall, Chef vom Artillerie-Regiment, Gouverneur zu Mailand, und kommandirender General in Italien. Als er darauf von dem Grafen von Schulenburg das Kommando über die kais. Armee in Italien übernahm, machte er viele gute Anstalten bei derselben, hatte aber zu wenig Volk, als daß er dem überlegenen Feinde konnte Widerstand thun. Aber im folgenden Jahre nöthigte er am 18. März die Spanier, Mailand zu verlassen, und schlug am 16. Junius den Marschall von Maillebois samt dem Grafen von Gages bei Piacenza. Gleich nach der Schlacht wurde er krank, und mußte daher das Kommando ablegen.

Wegen seiner Verdienste um das österreichische Artilleriewesen, welches er in einem hohen Grad verbesserte, verewigte die Kaiserin Königin Maria Theresia sein Andenken durch eine Bildsäule im Zeughaus zu Wien, und Friedrich II. von Preußen, der Meister in der Kriegskunst, rühmte öffentlich seine Geschicklichkeit nach den Schlachten bei Prag und Collin. Sehr große Verdienste hatte er auch als Staatsmann. Im J. 1737 wurde er kais. kön. geh. Rath, nachdem er schon als Gesandter am Preußischen Hof und in verschiedenen andern Staatsgeschäften seine Geschicklichkeit gezeigt hatte. Und da er ein Mann war, der das Hofleben voll-

kommen verstand, und mit Geschmack einen Aufwand machen konnte, so wurde er besonders zu großen Gesandschaften gebraucht. Am Ende des J. 1737 ging er als kais. Ambassadeur nach Paris, und blieb daselbst, bis der französische Hof in der österreichischen Successionssache die baiersche Parthie ergriff. Er hatte sich an diesem Hofe Hochachtung und Bewunderung erworben, und war viel um den König. Doch war er nicht im Stande, ihn von dem Kriege wider Oestreich abzuhalten. Er verließ Paris am 23. Junius 1741. Nach vielen Jahren kam er 1760 als Gesandter nach Parma, wo er die Vermählung der Prinzessin Isabella mit dem Erzherzog Joseph zu Stande brachte. Und 1764 war er kaiserlicher Prinzipal-Kommissarius bei dem Kurfürstl. Kollegialtag, der wegen der römischen Königswahl angestellt war. Auf demselben wurde dem deutschen Reich der nachmalige Kaiser Joseph II. zu seinem Oberhaupt gegeben. Im J. 1769 hatte er die Freude, diesen Menschenfreund Joseph auf seinem Gut Posoriz in Mähren zu bewirthen, und ihn ein Stück seines Feldes mit dem Pflug bearbeiten zu sehen. Das Andenken an diese Begebenheit verewigte der Fürst durch ein marmornes Denkmal.

Nicht lange hernach starb der Fürst von Lichtenstein am 9. Febr. 1772. Sein Testament, nach welchem er seiner ganzen Dienerschaft hinlängliche Versorgung verschaffte, ist ein Beweis seiner Wohlthätigkeit. Er hinterließ keine Familie; und sein Bruder Emanuel war vor ihm am 14. Januar 1771 gestorben. Dieser war seit 1736 Oberhofmeister der Kaiserin Wilhelmina Amalia. Nach ihrem Tod aber lebte er zu Wien ohne Bedienung. Seine Gemahlin war Maria Antonia, geborne Gräfin von Dietrichstein, mit welcher er drei Prinzen erzeugte. Der älteste, Franz Joseph, folgte seinem Onkel, Joseph Wenzeslaus, in der Regierung. Er wurde am 26. November 1726 geboren, und 1750 mit Maria Leopoldina, Gräfin von Sternberg vermählt. Am kaiserlichen Hof war er geheimer Rath und Kämmerer. Die Regierung hatte er 9 Jahre; er starb am 18. Aug. 1781. Dessen jüngerer Bruder, Johann Joseph, kais. königl. Generalfeldmarschallieutenant, starb in eben dem Jahr im Januar, in einem Alter von 46 Jahren.

S. Neu. hist. Handlex. 2 Th.

Lichtenstern s. Lucä.

Lichtwer, Magnus Gottfried, Doktor der Rechte, königl. preussischer Hof- Regierungs- und Konsistorialrath zu Halberstadt, ist geboren zu Wurzen am 30. Januar 1719. Sein Vater war Königl. Polnischer und Kurfürstl. Sächs. wirklicher Appellations- und Stiftsrath zu Wurzen, und des dasigen Stifts Scholastikus. Er verlor seinen Vater sehr frühzeitig, da er ihn kaum noch nennen konnte, im J. 1725, und seine Mutter 1737. Sein Vormund, der damalige Stiftskanzler Zahn zu Wurzen, besorgte nun

seine Erziehung, und schickte ihn auf die Universität nach Leipzig, welche er 1741 verließ, und sich zwei Jahre lang zu Dresden aufhielt. Von da begab er sich 1743 nach Wittenberg, hörte die Herren Leyser, Crell und Rivinus, und erhielt 1744 daselbst die höchste Würde in der Rechtsgelehrsamkeit, nachdem er unter dem Vorsitz des Hofraths Rivinus den Lehrsatz: Retractum legalem in lucatione locum non habere, vertheidigt hatte. Die philosophische Fakultät beehrte ihn in eben diesem Jahr mit der Magisterwürde.

Im J. 1747 fing Lichtwer an, zu Wittenberg über Baumeisters Vernunftlehre, und die Institutiones öffentlich zu lesen, schrieb ein Programm, de iure aperiendi sepulchri, und gab vier Bücher äsopischer Fabeln in gebundener Schreibart heraus, davon die erste Auflage zu Leipzig erschien, aber wegen des Schlechten, das darin noch mit dem Guten allzusehr vermischt war, fast unbekannt blieb, und über den Gellertschen Fabeln vergessen ward. Er setzte obige Vorlesungen auch im folgenden Jahre 1748 fort, las zugleich über Wolfs Moral, und schrieb eine Abhandlung de factis legatis. Als er von einem durch starkes Reden bei seinen Vorlesungen sich zugezogenen Blutsturz sich wieder erholt hatte, erhielt er eine Präbende an dem Stift St. Bonifacii und Mauritii zu Halberstadt, wurde Referendarius bei der Halberstädtischen Regierung, und zog im J. 1749 von Wittenberg nach Halberstadt, nachdem er sich noch kurz vor seiner Abreise verheirathet hatte.

Im J. 1752 ward er zum wirklichen Regierungsrath an der Halberstädtischen Regierung ernannt, auch wählte ihn die deutsche Gesellschaft zu Königsberg zu ihrem Mitglied. Im Anfang des J. 1758 gab er das Recht der Vernunft, ein Lehrgedicht in fünf Büchern, Leipzig in 4. heraus, welches er K. Friedrich II. von Preußen, der damals in Breslau war, dedicirte, und dafür ein höchst gnädiges Handschreiben von ihm erhielt. Seine Absicht war, darin die Hauptlehren des natürlichen Rechts nach Wolfs Grundsätzen zu versifiziren. Allein die Kunstrichter urtheilten nicht sehr vortheilhaft davon. Im J. 1762 gab er eine Uebersetzung des Minucius Felix mit Anmerkungen heraus, erhielt die Stelle eines weltlichen Konsistorialraths bei dem Konsistorio zu Halberstadt, wurde hierauf Kriminalrichter, und im J. 1765 Vormundschaftsrath in dem Pupillen-Kollegio. Eine zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe seiner Fabeln besorgte er zu Berlin 1758, und nun war ihm das Glück günstiger. Ramler im Batteux, und Moses Mendelssohn in der Bibliothek der schönen Wissenschaften erinnerten die Nation, einen so guten Dichter nicht zu vergessen. Sie noch bekannter, und sich um den Verfasser verdienter, glaubte sich ein Anonymus zu machen, als er sie, auf eine in der gelehrten Welt noch unerhörte Art verstümmelt und verfälscht, ohne den Verfasser darum zu fragen, im J. 1761 herausgab. Wenigstens behauptete dieß der Verfasser, der darüber

aufgebracht, 1762 selbst die dritte ächte Auflage besorgte, worin von des Anonymus Verbesserungen keine adoptirt, hingegen eigne gemacht, und neue Fabeln hinzugethan wurden. Lichtwer gesteht zwar in der Vorrede, daß durch die Flüchtigkeit der Jugend die erste Ausgabe seiner Fabeln sehr fehlerhaft gewesen, und bei der zweiten ihn Geschäfte verhindert hätten, Aenderungen von Wichtigkeit zu machen. Allein er nennt seines Verbesserers Verfahren niederträchtig und strafbar, und sucht zu erweisen, daß seine Verbesserungen nichts taugen.

In Quedlinburg begegnete unserm Lichtwer 1745 ein Unfall, der großen Einfluß auf sein ganzes künftiges Leben hatte. Er bewohnte daselbst ein sehr kleines Winterstübchen, worin man ihm ein großes Feuerbecken voll glühender Schmiedekohlen zum Theetrinken brachte. Hievon bekam er ein heftiges Kopfweh und Erbrechen, wurde aber die Ursach des Uebels erst nach einigen Wochen gewahr. Sobald er den schädlichen Kohlendampf aus dem Zimmer wegschaffen ließ, hörte zwar das Kopfweh und Erbrechen auf; er bekam aber verschiedene Flecken in die Augen, die ihm vor denselben herumschwebten, anfänglich wie kleine Wasserbläschen aussahen, nach und nach aber sich vergrößerten, und wie Spinnweben ihm vor dem Gesichte herumfuhren. Er empfand zugleich ein heftiges Zucken und Jucken in den Augen, konnte das Licht gar nicht vertragen, und das Lesen wurde ihm äußerst beschwerlich, indem er ein innerliches Spannen am ganzen Haupte empfand, wenn er die Augen steif auf etwas wandte. Vergeblich zog er die Aerzte von Quedlinburg und Halberstadt zu Rathe. Der Aufenthalt in Niedersachsen wurde ihm zuwider, und er ging also über Eisleben und Halle wieder nach Wittenberg. Daselbst verordnete ihm der Doktor Vater den Egerschen Brunnen, verbot ihm dabei den Wein, den Tabak und das Lesen. Er brachte fast ein Vierteljahr in einem Kabinet zu, mit grünen Vorhängen vor den Fenstern, die niemals aufgezogen wurden.

Er endigte seine Laufbahn zu Halberstadt am 6. Jul. 1783, in einem Alter von 64 Jahren. In seiner Ehe erzeugte er drei Kinder, davon noch zwei Töchter am Leben sind.

Lichtwer war ein biederer, ächter, deutscher Mann, und ein rechtschaffener Christ, sowohl im äußern Betragen, als besonders in Ausübung der Religionspflichten. Er war mittelmäßiger, etwas magerer Statur, jedoch dabei von gutem Wuchs und Anstand. Aus seinen dunkelbraunen Augen gingen Blicke, bald voll sanfter Annehmlichkeit, und bald voll hohen Ernstes, je nachdem es die Umstände mit sich brachten; und so vieles Leiden ihm auch diese Augen in seinen jüngern Jahren verursacht hatten, so scharfsichtig waren doch selbige nachher im Alter, bis an sein letztes Ende, dergestalt, daß er sich derselben, ohne einige Bewaffnung, mit Nutzen und Vergnügen bedienen konnte.

In seiner Seele aber hatten sich alle die großen Eigenschaften zusammen gedrängt, die den thätigen Geschäftsmann und den

stillen Weisen ausmachen. Von Jugend auf durch das Lesen der Alten genährt, durch die gesundeste Philosophie gebildet, und durch die vernünftigste Religion aufgeklärt, war er in allen seinen mühsamen Aemtern, eben sowohl als in seinem Privatleben, immer der Mann, der nach den bewährtesten und festesten Grundsätzen handelte, und nie, oder sehr selten, sich von Leidenschaften oder bloß äußern Eindrücken bestimmen ließ. Daher die Pünktlichkeit, mit der er alle seine Geschäfte betrieb; daher die strenge Gewissenhaftigkeit, die alle seine Handlungen beseelte; daher die Geräuschlosigkeit, mit der er Pomp und betäubende Gesellschaften verachtete, und seinen Umgang mehrentheils in den Zirkel seiner Familie, der er Vater — Lehrer — und zärtlicher Freund war, einschränkte; daher die unermüdete Thätigkeit, selbst mit Aufopferung seiner eigenen Bequemlichkeit und seines Vergnügens, Gutes zu wirken.

Im Lehrgedicht war Lichtwer immer zu steif und schulgerecht, auch fehlte ihm Begeisterung. Aber weit ruhmwürdiger trat er auf als Fabulist! Er erzählt muntrer als Phädrus, gedrungener als Lafontaine, bald launig und komisch, bald ernsthaft und nachdrücklich, oft auch mit der Miene des Alterthums, mit altväterischer Offenherzigkeit und Redseligkeit, und in alten sprüchwörtlichen Ausdrücken. Viele seiner Fabeln halten die schärfste Kritik aus; sie sind bis auf das kleinste Wort vollendet, leicht versificirt, voll starker und pathetischer Gedanken, ungezwungner Sentenzen und erhabener Moral: die Sprache kommt der gemeinen Rede sehr nahe, und doch ist sie zierlich, edel und mannichfaltig. Zuweilen spricht er mit possierlicher Verstellung groß von kleinen Dingen, und klein von großen. Seine Erfindungen sind nicht von Andern geborgt, viele unerwartet neu und in hohem Grade sinnreich. Seine Sittensprüche drückt er mit der kernhaften Kürze unsrer altdeutschen Gnomologen aus. Daß er einigemal doch ins niedrige Possenhafte, zu frostigen Reimen und gemeiner Moral herabsinkt, schadet dem Werth seiner Meisterstücke nicht.

Die vierte und neueste Auflage seiner Fabeln erschien zu Berlin 1775. 8. und davon auch einige Nachdrücke. Eine französische Uebersetzung, die sich leicht und angenehm lesen läßt, erschien zu Strasburg, 1763. 8. Einige von Lichtwers Fabeln erschienen französisch auch in *Hubers* Choix T. I., noch andere im Esprit des Journaux, 1789. T. IV. und an andern Orten. Mehrere russisch in St. Peterburgskij Wjestnik, 1779. 8. Die Fabel: die seltsamen Menschen, dänisch in almind. Danske Bibl. Kopenh. 1780 u. f. in 8. In der Fabellese von Ramler stehen mehrere Fabeln von Lichtwer verbessert. — Sein Bildniß vor dem 44sten Bande der allg. deut. Bibl. und sehr schön von dem berühmten Geyser nach Calau gestochen vor dem 5ten St. des Journ. von und für Deutschl. vom J. 1785.

Sein Leben und Verdienste, nebst einigen Beilagen ans Licht gestellet von Fr. Wilh. Eichholz. Halberst. 1784. 8. Herr

Kriegsrath Eichholz hat uns diese zuverlässigen Nachrichten aus den Papieren des verst. L. und einem langen vertrauten Umgang mit ihm gegeben. — Meisters Charakteristik deutscher Dichter, mit Bildnissen von Pfenninger. 2ter Bd (1789. gr. 8.) No. 17. — Schmids Biogr. der Dichter, 2. Th. S. 474-478. Ist von L. selbst nur summarisch entworfen; nur eine Skizze, und also ohne Anzeige seiner Verdienste. — Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, S. 255.

Liebe, Christian Sigmund, ein sehr geschickter Philolog und Archäolog, starb als Sachsen-Gothaischer Münzkabinets-Sekretarius und Antiquarius am 7. April 1736 im 49sten Jahr seines wohlgeführten Lebens. Er wurde am 26 Jul. 1687 zu Frauenstein in Meißen geboren, wo sein Vater damals Rektor war, der sich vorzüglich durch seine gute Kenntniß in der Musik zu seiner Zeit einen Namen erworben hat. Den Grund seiner Kenntnisse legte Liebe auf der Schule zu Freyberg, unter der sorgfältigen Anführung seines Vaters Bruders, der dort Rektor war, und bezog 1706 die Universität Leipzig. Er widmete sich zwar der Theologie, fand aber sein größtes Vergnügen in den Humaniorem, worin er es auch so weit brachte, daß er für einen der besten Stylisten in der lateinischen Sprache gehalten wurde, wovon, außer seinen andern schönen Schriften, die lateinischen Leipziger Zeitungen, die er einige Jahre schrieb, ein rühmliches Zeugniß ablegten. Seine Begierde zu den Wissenschaften war so groß, daß er manche Nacht über seinem emsigen Studieren des Schlafs vergaß, wodurch er aber seine Leibeskräfte sehr schwächte.

Im J. 1714 habilitirte er sich daselbst als Magister mit einer Dissertation: de Roma Babylone ex numis; wurde bald darauf Vesperprediger in der Paulinerkirche, und verwaltete auch einige Zeit das Amt eines Unterbibliothekars auf der Rathsbibliothek. Sein ganzes Wesen war seinem Namen gemäß, und durch seinen liebreichen und gelehrten Umgang machte er sich ungemein viele Freunde und Gönner. Unter seinen vornehmsten Patronen war auch der berühmte Kirchenrath zu Gotha, Dr. Cyprian, welcher Liebe dem damaligen Herzog, Friedrich II. zu Gotha, einem großen Liebhaber und Beschützer der Gelehrten, auf das nachdrücklichste empfahl, und es dahin brachte, daß ihm das reiche Stipendium Franzkianum 1719 mitgetheilt wurde. Er ging also 1721 nach Gotha, unterrichtete eine Zeitlang einige Prinzen in der Geschichte und andern Wissenschaften: und nachdem er unter der Aufsicht des vorgedachten Dr. Cyprians unterschiedene Proben seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit abgelegt hatte; so trat er 1722 auf Herzogl. Befehl seine Reisen in fremde Länder an, besahe in Holland, England und Frankreich die kostbarsten Münzkabinette und Bibliotheken, und machte sich dadurch zu demjenigen Amte geschickt, welches er nach glücklicher Rückkunft in sein Vaterland mit großem Ruhm verwaltet hat.

Das vornehmste Werk, wodurch dieser brave Mann seinen Namen in der gelehrten Welt unsterblich gemacht hat, ist seine Gotha nummaria, sistens Thesauri Fridericiani numismata antiqua, aurea, argentea, aerea, ea ratione descripta, ut generali eorum notitiae exempla singularia subiungantur. Amstelod. 1730. fol. cum tab. aen. 6 Alph. 15 Bog. Der Druck dieses, auf herzogliche Kosten erschienenen Werks, ist sehr sauber, und vor jedem Kapitel steht eine wohl ausgezierte Vignette. Die Münzen sind alle gleich an ihrem Ort im Texte eingerückt, und am Ende brauchbare Register beigefügt. Weil das herzogl. Kabinet an alten Münzen besonders reich ist, so mußte es Liebe auf Befehl Herzogs Friedrich II. in diesem prächtigen Werke beschreiben. —

Außerdem aber hat er noch andere gelehrte Schriften ausgefertiget. Bei dem evangelischen Jubilão 1730 schrieb er auf hohen Befehl die Lebensbeschreibungen der vornehmsten Theologen, sowohl evangelischer als päpstl. Seite, welche 1530 den Reichstag zu Augsburg besucht und an den wegen Uebergebung der Augsburgischen Konfession angestellten Religionshandlungen Theil genommen. Gotha, 1730. 4. — Als der kurf. sächs. Historiograph Horn, das Leben Heinrichs des Erleuchteten herausgegeben hatte, wurde Liebe von dem Herzog nach Altenburg geschickt, und mußte aus dem dasigen Fürstl. Archiv eine zufällige Nachlese zu dieser Lebensbeschreibung machen, die er zu Altenburg 1731 in 4. herausgab. — Nicht weniger besaß er auch eine große Fertigkeit in der lateinischen Poesie, und machte sich durch seine Elegien, die er unter dem Namen der Carminum iuvenilium schon in Leipzig hatte zusammen drucken lassen, bei seinen Gönnern sehr beliebt. Die wöchentlichen Postzeitungen von gelehrten Neuigkeiten auf die Jahre 1715 bis 1719, die in Leipzig herauskamen, sind auch seine Arbeit, und in den Actis Erud. trifft man noch sehr viele Spuren von seinem Fleiße an. Den Abdruck seiner neuen Ausgabe der Caesarum Iuliani, die er mit gelehrten Anmerkungen und Münzen zu erläutern suchte, hat Joh. Mich. Heusinger vollendet, Gotha, 1736. 8. — Seine Briefe an la Croze stehen im Thesauro Lacroziano, T. I. p. 237-352. — Durch sein emsiges Studieren zog sich Liebe eine Hypochondrie zu, womit er viele Jahre zu kämpfen hatte, bis er endlich unterlag.

Lieberkühn, Johann Nathanael, ein ungemein geschätzter Arzt und berühmter Naturforscher, den man unter die größesten und verdientesten Gelehrten seiner Zeit setzen darf. Er ward am 5. Sept. 1711 zu Berlin geboren, wo sein Vater, Johann Christian, ein sowohl wegen seiner Kunst als Mittel, wohlbekannter Hofgoldschmied war. In seinem 15ten Jahre kam Lieberkühn in das bekannte Waisenhaus zu Halle, studirte nach 3 Jahren auf der dasigen Universität und zu Jena, nach der älterlichen Absicht, die Theologie. Allein ein heimlicher Trieb der Natur, welcher nur auf eine Gelegenheit sich zu entwickeln wartete, fand diese in den Vor-

lesungen des berühmten Hambergers in Jena, dessen physische und mathematische Wissenschaft, und damit verknüpfte noch seltnere Gabe leicht und gründlich zu unterweisen, Deutschland so lange Zeit bewundert hat. Hambergern setzte die Fertigkeit Lieberkühns im Nachforschen in Verwunderung; er wandte deswegen allen Fleiß auf ihn, liebte ihn zärtlich, und machte ihn auch mit den Hülfswissenschaften der Naturlehre bekannt. Die Arzneiwissenschaft hatte aber für L. einen Reiz, dem er nicht widerstehen konnte. Die zwei letztern Jahre seines Aufenthaltes zu Jena widmete er vorzüglich den Vorlesungen der berühmten Professoren, Wedel und Teichmeyer, und anderer geschickten Lehrer. Ueberall zog er sich Lobsprüche zu, welche seinen Eifer noch mehr entzündeten.

Auf Befehl seines Vaters begab er sich 1733 als Candidat des Predigtamts zu seinem Bruder nach Rostock, um sich im Predigen zu üben. Allein, mitten unter der Fortsetzung seiner theologischen Studien und Ausarbeitung einiger Predigten, kam er beständig wieder von sich selbst auf die ihm so werthe Naturlehre, und er erholte sich also einzig und allein bei seinen sorgfältig angestellten physikalischen, mechanischen und anatomischen Versuchen. Unterdessen starb sein Vater, und da er noch nicht ordinirt war, so konnte er sich nun seiner Neigung ganz überlassen. Sein gutes Herz erlaubte ihm aber nicht, aus dem älterlichen Gehorsam zu treten, bis er zufällig auf einer Reise mit dem Probst Reinbeck von Berlin in Bekanntschaft kam. Dieser wunderte sich über die gelehrten Kenntnisse des jungen Kandidaten, und empfahl ihn dem König. Der König ließ ihn darauf holen, prüfte ihn selbst, und befahl ihm, sich mit Hintansetzung der Theologie, auf die mathematischen Wissenschaften zu legen, so fern sie einen Bezug auf die Erweiterung der Naturlehre hätten.

Nachdem er 1735 in die kön. Akademie der Wissenschaften war aufgenommen worden, trat er das folgende Jahr seine gelehrte Reise an. Zu Jena besuchte er noch einige Vorlesungen, und beschäftigte sich mit Verfertigung optischer, mechanischer und mathematischer Instrumente. Zu Erfurt nahm ihn der Präsident von Büchner unter dem sehr adäquaten Namen Dädalus in die kais. Akademie der Naturforscher auf. Er setzte seine Reise nach Amsterdam, und von da nach Leiden fort, wo er unter Boerhave, Albin, van Swieten und Gaubius seine Kenntnisse erweiterte, und 1739 Doktor der Arzneiwissenschaft wurde. Die Dissertation, welche er bei dieser Gelegenheit zu Leiden vertheidigte, führet den Titel: de valvula coli et usu processus vermicularis, und gereicht ihm zur Ehre.

Hierauf begab er sich nach London, um sich durch Besuchung der Spitäler in der praktischen Arzneiwissenschaft festzusetzen, und den Umgang der Gelehrten zu benutzen. Zum Zeitvertreib machte er anatomische Injektionen, die von der kön. Gesellschaft bewundert wurden. Er hatte insbesondere einen sehr kleinen Theil eines

dünnen Darms ungemein künstlich mit einer wächsernen Materie angefüllt. Diese Arbeit war so vollkommen gerathen, und das Ansehen derselben hatte etwas so Einnehmendes, daß die Seltenheit dieses Meisterstücks bewundert wurde. Ueberdieß erfand er, seine Kunst zu vervollkommnen, eine besondere Art von Vergrößerungsgläsern, welche die Bewunderung noch mehr erregten. Die königliche Gesellschaft nahm ihn mit Freuden zu ihrem Mitgliede auf.

Von London begab er sich 1739 nach Paris, und nach 6 Monaten 1740, gleich nach dem Regierungs-Antritt König Friedrichs II. von Preußen, auf kön. Befehl nach Berlin. Hier übte er, als Mitglied des medicinischen Oberkollegii, neben seinen andern gelehrten Beschäftigungen, sehr glücklich die Arzneiwissenschaft aus, und wurde allgemein geliebt und geschätzt. Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften legte er derselben öfters, vornämlich in den ersten Jahren, die vorzüglichsten Erfindungen vor, z. B. das Vergrößerungsglas, dessen er sich bediente, den Umlauf des Bluts in den Fröschen zu beobachten, wie auch ein neues Feuermaaß. Sowohl der starke Anlauf der Kranken, als auch seine natürliche Verpflichtung, führten ihn in die Praxis hinein, daß er nur wenige Zeit von seinem Leben Herr für sich war. Er besaß alles, was mit einem Kranken wohl umzugehen erfordert wird. Seine Geduld, seine Unverdrossenheit, sein gütiges Wesen konnten nicht anders, als ein gutes Zeichen bei dem Kranken erwecken; und ein Jeder, der sein Kranker gewesen war, ward auch nothwendig sein Freund.

Obgleich die Untersuchungen dieses Gelehrten sich auf alle Theile der Naturlehre erstreckten, so war doch seine vorzüglichste Bemühung auf den menschlichen Körper gerichtet, den er weit genauer zu erforschen wünschte, als man ihn zu seiner Zeit kennen gelernt hatte. Er eilte nicht mit Herausgebung seiner Entdeckungen, sondern er war Willens, sie dereinst vollständig und vollkommen an das Licht zu stellen. Er ließ also sehr wenig drucken; dahingegen wurden seine Versuche und Bemühungen von andern Gelehrten vielfältig gerühmt. Eine seiner letzten Beschäftigungen ging dahin, daß er seine mit der Lunge sowohl des Menschen, als verschiedener Thiere, mit vielem Fleiß angestellten Versuche in anatomischen Präparaten mit natürlichen Farben malen und in Kupfer stechen ließ. Ueberhaupt hatte Lieberkühn den großen Plan gefaßt, alle Theile des menschlichen Leibes mit ihren natürlichen Farben darzustellen. Daraus würde nun eine eben so neue als vollständige Physiologie entstanden seyn, welche den inwendigen Bau der innerlichen Theile des menschlichen Leibes, und das so zarte Gewebe der Theile, welche wir mit bloßen Augen nicht entdecken, vor Augen gelegt haben würde. Es ist unglaublich, wie weit es Lieberkühn in allen zur Ausführung dieses Vorhabens erforderlichen Künsten vor andern gebracht hat. Seine anatomischen Präparate waren zum Theil neu und große Meisterstücke. = Er verstand nicht allein die Kunst, mathema-

tische, mechanische und optische Instrumente zu verfertigen, sondern er machte sie auch selbst besser, als die geschicktesten Arbeiter. Er führte sie durchgängig an, und gab ihnen neue und allezeit glückliche Eröffnungen. Auch legte er selbst die Hand an das Werk, und verfertigte selbst verschiedene zusammengesetzte Werkzeuge, allerlei Arten von Vergrößerungsgläsern, Luftpumpen, Windbüchsen, Feuermesser u. s. w., welche, je nachdem er sich mit Verfertigung derselben beschäftigte, allezeit nützlicher und bequemer wurden. Ueberhaupt wußte Lieberkühn alles, was er sahe, nachzumachen, wenn er nur einen Blick darauf geworfen hätte; und eine Menge von geschickten Künstlern in Berlin rechneten sichs zur Ehre, sich von ihm Anleitung geben zu lassen. Seine letzte Arbeit bestand in Verfertigung vortreflicher Ferngläser; allein seine ungemein starke Praxis ließ ihm nicht zu, alles das mit optischen Instrumenten in Ausübung zu bringen, was er wohl gewollt hätte, und bei mehrerer Muse und einem längern Leben auch mit dem größten Glück durch seinen erfinderischen Geist würde entdeckt und zu Stande gebracht haben, was vielleicht noch lange verborgen bleibt.

Lieberkühn starb am 7. Dec. 1758, in seinem 46sten Jahre. Er war von einer mehr als mittelmäßigen Größe, ging aber ein wenig gewölbt. Seine Stirn war breit und vorausstehend, und unter derselben lagen ein Paar Augen, welche man Adlersaugen nennen konnte. Sein Gesicht war so scharf, daß er die Trabanten des Jupiters mit bloßem Auge sahe. Seine übrigen Züge waren regelmäßig, und gaben ihm ein angenehmes Wesen, wiewohl er etwas tiefsinnig aussah, und gemeiniglich die Eindrücke einer sanften Melancholie auf seinem Gesicht herrschten. Allein sobald er redete, und besonders, sobald als er die ihm eigene Zärtlichkeit gegen seine Freunde und Patienten von sich blicken ließ, waren seine Gesichtszüge ganz heiter, und man empfand bei sich selbst eine Neigung für ihn

Man hat von ihm nur 4 kleine, aber meisterhafte Abhandlungen. Seine Inaugural-Dissertation habe ich oben schon angeführt; von Haller fand sie für würdig, in seine Collect. disput. anatomic. select. aufzunehmen. — De fabrica et actione villorum intestinorum tenuium. Lugd. Bat. 1745. 4. c. tab. III. a summo artifice cl. *Lyonnet* aeri incisis. — Description d'un Microscope anatomique, in dem 1. B. der Mémoires de l'acad. roy. de Berlin. — Sur les Moyens propres à decouvrir la construction des viscères, ebend. — Diese Abhandlungen erschienen zusammengedruckt, unter der Aufschrift: *Io. Nath. Lieberkühn*, Anatomici dum viveret summi et Medici experientissimi, Dissert. quatuor. Omnia nunc primum in unum collecta et edita cura et studio *Ioan. Sheldon*, Anatomes praelect. et societ. chirurgor. Londinensis sodalis. Lond. 1782. gr. 4. Da die Deutschen, Lieberkühns Schriften zu sammeln, vernachlässigt haben, so ist es gut, daß man es in England gethan, und das Werk mit so schönen Kupferstichen bereichert hat.

Sein Leben s. Mém. de l'acad. des Scienc. de Berlin; das neue gel. Europa, 17. Th. S. 38. und bei seinen von Sheldon gesammelten Abhandl.

Lieberkühn, Philipp Julius, ein sehr verdienstvoller und bei seinem frühen Tod allgemein beklagter Schulmann, ist im August 1754 zu Wusterhausen, 3 Meilen von Berlin, geboren, hat 1772-76 zu Halle unter Semler, Noesselt, Segner und Schütz studirt, ist daselbst Senior des kön. Seminarii und Inspektor der Freitischе gewesen, 1777 aber zum Rektor der Neuruppinischen Schule berufen worden. Seit 1784 war er Professor der ascetischen und exegetischen Theologie, Rektor des Elisabethanums, und zweiter Inspektor der evangelischen Schulen zu Breslau, wo er sogleich nach seinem Antritt einige unschickliche Gebräuche, und das den Schülern, besonders im Sommer, lästige Tragen langer Mäntel, gänzlich abgeschaft hat. In einer Revision des deutschen Schul- und Erziehungswesens, die nicht bloße Verlagsspekulation ist, wird sein Name unter den verständigsten und uneigennützigsten Schulreformatoren glänzen. Er war einer der thätigsten Schulmänner seiner Zeit, dem Mißverständnisse, Alterthumsliebe, mit unter Neid, Unzufriedenheit mit seinem Ernste und seiner Freimüthigkeit im Schreiben, Reden und Handeln eine Menge Gegner erweckten; dem man Unwissenheit in der lateinischen Sprache vorwarf, weil er deutsche Lektionen und Bücher einführte; den man ehr- und selbstsüchtig nannte, weil er keine feile, kriechende Seele war. Heiter und sanft bei Kränkungen, und rastlos bei einem schwächlichen Körper erreichte er auch kein hohes Alter. Er starb in der Blüthe des Lebens, im 34sten Jahr seines Alters, am 1sten April 1788.

Lieberkühn hat sich selbst durch seine kleinen Schulschriften das schönste Denkmal gesetzt. Sie empfehlen sich vor einer Menge ähnlicher Schulschriften insonderheit dadurch, daß sie durchaus praktisch sind, und die in denselben enthaltenen Bemerkungen, Vorschläge und Anweisungen nicht weniger auf reifes Nachdenken und freie Untersuchung, als auf Beobachtungen, Erfahrungen und eigene Versuche sich gründen. Und wer weiß es nicht, daß eine einzige solche Nachricht von dem, was wirklich geleistet und in der Ausübung bewährt gefunden worden, viele andere gutgemeinte idealische Wünsche und Projekte aufwiegt? Aber nicht bloß diejenigen Männer, welche durch die besondern Verhältnisse ihres Berufs zum Studium der Kunst, zu erziehen und zu unterrichten bestimmt sind, werden diesen Schriften ihren Beifall ertheilen. Sie enthalten auch so viele fruchtbare Betrachtungen über den Zweck, den Werth, die allgemeinen Erfordernisse, gewöhnlichen Mängel und Fehler der Erziehung, so viele durchdachte Rathschläge und gemeinnützige Ideen über einzelne Details in der Behandlung der Jugend, und das alles in einer eben so anziehenden als kraftvollen Sprache vorgetragen, daß alle, welchen Erziehung und Unterweisung der Ju-

gend überhaupt ein der Aufmerksamkeit nicht unwürdiger Gegenstand ist, sie mit Nutzen und Vergnügen lesen werden. Schulpolizeiwesen ist der Hauptgegenstand, mit welchem sich die meisten derselben beschäftigen, und hier behaupten sie nach den bekannten Gedikischen gewiß den nächsten Rang. Lieberkühns Schulschriften sind zwar auch schon bei ihrer ersten Erscheinung meist alle in den Buchhandel gekommen; sie waren aber auch längst vergriffen. Gedike, sein Freund und vierjähriger Kollege, sammelte sie, mit der edeln Absicht, sie weiter zu verbreiten, und den durch Kummer und Alter niedergedrückten Aeltern des Verstorbenen mit dem aus dem Verkauf zu erhaltenden Ueberschuß einige Unterstützung zu verschaffen. Sie erschienen unter der Aufschrift: Lieberkühns kleine Schriften, nebst dessen Lebensbeschreibung, und einigen charakteristischen Briefen an Hrn. Prof. Stuve, herausgegeben von L. Fr. G. E. Gedike, Prof. am Elisabethan. ꝛc. Züllichau, 1791. 8. 1 Alph. $16\frac{1}{2}$ Bog. Die Aufsätze sind, wie billig, chronologisch, und so enthalten: No. I — V. die Neuruppinischen Schulschriften. Es sind 4 Nachrichten von dem Zustande der dortigen Schule von den Jahren 1778-1784. Der dritten ist die vorzüglich wohlgerathene, und auch schon in andere Sammlungen, z. B. in das Gießner Archiv der ausübenden Erziehungskunst aufgenommene Abhandlung: von der guten Laune des Schulmannes, vorausgeschickt, worin L., ohne es selbst zu wollen, den reinsten Abdruck seiner edeln, in dem erhabenen Genuß der erfüllten Berufsgeschäfte allein glücklichen Seele gegeben, und allen seinen Amtsbrüdern in der Nähe und Ferne Worte der Lehre und des Trostes zugesprochen hat. In den übrigen legt der Verfasser gewissenhafte Rechenschaft von dem Zustande und dem schnellen Wachsthum einer Lehranstalt ab, die durch seine und des vortreflichen Stuve Zusammenwirkung damals auch außer der Mark allgemeines Aufsehen erregte, und beim Abgang L. nach Breslau allein gegen 20 Meklenburger und Ausländer zählte. No. VI. und VII. sind die Reden, die L. beim Antritt des Rektorats am Elisabethanum 1784 hielt. No. VIII. Ueber den Werth und die Rechte der öffentlichen Erziehung, faßt im ersten Theile mit bündiger Kürze alles zusammen, was sich im Allgemeinen auf die so oft schief gestellte und noch öfter einseitig beantwortete Frage: Ist öffentliche Schul- oder häusliche Privat-Erziehung besser? nur immer antworten läßt. No. IX. ist eine Gedächtnißrede auf einen Breslauischen Schulwohlthäter: von den ächten Quellen der Wohlthätigkeit gegen öffentliche Schulen. No. X. Die Vortheile und Nachtheile großstädtischer Schulen. Eine vortrefliche Abhandlung, in welcher aber die Farben hier und da so stark aufgetragen sind, daß sie für den guten Lieberkühn manche unangenehme Folgen mag gehabt haben. No. XI. Rede zur Feier des Andenkens Friedrichs II. und der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. XII. Nachricht von der im Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau üblichen Censur der Schuljugend. L. hatte, um bei

der ganzen verfallenen Schuldisciplin den Orbilischen Grundsätzen seines berüchtigten Vorgängers Arletius ein Gegengewicht zu geben, vierteljährige schriftliche Censuren durch alle Klassen, und gedruckte, sehr strenge Würdigungen beim Abgange eines jeden vom Gymnasium eingeführt. Dies letztere besonders erregte in Breslau anfänglich allgemeines Aufsehen, zum Theil auch lautes Murren und bittere Widersetzlichkeit. Die beste Schutzschrift war ohne Zweifel eine getreue Darstellung dieser ganzen Einrichtungen, die auch hier mit strengster Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit aufgeführt werden. No. XIII. Versuch über die Mittel, in den Herzen junger Leute von vornehmen Stande Menschenliebe zu erwecken und zu unterhalten; eine von der Akademie zu Padua 1782 gekrönte Preisschrift, die Lieberkühn auch im Auslande Ruhm und Ansehen erwarb. Diese Abhandlung ward schon mehreremale aufgelegt, und erschien auch zu Padua 1784 französisch gedruckt. Die letzten hundert Seiten enthalten noch eine sehr schöne Zugabe, um welcher willen allein schon dieß Buch einen Platz in der Handbibliothek jedes Menschenfreundes verdient. Es sind charakteristische Beiträge zu Lieberkühns Lebensgeschichte, größtentheils von Struve. — Seine übrigen Schriften sind in der 4. Ausg. von Meusels gel. Deutschl. verzeichnet.

Liebknecht, Johann Georg, geb. am 23. April 1679 zu Wasungen in der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Er studirte zu Jena, wo ihm Hamberger nicht nur den steten Gebrauch seiner Bibliothek und des schönen Vorraths von Instrumenten, sondern auch ohne Unterschied den Zutritt zu seinen Observationen verstattete. Im J. 1702 erlangte er die Magisterwürde, und stellte hierauf mathematische Vorlesungen an, in welchen er sich großen Beifall erwarb. In der Folge verband er auch mit seinen mathematischen, exegetische und hebräische Sprach-Vorlesungen. Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt berief ihn 1707, auf Empfehlung Gerhard's, Buddeus und Leibnitz, zur mathematischen Professur nach Gießen. In diesem Amte befestigte er immer mehr und mehr seinen Ruhm sowohl in als außer Deutschland. Als Mathematiker nahm ihn die kais. Akademie der Naturforscher, und die kön. Preuß. Gesellsch. der Wissenschaften zu Berlin, zum Mitglied auf: weil er aber seit 1717 mehr zu theologischen Aemtern Bestimmung vor sich sahe; so wurde er 1719 Doktor der Theologie, 1721 außerord. Prof. derselben, und am Ende des Jahrs 1725 wurde er 4ter ord. Prof. der Theologie, mit Beibehaltung seines mathematischen Lehramts, das er erst 1737 niederlegte, worauf ihn auch die engl. Societät der Wissenschaften zum Mitglied aufnahm. Im J. 1729 rückte er zur zweiten Stelle in der theol. Fakultät, bekam die Superintendentur und das Assessorat im Konsistorio zu Gießen, wo er am 17. Sept. 1749 starb. Seine Schriften verbreiten sich, theils über die Mathematik, theils über die Theologie, und bestehen größtentheils aus Streitschriften.

Ich bemerke darunter:

Elementa geographiae generalis; c. fig. aen. Frft. 1712. 8. — Diss. pyrometriam s. ignis mensurandi et intendendi etc. Giess. 1714. 4. — Diss. epist. de nonnullis bracteatis nummis Hassiacis, deque istorum usu in locis Rheno sic et Franconiae vicinioribus, ad Io. Andr. Schmidium Abb. Mariae Vallens., cum eiusd. responso. Helmst. 1716. 4. — Sidus boreale stella noviter detecta stipatum et Ludovico Io. Guil. Grunoni Landgr. Hess. cum Rectoris magnif. insignia a 1. Ian a. c. susciperet, bono omine dicatum, et superiorum more Ludovici VIII. nuncupatum. Giess. 1723. 4. — Vberior stellae Ludovicianae noviter detectae consideratio, nonnullorum dubiis et iniquis praesertim scommatibus Ludov. Phil. *Thümmigii* opposita. Giess. 1723. 4. — Grundsätze der gesammten mathematischen Wissenschaften und Lehren. 1 Th. Giess. 1724. 8. 2te Ausg. 1732. 8. — Hassiae subterraneae specimen, clarissima testimonia diluvii vniuersalis, hic et in locis vicinioribus occurrentia, ex triplici regno animali, vegetabili et minerali petita. ib. 1729. 4. Frcf. a. M. 1759. 4.

s. Strieder, 8. B. S. 25-44.

Lienhart, Georg, Prälat des unmittelbaren freien Reichsstifts Roggenburg, Prämonstratenser Ordens, ohnweit Ulm in Schwaben, und Herr der Gotteshäuser St. Lucy zu Churwalden in Graubünden, Pater Abb. haereditarius und Superior ordinar, auch des Reichsprälatischen Collegiums in Schwaben Kondirektor, zeichnete sich in dem katholischen Deutschland durch viele herausgegebene Schriften aus. Er war am 29. Jan. 1717 zu Ueberlingen geboren, und erhielt in der Taufe den Namen Christoph, der nachher bei seinem Eintritt in das Kloster in Georg verändert wurde. Seine Studien absolvirte er zu Dillingen, und trat darauf in den Prämonstratenserorden, wo er sich durch Gelehrsamkeit und untadelhaften Wandel bis zur Würde eines Prälaten hinaufschwang. Im J. 1746 machte er sich zuerst durch seine Ogdoas erotematum ex Ottonis theosophiae scholasticae tractatibus publicae luci exposita, die zu Ulm in Oktav gedruckt ist, bekannt, und gab hernach noch andere Schriften heraus, die in der 4ten Ausg. von Meusels gel. Deutschl. verzeichnet sind. Am 17. Jul. 1753 erhielt er die Prälatenwürde, und ward zugleich Vicarius generalis und Visitator des Prämonstratenser-Ordens durch Schwaben, Elsas und Graubünden. Unter seiner Regierung wurde die vortrefliche Klosterkirche gebauet, die wegen ihrer Pracht sehr bewundert wird. Er starb am 9. Dec. 1783., und hinterließ den Namen eines liebenswürdigen und demuthsvollen Prälaten.

s. Neu. hist. Handlex. 2 Th.

Lieutaud, Joseph, ein berühmter Anatomiker, geb. am 21. Jun. 1703 zu Aix in der Provence, wo sein Vater Parlaments-

Advokat war, war unter 12 Kindern der Jüngste und Schwächlichste. Er studirte zu Aix und Montpellier, wurde am erstern Orte Doktor, und gab ihm die Anwartschaft auf eine Professur. Er lehrte also Anatomie, Physiologie und Kräuterkunde mit großem Beifall, wurde zugleich Arzt im Lazarethe zu Aix, und trieb mit allem Eifer die Anatomie. Er hob diejenigen Beobachtungen aus, die am merkwürdigsten zu seyn schienen, und theilte sie der Kön. Akademie der Wissenschaften mit, die ihn, zur Bezeugung ihrer Zufriedenheit, 1735 zu ihrem Korrespondenten ernannte. Während seines Aufenthaltes zu Aix, ließ er 2 wichtige Werke drucken, nämlich seine Essais anatomiques und seine Physiologie. Das erste enthält unter dem bescheidenen Titel: Versuche, eine genaue und kurze Beschreibung des menschlichen Körpers, ein methodisches Gemälde der Gelenke, eine genaue Erklärung des Auges und Gehirns, und eine deutliche und genaue Bestimmung der Gesichtsmuskeln, des Schlundes und Rückens, nebst einem sehr nützlichen Unterrichte, wie man zergliedern, und die verschiedenen Organen des menschlichen Körpers präpariren soll. Er machte hierbei wenig Gebrauch von seinen Vorgängern. Die Anzahl der von ihm zergliederten Leichname, wovon er in diesem Werke und in den Beobachtungen spricht, ist sehr beträchtlich. Als er über die Physiologie schrieb, war dieser Theil der Medicin noch von der Anatomie abgesondert. Lieutaud praktizirte und las mit Beifall, und hatte sich durch seine Schriften einen ausgebreiteten Ruf erworben. Die aufgeklärtesten Gelehrten versammelten sich bei ihm alle Wochen einmal an einem gesetzten Tage, und brachten die Zeit sehr angenehm mit ihm zu; er zog aber die Unruhen des Hoflebens diesem wirklich angenehmen und glücklichen Leben vor, und ging 1750 in seinem 47. Jahre als Arzt des kön. Krankenhauses nach Versailles. Hier widmete er alle Augenblicke seines Lebens den ihm anvertrauten Kranken. Die kön. Akademie der Wissenschaften zu Paris erhielt von ihm noch manche vortrefliche Beobachtung, und nahm ihn deshalb 1752 unter ihre Mitglieder auf. — Er beschrieb den Bau des Herzens und der Harnblase gar genau, und widerrief im Alter manche Hypothesen, die er in den erstern Schriften vertheidiget hatte.

So viel Fleiß und Eifer machte König Ludwig XV. auf ihn aufmerksam; er vertrauete ihm die Gesundheit seiner Kinder, und L. lebte nun am glänzendsten Hofe Europens ganz für sich, blieb immer Arzt und Zergliederer. Er nutzte diese Muse, um die letzte Hand an die längst angefangenen Werke zu legen. Das erste ist eine Einleitung in die praktische Arzneikunde, und das andere eine Arzneimittellehre. Ludwig XVI. bestieg den Thron, und gab L. die bisher erledigte Stelle als erster Arzt des Königs. Die medicinische Fakultät zu Paris nahm ihn, in Betracht seiner großen Verdienste, unter die Zahl der ältesten Aerzte auf, und die kön. Gesellschaft ließ ihm durch Kommissarien den Titel eines Präsidenten antragen, den er auch annahm und bis an seinen Tod behielt.

Lieutaud, ganz für die Freuden des Privatlebens erschaffen, fand sein einziges Vergnügen in seiner Bibliothek. Ja es schien sogar in diesem Geschmack etwas Widersprechendes zu seyn. Er machte wenig Wesens von der Gelehrsamkeit, und gleichwohl war Niemand mehr in der Studierstube, als er. Er tadelte diejenigen, die nichts als Bücher sammleten, und hatte doch selbst eine große Sammlung. Das Lesen war für ihn ein Vergnügen; allein er rechnete nicht mehr darauf, als auf jedes andere Vergnügen. Er wußte bei dem Sammlen das Gute und Brauchbare von dem vielen Unnützen zu unterscheiden, das sich öfters in Bibliotheken findet. — Es ist mir gleichgültig, sagte Lieutaud, wer der Erfinder ist, wenn ich nur die Sache weiß. Er verdient deshalb einige Vorwürfe, daß er in seinen Werken fast gar Niemand anführet. Er war ein bloßer Zuschauer bei Hofe, und bekümmerte sich nur um seine Angelegenheiten, daher man sich nicht vor ihm verstellte. Die Freimüthigkeit, verbunden mit einer ihm eigenen Art von Munterkeit, gab öfters seinen Antworten eine eindringende und angenehme Originalität. Er starb am 6. Dec. 1780 in seinem 78sten Jahre.

Schriften:

Essais anatomiques. Paris, 1742. 8. Edit. II. ib. 1766. 8. auch mit Anmerkungen und Zusätzen von Portal. ib. 1776. 77. 2 Th. 8. deutsch, Leipz. 1782. 2 Bde. 8. — Elementa Physiologiae etc. Amst. 1749. gr. 8. — Prècis de la Medecine pratique. Paris, 1760. 8. vermehrt, ib. 1766. II. Voll. 8. ib. 1769 und 1776. lateinisch: Synopsis vniuersae medicinae practicae. Amst. 1765. II. Voll. gr. 4. und vermehrt mit dem B. de cibo et potu. Voll. II. Paris, 1770. 4. deutsch, Leipz. 1776. 1779. 3 Bde. in 8. Ist nachgedruckt in Padua, und viele Kapitel stehen in der Encyclop. d' Yverdun. — Prècis de la matiere medicale, traduction de la seconde partie du Prècis de la Medecine publiée en Latin, Voll. II. 1770. 8. — Hist. anatomico-medica, sistens numerosa cadav. human. extispicia, quibus in apricum venit genuina morborum sedes etc. ed. *Portal.* Paris, 1767. II. Voll. 4. Recensuit olim et observationes adiecit *A. Portal*, nunc correxit et locupletavit *I. C. T. Schlegel.* Voll. II. Gothae, 1796. 8. mai. — s. Gruners Alman. 1785. S. 65 — 84.

Lightfoot, John, Magister der Philosophie, Mitglied der königl. Gesellschaft zu London, und Pfarrer zu Gotham, starb in London am 20. Febr. 1788. Er hat sich durch seine Flora scotica, Lond. 1777. II. Voll. 8. mit 35. Kupfert., die nach dem Linnéischen System geordnet ist, verdient gemacht, und war auch der Begleiter des Herrn Pennant auf seiner Reise durch Schottland, daher sich in Pennants bekannter Reise durch Schottland und die hebridischen Inseln ein Auszug aus Lightfoot Flora scotica befindet.

Lilienthal, Michael, Magister der Philosophie, evangelischer Prediger an der Altstädtischen Pfarrkirche in Königsberg, zeichnete sich besonders durch seine gelehrten Kenntnisse und nützliche Thätigkeit, als auch durch seine vortreflichen Schriften zur Kirchen- und gelehrten Historie, aus. Er wurde am 8. September 1686 zu Liebstadt in Preußen geboren, wo sein Vater, Michael, kön. preuß. Kammer-Verwandter war, welcher der Landesherrschaft viele Jahre als Arendator, Amts- und adelicher Gerichtsschreiber daselbst, treu gedienet hat, und Besitzer der Güter Groß- und Klein-Prechsen, Blumen und Pithenen gewesen ist.

In seiner frühesten Jugend verspürte er schon die wachende Fürsorge Gottes durch Abwendung vieler gefährlichen Zufälle. Er und sein älterer Bruder nahmen einst mit Kugeln geladene Pistolen von der Wand. Sie hatten nämlich gehört, die Soldaten wechselten mit einander auf dem Mantel Kugeln; sie knieten also als unverständige Kinder auf der Erde nieder, hielten sich einander die Pistolen an die Brust, und drückten los. Zum Glück brannten sie nicht los, welches doch sogleich geschah, als sie aufgestanden, die Pistolen nach der Wand als ihrem Feind gekehret, und darauf losgedrückt hatten. — Auf einer Lustreise mit seinen Eltern fiel er aus dem Wagen, und es ging ihm, als einem jungen Knaben, das Rad von dem schweren Wagen über die Beine. — Ein Arbeitsmann, der im Gebüsche den Acker roden und die Wurzeln aushauen sollte, schlug ihn mit der Axt, welche er aufhob, rückwärts dergestalt vor die Stirne, daß er gleichsam tod zur Erde niederfiel. — Insbesondere hat er wegen eines Fistelschadens, der von sich selbst unter dem Kinn entstanden ist, viele Schmerzen ausstehen und seinen Eltern viele Unkosten verursachen müssen.

Im J. 1700 schickten ihn seine Eltern mit seinem Bruder auf die Universität nach Königsberg, wo sie aber in den ersten zwei Jahren ihr Studiren ziemlich unordentlich einrichteten. Die Freiheit, die man ihnen zu früh verstattete, und weil sie keine Aufsicht mehr hatten, bewirkte bei ihnen eine Lebensart nach eigenem Wohlgefallen. Im J. 1702 aber kam Lilienthal in das Haus des damaligen Inspektors der Alumnen, Hrn. M. Segers, bei dem er 5 Jahre blieb, und sich seine Leitung, besondere Unterweisung und Bibliothek zu Nutzen machte. Im J. 1706 starb sein Vater, gerade zu einer Zeit, wo er ihn am besten hätte brauchen können. Er entschloß sich daher nach dem Rath guter Freunde nach Deutschland zu reisen, um sich hier die Magisterwürde ertheilen zu lassen, und kam in dieser Rücksicht am 2ten September in Jena an.

Ehe der Tag heran kam, an welchem ihm die Magisterwürde wirklich mitgetheilt ward, besuchte er zu Jena die Vorlesungen verschiedener Professoren, und als er in denselben ganz fremde und ihm vorher unbekannt gebliebene Wahrheiten hörte; so sahe er wohl ein, wie weit er noch im Wissenschaftlichen zurück sey. Er

beschloß also in Jena zu bleiben, sein Studiren gleichsam von neuem anzufangen, und die dasigen Kollegien zu besuchen. Sein Fleiß wurde durch den Eifer vieler Studierender, besonders aber einiger von seinen Landsleuten, ermuntert, und es suchte immer einer dem andern es zuvor zu thun. Sie saßen oft ohne Vorwissen der andern ganze Nächte durch bei den Büchern. Lilienthal war dessen ungewohnt, und zog sich daher eine gefährliche Krankheit zu, davon ihn aber der ältere Dr. Wedel befreyete.

In Jena richtete er vorzüglich sein Augenmerk auf die gelehrte Historie, wobei er die akademische Bibliothek und den Umgang dasiger Gelehrten benutzte. Im J. 1707 erwarb er sich die Freiheit, Vorlesungen halten zu dürfen; im folgenden Jahre aber begab er sich durch Niedersachsen nach Rostock, wo er besonders von dem Dr. Quistorp sehr freundschaftlich aufgenommen wurde, seinen und anderer Professoren Vorlesungen beywohnte, und endlich selbst anfing zu lesen, zu schreiben und zu disputiren. Als im J. 1709 die Professur der Beredsamkeit zu Königsberg ledig war, so wurde er sowohl von der philosophischen Fakultät und dem akademischen Senat, als auch von der preußischen Regierung dazu nachdrücklich vorgeschlagen, theils wegen seiner Gelehrsamkeit, theils auch wegen seines guten Ansehens und äußerlicher Gaben. Er reisete deswegen selbst nach Berlin mit einem Empfehlungsschreiben von der Rostockischen Universität. Allein als er hinkam, war diese Stelle bereits einem andern übergeben. Er mußte also wieder zurück nach Rostock, wo er sowohl als andere Preussen in Jahr und Tagen wegen der in ihrem Vaterlande herrschenden Pest kein Geld von Hause bekam, da denn der erst erwähnte Dr. Quistorp sich abermals als ein Vater gegen sie erwies. Im J. 1710 reisete Lilienthal nach Holland, und hielt sich vorzüglich in Franeker eine Zeitlang auf, um sich von Lamb. Bos und Jak. Rhenferd insbesondere in den Alterthümern und der Philologie unterrichten zu lassen. Den Winter über lehrte er wieder in Rostock.

Auf dringendes Verlangen seiner Freunde kehrte er 1711 wieder in sein Vaterland Preussen zurück; und wurde auf seiner Rückreise zu Berlin in die kön. Societät der Wissenschaften, und bei seiner Ankunft zu Königsberg in die dasige philosophische Fakultät aufgenommen. Um seine gesammelten Kenntnisse auch öffentlich zu zeigen, las er verschiedene Kollegia, besonders auch über die litterar. Geschichte, welche vorher auf dieser Universität öffentlich noch nicht war gelehrt worden. Im J. 1713 ward er abermals von der Universität und der preußischen Regierung zu einer erledigten philosophischen Professur vorgeschlagen; allein die Vorsehung zog ihn sichtbar von der von ihm gewünschten und betretenen akademischen Laufbahn ab; auch diese Stelle erhielt wieder ein anderer, und es wurden ihm sogar fünf andere Magistri nach einander vorgezogen und zu außerord. philosophischen Professoren befördert.

Im J. 1713 ward Lilienthal zweiter Inspektor der Alumnen zu Königsberg; 1714 Unter-Bibliothekar bei der Schloßbibliothek; 1715 Diakonus im Kneiphof, welchem Amte er bis 1719 vorstand, worauf er von der Altstädtischen Gemeine zu der dritten Diakonatstelle erwählt ward. Da er hier mit Amtsverrichtungen eben nicht viel zu thun hatte; so entschloß er sich, theils der studierenden Jugend ein Prediger-Kollegium zu halten, theils suchte er die Geschichte seines Vaterlandes in ein helleres Licht zu setzen, und dieses um so viel mehr, weil er sich in der Berlinischen Societät die historische Klasse zur Bearbeitung erwählt hatte. Durch diesen auf die Geschichte seines Vaterlandes verwandten nützlichen Fleiß entstanden dann das erläuterte Preussen und die Acta Borussica, Schriften, welche in der gelehrten Welt hinlänglich bekannt sind. Sein Ruhm nahm dergestalt zu, daß er sogar 1733 am 26. Okt. von der kais. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg zum Mitglied und Professori honorario erwählt wurde.

Sein Tod erfolgte zu Königsberg am 23. Januar 1750. Von sich selbst gab Lilienthal in den Actis Borussicis, 3. B. 6. St. — wo er sein Leben selbst beschrieb --- S. 821 folgende Nachricht: „Zum Wachsthum in der Erkenntniß und Führung meines Amtes haben mir, nebst der erbaulichen Conversation mit den Königsbergischen Lehrern, M. Langhansen, Pastor Teidler und Pfarrer Jester, großen Vorschub gethan, die Schriften des sel. D. Speners und Prof. Franke, welche mir, nächst Gottes Wort, zuerst die Augen aufgethan haben, Gold und Silber von Holz, Stroh und Stoppeln zu unterscheiden.“ Seite 828. „Ich preise auch den gütigen Vater für die vielen Wohlthaten, die er im Leiblichen mir zugewendet hat. Durch seine Gnade habe bisher einen gesunden Leib und vegete Constitution besessen, daß meine Arbeit allewege mit Lust und Freuden verrichten können. So hat mir auch der Herr einen freudigen Muth und vergnügtes Herz gegeben, welches mit unzeitigen Sorgen sich nicht quälet, sondern Gott walten und mit dem Gegenwärtigen sich begnügen lässet. Mein vornehmster Reichthum im Zeitlichen bestehet, theils in einer ziemlich completen Prediger-Bibliothek, welche allen guten Leuten zum Gebrauch offen stehet, theils in 4 noch lebenden Kindern, welche zum Dienst der Kirchen und des Vaterlandes zuzubereiten keine Mühe noch Kosten spare.“

Nach dem Urtheil aller Zeitgenossen sind Lilienthals Schriften angenehm zu lesen, insbesondere aber hatte er in der Kirchen- und Gelehrten-Geschichte eine vorzügliche Stärke; und in der Geschichte seines Vaterlandes konnten sich nur wenige mit ihm messen. Sein Leben und seine Schriften hat Goetten im jetztleb. gel. Europa, 1. Th. S. 272 u. fg. vollständig aufgezeichnet. Eine vorzügliche Anzeige darunter verdienen folgende Schriften:

Consultatio de histor. liter. certae cuiusdam gentis scribenda. Rostock. 1710. 8.

Sche-

Schediasma de Philothecis varioque eorundem usu atque abusu. Reg. 1711. 4. Steht auch in seinen Select. T. I. p. 1.

Diss. de Machiavellismo liter. sive de peruersis quorundam in republica literaria inclarescendi artibus. Reg. 1712. 8. S. *Mencken* de Charlat. Erud. und *Büchners* Disp. de script. vitiorum inter Eruditos occurr.

Selecta historica et literaria. Tom. I. Regiom. 1711. Tom. II. ib. 1719. in 8. Es ist eine Sammlung seiner Disputationen, darunter besonders im 1n Bd. die 12te, de soloecismo literario, allerlei Widerspruch, besonders von du Mont, gefunden hat. s. Hist. crit. de la republ. des lettres, T. XII. art. 6.

Historische Beschreibung des Doms der Stadt Kneiphof-Königsberg. Königsb. 1716. 4. mit dessen Kupfer.

Erläutertes Preußen, oder auserlesene Anmerkungen über verschiedene zur preußischen Kirchen- Civil- und gelehrten Historie gehörige besondere Dinge, woraus die bisherigen Historien-Schreiber theils ergänzet, theils verbessert, auch viele unbekannte historische Wahrheiten ans Licht gebracht werden. 1. Band, 1724. 2. B. 1725. 3. B. 1726. 4. B. 1727. 5. B. 1742. mit Kupfern, in Octav. Der 5te Band erhielt auch noch von dem Buchhändler den Titel: Preußische Merkwürdigkeiten ꝛc. Zur Fortsetzung des erläuterten Preußens. — Lilienthal führte bei diesem nützlichen Journal die Direction, und trug auch das meiste bei; er hat sich aber dadurch, wie er selbst davon schreibt, anstatt der Belohnung viel heimlichen Haß und Feindschaft auf den Hals gezogen. In dem 1. und 2. Band des erläuterten Preußens ist die Geschichte des Thornischen Tumults und der darauf erfolgten Execution, unter dem Titel der Thornischen Tragödie eingerückt. Diese ward auch in 3 Theilen besonders gedruckt, und ins Holländische übersetzt, mit Beifügung einiger heftigen Ausdrücke des Uebersetzers, unter dem Titel: Her Thoorns Bloedbadt en Treur-Tooneel, Leyden, 1726. Die Jesuiten haben in ihren Vertheidigungsschriften gegen den Verfasser der Thornischen Tragödie heftig hin und wieder geschrieben. — Das erläuterte Preußen enthält für den Historiker und Literator noch immer viele schöne und lehrreiche Aufsätze.

Auserlesenes Thaler-Cabinet, darinnen die meisten und vornehmsten Silbermünzen, welche unter dem Namen der Reichsthaler bekannt sind, und seit 200 Jahren geschlagen worden, in ihrer Folge nach der Zeitordnung vorgestellet, und zulänglich beschrieben worden. Königsb. 1726. 8. Vermehrt, Leipz. 1730. 8. Er hatte mit vielen Kosten etwa 800 Stücke Thaler gesammelt; weil er aber dieser Sammlung in der Folge müde ward, so verkaufte er sie wieder.

Acta Borussica, ecclesiastica, ciuilia, literaria, oder sorgfältige Sammlung allerhand zur Geschichte des Landes Preußen gehöriger Nachrichten, Urkunden, Schriften und Documenten. Königsb. 1730-32. 3 Bände in 8. Jeder Band besteht aus 6 Stücken, vor deren jedem sich ein Kupferstich befindet, der ent-

weder einen gebornen Preußen, oder doch einen Mann vorstellt, der sich in Preußen vorzüglich hervorgethan hat. Es sind diese Acta Borussica nichts anders als eine Fortsetzung des erläuterten Preußens, worinn viele bisher geheim gehaltene Acta und Diplomata, Lebensbeschreibungen und Geschlechtsregister berühmter Preußen, Auszüge aus geschriebenen Chroniken und selten gewordene kleinere Schriften, nebst gelehrten Neuigkeiten, abgedruckt und mitgetheilt sind.

Preußische Zehenden allerhand geistlicher Gaben, von mancherlei in der Gottesgelahrtheit, Kirchen- und gelehrten Geschichte laufenden Materien, zum Dienste des Heiligthums und Verpflegung der Kinder Levi wohlmeinend mitgetheilt. Königsb. 1740-44. 3 Bände in 8. Der Inhalt ist bei dieser Zeitschrift sehr vermischt, an der auch fremde Theologen Antheil nahmen.

Biblisch-exegetische Bibliothek, das ist, richtiges Verzeichniß, zulängliche Beschreibung, und bescheidene Beurtheilung der dahin gehörigen vornehmsten Schriften, welche in dem Lilienthalischen Büchervorrath befindlich sind. Königsb. 1740. in 8. 10 Stücke, welche einen Band ausmachen. Es folgten darauf vom J. 1741-1744 zwei andere Bände, oder 20 Stücke, welche nur überhaupt theologische Bibliothek betitelt wurden. Lilienthal sammelte hier öfters die Urtheile Anderer über theologische Bücher, und fügte dann diesen sein eigenes Urtheil bei. Diese Arbeit wurde zu seiner Zeit sehr geschätzt.

Biblischer Archivarius der heiligen Schrift neuen Testaments. Königsb. u. Leipz. 1745. 4.

Biblischer Archivarius der heiligen Schrift alten Testaments. ebend. 1746. 4.

Theologisch-homiletischer Archivarius. ebend. 1749. 4.

Außer diesen hier angegebenen Schriften hat auch Lilienthal vielfältig einzelne Predigten drucken lassen, und Anderer Schriften zum Druck befördert.

Lilienthal, Theodor Christian, Doctor der Philos. und Theol. und ordentlicher Lehrer der Theologie auf der Königsbergischen Universität, und Pfarrer bei der Domkirche, auch Inspector der Domschule und Aufseher der Rathsbibliothek. Der würdige Sohn des vorhin beschriebenen gelehrten und verdienten Mannes, war zu Königsberg am 8. October 1717 geboren. Sein sel. Vater war sein erster und hernach beständiger Anführer und Aufseher seiner Studien, und einige geschickte Hauslehrer beförderten seine Studien. Lilienthal hatte noch nicht sein 13tes Jahr zurückgelegt, als er schon den akademischen Vorlesungen beizuwohnen anfing, so wie es damals, freilich sehr verkehrt, auf der Universität Königsberg Mode war.

Im August 1736 ging er nach dem Willen seines Vaters nach Jena, wo er von dem Kirchenrath Walch nicht nur als akademischer Bürger, sondern auch in sein Haus, aufgenommen ward. Der Umgang mit diesem Gottesgelehrten und der freie Gebrauch

seiner Bücher waren für ihn sehr vortheilhaft. In den Ferien besuchte er Naumburg, Weimar, Gotha, Leipzig, Dresden und Erfurt, und wohnte auch der Einweihung der Göttingischen hohen Schule bei. Im März 1737 erhielt er zu Jena die Magisterwürde, und im folgenden Jahre vertheidigte er unter dem Vorsitz des D. Walchs eine Dissertation de Pelagianismo ante Pelagium. Hierauf begab er sich nach Tübingen, auf welcher Universität er beinahe ein ganzes Jahr verweilte. Die berühmten Männer, Pfaff, Weismann, Maichel, Canz, Klemm, und besonders Walchs würdigten ihn ihres Umgangs, und vergönnten ihm den Gebrauch ihrer Bibliotheken. Endlich kam sein Landsmann, D. Ohlius, der nachher Professor der Rechte zu Königsberg ward, worauf sie beide 1739 Tübingen verließen, und eine Reise nach Holland und England machten. Ueberall ließen sie sich das Merkwürdigste zeigen, und besuchten die Gelehrten. Aus England kehrte Lilienthal nach Holland zurück, und blieb nicht nur einige Zeit in Leiden, sondern ließ auch daselbst eine Schrift: de canone Missae Gregoriano, drucken. Nachdem er nun die merkwürdigsten Städte, und vorzüglich die Akademien zu Utrecht, Franeker und Gröningen besucht hatte, wande er sich im Dec. 1739 nach Halle, und brachte den Winter daselbst zu. Während dieser Zeit beschäftigte er sich fleißig mit Besuchung der akademischen Bibliothek, mit Disputiren und Ausfertigung einer Abhandlung de νομικοις, Iuris vtriusque apud Hebraeos doctoribus priuatis, womit er seinem Freunde, dem Hrn. D. Ohlius, zur juristischen Doctorwürde Glück wünschte.

Endlich kam er am 13. Jul. 1740 zur Freude der Seinigen, nach einer Reise von 4 Jahren, glücklich wieder in Königsberg an. Er hielt nun daselbst als Adjunct der philos. Fakultät allerlei Vorlesungen, besonders über Philosophie und Mathematik; disputirte öffentlich und zu Hause, predigte öfters, und machte sich auch durch Schriften bekannt. Noch in eben dem 1740. Jahre trug ihm der akademische Senat in Ansehung seines Fleißes das Amt des zweiten Aufsehers über die königl. Freitische auf. Im Mai 1744. wurde er außerordentlicher Professor der Theologie, wobei er nach den Statuten der Universität den theologischen Doctors-Grad annehmen mußte. 1746 wurde er zum Prediger der Neu-Roßgärtenschen Gemeine berufen, worauf er nach und nach die oben erwähnten Ehrenstellen erhielt. Er starb am 17. März 1782.

Lilienthal hinterließ den Ruhm eines gelehrten, fleißigen und geschickten Mannes, der sich auch auswärts durch seine Schriften eine Celebrität zu verschaffen wußte, und unter den Gottesgelehrten seiner Zeit einen ansehnlichen Rang behauptete. Sein Hauptwerk, wodurch er sehr berühmt und bekannt wurde, ist die gute Sache der göttlichen Offenbarung wider die Feinde derselben erwiesen und gerettet. Es hatte nämlich noch Niemand alle Einwürfe gesammelt und beantwortet, welche die Religionsspötter jemals wider die Aechtheit und Wahrheit der heil. Schrift vorgebracht haben. Da die Feinde keine Ordnung lieben, so war es um so

nothwendiger, ihre Einwürfe in einer gewissen Ordnung abzuhandeln, und ihr Lehrgebäude in einem Zusammenhange vorzustellen, weil die Schwäche desselben auf solche Art leichter kann eingesehen werden. Um nun diesen Endzweck zu erreichen, mußte die Lehre von der Nothwendigkeit und Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung erwiesen werden, weil es umsonst ist, diejenigen zu überzeugen, die von gar keiner Offenbarung etwas wissen wollen, oder doch die Nothwendigkeit derselben in Zweifel ziehen. Lilienthal hat diesen Gegenstand überaus fleißig bearbeitet, und sich bey der Beantwortung der Einwürfe und Ausflüchte der Gegner als einen gelehrten und scharfsinnigen Theologen gezeigt.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Schediasma historico-theol. de canone missae Gregoriano, in quo post breuem eius historiam canonis cum reliquis Liturgiis conuenientia, a potioribus vero romanae ecclesiae erroribus ostenditur dissensus. Lugd. Batav. 1739. 15 Bog. in 8.

Historia beatae Dorotheae, Prussiae Patronae, fabulis variis maculata, quam e documentis, manuscriptis pariter ac impressis, veritati historicae restituit, notisque historico-criticis illustravit. Dantisci, 1743. 1 Alph. in 4.

Versuch einer genauern Zeitrechnung der heil. Schrift. 1756. in 4.

Sammlung einiger Predigten, welche bei besondern Vorfällen gehalten worden. 1763. 8.

Die gute Sache der in der heil. Schrift alten und neuen Testaments enthaltenen göttlichen Offenbarung, wider die Feinde derselben erwiesen und gerettet. 16 Theile. Königsberg, 1750-1781. 8. Die 4 ersten Theile kamen neu vermehrt in einem Bande heraus, 1778. in 4.

Commentatio critica, sistens duorum codd. MSS. Biblia hebraica continentium, qui Regiomonti Borussorum asseruantur, notitiam, cum praecipuarum variantium lectionum sylloge. Regiom. 1769. 8.

Zwölf Predigten über die Geschichte von Pauli Bekehrung. ebend. 1772. 8.

Außer verschiedenen einzelnen Predigten, Dissertationen und Programmen, auch Aufsätzen in preußischen periodischen Schriften, und der Hamburg. vermischten Bibliothek. Man sehe Arnolds Hist. der Königsb. Univ. Th. 2. Neues gel. Europa, herausgegeben von Strodtmann, 2. Th. S. 307. Lebensbeschr. der Gottesgel. in den preuß. Landen, 1. Samml.

de Lima, Luis Caetano, Cler. regul. Examinador der beiden militairischen Orden und Mitglied der königl. Akademie der portugiesischen Geschichte, ward am 7ten Sept. 1671 zu Lissabon geboren, und hatte den Francisco Viegas de Lima zum Vater. Schon 1687 ward er ein Clericus regularis des Theatiner Ordens, und legte sich stark auf die Wissenschaften, zu welchen er auch viel Fähigkeiten besaß. In der lateinischen Sprache und Dichtkunst

brachte er es weit, wie vornemlich seine Carminum libri tres bezeigen, welche 1743 zu Lissabon sind gedruckt worden. 1695 begleitete er als Beichtvater den Marquis de Cascaes, welcher als portugiesischer Ambassadeur nach Frankreich geschickt wurde, und 1713 den Grafen von Tarouca, welchen der König von Portugal als seinen bevollmächtigten Minister nach Utrecht auf die Friedensversammlung sandte. Auf diesen Reisen lernte er die französische und italienische Sprache so, daß er von beiden für seine Landsleute Grammatiken schreiben konnte, von welchen die französische 1710 zum ersten, und 1734 zum zweitenmal, und die andere 1734 gedruckt wurde. Er hat auch in der ersten Sprache Tablettes chronologiques et historiques des Rois de Portugal jusqu' à l' année 1716 geschrieben, welche 1716 zu Amsterdam sind gedruckt worden. Die griechische und hebräische Sprache verstand er auch, wie seine zwar vollendeten, aber nicht gedruckten, Annotationes graecae in Luciani librum de amicitia, und Exercitationes hebraicae in Genesin bezeugen. Die Kirchengeschichte und das ius canonicum trieb er stark, und schrieb nicht nur ein Compendium iuris canonici iuxta V. libros Decretalium Gregorii IX., welches noch nicht gedruckt ist, sondern er brachte auch zu Stande ius canonicum iuxta ordinem decretalium Gregorii IX. P. M. dilucide accurateque explicatum, cum interpretationibus et animaduersionibus tam veterum, quam recentiorum Canonistarum, quorum scripta hucusque in lucem prodiere, in 5 Bänden in Folio, von welchen der erste und zweite zu Lissabon gedruckt ist, jener 1754. Auch in der Geschichte arbeitete er mit großem Fleiß. Außer demjenigen, was von ihm in den fünf ersten Bänden der Colleçao dos Documentos, Estatutos e mais Memorias da Academia real da historia Portugueza stehet, welche von 1721 an gedruckt worden, hat er Memorias (Memoires) von dem Utrechter Frieden, auch ein historisch-chronologisches Compendium von den wichtigsten Friedens- und Kriegsbegebenheiten, die sich von 1700 bis 1741 zugetragen haben, verfertigt; es ist aber keines von beiden Büchern gedruckt worden.

Seine historische Geographie von allen unabhängigen Staaten in Europa (1734. 2 Bände in gr. Quart) würde sein wichtigstes historisches Werk geworden seyn; er hat sie aber nicht ausgeführt, sondern blieb nur bei den beiden ersten Bänden stehen, die blos von Portugal handeln, außer daß dem ersten Theil eine Geografia astronomica von 182 Seiten vorgesetzt ist. Der 2te Theil beschreibt die einzelnen Provinzen des Königreichs Portugal, und hat 3 Anhänge, darunter der dritte eine sehr genaue Liste aller Feuerstellen und Seelen in Portugal enthält, welche der Marquez de Abrantes, Censor und Director der königl. Akademie, 1732 dem Verfasser mitgetheilt hat, um sie in dieses Werk zu bringen, und welche auch Büsching in dem 1. Th. seines Magazins, S. 263-294 aufgenommen hat. So wie in dem ersten Band beim Anfang der Geographie von Portugal, eine kleine Landcharte von dem ganzen Reich steht, welche einerlei Größe mit dem Buch hat, also

findet man in dem 2ten Bande vor der Beschreibung einer jeden Provinz, auch eine Charte von derselben, und auch Grundrisse von einigen festen Plätzen.

De Lima starb zu Lissabon am 24. Jun. 1757 in einem Alter von 85 Jahren, 9 Monaten, 17 Tagen. s. *Machado* Biblioth. Lusitana, und Büschings wöchentl. Nachr. 1778. S. 389.

Limborch, Heinrich van, ein vortrefflicher Historienmahler im Haag, lernte bei J. Heinrich Brandon, Robert du Val und Adrian von der Werf. Dieser Letztere unterwies ihn so wohl, daß Limborch ihm den Ruhm, den er sich durch seine vortrefflichen historischen Gemählde erwarb, und die man in den vornehmsten niederländischen Kunstkabinetten findet, zu danken hatte. Limborch ahmte in denselben seinem Lehrmeister glücklich nach; er besaß eine gründliche Kenntniß seiner Kunst, und sparte weder Fleiß, Mühe noch Kosten, sich darin fest zu setzen, indem er sich beständig in akademischen Zeichnungen übte und eine kostbare Sammlung von den besten historischen Kupferstichen zusammen brachte. Diese war besonders wegen der ausgesuchten Abdrücke von Raphaels Werken sehr merkwürdig, wurde aber nach seinem Tode durch eine öffentliche Auction wieder zerstreut. Limborch mahlte auch Bildnisse und Landschaften, und starb 1758 im 78sten Jahre seines Alters. s. *van Gool* nieuwe Schoubourg der Schilders en Schildereſſen, T. I. p. 448.

Limburg, Sophia Eleonora von, geborne und vermählte Gräfin und Semperfreyin von Limburg. Diese Gräfin, die Schwester der beiden letzten Grafen zu Gaildorf und Schmidelfeld, Gemahlin und Wittwe des letzten zu Sontheim, Stammmutter des ganzen neuern Limburg-Sontheimischen Hauses, war nicht nur eine Dichterin, welche in vielen gedruckten Versen von vielem Fluß, feine Empfindungen der Demuth, frommer Resignation und zärtlicher Freundschaft an den Tag legte, sondern auch Lehrerin fürs Volk, welche in großen Werken die Frucht ihrer einsamen Betrachtungen und Ueberlegungen der Welt mittheilte. Sie war die thätigste Beförderin des vom J. 1699 bis 1709 durch die unermüdete Bemühung des frommen Superintendenten Joh. Müllers zu Stand gebrachten Obersontheimer Waisenhauses, des ersten und einzigen in der Grafschaft Limburg, nachdem man zuvor den Land- und Gassenbettel abgestellt hatte. Dieß ist zwar eine sehr unvollkommne Skitze ihres Charakters, beweißt aber, daß sie eine Dame von den beßten Gesinnungen war. Aeußerst schmerzlich fiel ihr der Tod ihres Gemahls, des letzten männlichen Zweiges seines Hauses und aller Schenken von Limburg, im J. 1713. Bei ihrem Tode im J. 1722 waren die Aussichten schon weniger trübe; sie konnte ihre Herrschaften ungestört auf ihre Töchter vererben. Innerhalb 6 Jahren wurden von dieser Gräfin von Limburg gegen 16 Alphabete in Quart gedruckt, nämlich: Geistliches Kleeblatt. Frankf. 1709. in 4. 9 Alph. 13 Bog. Der Weisen Tugendleuchte. Schw. Hall, 1714. in 4. 6 Alph. 4 Bog. Im 9ten Band der Unschuld.

Nachr. heißt es: „Die hochgeborne Frau Verfasserin, derer Ruhm unverwelklich grünet, hat allbereits vom 14. Jahr ihres Alters dergleichen aufzusetzen vorgenommen, und es hernach so reichlich ausgeführet. Sie zeiget in 3 Theilen, wie man das schöne Christen-Kleeblatt, Glauben, Leben und Sterben, recht üben solle."

Linbrun, Johann Georg Dominicus von, ein verdienter und gelehrter Bayer, geboren am 10. Jan. 1714 zu Viehtach im Rentamt Straubingen, wo sein Vater Pfleg- und Landgerichtsschreiber war. Er studirte zu Prag, Salzburg und Ingolstadt, bekam zuerst das Pflegamt Neumark und dann zu Viehtach, und wurde im Jahr 1750 — wegen seiner gründlichen mineralogischen, physikalischen und Bergwerks-Kenntnisse — als Münz- und Bergrath nach München berufen. Im J. 1757 wurde er in Münzangelegenheiten nach Wien geschickt, besorgte seine Aufträge zur allgemeinen Zufriedenheit, wurde vom Kaiser Franz I. mit dem Reichsadelstand, und von Maria Theresia mit einer goldenen Kette, an der ihr Brustbild hing, beschenkt. Zur Stiftung der bayernschen Akademie der Wissenschaften trug er viel bei, und bereicherte die Schriften derselben mit vielen schönen Abhandlungen, welche stete Denkmale seiner tiefen Kenntnisse und seines unermüdeten Forschungsgeistes sind. So beschrieb er gleich im ersten Band ein von ihm erfundenes Messinstrument, und den ganzen 6ten Band füllt seine Abhandlung vom dem Sterbjahr Jesu Christi. Dienstfertigkeit und stete Betriebsamkeit, das Gute zu befördern, waren Hauptzüge in seinem Charakter. Im J. 1787 schickte ihn der Churfürst auf den Münzkonventtag nach Ulm, er kam ganz gesund wieder zurück, starb aber wenige Tage darauf plötzlich an einem Schlagfluß am 14. Jun. 1787. Er ist zweimal verheurathet gewesen, und hat aus der ersten Ehe drei Söhne hinterlassen, die alle in Churbayern ansehnliche Aemter verwalten.

Von Linbrun war der allgemeine Führer und Rathgeber für diejenigen Gelehrten, welche die Theorie mathematischer und physikalischer Wissenschaften sehr fleißig studirt, aber wenig Kenntniß und Geschicklichkeit in der Anwendung, und dabei den Muth nicht hatten, sich bei Jemand Raths zu erholen. Er theilte Jedem mit, was er wußte, zeigte alle Manipulationen und durch die Uebung erlernte Vortheile, dieses und jenes Instrument mit größerm Nutzen zu gebrauchen. Er lebte stets still und bescheiden, und in den letzten Jahren sehr einsam; doch besuchte er die Versammlungen der churf. Akademie sehr fleißig, und nahm an allen Vorfällen einen thätigen Antheil. S. Westenrieders Beitr. zur vaterl. Historie ꝛc. B. 1. S. 365-369.

Lindern, Franz Balthasar von, geboren zu Buchsweiler, hatte Wolfg. Wedel zum Lehrer, und seinen Aufenthalt zu Straßburg, dem er vorzüglich als Lehrer, und zuletzt als Senior der mediciniſchen Fakultät nützte. Er starb am 25. April 1755.

Die Verdienste dieses Mannes gründen sich hauptsächlich auf seine guten praktischen Kenntnisse, die er besonders in venerischen Krankheiten zeigte, und auf große Einsichten in die Botanik. Wenige Länder haben auch so vielen Reiz für den Botaniker, als die am Vogesus liegen. Noch führt eine Pflanze den Namen der Lindernschen. Sein Speculum Veneris ist in mehrere Sprachen übersetzt worden, welches von dem Beifall zeugt, den das Buch erhalten hat. Schätzbar war auch sein Tournefortius Alsaticus, cis et trans Rhenanus; s. opusculum, ope cuius ex principiis Tournefortii plantarum species, genera et differentiae circa Argentoratum nascentes, facile dignosci possunt. Argent. 1728. 8. tab. aen. 5. Eine neue Ausgabe führt die Aufschrift: Hortus Alsatiacus, plantas in Alsatia, inprimis circa Argentinam sponte provenientes, menstruo ordine designans. Argent. 1747. 8. 1 Alph. 1 B. mit 12 Kupf.

Lindner, Cornelius, Magister der Philosophie und außerordentlicher Professor der Mathematik am Gymnasium zu Regensburg, geboren daselbst am 22. Mai 1694, studirte zu Leipzig und Jena, kam 1720 in seine Vaterstadt zurück, verließ bald das theologische Studium, und verfolgte seine Neigung zur Mathematik, besonders zu Nürnberg und Altdorf, bis er im J. 1730 die zuerst genannte Stelle erhielt. Er war ein angenehmer Lehrer; ein Feind aller pedantischen Schulmeisterei, und verstand die Kunst, seine Zuhörer weder durch Schulzwang niederzuschlagen, noch durch Nachsicht oder Schmeichelei zu gewinnen. Er starb am 9. Jul. 1740. Als Schriftsteller machte er sich vornemlich durch seine gründliche Anleitung zum nützlichen Gebrauch der Erd- und Himmels-Kugeln, mit 5 Kupfert. Nürnb. 1726. gr. 8. vortheilhaft bekannt. Er schrieb zum Besten solcher Anfänger, welche die mathematische Geographie und Astronomie lernen wollen, und für Liebhaber dieser edlen Wissenschaften zu weiterer Aufmunterung und Belustigung, auf eine leichte und deutliche Art. Leute, die keinen mündlichen Unterricht haben können, aber sonst einen guten natürlichen Verstand haben, werden sich aus diesem Buche leicht selbst unterrichten können, wenn sie nur Globen zur Hand haben, sich die vorzüglichsten Cirkel und Puncte darauf bekannt machen, und einige der leichtesten Aufgaben aufzulösen wissen. Eben wegen seiner Faßlichkeit und vieler erläuternden Beispiele ist dieses Buch auch noch jetzt brauchbar. — Mit vieler Geschicklichkeit verfertigte Lindner sehr schöne und große Erd- und Himmelskugeln. Er schrieb auch den Cabinets-Courier, ein Journal, welches dadurch unter andern Beifall verdiente, weil Lindner die Naturgeschichte in besondern Titeln immer durch merkliche Begebenheiten am Himmel, auf der Erde, im Meer, und in allen drei Reichen der Natur zu vermehren suchte.

Lingen, Herrmann Ulrich von, war zuerst in Sachsen-Eisenachischen Diensten, und lebte nachher als geheimer Secretair,

Antiquarius und Aufseher des Medaillen-Kabinets des Herzogs zu Gotha. Seine kleinen teutschen Schriften, in welchen allerhand aus der Antiquität, Historie, Chronologie, Genealogie, Numismatik, und andern Wissenschaften hergenommene Materien abgehandelt werden, 3 Theile, Wittenb. 1730. 32. 34. in 8. zeigen von der scharfen Einsicht, Fleiß, Belesenheit und Akkuratesse dieses gelehrten Mannes. Auch schrieb er ein Schediasma de origine et inventoribus pecuniae et numismatum, quo probatur inventum pecuniae non ad Ebraeos, Lydos aut Graecos, sed potius ad Phoenices referendum esse. Ienae, 1715. 4.

Linger, Christian von, königlich-preußischer General von der Infanterie, Ritter des schwarzen Adlerordens, Chef des gesammten Artilleriekorps und Amtshauptmann zu Rosenburg, war 1669 geboren, und erwarb sich in seinem vieljährigen Dienste bleibenden Ruhm. Bei der Belagerung von Stralsund 1715 bewies er eine ausgezeichnete Tapferkeit, und als er im August 1744 K. Friedrich II. auf dem Feldzug nach Böhmen begleitete, dirigirte er bei der Belagerung von Prag das Geschütz mit solcher Geschicklichkeit, daß die Stadt an verschiedenen Orten in Brand gerieth und sich ergeben mußte. Dieß befestigte ihn in der Gunst des Königs sehr, und er genoß dieselbe bis an seinen Tod, welcher zu Berlin am 17. April 1755 in seinem 86sten Jahr erfolgte.

Auch seine Vorfahren haben sich im Dienst bei verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet. Sein Urgroßvater, Wilhelm Heinrich, war Kaiser Ferdinands III. Oberstlieutenant, und diente 24 Jahre lang; sein Großvater, Martin Ferdinand, war 20 Jahre lang bei der Armee Churfürst Friedrich Wilhelms Kapitain und Zeugmeister bei der Artillerie; und sein Vater, Salomon, diente eben diesem Churfürsten 36 Jahre lang als Zeugmeister, war bei 21 Feldzügen und allen Belagerungen damaliger Zeit. S. neu. hist. Handlex. 4. B.

Link, Georg Heinrich, ein sehr verdienter Rechtsgelehrter, und Sohn des berühmten D. Heinr. Linkens, geboren zu Altdorf am 1. Nov. 1692. Verschiedene Hauslehrer machten ihn mit den Anfangsgründen der Gelehrsamkeit so glücklich bekannt, daß er schon 1708 den Lauf der akademischen Studien antreten konnte. 1714 bewarb er sich um die juristische Doctorwürde, disputirte 1717 pro Licentia, wurde aber erst 1718 vollends Doctor, und noch in demselben Jahre außerordentlicher Lehrer der Institutionen in seiner Vaterstadt. Bald darauf erhielt er auch das ordentliche Lehramt der Rechte, rückte 1729 zur andern Stelle seiner Fakultät, bekam Professionem Codicis et iuris canonici, und somit die Würde eines Consulenten der Reichsstadt Nürnberg. Man rühmt von ihm einen besondern Fleiß in den Aktenarbeiten seiner Fakultät, und einen gründlichen genauen Vortrag auf dem Lehrstuhl. Die Welt würde noch mehr Früchte seines Fleißes zu erwarten gehabt haben,

wenn er nicht immer kränklich gewesen wäre, daher er auch in seinen besten Jahren, schon am 20. Mai 1739 starb.

Außer einem im Manuscript noch vorhandenen beträchtlichen Band von Gutachten, vielen besonders der fränkischen Ritterschaft geleisteten wichtigen Privatarbeiten, beträchtlichen Vermehrungen der meisten Disputationen seines Vaters, die er in 3 Bänden hatte herausgeben wollen, ferner, außer verschiedenen in fremden Namen gelieferten Disputationen, Deductionen und dergleichen, hat er folgendes im Druck herausgegeben:

Disp. inaug. de pactis vitiosis. Altd. 1717. 4.
Progr. inaug. de satis iurisprudentiae romanae. Altd. 1719. 4.
Disp. de iure in suo. Alt.
— de iure aedificandi in suo. Altd. 1723. 4.
— de quaestione, quando absens habeatur pro mortuo. Altd. 1723.
— de officio iudicis in ferenda sententia circa coniungendas diversas assessorum sententias. Altd. 1731. in 4.
Consiliorum s. Responsorum Volumen - - curante ac dirigente Septimo Andr. Mercklein. Norimb. 1738. fol. Die Vorrede hat Link noch selbst gemacht, die Ausgabe dieser seiner Bedenken aber dem N. Merklein ganz überlassen, und dessen Fleiß und Genauigkeit in adiectis Consiliorum argumentis, Summariis atque Indice locupletissimo gerühmt. — Man sehe: Progr. fun. und Will's Nürnb. Gel. Lex.

Liotard, Johann Michael, ein vortreflicher Kupferstecher, sowohl mit dem Grabstichel als mit der Radirnadel, geb. zu Genf 1702, war einer der besten Schüler von Benedict Audran. Er arbeitete einige Zeit zu Paris, und ward von dem engländischen Consul zu Venedig, Joseph Smith, dahin berufen, um sieben große Cartons nach Carl Cignani und so viel Gemählde nach Sebastian Ricci in Kupferstiche zu bringen, welches Liotard mit großer Geschicklichkeit verrichtete. Nach diesem kehrte er nach Paris zurück, fuhr dort fort, mit allgemeinem Beifall zu arbeiten, und ging um 1760 in seine Geburtsstadt zurück. Dieser Künstler zeichnete vortrefflich; seine Arbeit wurde sehr gesucht und theuer bezahlt. In Paris lebte er lange, und arbeitete da ein gutes Kupferwerk aus: Car. *Cignani* Monochramata septem. 1743.

Liotard, Johann Stephan, des Joh. Mich. Zwillings-Bruder, genannt der türkische Mahler, ward 1702 zu Genf geboren. Er war mit solchen ungemeinen Talenten für seine Kunst begabet, daß er gleich anfangs ohne einigen Unterricht ein Miniatur-Gemählde von dem berühmten Petitot so genau nachmachte, daß der Besitzer, der doch ein Mahler war, die Copie für das Original ansah. Liotard ging 1725 nach Paris, wo seine Arbeit von Franz le Moine gelobt wurde. Er mahlte Bildnisse mit Miniatur, Pastel und Schmelzfarben, und copirte die Werke großer

Meister in diesen Künsten. Hierauf ging er nach Venedig, Rom, und endlich nach Constantinopel, wo er verschiedene Bildnisse verfertigte. Einige Zeit hernach kam er in armenianischer Kleidung und großem Bart, die er aus Neigung wählte, nach Wien; mahlte daselbst die Kaiserliche Familie und einige andere Stücke nach eigner Erfindung. Im Jahre 1744 kam er nochmalen nach Venedig, verkaufte daselbst ein Pastelgemählde für 130 Zechinen, und ließ sich seine Portraite sehr theuer bezahlen. 1756 verheurathete er sich in Amsterdam, und kehrte darauf nach Genf zurück, wo er 1776 noch lebte. Er hat zwei Portraite und einige Blätter nach Wateau radirt. Faldoni, Petit, Littret, Wille u. s. f. haben nach ihm in Kupfer gestochen. — S. Museo Fiorentino, B. 4. S. 273.

Lipowsky, Anton Johann, ein wackerer bayernscher Geschichtforscher und einsichtsvoller Kenner des Staatsrechts, geb. am 28. Oct. 1723 zu St. Martin, wo sein Vater Graf Tattenbachischer Brau- und Wirthschaftsverwalter war. Seinen ersten Unterricht erhielt er zu Kuttenberg, im J. 1737 wurde er nach Passau und endlich nach Salzburg geschickt, wo er die Rechte studirte. Seine durch den Krieg unterbrochenen Studien vollendete er zu Ingolstadt, wohin nach einer churfürstl. Verordnung von 1746 alle Studenten der höhern Fakultäten sich begeben mußten. Er genoß vornemlich des Barons von Ickstatt und Chlingensperg Unterricht. Hier wurde er Licentiat der Rechte und sogleich zweiter Sekretair des damaligen Oberstallmeisters Grafen von Tattenbach. Die ersten Processe, die er führte, erforderten eine tiefe Kenntniß der bayernschen Alterthümer, daher legte er sich mit Ernst auf die alte vaterländsche Geschichte und widmete seinen Fleiß der Aufklärung der Alterthümer und der Geschichte.

Im J. 1756 wurde er churf. geistl. Raths-Sekretair, und 1759 Mitglied der historischen Klasse bei der Akademie der Wissenschaften zu München. Seine Schrift: Ungrund der Domainen in Bayern erwiesen aus der Geschichte, Staatsverfassung, Herkommen, wie nicht minder aus den Landesgesetzen und Verträgen, 1768. 2 Th. in Fol. machte Aufsehen und wurde widerlegt: er vertheidigte sich aber in der gründlichen Abfertigung der fiskalischen Deduction u. s. w. Seine Kenntnisse, Geschicklichkeit und Eifer in Ausführung verwickelter Proceßsachen war eben so groß, als in Forschung der Geschichte und ihrer Denkmäler. Er lieferte wichtige Deductionen, davon mehrere gedruckt wurden. Seine historischen Abhandlungen in den Schriften der churbayernschen Akademie und in den neuen historischen Abhandlungen derselben im 1. Band sind wichtig. Er sammelte fleißig zu seinen beiden Schriften: Sigilla ducum Bavariae gentis Quelficae, und Pinacotheca, continens sigilla ducum Bav. et comitum Palatinorum de Scheyern et Wittelspach. Auch hinterließ er viele historische Handschriften, die in Westenrieders Rede alle angezeigt sind, und darunter ohne Zweifel manches des Drucks würdig wäre.

Bei schweren Arbeiten und sehr gemäßigtem Einkommen lebte er gelassen und ruhig. Die Hauptzüge seines Charakters sind ungeheuchelte Redlichkeit und Ehrlichkeit, edler Eigensinn, kühne Hitze, Offenherzigkeit, Entschlossenheit und Standhaftigkeit. Am 19. Oct. 1780 starb er, 58 Jahre alt. Zu seinem Andenken hat Prof. Westenrieder am 19. Dec. 1781 auf dem akademischen Saal zu München eine Rede öffentlich abgelesen, welche auch auf 3 Bogen in 4. gedruckt, und mit dem in Kupfer gestochenen Bildniß des verdienten Mannes versehen ist.

Lippert, Philipp Daniel, Prof. der Antiken bei der churfürstl. Akadem. der Künste zu Dresden, ist zu Meißen am 29. Sept. 1702 geboren, wo sein Vater, Florian, ein Beutler war. Sein ganzes Leben war beinahe ein Kampf mit Dürftigkeiten und Hindernissen, die er aber durch seinen unerschütterlichen deutschen Muth, und durch seine ausharrende edle Betriebsamkeit, glücklich niedergedämpft hat. Er kam 1719 zu einem Glasermeister in Pirna in die Lehre und hierauf als Geselle nach Dresden, von da er, nach Handwerksgebrauch, in die Fremde wandern sollte. Bei seiner, von Jugend auf geäußerten Liebe zur Zeichenkunst, wandte er sich hierauf an die Porcellan-Manufaktur in Meißen, wobei er sich aber den harten Bedingungen unterwerfen mußte, sich von neuem 3 Jahre als Lehrjunge aufdingen zu lassen. Außer seiner Porcellanmahlerey, davon einige Proben im japanischen Pallaste zu Dresden noch übrig sind, hatte er sich besonders auch auf das Zeichnen mit der Feder geleat, welches König August II. besonders liebte. In Rücksicht auf diese wurde er von seinem Freunde, dem damaligen Hauptmann Krubsacius, welcher im J. 1746 als Obristlieutenant bei dem Ingenieurcorps verstorben, zur Zeichnung bei dem Plane der Manöuvrirungen in dem, von König August 1730 bei Zeithayn gehaltenen Lager gebraucht, welche hernach in Kupfer gestochen, und an große Höfe geschickt wurden, nach deren Beendigung er auf Zureden seiner Freunde, und besonders des obgedachten Hauptmannes, seinen Wohnsitz in Dresden wählte, wo er bei dem Artilleriecorps eine große Anzahl Schüler in den nöthigen Zeichnungen zur Fortification, Lagerstellungen u. s. w. wovon die jetzt gewöhnliche Art seine Erfindung ist, zur Artillerie und Architektur gebildet, wie denn auch die von ihm erfundenen und mit der Feder gezeichneten, hin und wieder verstreueten Landschaften, so wie die wenigen, von ihm vorhandenen Plans von Festungen und Lagern, wegen ihrer Seltenheit inskünftige ihren Werth behalten werden. Seinem unermüdeten Fleiß widmete er viele Nächte, und da ihn der Mangel eines guten Gehörs, an gesellschaftlichen Unterredungen Theil zu nehmen hinderte, las er die meiste Zeit seiner gewöhnlichen Mahlzeiten, in einem neben sich liegenden Buche. Nicht zufrieden, seiner eigenen Wißbegierde Genüge zu thun, suchte er auch seine Schüler, deren er keine geringe Anzahl hatte, zum Kunstfleiße und zur Kunstliebhaberei nach dem Verhältnisse ihrer Vermögensumstände und Absichten zu ermuntern, zu rathen und sie

zu unterstützen, wie er denn ein erklärter Feind aller derjenigen war, die sich dem Fortgange guter Kenntnisse und Wissenschaften auf irgend einige Art widersetzten und ihn hinderten. Im J. 1738 wurde er als Zeichner bei dem Dresdner Hauptzeughause, und 1739 als Zeichenmeister bei den kön. Pagen, angestellet, wobei er auch bis 1763 verblieb; 1764 aber, auf Empfehlung des unvergeßlichen von Hagedorns, Prof. der Antiken bei der Akademie der Künste wurde.

Durch seine Erfindung, schöne und dauerhafte Abdrücke von Gemmen zu machen, hat er sich am meisten berühmt gemacht, und zugleich dadurch den guten Geschmack an den schönen Künsten sehr verbreitet. Seine herausgegebene Daktyliothek besteht aus 3149 Abdrücken geschnittener Steine, aus den vornehmsten Museis in Europa, darunter 1005 mythologisch und 1095 historisch sind. Zu diesen kam in der Folge noch ein Supplement, welches in 1049 Abdrücken bestehet, welche theils mythologisch, theils historisch sind. Die Abdrücke sind aus einer schönen weißen dauerhaften Masse, mit einer sächsischen Erde vermischt, und empfehlen sich durch eine außerordentliche Schärfe, Feinheit und Dauer, indem sie weder Hitze noch Kälte zerstört. Zu jedem dieser dreitausend ist von ihm ein deutscher Kommentar verfertigt worden, deren jeder ein rühmlicher Beweis seiner geübten Beurtheilungskraft und seiner ausgebreiteten Belesenheit ist. Die Absicht dieser Erläuterungen ist, den Künstlern und Gelehrten die Betrachtung dieser kostbaren Ueberreste des Alterthums recht nutzbar zu machen, indem durch ein geschmackvolles Studium dieser Abdrücke, das Gefühl für das wahre Schöne weit glücklicher entwickelt und befestiget wird, als durch Kupferstiche, die selten treue Abbildungen der Antiken sind. Die Einkleidung der ganzen Daktyliothek ist in Form dreier großen Folianten, und zwar in Marmorband. Er hat auch überdieß eine treffliche Sammlung von Münzen neuerer Zeiten in eben dieser Masse verfertiget, 1) die alte römische Geschichte vom Romulus an bis auf den Augustus; ein Auszug aus dem Livius, 120 Stück, nebst einer kleinen Schrift zu desto besserer Erklärung.

2) Die Könige von Frankreich, von Pharamund an bis auf Ludwig XIV. Beide Sammlungen sind von dem Hrn. Dassier und Sohn.

3) Die sämmtlichen Werke des berühmten Medailleurs, Ritter Hedlingers, die von ihm selbst noch bei seinem Leben freundschaftlich completiret worden sind; da er vorher mit vieler Mühe nur Einen Theil derselben zusammen bringen können.

4) Eine Sammlung von berühmten Männern aus Frankreich, England, Deutschland u. s. w. die im Staate, in der Religion und in Wissenschaften sich vorzüglich gezeigt haben.

5) Die ganze Reihe Päpste, von Petrus an bis auf Benedikt den 14ten.

6) Die Könige von Dänemark aus dem Hause Oldenburg, nebst den Num. Secular. des letztverstorbenen Königs, ingleichen

den berühmten Medaillon, von außerordentlicher Größe, der das Seetreffen unter Christian V. zwischen den Dänen und Schweden vorstellet. Diese Münzen sind in Kapseln von Eichenholz über einander gepasset.

Lippert starb am 28ten März 1785 in einem Alter von 82½ Jahren. Er hatte viel Witz, Lustigkeit und Laune, die selbst nicht immer das gehörige Maaß hielt; eine Großmuth und Freigebigkeit, die an die Verschwendung gränzte, und eine Liebe für die, die er für seine Freunde hielt, daß er der größten Opfer fähig gewesen wäre; kurz, er zeichnete sich in allem, als ein vorzügliches Genie, und als ein edler Mann aus. — In der Vorrede seines Supplements zur Daktyliothek schrieb der verdiente Greis im J. 1777: er und seine Kinder hätten sich nun 42 Jahre lang mit Verfertigung und Vervollkommnung solcher Pasten beschäftiget; er sey dabei von keinem Menschen unterstützt worden; er habe den Anfang mit 6500 Thalern erborgten Geldes gemacht, und es dennoch so weit gebracht, daß jetzt seine Sammlung und Bibliothek 26000 Thaler werth sey und er zugleich vielen Menschen Brod verschafft habe. In Vergleichung mit andern ähnlichen, aber weit weniger brauchbaren Werken, ist die Lippertsche Daktyliothek in der That wohlfeil, und dessen Abdrücke, welche die Originale in ihrer ganzen Schönheit darstellen, gegen die theuren römischen weit vorzüglicher. — S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. Bd. 32. St. 1. S. 22.

Lipsky, Johann, ein berühmter polnischer Staatsmann, Kardinal und Bischof zu Cracau, ward am 15. Jun. 1690 aus einem alten polnischen Geschlecht geboren. Sein vortreffliches Naturell und die vielen persönlichen Eigenschaften, die er frühzeitig zeigte, besonders sein Fleiß, den er auf Erlernung ausländischer Sprachen und gelehrter Wissenschaften wendete, empfahlen ihn dem König August II., der ihn 1724 zum Kron-Unterkanzler oder Klein-Siegel-Verwahrer machte. Durch diese ansehnliche Würde erhielt er nicht nur eine Stelle unter den polnischen Reichs-Senatoren und Staats-Ministern, sondern zugleich den nächsten Zutritt bei dem König, weil er sich zu dessen Hoflager halten und stets um seine Person seyn mußte. Er befand sich daher öfters mit dem Könige in Sachsen, und wußte sich durch sein kluges und gefälliges Bezeigen bei Jedermann in Gunst zu setzen.

1731 erhielt er das Bisthum Lucko oder Luceorien, und 1732 das Bisthum Cracau, welches letztere ihm den Rang über alle andere Bischöffe und den Titel eines Herzogs von Severien gab. Als darauf der König im Febr. 1733 starb, unterstützte er aus allen Kräften die sächsische Partie. Deswegen plünderten zwar die Stanislaisten vor ihrem Abzug nach Danzig seinen Pallast in Warschau; allein der neu erwählte König, August III. ersetzte ihm seinen Verlust mit vorzüglicher Gnade, und Lipsky hatte die Ehre, ihn und die Königin in Warschau zu krönen. Nun war sein größtes Bestreben, dem Vaterlande Ruhe zu verschaffen. Er brachte auch

viele Magnaten, und selbst den Fürst Primas Theodor Potocki dahin, daß sie sich dem König unterwarfen. Dieser verhalf ihm darauf zur Kardinalswürde, die er am 18. Dec. 1737 erhielt. Der Abt Manciforte überbrachte ihm das Biret nach Warschau, wo es ihm der König am 5. Oct. 1738 als an dem 5ten Gedächtnißtag seiner Königswahl mit großem Gepränge in der St. Johanniskirche aufsetzte. Der König ernannte ihn auch, nach des Primas Tod, zum Erzbischof von Gnesen und Primas des Reichs; weil aber unserm Lipsky die Einkünfte von dem Bisthum Cracau zur Behauptung der Kardinalswürde nöthiger waren, so gab er jenes dem König zurück, und hielt sich nachher größtentheils in seinem Bisthum Cracau auf.

1744 wohnte er dem letzten Reichstage in Grodno bei, und befand sich die ganze Zeit über, als der König im Reich war, an dessen Hof, hielt auch wöchentlich des Montags in seinem Pallast zu Warschau öffentliche Assemblee. Er brachte darauf seine Zeit vollends in seiner Diöces zu, und starb am 20. Febr. 1746 schnell an einer Colik auf dem Schloß zu Kielce, in der Woywodschaft Sendomir, in einem Alter von 55 Jahren.

Der Kardinal Lipsky war ein schwarzbrauner, wohlgebildeter und sehr ansehnlicher Herr, der Künste und Wissenschaften liebte, sich gegen Jedermann gnädig und freundlich erwies, die Protestanten mit großer Mäßigung duldete, einen guten Hofmann abgab, und sich durch seine vorzügliche Treue gegen den König und den patriotischen Eifer für sein Vaterland den Weg zu den höchsten Ehrenstufen bahnte.

Liscewsky, siehe Liszewski.

Liskov, Christian Ludwig, (nicht Christoph Friedrich, wie so Viele falsch schreiben) hat so viel Lucianisches Salz, so viel ursprüngliche deutsche Laune, als irgend einer unserer prosaischen Sittenrichter. Er ist ein geborner Satyriker, so gut als Rabener: sein Spott ist aber anzüglicher, sein Witz beißender. Von seinem Leben weiß man wenig. Er war als Kandidat der Rechte zu Lübeck Hofmeister bei dem Domdechant und geheimen Rath von Thienen. Hier spann sich der Streit mit Sievers an, von dessen Vater L. beleidigt worden war. Von Lübeck kam er als Privatsekretair zu dem geh. Rath von Blome, dem Probst des adel. Klosters zu Preetz ohngefähr 1738 oder 1739. Um diese Zeit lebte er auch eine Weile im Mecklenburgischen auf dem Lande. Nach einem Zeitraum, in welchem uns alle Nachrichten verlassen, findet man ihn in Dresden wieder, wo er an dem geheimen Kammerrath von Heinecken — dem bekannten großen Kunstkenner und Litterator, der bei dem Grafen von Brühl alles galt — einen thätigen Gönner hatte. Er beleidigte durch Sarcasmen seinen Gönner, und durch Sarcasmen über den damaligen englischen Minister am Dresdner Hofe zog er sich das Unglück zu, Dresden verlassen zu müssen. Er starb zu Eulenburg in Meissen 1759 und, wie man sagt, im Arrest. Rie-

del, der bekannte schöne Geist, der unter besondern Schicksalen in Wien starb, hat einmal eine neue Ausgabe der Liskovischen Satyren und merkwürdige Nachrichten von dem Leben des Schriftstellers, angekündigt. Er hätte Wort halten sollen; denn die Schriften dieses lustigen Spötters werden allmählig selten, und seine Geschichte ist so unbekannt, daß es Mühe gekostet hat, seine Vornamen mit Gewißheit auszukundschaften. Seine sämmtlichen Arbeiten sind herausgekommen unter dem Titel: Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften. Frankf. u. Leipz. 1739 in Octav. Ernsthaft ist die Vorrede allein; denn die zuletzt angehängten Recensionen sind voller Turlepinaden.

Liskov war nicht allein für die Zeit, in welcher er schrieb, ein vortrefflicher Schriftsteller, er schrieb mit einem Geist und einer Kraft, die selbst in unsern Tagen nur Wenigen zu Theil worden ist. Noch war kein Deutscher vor ihm ein solcher Meister in der Ironie, und nur Wenige haben ihn in der Folge übertroffen. Ueberhaupt hat er in der ganzen Stimmung seines Geistes viel Aehnlichkeit mit Swift, nach welchem er auch seinen Charakter als Schriftsteller im Ganzen gebildet haben mag. Am meisten liebt er die Ironie, so wie jener, und weiß sie an gehörigen Orten mit meisterhafter Richtigkeit und Feinheit anzubringen. Seine Schreibart hat eine seltne nachdruckvolle Kürze, feste männliche Stärke und einen Ton von Korrektheit, den keiner neben ihm treffen konnte.

Sein bester Aufsatz ist ohnstreitig seine Abhandlung von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten, eine Satyre ganz mit Lucians Laune und Swifts beißendem Witz geschrieben. Gewiß werden es viele Leser, welche die so selten gewordene Ausgabe der Liscovischen Schriften nie gelesen haben, dem Ungenannten Dank wissen, daß er diesen Aufsatz in folgender Schrift wieder abdrucken ließ: Papiere des Kleeblatts, oder Ecksteiniana, Brandiana und Andresiana. Leipz. 1787. 8. no. 5. Von den hier beigefügten Anmerkungen sind die meisten des Textes würdig, und sind wegen der Anspielungen auf jetztlebende Schriftsteller unterhaltend und pikant. Voran steht ein Etwas über Liskovs Leben und Schriften. Dieser Ungenannte vertheidigt auch Liskoven sehr glücklich gegen den Tadel in Kästner's Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, S. 201. und vorzüglich seinen moralischen Charakter.

Vor einiger Zeit erhielten wir auch: Liskovs Lob der schlechten Schriftsteller, von einem gebeugten schlechten Schriftsteller seinen Mitbrüdern aus wahrem Wohlwollen und aufrichtiger Freundschaft zu Gemüthe geführt. Hannover, 1794. 8. Wer jemals Liskovs Satyren, und vornemlich die hier umgearbeiteten, gelesen, und con amore gelesen, also für Liskov Salz, Sinn und Geschmack hat, kann unmöglich sich von einem umgearbeiteten Liskov viel versprechen. Damit man nun den alten biedern Liskov nicht nach dem neuen beurtheilt

und

und würdigt, so hat sich ein Rec. zu einer weitläuftigen und mühsamen Anzeige in der Oberd. allg. Lit. Zeit. 1794. St. 2. S. 17—31. entschlossen, wobei der alte und neue Liskov Blatt für Blatt mit einander verglichen wurden.

Von seinen Satyren s. Flögel's Gesch. der komischen Litt. 3. Th. S. 475. u. fg. Einige Nachricht von ihm in der Monatsschrift von und für Mecklenburg, 3. Jahrg. 10. Stück.

Lister, Martin, ein geschickter Arzt, sehr berühmter Physiker und guter Philolog, war Leibarzt der Königin Anna von England, lebte gegen das Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts zu London, und starb 17.. Seinen Namen verewigen die Jahrbücher des Nachruhms, denn er hat sich als Arzt, vorzüglich aber als Conchyliolog, und Naturforscher, einen großen Namen erworben. Da der vortrefliche Lister einer der ersten war, der diesen Theil der Naturkunde in England zu bearbeiten anfieng, so fand er nur wenigen Beyfall, also wenige Unterstützung zur Ausarbeitung, und eben so wenige Beyhülfe zur Ausgabe seiner jetzt allgemein hochgeschätzten Schriften. Die Ausgabe dieses Werks, worinn er alle ihm bekannt gewordene Conchylien abzubilden, und nach seiner Weise zu beschreiben und einzutheilen dachte, unternahm er auf eigene Kosten, und ließ die Zeichnungen unter seiner Aufsicht von seinen beiden Töchtern, Susanna und Anna Lister, zeichnen. Es wurde stückweise ausgegeben und verkauft, und die Ausgabe geschah sehr langsam. Das erste Stück erschien 1685. unter dem in Kupfer gestochenen Titel: Mart. Lister Historiae s. Synopsis methodicae conchyliorum, quorum omnium picturae ad viuum deliueatae, exhibetur liber primus, qui est de cochleis terrestribus. Londini, aere incisus, sumtibus authoris. 1685. Im Jahre 1686. folgte liber secundus, qui est de turbinibus et biualuibus aquae dulcis. — Liber tertius, qui est de biualuibus marinis, in quibus conchae anatiferae dictae, balanique numerantur; item huic accedit appendix de conchitis i. e. de fossilibus s. lapideis biualuibus. 1687. — Liber IV. de buccinis marinis; quorsum vermiculi, dentalia et patellae numerantur. 1688. — Appendix ad Lib. IV. de Buccinitis, iisue lapidibus, qui Buccina omnigena valde referunt. In folio. Am Ende sind noch viele Kupfertafeln, zur Anatomie einiger Conchylien, angehängt, wobei man keine Jahrzahl findet.

Diese erzählten Umstände verursachen, nebst der Kostbarkeit der vielen und schönen Kupfertafeln, daß überhaupt nur wenige vollständige Exemplarien, selbst in den größten englischen Büchersammlungen, zu finden waren. Dazu kam noch der üble Umstand, daß die Kupfertafeln nicht gehörig mit Ziffern versehen waren, indem einige ausgegebene Tafeln gar keine Ziffern oder Numern bekommen hatten, und daß die Folge der Zahlen zuweilen und auf mannichfaltige Art unterbrochen war. Hieraus entstand der Nachtheil, daß Niemand leicht wissen konnte, ob sein Exemplar

vollzählig sey, oder wie viele Kupfer und welche fehlten, ferner daß die Folge der Tafeln nicht in allen vorhandenen Exemplarien dieselbige war, und daß also auch diese unvergleichlichen und zahlreichen Abbildungen von den Naturalisten entweder gar nicht, oder doch nicht ohne große Unbequemlichkeit, angeführt werden konnten, zu geschweigen, daß es eines der seltensten und kostbarsten Werke war.

Zum Glück für die Conchyliologie sind die Kupferplatten nach Listers Tod nach Oxfort ins Museum ashmolaeanum gekommen, und daselbst unbeschädigt aufbehalten worden. Man gerieth wegen der außerordentlichen Seltenheit und des innern Werthes des Werks auf den Einfall, sie von neuem abdrucken zu lassen, und trug die Besorgung dieser Ausgabe dem Aufseher dieser Sammlung, Hrn. Huddesford, auf, der auch mit ungemeinem Fleiß alle vorgefallenen Schwierigkeiten überwunden, und sich durch Berichtigung dieses Werks ein großes Verdienst um dieses Werk erworben hat. Sie führt den Titel:

M. *Listeri*, M. D. Historiae sive Synopsis methodicae conchyliorum et tabularum anatomicarum editio altera. Recensuit et indicibus auxit *Guil. Huddesford*. Oxonii, e typograph. Clarendoniano, 1770. fol.

Huddesford suchte die besten in England vorhandenen Exemplarien auf, und bestimmte durch ihre Vergleichung die Zahl der Kupfer und die Folge derselben nach dem Sinn des Verfassers, und ließ den nicht bezeichneten Tafeln Ziffern oder Buchstaben beisetzen. Huddesford fand auch ein Exemplar, wobei Lister mit eigener Hand Anmerkungen beigeschrieben hatte, und diese ließ er mit abdrucken, sie machen $1\frac{1}{2}$ Bogen aus. Auch hat er zwei brauchbare Register angehängt, das eine nach der Listerischen Eintheilung, die nun freilich nichts vorzügliches hat; das andere nach dem Linneischen System; beide weisen auf die Tafeln und Figuren zurück. Dem letzten Register sind auch die englischen Benennungen beigesetzt, und die englischen Conchylien sind besonders bemerkt. Ein eigentlicher Text ist bei keiner Ausgabe. Die neue Ausgabe hat, außer den Tafeln, die zur Anatomie der Conchylien gehören, 1059 Tafeln, deren aber viele auf einer Seite mehrere enthalten, daher die Anzahl der Tafeln oder Blätter sich nur auf 438. beläuft. Die Göttinger Universitätsbibliothek besitzet ein sehr wohl erhaltenes altes Exemplar, und die neue Ausgabe dieses kostbaren Werks. Eine Vergleichung derselben hat Hr. Hofr. Beckmann in seiner phys. ökonom. Biblioth. Bd. 3. S. 288. u. fg. angestellt; desgleichen auch Hr. Kaufmann von Cobres in seiner herrlichen Büchersammlung zur Naturgeschichte, 1. Th. S. 410. Beide verdienen verglichen zu werden. Dergleichen und andere Nachrichten findet man in *de Bure* Bibliographie instructive, Vol. II. p. 405. *Davila* Catalogue system. To. III. p. 231. Martini Conchylienkabinet, 1. Band, Einleitung, S. 12. Schröters Journal des Steinr. und Conchyl. 1. Band, S. 25. und 4. B.

S. 140. Berlin. Samml. 3. Band, S. 442. Comment. Lipſ. Vol. 15. p. 366. Schröter im Conchyl. Journal, 6. Band, S. 325. hat die Liſteriſchen Figuren in Anſehung der Linneiſchen Citaten näher beſtimmt.

Die Tafeln, welche die Anatomie der Conchylien betreffen, findet man auch unter den Tafeln, welche zur Exercitatio anatomica gehören. Schade, daß Huddesford nicht auch zugleich die Exercitationes hat ganz abdrucken laſſen, indem ſie ebenfalls zu den ſeltenen Büchern gehören. Es ſind ſolche:

Exercitatio anatomica, in qua de cochleis, maxime terreſtribus et Limacibus agitur. Omnium Diſſectiones, Tabulis aeneis, ad ipſas res affabre inciſis illuſtrantur etc. Lond. 1694. mit 8. Kupfert. in 8.

Exercitatio anatomica *altera*, in qua maxime agitur de buccinis fluuiatilibus et marinis. Ubi *Ariſtotelis* aliquot loca ab interpretum iniuria ac errore vindicantur; noua quaedam e rebus naturae in lucem proferuntur: qualia ſunt, non ſuperfoetatio tantum, ſed et perpetua quaedam foetatio, velut de quibusdam fructiferis arboribus narratum eſt: Singularis ac diuiſus ſexus in aliis atque aliis Cochleis: Purpurae vera ſedes, ac vſus: Buccina infectoria, quae fuerint veterum, noſtra littoralia ipſiſſima eſſe. Praeterea coniectura noua de vſu cerebri exhibetur, itemque vitalitatis ratio in ſanguineis frigidis ac exanguibus animalibus, ex veterum doctrina de aere atmoſphaerico explicatur. His accedit Exercitatio medicinalis de Variolis. Lond. 1695. mit 6. Kupfert. in gr. 8. *)

Conchyliorum biualuium vtriusque aquae exercitatio anatomica *tertia*. Huic accedit Diſſertatio medicinalis de Calculo humano etc. Lond. ſumptibus Auth. impreſſa, 1696. in kl. 4. mit 9. Kupfert. Die angehängte Abhandlung de calculo humano hat 51. Seiten.

Obſervations concerning the firſt part of his Tables of Shails, together with ſome quaeres relating to thoſe inſects; in den Philos. Transact. no. 105. p. 96. c. Fig. und Leske's Ueberſetz. 1. B. 1. Theil S. 116. m. Kupf.

General inquiries concerning ſpiders, in den Philos. Transact. no. 72. p. 2171.

Letter containing the projection of the threads of ſpiders etc. ibid. no. 160. p. 592. und Leske's Ueberſetz. 1. Band 2. Th. S. 71.

Hiſtoriae animalium Angliae tres Tractatus. Unus de Araneis. Alter de Cochleis tum Terreſtribus tum Fluviatilibus. Tertius de Cochleis marinis. Quibus adiectus eſt quartus de lapidibus eiusdem Inſulae ad Cochlearum quandam imaginem figuratis. Lond. 1678. in kl. 4. mit 9. Kupfert. 1. Alph. 10. Bog.

*) ſ. Schröter's neue Litteratur und Beytr. zur Kenntniß der Naturgeſchichte, 1. B. S. 111.

stark. Es ist dies ein seltenes Kernbuch, wie es mit vollem Recht von Cobres in seiner Büchersamml. zur Naturgesch. nennet. S. Schröter's Journ. 2. B. S. 115. und dessen Abhandl. 2. B. S. 396.

Appendix ad histor. animal. Angliae tres tractatus. Eboraci, sumt. Auth. 1681. 4.

Naturgeschichte der Spinnen überhaupt und der Engländischen Spinnen insonderheit, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerk. vermehrt von D. Friedr. Heinr. Wilh. Martini, nach dessen Handschrift aber zum Druck befördert, und mit neuen Zusätzen versehen von Joh. Aug. Ephr. Göze. Mit 5. Kupfert. (worunter 2 illuminirt sind) Quedlinb. 1778. 302 Seit. in gr. 8. Eine vermehrte Uebersetzung der Listerschen Abhandl. von den Spinnen aus dem ersten angezeigten Tractat, die aber sehr gut ist.

Von den wahren Judensteinen, die in England gefunden werden, in den Philos. Transact. no. 110. S. 221. und in Leske's Uebersetz. 1. B. 2. Th. S. 185.

Ueber dne versteinerten Schaalthiere, in den Philos. Transact. no. 167. und Leske's Uebers. 1. B. 2. Th. S. 181.

De fontibus medicatis Angliae exercitatio noua et prior. Eboraci, 1682. 8. Editio altera auctior, ibid. 1684. 8. mit 1. Kupf. Lipf. et Francof. 1684. 8.

De fontibus medicatis Angliae exercitatio altera. Lond. 1684. 8.

Exercitationes II. et Descriptiones thermarum ac fontium medicatorum Angliae. Editio altera auctior et emendatior. Lond. 1686. 8. desgleichen Lugd. Batav. apud van der Aa, 1686. 12. 7. Bog. mit 1. Kupfert.

Exercitat. de quibusdam morbis chronicis. Lond. 1694. 8.

Diss. de humoribus. Lond. 1709. 8.

Journey to Paris. Lond. 1699. 8. Diese Reisebeschreibung soll in einem Jahr dreimal wieder aufgelegt worden seyn. Die deutsche Uebersetzung führt den Titel: Lister's Reise nach Paris, worbey die auserlesensten Merkwürdigkeiten dieser Stadt, welche die Gelehrsamkeit, Kunst und Natur betreffen, zu betrachten vorkommen; Auf Veranlassung ꝛc. aus der dritten englischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt, und mit einigen Erläuterungen herausgegeben von Joh. Ge. Meintel. Mit Kupf. Schwab. 1744. mit 6. Kupfert. in 8. Desgleichen, Ebend. 1753. 8. mit K. s. Erlang. gel. Anmerk. v. J. 1753. S. 206.

Historia Insectorum. Autore *Ioanne Raio*, etc. Opus posthumum. Iussu Regiae Societatis Londinensis editum. Cui subiungitur Appendix de Scarabaeis Britannicis, Autore M. *Lister* S. R. S. ex Ms. Musaei Ashmolaeani. Lond. 1710. in 4. Die Hist. Insectorum und der Appendix sind 400 Seiten stark. Ein zwar unvollkommenes, doch nicht gemeines Werk.

Ioh. Goedartus de Insectis, in Methodum redactus; cum Notularum additione. Opera *M. Listeri*, etc. Item Appendicis

ad Historiam animalium Angliae eiusdem M. *Lister.* Altera editio hic quoque exhibetur. Una cum Scarabaeorum Anglicanorum quibusdam Tabulis mutis. Lond. 1685. in gr. 8. (356 S. ohne die 5. Seiten Vorrede der Insecten, mit 14 Kupfert. und 45 Seiten ohne die 2 S. Vorrede des Appendix, mit 7 Kupfert.) Hr. von Cobres nennt es in seiner Büchersammlung zur Naturgeschichte, 1. Th. S. 396. ein classisches Werk, welcher Ausdruck hier etwas zweideutig, und vielleicht nicht ganz richtig ist. Der verdiente Prof. D. Böhmer in seiner Bibl. Script. histor. natural. P. II. Vol. II. p. 122. sagt von dieser Ausgabe: Auctoris verba retinuit *Lister*, notas prioris latinae editionis (an. 1667.) omisit, et omnia ad certos titulos redegit; figurae nitide sculptae 14. tabulis continentur, quarum 8. in folio, 4. in quarto et 2. in octauo. In appendice tab. 3. cum Conchyliis et tab. 4. cum Scarabaeis continentur. Goedart, ein künstlicher Mahler aus Middelburg in den Niederlanden gebürtig, ging 25 Jahre damit um, die Insecten zu nähren, ihre Verwandlungen zu beobachten, und die schönen zum Vorschein gekommenen Schmetterlinge mit Farben nach der Natur abzubilden. Er hat zwar die Käfer, die Fliegen, die Würmer u. dgl. nicht ganz übergangen; allein der grösste Theil seiner Zeichnungen und Beschreibungen ist doch den Schmetterlingen gewidmet, von denen er nicht selten die Raupen und die Puppen zugleich bekannt gemacht hat. Das Goedartische Werk kam holländisch zu Middelburg in 3 Octavbänden heraus. Bei allen seinen Unvollkommenheiten war dieses Werk für jene Zeiten doch sehr erwünscht, daher übernahm und besorgte ein Prediger, Joh. von Mey, eine lateinische Uebersetzung desselben, die er auch durch mehrere eingestreute Abhandlungen und einige Anhänge vermehrte, und zu Middelburg, 1662. in 3 kl. Octavbänden erschien. Weil nun dieses Werk zu jener Zeit das erste brauchbare Buch für die Insectensammler war; und ihm doch noch die Hauptsache, nämlich eine systematische Ordnuug fehlte, so suchte diese der berühmte Naturforscher Lister herzustellen. Er übersetzte es in das Englische und bereicherte es auch mit seinen vortreflichen Anmerkungen: done into English and Methodized, with the addition of notes by *Mart. Lister*, the figures et ched upon copper by F. Pl. York. Lond. 1682. 4. (s. Philos. Transact. no. 143. S. 22.) Hierauf erschien es durch Listers Bemühungen noch vermehrter, und zwar lateinisch, im J. 1685. unter dem schon oben angegebenen Titel. Frisch giebt in der Vorrede zum 6. Th. seiner Beschreibungen von allerlei Insecten von dieser Ausgabe eine ausführliche Nachricht. Man sehe auch Schröters Abhandl. 1. B. S. 393. und die Acta Erudit. 1686. p. 139.

Caelius Apicius de re culinaria, quem *Listerus* cum lectionum varietate, tum adnotationibus suis ornauit. Lond. 1705. in 8.

Er gab auch den Sanctorius mit Commentarien heraus.

Eine Abhandlung de tempore exhibendi corticem, die vielleicht 1693. erschien, citirt Baldinger in seinem Magazin, 2. B. S. 1001. Man sehe: Chaufepié nouv. Dict. Tom. III. voce *Lister.* — *Halleri* Bibl. Anatom. Tom. I. p. 586—589. Sein Leben ist im 5ten Band von der Biographia Britannica (Lond. 1760. Fol.) anzutreffen, die deutsche Uebersetzung hat es aber nicht aufgenommen.

Liszewski, Georg, ein guter Bildnißmahler zu Berlin, der seine Kunst meist eigenem Fleiße zu danken hatte, war in Polen 1674. geboren, und kam in die Dienste des bekannten berlinischen Baumeisters, Freyherrn von Eosander. Als dieser die Talente des Liszewski zur Mahlerei wahrnahm, so ließ er ihm darinn Unterricht geben, der auch sehr gut anschlug. Vornemlich ist sein Colorit gut. Er starb zu Berlin 1746., und hinterließ einen geschickten Sohn: Georg Friedrich Reinhold; und zwei geschickte Töchter: die Mad. de Gask und die Mad. Therbusch. Auf den nach ihm gestochenen Bildnissen wird sein Name auch unrichtig Luschewsky und Liscewsky geschrieben.

Von der Lith, Johann Wilhelm, ein sehr berühmter Theolog, war Doctor der Theologie, Fürstl. Brandenb. Kirchen- und Consistorial-Rath, auch Stadtpfarrer in Ansbach. Er wurde am 4. Febr. 1678. zu Ansbach geboren, wo sein Vater, Heinrich von der Lith, ebenfalls die erst angezeigten Aemter bekleidete, den er aber schon in seinem 5ten Jahr durch den Tod verlor. In dem Gymnasio seiner Vaterstadt genoß er den ersten Unterricht, worauf er sich im Mai 1693. auf die Universität Jena begab, dort seine Zeit ganz den Theologischen Wissenschaften widmete, sich öfters auf dem Catheder hören ließ, und im Sept 1694. Magister wurde. 1695. bezog er die Universität Altdorf, vertheidigte hier seine selbst verfertigte Disputation mit Ruhm als Präses, machte sich den Umgang mit dem Professor Rötenbeck wohl zu Nutze, schrieb 1696. einige biblische Anmerkungen, und zog 1697. nach Halle, wo er die Vorlesungen eines Breithaupts, Franke, Anton. fleißig besuchte. Hier studirte er auch ein ganzes Jahr die Rechtswissenschaft. 1698. ward er daselbst Adjunct der philosoph. Facultät, disputirte viermal öffentlich, und las verschiedene Collegien mit Beyfall.

Eine schwere Krankheit nöthigte unsern Herrn von der Lith, sich auf einige Zeit nach Haus zu begeben; und als er wieder an seinen Universitätsort dachte, ertheilte ihm der Markgraf Georg Friedrich das erledigte Decanat zu Wassertrüdingen, wodurch eine nach Holland vorgehabte Reise unterbrechen wurde. Zu Anfang des J. 1701. trat er sein Amt in Wassertrüdingen an, erlebte den bekannten Bayrischen Krieg, der in diesen Gegenden unglaubliche Unruhe gemacht hat, und ging 1710. als Stifts-Prediger und Consistorialrath nach Ansbach, worauf er 1714. auch die Stadt-Pfarre erhielt. Er starb daselbst am 13. März 1733. in seinem 55sten Lebensjahre.

Herr von der Lith, war ein sehr exemplarischer und würdiger Geistlicher, der sein Amt mit aller Treue versah, und nach der damals herrschenden Mode mehrerer seiner Amtsbrüder, sich vorzüglich dem Pabstthum widersetzte. Er liebte sein Vaterland herzlich; eben daher nahm er auch den Ruf zu einer General-Superintendenten-Stelle im J. 1709., auch zum Seniorat und Pastorat in zwey vornehmen Reichsstädten in den J. 1711 und 1714 nicht an. Bey dem fürstlichen Hofe stand er in vorzüglichem Ansehen und Gnade bis an sein Lebens-Ende. Gegen Jedermann war er in seinem Umgang freundlich, in seinem Lebenswandel christlich und bescheiden, und in seinem Fleiß stets unermüdet. Er hatte in dreifacher Ehe gelebt, und aus der zweiten und dritten gesegneten Ehe 9 Kinder am Leben, davon der älteste Sohn, Johann Wilhelm von der Lith, der im folgenden Artikel beschriebene Gelehrte ist.

Ausser seinem ohne Namen herausgegebenen Schriften ist die Altdorfische Disputation de coniugio Hoseae mehrmal gedruckt worden. Hieher gehören auch zwei zu Halle gehaltene Disputationes de officio principis circa bellum suscipiendum, und de primo principio legis naturalis, auch die Inaugural-Disputation de Superstitione Iubilaei Pontificii. Im Jahre 1702. kam von ihm heraus: Kurze Abfertigung der Jesuitischen Widersprechungen gegen den Beruf Lutheri; An. 1707. zehen Predigten über schwere Schriftstellen, unter dem Titel: Steine des Anstoßens, denen bei der zweiten Auflage im J. 1729. der obige Titel ist beygefüget worden. 1720. ist zu Schwabach in Octav die fleißig ausgearbeitete Schrift ans Licht getreten: Gründlicher Beweiß, daß das Niederknien vor den Hostien in der Messe, den Gewohnheiten und Satzungen der alten christlichen Kirche zuwider, und der Zwang dazu erst durch das Tridentinische Concilium eingeführt worden: worbei zugleich die vorgegebene Verwandlung des Brods im Abendmahl, und die Frage, ob die Anbetung der Hostie Abgötterei sey? bescheidentlich geprüfet, und der neuerliche Ursprung der Entziehung des Kelches entdeckt, auch auf Veranlassung der jetzigen Läufte verschiedene Erinnerungen, sowohl an die Römisch-Catholischen, als Evangelischen, angefüget werden. In der fortgesetzten Sammlung von alten und neuen Theologischen Sachen v. J. 1722. heißt es: „Man trift in diesem Werke überall neue gelehrte Anmerkungen und Beweisthümer an, und die Verfasser wünschen, daß es auch in andere Sprachen möge übersetzt werden. Andere kritische Blätter rühmten, daß der Verfasser nicht allein in Anführung und Uebersetzung der beigebrachten Zeugnisse aufrichtig verfahren, sondern sich auch in den Schranken der Bescheidenheit gehalten habe.

Ein Jahrgang Predigten, Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, sind An. 1725. zum zweitenmal aus der Presse gekommen und haben viele Liebhaber gefunden. — Seine letzte Schrift ist: Erläuterung der Reformations-Historie, von

1524. bis zum 28. Jahr Christi incl. aus dem hochf. Brandenb. Onolzbachischen Archiv an das Licht gebracht. Schwobach, 1733. 8. Da der Verf. auf Veranlassung des Jubelfests, welches An. 1730. die evangelische Kirche für die vor 200. Jahren geschehene Uebergabe der Augsburgischen Confession gefeiert hat, auch sein Lobopfer in öffentlichen Predigten beyzutragen beflissen war; so hat er sich einige dahin abzweckende Urkunden aus dem Fürstl. Archiv zu Ansbach ausgebeten, und darinnen viele bisher unbekannt gebliebene wichtige Nachrichten gefunden. Er entschloß sich also, solche durch den Druck gemeinnützig zu machen, und eine Reformations-Historie bis zum Tod des Markgrafen Georgs zu verfassen. Mancherlei Hindernisse verstatteten ihm jedoch nur, dieses Werk bis zum Ende des J. 1528. gründlich auszuarbeiten, und demselben die lang verlangten Schwobacher Artikel einzuverleiben. Zur Reformations-Historie ist also dieses Buch ein schätzbarer, ganz aus dem Ansbacher Archiv geschöpfter kernhafter Beitrag. Die Vorrede dazu hat der Verf. nur 2. Tage vor seinem Tode verfertigt.

Von seinem Leben handeln die neu. Zeit. von gel. Sachen v. J. 1733. S. 284 — 86. Levensbeschryving van beroemde en geleerde Mannen, P. VI. Amst. 1733. gr. 8. pag. 673. seq. Vocke's Geburts- und Toden-Almanach, Ansbach. Gel. Schriftsteller und Künstler, 1. Th. S. 127.

Von der Lith, Johann Wilhelm, der älteste Sohn des vorhergehenden, geboren zu Ansbach 1709. starb daselbst als wirklicher geheimer Hof- und Regierungs- auch Consistorial-Rath am 31. August 1775. Er hat sich als Gelehrter durch verschiedene Schriften ausgezeichnet, und durch seinen unermüdeten Fleiß, unbestechliche Rechtschaffenheit, und große Einsichten in das Justiz- und Cameral-Fach um sein Vaterland, das Fürstenthum Ansbach, sehr verdient gemacht. Sein Herz war die Güte selbst; wer ihm von dieser Seite kannte, der mußte ihn hochschätzen. Geradheit, seltene Bereitwilligkeit seinen Mitmenschen zu dienen, und uneigennützige Wohlthätigkeit, waren Hauptzüge desselben. Sein Geist war heiter; im engern Zirkel seiner Freunde war er sehr aufgeräumt und wußte darinn den Geist des Frohsinns durch manchen witzigen Einfall zu erhalten. Er war auch überhaupt als Mensch höchst achtungswürdig, und als Geschäftsmann rühmlich bekannt. Sanft entschlummerte er in ein besseres Leben mit aller Geistesgegenwart und sanfter Heiterkeit. Friede sey um seinen Grabstein her! Sanfter Friede Gottes! —

Hr. von der Lith lebte in dreifacher Ehe in der zärtlichsten Verbindung. Mit seiner dritten Gemahlin, Sophia Elisabetha, einer gebornen Meyerin aus Bayreuth, aus einer der vorzüglichsten und rechtschaffensten Familien, mit welcher er sich am 29. Jan. 1743. ehelich und glücklich verband, erzeugte er 6 Kinder, nämlich 2 Töchter und 4 Söhne, wovon nur noch 2 Söhne am Leben sind. Von diesen verehrungswürdigen Söhnen bemerke ich hier:

Carl Friedrich von der Lith, geboren zu Ansbach am 12. Sept. 1752. nahm frühzeitig Königlich-preussische Kriegsdienste, lebte zu Potsdam, und wurde 1797. Major.

Friedrich Heinrich Carl von der Lith, geboren zu Ansbach, am 16. Jan. 1754. war vorher Premier-Lieutenant bey dem Fürstl. Hessischen Leibregiment zu Cassel, und lebt jetzt als Hauptmann. Er hat sich durch mehrere anziehende, und wohlaufgenommene Aufsätze in dem Journal von und für Teutschl., in den Ephemeriden über Aufkl. Litteratur und Kunst, in Eberhards philos. Magazin ꝛc. rühmlich ausgezeichnet, die man in dem gel. Teutschl. einzeln angegeben findet.

Georg Friedrich Wilhelm von der Lith, geboren zu Ansbach am 6. Sept. 1755., war Lieutenant in königl. preuss. Diensten, konnte aber zuletzt wegen seines kränklichen Körpers seinen Dienst nicht mehr versehen. Er bekam also die königl. Versicherung, wo anders versorgt zu werden; er wurde darauf in Potsdam am 7. Aug. 1796. gefährlich krank, und starb schon am 10ten desselben Monats in seinen besten Jahren.

Die Mutter dieser vortrefflichen Söhne, die zur Zeit noch in Ansbach lebt, ist eine der verehrungswürdigsten Damen, die ich zu kennen das Glück habe, voll Geist, ausgebreiteter schätzbarer Kenntnisse, und von einer sehr gereiften und glücklichen Beurtheilungskraft. Mit diesen vortrefflichen Eigenschaften, unter welchen viel Lectüre, und große Erfahrung hervorschimmern, verbindet sie auch sehr viel Würde, und in ihrem übrigen Betragen ist sie sehr leutselig und gefällig. Gottes Segen über ihr! Fern nahe sich ihres Lebens Ende! —

Ich habe oben schon erwähnt, daß sich der Hr. von der Lith auch durch verschiedene brauchbare Schriften rühmlich hervorgethan habe. Ich bemerke davon folgende:

Politische Betrachtungen über die verschiedenen Arten der Steuern. Breslau, 1751. 8.

Neue vollständig erwiesene Abhandlung von den Steuern und deren vortheilhafter Einrichtung in einem Lande, nach den Grundsätzen einer wahren, die Verbesserung der Macht eines Regenten und die Glückseligkeit seiner Unterthanen wirkenden Staatskunst. Ulm, 1766. gr. 8. Die Liebe zur Wahrheit, und um sich des Beifalls der Leser würdig zu machen, bewog den Hrn. von der Lith, diejenigen Materien, welche in der vorhergehenden Schrift enthalten sind, auch noch nach der Zeit, als dieselbe schon abgedruckt war, der genauesten Prüfung zu unterwerfen, um jeden seiner dargestellten Sätze aufs neue zu untersuchen, und bei einer neuen Bearbeitung auch dasjenige zu ersetzen, was in jener nicht hinlänglich mochte ausgeführt seyn worden. So entstand durch ferneres Nachsinnen des Verf. über das Steuerwesen und durch zu Rathziehung der nachher herausgekommenen Schriften, durch Beurtheilung der darinn enthaltenen Sätze, diese zweite sehr vermehrte Abhandlung.

In derselben werden nach vorausgeschickten Grundsätzen von der Einrichtung der Steuern oder Abgaben nach dem Unterschied des Vermögens allerhand Vorschläge, die verschiedene Gelehrte in Absicht vortheilhafter Anlage der Besteuerung gethan haben, geprüft, die Vortheile und Beschwerlichkeiten verschiedener Arten der Steuern gezeigt, und überhaupt gelehret, daß die Accise und das Umgeld in grösern Städten, die Steuer vom unbeweglichen Gut auf dem Lande, und in kleinen Städten die Gewerbsteuer, die beste und bequemste Art der Abgaben wären. Hin und wieder sind vortreffliche Vorschläge und Winke gemacht, die aber freilich bey mancher despotischen Regierung nicht statt finden.

Vermischte Schriften. Onolzb. 1760. gr. 8. Diese vermischten Schriften bestehen in 15. Abhandlungen, deren drei letzte allein gegen 11 Bogen füllen, und also den grösten Theil des Buchs ausmachen. Die 10 ersten sind philosophisch; und der Verf. scheint dabei die Absicht gehabt zu haben, verschiedene Begriffe und Meinungen berühmter Leute zu prüfen und zu widerlegen. Er hat auch um so weniger Bedenken getragen, diese Abhandlungen dem Druck zu übergeben, weil sie solche Materien enthielten, die vorher, wenigstens grösten Theils, noch von Niemand waren ausgeführt worden. Die 11te Abhandlung liefert Anmerkungen von den im Burggrafthum Nürnberg unterhalb Gebürgs gelegenen Deutschordischen Commenden, Ellingen, Nürnberg und Virnsperg. Hr. von der Lith zeigt aus der Geschichte, daß die Commende Ellingen, eben so wie Virnsperg, ein Landstand des Fürstl. Hauses Brandenburg sey. Die zwölfte Abhandl. enthält Gedanken über eine Stelle aus der Vorrede zu des von Ludewig Singular. iuris publici. Die 13te ist wider ein ungenanntes Mitglied der Juristenfacultät zu Tübingen gerichtet, und hat die Aufschrift: Appellationslibell und angefügte Nullitätenklage in Sachen des Titius gegen den Sempronius, eine Erbtheilung und andere Puncte betreffend. Es ist eine gerechte Ahndung gegen jenes unwissende und unwürdige Mitglied, dessen Rechtsspruch hier scharf zergliedert und zugleich gründlich bewiesen wird, mit was für unheilbaren, ja wohl unerhörten Nullitäten dieses Urtheil behaftet sey. Hr. von der Lith hat in dieser Abhandlung einige in die bürgerlichen Rechte einschlagende Materien, und vornemlich den Punct, der die Nutzungen betrift, auf eine gründliche und nicht gemeine Art ausgeführt. Die 14te enthält Gedanken von Ablegung der Stimmen in Rathsversammlungen, und handelt von der Art, wie die Stimmen abzulegen sind. Die 15te weitläufige Abhandl. handelt von den Tugenden der alten Römer, und zeigt gründlich, daß man zu weit gehe, wenn man behauptet, die Siege der Römer, und ihre gewaltigen Eroberungen, seyen eine göttliche Belohnung ihrer Tugenden. Der Verf. zeigt hier eine feine Belesenheit in den römischen Schriftstellern.

(Ohne seinen Namen.) Philosophisches und juristisches System von den Ehen. Ansbach, 1777. 272 S. in 8. Bei dem ungemein wichtigen Einfluß der Ehen auf die häusliche sowohl, als öffentliche Glückseligkeit, war es allerdings ein lobenswürdiges Unternehmen, die auf diesen Gegenstand sich beziehenden, noch mancher neuen Aufklärung fähigen, natürlichen und positiven Rechte christlicher Staaten, ungeachtet der bereits vorhandenen ältern Schriften dieser Art, aufs neue philosophisch und juristisch zu bearbeiten. Indessen war die Absicht des Hrn. von der Lith nicht, sich über alles, was von dieser Materie gesagt werden kann, auszubreiten, wie man nach der Ueberschrift des Buchs vermuthen sollte, sondern nur einige dahin gehörige Lehren zu prüfen und zu berichtigen. Das ganze Werk besteht aus 5 Abhandlungen, unter welchen die 1ste politische, die 2te aber juristische Betrachtungen über die Ehescheidungen enthält; die 3te philosophische und juristische Betrachtungen über die Ehen einander verwandter Personen; die 4te politische Betrachtungen über die Ehen zur linken Hand, und die 5te philosophische und juristische Beurtheilung der Herrschaft der Ehemänner über ihre Weiber. Der Verf. hat gewiß viel Gutes mit Wärme und Würde über seinen Gegenstand gesagt, und manches neue Licht darüber verbreitet, obgleich die hin und wieder aus Dichtern und andern dergleichen Schriftstellern entlehnten Beweise von Voltaire, Marmontel, la Fontaine, Ovidius, u. d. m. bei den Gegnern wenig Gewicht haben dürften, und in einer Schrift, wo alles auf philosophische und juristische Gründe ankommt, billig keinen Platz hätte finden sollen. Eine umständliche Recension dieses Buchs befindet sich in den Erlangischen gel. Anmerk. und Nachrichten, v. J. 1777. St. 46. S. 425. u. fg.

Er hinterließ noch verschiedenes handschriftlich, das aber nicht in den Druck kam.

Von der Lith, Johann Carl, ein Bruder des vorhergehenden, geboren zu Ansbach 1717., starb am 19. Jun. 1780. als Dechant und Stadtpfarrer zu Wassertrüdingen im Fürstenthum Ansbach. Er zeichnete sich als einen gelehrten Theologen aus, und begleitete sein Amt mit vieler Würde, Fleiß und Segen. Von seinen gelehrten Arbeiten sind zu bemerken:

Diss. Praedestinatianos quinto fuisse Saeculo. Altorf. 1737. 6. Bog. in 4.

I. W. von der Lith disquisitio theol. et hist. de adoratione panis consecrati et interdictione s. calicis in eucharistia e MS. edidit, cum observationibus. 1754. 8.

Funfzehn Reden. Schwab. 1756. 8.

Der ehrliche Name und Geburt, was solche nach der Vernunft und den bürgerlichen Rechten heißen, eine Predigt. 1756.

Orationes VI. synodales. Tubing. 1757.

Litterini, Augustin, ein Mahler zu Venedig, wo er 1642. geboren ist, lernte bey Peter Della Vechia. Er folgte der Manier seines Lehrmeisters nicht, sondern formte sich einen eignen Styl, der zwar nicht gelehrt, aber doch ziemlich lebhaft und angenehm ist. Sein Sohn, Bartholome, geboren 1669. mahlte in der Kirche der Kapuzinerinnen, di Castello genannt, Christum in dem Garten Gethsemane und dessen Geißelung; in der Kirche S. Petrus Martyr die Schlagung des Felsens in der Wüste und das heil. Abendmahl sammt zwei andern Tafeln hinter dem Hauptaltar. Eines seiner besten Werke ist das h. Abendmahl in der Kirche S. Joh. Christophorus. Es ist von guter Färbung und Haltung, die Köpfe sind ziemlich schön und die Zusammensetzung reich. Catharina Litterini, Augustins Tochter, geboren 1675, machte sich durch Miniaturgemählde berühmt. S. Füeßli allg. Künstl. Lex.

Ljungberger, Gustav, königlich-schwedischer Medailleur, Ritter von Wasa-Orden, und Professor der Zeichenkunst zu Stockholm. Ihm hat Schweden die schönsten Schaumünzen und die wohleingerichtete Münze zu verdanken. Er starb 1787.

Lizel, M. Georg, ein sehr gelehrter Antiquarier und guter Schulmann, geboren in Ulm am 23 Nov. 1694. Er besuchte in seiner Jugend das Gymnasium und hielt bei Gelegenheit des Reformations-Jubelfests im Jahre 1717. eine Rede in deutschen Versen: Vom Jubelfest der deutschen Poesie. Nachher studirte er 14 Jahre auf Universitäten, deren er sieben besuchte: als Straßburg, Leipzig, Jena, Halle, Wittenberg, Altdorf, und Tübingen. In Straßburg war er allein 10 Jahre, wo er auch mehrere Jahre Hofmeister bey dem Städtrechner und Kanzler von Bock war, kam nach ausgestandener Prüfung in die Zahl der Kandidaten des dasigen Ministeriums, und trug zur Herausgabe des *Thesauri Antiquitatum Teutonicarum* des Johann Schilters sehr viel bey. — In Jena erhielt er die Magisterwürde, auch schrieb er hier das mit so vielem Beyfall aufgenommene Buch: *Historia Poetarum Germaniae.* — Seine Hauptbeschäftigung war zwar Theologie, aber durch Besuchung der öffentlichen und Privat-Bibliotheken auf den von ihm besuchten sieben Universitäten und auf seinen gemachten Reisen sammelte er sich einen großen Schatz historisch-litterarischer, vorzüglich antiquarischer Kenntnisse, deren großer Liebhaber er war; daher er auch frühzeitig Schriftsteller wurde. — Im Jahre 1734. kam er nach Ulm zurück, wurde im Jahre 1735. Pfarrvikar in Weidenstetten, und noch in eben diesem Jahre Pfarrer in Steinenkirch. Allein schon im folgenden Jahre (1736) wurde er seines Amts entlassen. — Die Ursache war diese: Eine Weibsperson, Anna Christina Leipheimerin, welcher er die Ehe versprach, da er bei ihren Aeltern 1½ Jahr im Haus wohnte, und bei seiner Beförderung nicht heirathete, indem er sich mit einer Apothekerstochter verehlichte, klagte ihn beim Magistrate wegen unerlaubten Umgangs mit ihr an; sie betheuerte ihre Aussage durch einen Eid, — und auf diese

Art glaubte der Ulmische Magistrat genöthiget zu seyn, ihn abzusetzen, und seine Feinde, welche diese Weibsperson unterstützten, hatten ihre Absicht erreicht. — — Doch schon am 26sten Jänner 1737. erhielt er durch Vermittlung und Empfehlung des Rathskonsulenten in Speier, Erhard Christoph Bauer, einem gebornen Ulmer, eine Stelle als Conrector am Gymnasium daselbst. Er wurde auch Inspector der Alumnen am dasigen Gymnasium, und war Mitglied der Königlich Preußischen gelehrten Gesellschaft zu Duisburg, der deutschen gelehrten Gesellschaft auf der Universität Jena und kaiserl. königl. gekrönter Dichter. Am 22ten März 1761. starb er. —

Er hinterließ den Namen eines gottesfürchtigen und sehr arbeitsamen Lehrers, der noch auf seinem Sterbebette seine Schüler in Sprachen, Religion und andern Wissenschaften unterrichtete; als Jugendlehrer hatte er das große Verdienst der unverkennbarsten Amtstreue, die seine Schüler noch in spätern Jahren mit dem dankbarsten Herzen rühmten. Dabei war er ein eifriger Lutheraner, der, wenn er in seinen Lectionen von der katholischen Religion, von der Reformation der Kirche und dergleichen Gegenständen handelte, beinahe mit Hitze sprach; daher es auch kommen mag, daß er aus eben diesen Gesinnungen gegen die Katholiken seine kleinern Schriften gerne unterzeichnete: *datum in Museo* Truzpfaff; denn so hieß das Haus, das er in Speier bewohnte. — Mit mehrern berühmten Gelehrten führte er Briefwechsel, unter andern mit dem Historiker Pregizer, dem er einen Aufsatz zuschickte, darinn er beweißt, daß nicht Kaiser Maximilianus I. der Verfasser des sogenannten Theuerdanks, sondern Cuspinianus, gewesen, welche Behauptung ihm auch Pregizer nicht verwerfen konnte. — (s. Prezigers Poesien, Jahrgang 1732.) Er besaß eine seltene Sammlung von Römischen Münzen, Urnen, und dergleichen, überhaupt viele alte litterärische Antiquitäten, unter andern ein sehr altes Gedicht: von verliebten Pfaffen, in 38 Versen. Eine Anzeige und Beschreibung von diesem Gedichte giebt er in S. W. Getters historischer Bibliothek, 1tem Theil, (Nürnberg, 1752. 8.) S. 13—88. — Nach seinem Tode wurde diese ganze Sammlung in alle Welt zerstreut.

Schriften:

1) Das gedoppelte Jubelfest der teutschen Poesie, in teutschen Versen. Ulm, 1717. 4.
2) Miscella Thesium Philosophicarum, Praes. *Io. Phil. Bartensteinio.* 4. Arg. 1721. 4.
3) De Multitudine Vocatorum et Paucitate Electorum, ex Matth. XXII. 14. Arg. 1723. 4.
4) Studiosus modulans, s. Cantica in ecclesia german. Augusst. Confessionis consueta, ad germanicas Melodias, noua methodo Rythmis latinis reddita. Arg. 1727. 8.
5) Historia Poetarum Graecorum Germaniae a renatis litteris ad nostra usque tempora, ubi eorum vitae, poemata et in

priſcos poetas graecos merita recenſentur. Franc et Lipſ. 1730. 8.

In dieſem Buche hat er die Ordnung der Zeit gewählt, und von Reuchlin den Anfang gemacht; die Anzeige der Jahre und des Formats der Bücher hat er mit vielem Fleiß beobachtet, indem er die meiſten Bücher ſelbſt in Händen gehabt, und von den andern allezeit angezeigt, woraus er ſeine Nachrichten genommen hat, bisweilen hat er anderer Gelehrten Urtheile von den Gedichten angeführt, und zuweilen ſein eigenes hinzugefügt. — Die Lebensumſtände hat er meiſt aus den eigenen Schriften der Poeten zuſammengetragen, und dabei viele bei andern entdeckte Unrichtigkeiten verbeſſert.

6) Unteutſche catholiſche- und Jeſuiter-Poeſie. Jena und Leipzig, 1730. 8.

7) בראשית ſive prima ſex geneſeos capita hebraice, juſſu et auctoritate Superiorum in vſum Gymnaſ. Spirenſ. recenſuit Georgius Lizelius. Spirae, 1738. 8.

8) Epitome Grammaticae hebraicae, quam iuſſu et auctoritate Superiorum maximam partem e Compendio Danziano ſervatis ubique paragraphis fereque verbis in vſum Gymnaſii Spirenſ. ad analyſin omnium ac ſingularum in primis ſex Geneſeos Capitibus contentarum vocum accommodavit atque edidit M. Georg. Lizelius. Spirae, 1739. 8.

9) De Poetis Medicis S. S. Interpretibus Commentatio. Spirae, 1743. 8.

10) De Poetis Conſiliariis S. Codicis Interpretibus Commentatio. Spirae, 1744. 8.

11) Sendſchreiben von einer Schrift eines alten Steins zu Speier. 1747. in 8.

12) Beſchreibung eines ſteinernen Sargs, worinnen eine edle Römerin in einer ſchneeweißen Materie liegend und zu deren Füſſen eine Fibula oder Spange, auch drei Gläſer auf einer neu entdeckten Römiſchen Grabſtätte zu Speier gefunden worden. Speier, 1748. 8. Neue Auflage, Speier, 1749. 8.

13) Beſchreibung der Römiſchen Todten-Köpfe und anderer heydniſchen Leichen-Gefäſſe, welche 1600 bis 1700 Jahre unter der Erde gelegen, und bei Speier ausgegraben worden, mit Kupfern. Speier, 1749. 8.

14) Hiſtoriſche Beſchreibung der kaiſerlichen Begräbniß in der Heil. Reichs freien und kaiſerl. Begräbniß-Stadt Speier, wie ſolche in dem Dom daſelbſt vom Jahr Chriſti 1030. bis 1689. beſchaffen geweſen, und nun wegen der in ſolchem Jahre durch die Franzoſen geſchehenen Einäſcherung und gänzlicher Zerſtörung der Stadt, dermalen beſchaffen. Speier, 1751. 8.

15) Erklärung eines jüdiſchen Grabſteins zu Speier, welcher in dem Rathsconſulent Bauriſchen Garten eingemauert iſt, 1759. 8.

16) De Poetis Wirtenbergicis S. Scripturae Interpretibus Com.

mentatio, cui accedunt binae Cantiones ſacrae, germanice et latine, ad vſum ſalubrium acommodatae etc. Spirae, 1760. 8.

17) De Poetis Catechismi *D. Martini Lutheri* Interpretibus Commentatio, cui accedunt *D. M. Lutheri* Cantiones catecheticae e germanico latine converſae. Spirae, 1761. in 8.

18) Gründliche Ausführung vom Religions-Frieden, nach Anleitung der Reichsabſchiede u. ſ. w.

19) Ueberſetzung des Briefs Pauli an den Philemon, in teutſchen Verſen. 8.

20) Abhandlung vom Rulandswein zu Speier. 8.

21) Abhandlung von einem Römiſchen Caſtell bei Speier, 8.

22) In einer Privatbibliothek (Siehe Sanders Luſtreiſe von Carlsruhe nach Speier, und Bernoulli Sammlung kurzer Reiſebeſchreibungen, 5ten Band) zu Speier hat man eine Handſchrift einer Ueberſetzung der Aeneide in griechiſchen Hexametern an der Zahl 9991 von Lizel. Eine Probe des erſten Buchs befindet ſich in der Schrift No. 5.

Siehe: Leipz. gel. Zeitungen von 1737; — Pregizers Poeſien; — verſchiedene handſchr. Nachrichten.

Lobineau, Veit Alexis, ein gelehrter franzöſiſcher Benedictiner, geboren zu Rennes 1666., that ſein Gelübde in der Abtey St. Melaine am 15. Dec. 1683., als er erſt 17. Jahre alt war. Nach ſeinen Studierjahren wählte ihn der Benedictiner Maurus Audren, um den P. le Gallois zu erſetzen, der den Auftrag hatte, die Geſchichte von Bretagne zu verfertigen, den aber ein plötzlicher Tod hinweggerafft hatte. Lobineau gab nun alle andere Studien auf, um ſich zur Kenntniß der Geſchichte ſeiner Provinz geſchickt zu machen, die er in mehreren Werken beſchrieb. Unter dieſen zeichnen ſich folgende aus:

Hiſtoire de Bretagne, compoſée ſur les titres et les Auteurs originaux, enrichie de pluſieurs Portraits et tombeaux en taille douce; avec les preuves et pieces juſtificatives, accompagnées d' un grand nombre de ſceaux. à Paris, 1707. II. Voll. in Fol. Dieſes Werk iſt die Arbeit verſchiedener Ordensleute, die den Stoff zuſammen getragen und zubereitet haben; überhaupt aber hat man dem P. Lobineau die Ausarbeitung, die Ordnung und die Eintheilung der Geſchichte zu danken. Der zweite Band enthält die Beweiſe und die Belege der Geſchichte. Es ſind ihrer über 1600. In den Memoires de Trevoux, April 1708. S. 549. u. f. wird dieſes Werk ſehr gelobt. Es erweckte daſſelbe auch dem P. Lobineau zwei Gegner, den Abt de Vertot, und den Abt de Tuilleries, die gelehrt, und für die Ehre der Normandie, daraus ſie abſtammten, ſehr eingenommen waren. Lobineau ließ aber ihre Schriften nicht ohne Beantwortung.

Im folgenden Jahre gab er eine neue Ueberſetzung in franzöſiſcher Sprache von dem Werke heraus: Hiſtoire des deux conquêtes de l' Espagne par les Maures. à Paris, 1708. 12.

L'Hiſtorie ou vies des Saints de Bretagne, que l' Egliſe honore d' un culte public et des perſonnes d' une eminente piété, qui ont vécu dans la même province; avec une addition à l' hiſtoire de Bretagne. Enrichie de fig. en taille douce. à Rennes 1723. Fol. Dieſes Werk hätte nicht ſo trocken, und mit mehr Salbung abgefaßt werden ſollen.

Hiſtoire de la ville de Paris, compoſée par D. *Michel Folibien*, revue, augmentée et miſe au jour par D. *G. A. Lobineau.* à Paris, 1725. V. Voll. in Fol. Lobineau hat dieſe Geſchichte vom J. 1661. an fortgeſetzt, wo ſie Felibien gelaſſen hat. Es ſind einige wichtige Artikel hinzu gekommen, und vornemlich eine große Menge von Beilagen.

Er ſtarb in der Abtey St. Jacut unweit St. Malo am 3. Jun. 1727. im 61ſten Jahre ſeines Alters. Sein Leben iſt in Taſſins Gel. Geſch. der Congr. von St. Maur, 2. B. S. 135 —144. beſchrieben.

Lobkowitz, Ferdinand Philipp Joſeph, regierender Fürſt und Herzog von Sagan, war der Sohn des Fürſten Philipp Hyacinth von Lobkowitz, der als kaiſ. wirkl. geheimer Rath, Ritter des goldenen Vlieſſes und der Kaiſerin Eliſabetha Obriſthofmeiſter am 21. Dec. 1734 ſtarb, und wurde aus der erſten Ehe am 27. April 1724. geboren. Er ſuccedirte ſeinem Bruder Wenzeslaus Ferdinand am 22. Jan. 1739. als Reichsfürſt nnd Herzog von Sagan, und ſtarb zu Wien am 11. Jan. 1784. im 60. Jahr ſeines Alters.

Die Lebensart dieſes Fürſten war ganz verſchieden von der Lebensart anderer Großen in Wien. Nur wenige Freunde durften ihn beſuchen, und dieſe wählte er weder nach ihrem Rang noch nach ihrer Geburt. Nie beſuchte er Aſſembleen, und Audienz gab er nur ſelten in ſeinem Schloß, und zwar bei Nacht. Gewöhnlich mußten Nachts um 10 Uhr zwei Violinſpieler zu ihm kommen, und mit dieſen machte er bis zum Anbruch des Tags Muſik. Manchmal ging er des Nachts um 2 Uhr zu den Capuzinern, und ließ ſich eine Meſſe leſen. Dem Fenſter gegen über ſtund in ſeinem Zimmer ein Spiegel, in welchem er alles ſehen konnte, was auf der Straße geſchah. Wenn er arme Leute bemerkte, ſo ließ er ihnen Almoſen reichen. Er bekam ſehr viele Briefe: aber er las nur wenige davon, und zuweilen ſah man ein ganzes Jahr lang unerbrochene Briefe auf ſeinem Pult liegen. Er liebte die Jagd, nahm aber nie Geſellſchaft mit, ſondern genoß dieſes Vergnügen ganz allein, in Geſellſchaft mit einigen Bedienten. Seine Liebe zur Einſamkeit war Urſache, daß er oft wochenlang keinen Menſchen annahm, und ſich blos mit Leſen die Zeit vertrieb. An ſeinem Pallaſt ließ er beſtändig bauen, und wenn die Arbeit fertig war, wollte er von den Handwerkern nichts reden hören; aber nach 3 oder 4 Jahren ließ er ſie rufen, und dann bezahlte er ihre Rechnungen, ohne etwas abzuziehen, und vergütete ihnen die

Zinſen

Zinsen bis auf den Tag der Bezahlung. S. Polit. Journ. 1784. St. 5. S. 456. — Von dem Fall und Unglück des Fürsten Wenzel von Lobkowitz, kais. Obristhofmeisters und geheimen Raths-Präsidentens, im J. 1675. s. Mosers patriotisches Archiv für Teutschl. 2ten B. No. 4.

Lobkowitz, Georg Christian, Fürst von, ein berühmter Krieger, und beherzter, auch kluger österreichischer General. Sein Vater war Ferdinand August Leopold, der, als kaiserl. Prinzipalcommissarius auf dem Reichstag 1715 starb, und von dessen zweiter Gemalin, der Prinzessin Maria Anna Wilhelmina von Baden, er am 22. Aug. 1702 geboren ist. Er wurde dem geistlichen Stande gewidmet, hatte aber keine Lust dazu, sondern wählte den Kriegsstand, und vermählte sich 1717 mit der Gräfin Henrietta von Waldstein. Aus grosem Hang zum Kriegswesen hatte er schon vorher dem Feldzuge wider die Türken beigewohnt, und seitdem war er bei jeder Gelegenheit zu Feld, besonders in Italien.

1743 bekam er das Commando über die kaiserlichen Truppen in Sicilien, war aber zu schwach, sich dem Angrif der Spanier zu widersetzen. Doch hielt er sich in der Citadelle zu Messina bis im März 1734. Dafür wurde er General der Cavallerie. 1737 wurde er kommandirender General in Siebenbürgen und der Wallachei, mußte aber zufrieden seyn, sich gegen die türkische Uebermacht blos zu vertheidigen. Nur seine Klugheit schützte ihn wider die Feinde, und wider die grassirende Pest. Er wurde darauf im J. 1741 Generalfeldmarschall und geheimer Rath, erhielt auch eine kleine Observationsarmee in Böhmen. In diesem Krieg wurde er durch die Belagerung der in Prag liegenden französischen Armee sehr bekannt; und er bemächtigte sich auch dieser Stadt durch Kapitulation am 27. Dec. 1742. Er behielt nun das Kommando über einen Theil der österreichischen Armee bis zum 29. Junius 1743, und half in der Zeit dem Prinzen Carl, den Grafen von Seckendorf zur Neutralität zu zwingen, und die Franzosen aus Baiern zu vertreiben. Im Juli wurde er Gouverneur von Mailand, und kommandirender General in Italien, und hinderte die Feinde an allen Enden. Als Friedrich II. von Preussen wieder in Böhmen einfiel, mußte er daselbst einen Theil der Armee kommandiren. In dem Treffen bei Lobkowitz hatte er den linken Flügel, auf welchem die Preussen durch ihr schreckliches Feuer seine Cavallerie zum weichen brachten. Dadurch ging das Treffen verloren; und dieses verdroß den Fürsten so sehr, daß er seine Cavalleriewache vor seinem Zelte wegjagte. Weil Prinz Carl hernach während der Schlacht bei Kesseldorf nur müßig zuschauete; so wurde der Fürst von Lobkowitz verdrüßlich. Er bekam darauf 1746 das Kommando über die Reichsarmee, das er bis im Sept. behielt. Nach diesem wurde er kommandirender General in Böhmen, und 1751 in Ungarn, hielt sich aber öfters in Wien auf. Hier starb er auch am 9. Oct. 1753. — S. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Linnee oder **Linné**, (Linnaeus), **Karl von**, ein schwedischer Gelehrter, der seinem Vaterlande die größte Ehre machte, der mit Genie, Thätigkeit und Enthusiasmus für seine Wissenschaft begabt, und ganz für systematische Ordnung und Darstellung gebildet, in der Botanik und Naturgeschichte Epoche machte, und seinen nützlichen Eifer für sein Studium seinen in alle Erdtheile reisenden Schülern einflößte, war den $\frac{13}{24}$. Mai 1707 zu Räshült, einem Dorfe in Smaland, geboren, wo sein Vater, Niclas Linnäus, damals Vikarius dieses Orts war, nachher aber Pfarrer zu Stenbrohult, an dem Weener See wurde. Sein Vater war ein großer Blumenfreund, hatte einen ansehnlichen Garten bei seinem Predigerhofe, wo er sich gern mit seinen Blumen, Bienen und andern ländlichen Freuden beschäftigte, und unser junger Linné nahm an diesen Freuden seines Vaters lebhaften Antheil. Er pflanzte beständig, brachte alle wilde Gewächse und Unkräuter in den Garten seines Vaters, ja, er schleppte sogar die großen wilden Bienen und Wespen herein, wodurch er bald seines Vaters Bienenstöcke verwüstete. Die Schule im Gegentheile war weit weniger nach seinem Geschmack. Er besuchte sie mit Verdruß und lernte daher auch nur sehr wenig. Seine Lehrer klagten über ihn, und der Vater beschloß, weil er keine Lust zu den Wissenschaften zu haben schien, ihn bei einem Schuster in die Lehre zu geben. Er wäre also wirklich ein Schuster geworden, wenn nicht ein benachbarter Prediger und Verwandter das noch verborgen liegende Genie des jungen Linné erkannt und den Vater bewogen hätte, ihn beim Studieren zu lassen. Im J. 1727 kam er nach Lund, wo er unter dem berühmten Stobäus die Anfangsgründe der systematischen Naturkenntniß erhielt. Schon auf dem Meyerhofe, seinem Geburtsorte, hatte er nach Insekten gejagt, und nie verlor er diesen Geschmack, ob er gleich einmal zu Lund von der Furia infernalis gestochen wurde, und kaum das Leben davon brachte. Nachher ging er nach Upsal, wo er insonderheit unter Anführung des Rudbeck seine botanischen Kenntnisse erweiterte. Hier verfolgte ihn aber die Armuth aufs äußerste, so daß er sich mit den abgetragenen Schuhen seiner Mitstudenten behelfen mußte, die er, bei durchlöcherten Sohlen, mit Kartenblättern belegte. Um sich durchzubringen, fing er an, Vorlesungen zu halten, die ihm aber, weil er weder promovirt, noch irgend eine Lehrstelle hatte, auf Veranstaltung des Professors und nachmaligen Leibarztes, Rosen von Rosenstein, vom akademischen Consistorio untersagt wurden. Gegen diesen Mann wurde er daher so sehr aufgebracht, daß er ihn mit dem Degen in der Faust würde erstochen haben, wenn nicht Andere dazwischen gekommen wären. Dadurch kam er in große Verlegenheit, wenn sich nicht der alte Olaus Celsius seiner angenommen hätte. Dieser, der damals an

seinem Hierobotanicon arbeitete, bemerkte sein Genie und seine Kenntnisse in der Kräuterkunde, legte die Sache bey, so gut er konnte, und brauchte ihn bey der Ausarbeitung seines Werks. Er verschaffte ihm 1732 von den Ständen 100 schwedische Platen, die damals etwa 30 Dukaten ausmachten, um nach Lappland zu reisen. Er reiste für diese Summe den ganzen Sommer, besuchte Fahlun, die verschiedenen Theile von Lapland, und kam im späten Herbste nach Upsal zurück, wo er noch von seinem Reisegelde einen sogenannten Lapmud oder einen Pelz von seinen mitgebrachten Rennthierfellen konnte machen lassen. Diese lapländische Reise war indessen, der geringen Bezahlung ungeachtet, für ihn von der größten Wichtigkeit. Sie vermehrte seine Kenntnisse in der Naturhistorie, insonderheit in der Mineralogie, indem er sich eine Zeitlang in Fahlun aufhielt; sie vergrößerte sein Ansehen und die Menge seiner Freunde und Gönner. Er erhielt insonderheit auf dieser Reise die Bekanntschaft und das Wohlwollen des Barons Reuterholm, der ihn nachher als Hofmeister seiner Kinder zu sich nahm, und ihn mit ihnen nach Dalekarlien und Norwegen reisen ließ. Er besuchte auf dieser Reise Roeraas und verschiedene andere nordische Bergwerke, hielt sich insonderheit eine Zeitlang wieder in Fahlun auf, wo er Vorlesungen über die Mineralogie und Probierkunst hielt. Hier ward er in dem Hause des Bergarztes Moräus bekannt, mit dessen Tochter er sich vrrlobte. Sie schenkte ihm alsdann 100 Species-Ducaten, um nach Harderwyck in Holland zu gehen und dort den Doktorgrad in der Medizin anzunehmen, zurückzukommen, und sie zu heirathen. Es war damals eine beständige Gewohnheit der Schweden, in Harderwyck den medizinischen Doktorgrad anzunehmen, ob sie gleich selbst 3 Akademien im Lande hatten. Er ging über Kopenhagen nach Hamburg, wo es ihm gefiel, und wo er länger blieb, als er selbst Anfangs im Sinne hatte. Hier zeigte man ihm die siebenköpfige Schlange des Bürgermeisters Schreckelsen, welche man für das vorzüglichste Stück der Natur hielt. Ein Naturalist, wie Linné, ließ sich aber nicht so leicht hintergehen. Er erkannte bald die künstliche Zusammensetzung, indem man, aus Mangel so großer Schlangenköpfe, die Kinladen von der Wiesel, die von den Kinladen der Schlangen so gänzlich verschieden sind, genommen, und mit einer Schlangenhaut überzogen hatte. Ungewohnt, so viel Gold zu haben, glaubte er seine Kasse unerschöpflich, schwärmte eine Zeitlang in Hamburg umher, und wie er endlich nach Holland kam, war sein Geld verzehrt, und er genöthigt, eine Stube unter dem Dache zu beziehen. Armuth und Kummer drückten ihn, da er jetzt nicht mehr im Stande war, den Doktorgrad zu erhalten, oder vielmehr die Kosten, die dazu erfordert wurden, zu bezahlen. Er

suchte sich zwar bei Boerhaaven bekannt zu machen; allein wie war er im Stande, den Schwarm, der Boerhaaven umgab, zu durchdringen? Endlich schrieb er an ihn, wie er sich der Botanik insonderheit gewidmet, sich jetzt aber in der äußersten Noth befände. Boerhaave, der Freund, der Beförderer aller Wissenschaften, bestimmte ihm eine Zeit, in den Garten zu ihm zu kommen. Unterm Spazierengehen zeigte er ihm den Crataegus Aria, und fragte, ob er ihn schon gesehen, da er noch von keinem Schriftsteller beschrieben wäre? Linné antwortete mit Ja, daß es ein nordisches Gewächs seines Vaterlandes sey, und daß auch Vaillant de structura florum solches angeführt habe. Boerhaave behauptete das Gegentheil, und glaubte soviel gewisser zu seyn, da er selbst die Ausgabe des Vaillant besorgt hatte. Er holte das Buch, und Linné schlug ihm die Beschreibung auf, die vollkommen mit dem vor ihnen stehenden Gewächse übereinkam. Dieser kleine Vorfall überzeugte Boerhaaven von seiner botanischen Kenntniß, und brachte ihn dahin, ihn an Cliffort zum Aufseher seines neuanzulegenden Gartens zu empfehlen.

Georg Cliffort, ein sehr reicher und die Naturgeschichte liebender Mann, hatte sich zu Hartecamp, zwischen Leyden und Harlem, einen prächtigen Garten angeleget, worin unzählbare Gewächse aus allen Welttheilen gezogen wurden; dabei befanden sich noch eine vortreffliche Naturaliensammlung, und eine kostbare botanische Bibliothek. Aber Cliffort war hypochondrisch, praßte dabei viel, und klagte öfters über Ueblichkeiten. Boerhaave war sein Arzt. Er verschrieb ihm den Linnäus als Hausarzt und Aufseher seines Gartens, und versicherte ihn, daß dieser junge Schwede im Stande sey, auch seine vielen Seltenheiten in Ordnung zu bringen.

Hier hatte Linnäus alles frei, erhielt einen Dukaten des Tags, und hatte alle nur zu wünschende Gelegenheit, seine Kenntnisse in seiner Lieblingswissenschaft noch zu vergrößern. Er hatte einen schönen Garten unter seiner Aufsicht, es wurden keine Kosten gespart, um Bücher und Pflanzen anzuschaffen, und Cliffort ließ ihn sogar nach England reisen, um von da die nordamerikanischen Gewächse für seinen Garten zu sammeln. Es war überhaupt die glücklichste Lage, in die er in Ansehung seiner Wissenschaft hätte kommen können, und die verschiedenen Werke, die er in dieser an das Licht treten ließ, zeugen, daß er sie nicht ungenutzt gelassen. Endlich trieb ihn eine Krankheit und das Heimweh nach Schweden zurück. Hier hatte er an dem Grafen von Tessin einen großen Gönner, dessen Naturaliensammlung er nachher im Museo Tessiniano beschrieb. Dieser empfahl ihn dem König aufs beste, und verschaffte ihm die Stelle eines Admiralitätsarztes zu Stockholm.

Beide königl. Majestäten wurden nicht allein Liebhaber, sondern auch Kenner der Naturhistorie. Sie legten unter seiner Anführung Sammlungen an, der König von vierfüssigen Thieren, Vögeln, Fischen und Schlangen, auf Ulrichsthal, die Königin von Insekten und Conchylien, auf Drotningholm, welche Linné beide beschrieben hat. Der König ernannte ihn zum Prof. der Naturgeschichte in Upsal; begnadigte ihn im J. 1747 mit dem Titel eines Archiaters, und 1753 mit dem Nordstern-Orden, und erhob ihn 1757 in den Adelstand, seit welcher Zeit Linnäus den Namen von Linné annahm. Er errichtete während der Zeit, mit Hülfe anderer gelehrter Männer, die Gesellschaft der Wissenschaften in Stockholm, deren erster Präsident er ward, und die sich auch durch ihre Schriften in der Oekonomie, Naturhistorie und andere Wissenschaften ausgezeichnet hat. Im J. 1741 starb der Prof. Roberg zu Upsal, und er folgte ihm in dem Lehrstuhl der Arzneiwissenschaft. Er setzte alsdann den botanischen Garten in Stand, welcher, ob er gleich allen Beschwerlichkeiten eines rauhen Klima's ausgesetzt ist, demungeachtet mit allen übrigen in Ansehung des Reichthums, wenigstens in Ansehung der Nutzung, wetteifert. Hier war es, wo er so viele herrliche Bemerkungen nicht allein von den Kennzeichen, sondern auch von der Kultur und den Eigenschaften der Pflanzen gemacht hat. Das Kabinet der Akademie, welches er gleichfalls veranstaltete, war von geringerer Bedeutung. Es bestand grösstentheils aus ausgestopften Vögeln. Seine eigene Sammlung, die Pflanzen ausgenommen, war gleichfalls wenig zahlreich. Sie hätte es freilich seyn können; allein er hatte den grösten und besten Theil derselben den kön. Kabinettern einverleibt. Seine Insekten und Conchylien kamen nach Drotningholm, seine übrigen in Weingeist aufbewahrten Thiere im Gegentheil nach Ulrichsthal. Seine Pflanzensammlung wird merkwürdig bleiben. Sie war sehr beträchtlich, nicht prächtig, aber zahlreich und äusserst genau bestimmt, welches letztere den vorzüglichsten Werth der Sammlung ausmacht. Indessen fehlte es ihm auch nicht an Angriffen, sowohl von auswärtigen als einheimischen Gelehrten, darunter Siegesbeck, Büffon und Wallerius die heftigsten waren. Letzterer zog sich dadurch die kön. Unanade zu. Als Lehrer war Linné der Akademie ungemein wichtig. Er war es, der Upsal in einem halben Jahrhunderte einiges Ansehen gab, und der die wenigen Fremden, die sich dort aufhielten, hinzog. Er hatte auch die Liebe, die Achtung aller Studirenden, und ein beständig zahlreiches Auditorium. Seine Vorlesungen waren vortrefflich. Sie hatten dieselbige Kürze und Bestimmtheit, die man in seinen Schriften findet, und zugleich trug er sie mit einem Feuer, einer Lebhaftigkeit vor, die die Aufmerksamkeit erhielt. Man fühlte es, wie sehr er selbst seine Wissenschaft liebte. Er wollte auch nie wieder Upsal verlassen, ob ihm gleich

sehr ansehnliche Anträge geschahen. Man wünschte ihn in Petersburg, rief ihn nach Göttingen; man suchte ihn insonderheit nach Spanien zu ziehen, wo sich der König erbot, ihn, mit ansehnlichem Gehalt und völlig versicherter Religionsfreiheit, zum Marquis zu machen. Alles aber war vergebens, ihn aus seinem Vaterlande zu ziehen, wo er die Gnade seines Königs und die Liebe und Achtung seiner Mitbürger bis an seinen Tod sich zu erhalten wußte.

Man erkannte aber auch seine Verdienste um seine Wissenschaft und suchte ihn auf alle Art zu unterstützen, um sie noch mehr zu erweitern. Nicht allein, daß man ihm ein ansehnliches Haus mit dem botanischen Garten einräumte, sondern man ließ ihn auf Kosten des Reichs die verschiedenen einheimischen Reisen machen, deren Beschreibungen mit Vergnügen gelesen werden. Man schickte verschiedene seiner Schüler theils auf öffentliche Kosten aus, theils setzte man sie als Schiffsprediger auf die ostindischen und andere Schiffe, welche alle ihm von den ausländischen Schätzen reichlich mittheilten. Sowohl in seinen jüngern Jahren, als gegen das Ende seines Lebens, war Linné verschiedenen Leibesschwachheiten unterworfen. In seiner Jugend litt er viel von Flüssen und Zahnschmerzen, als Mann hatte er starke Anfälle von der Gicht und dem halbseitigen Kopfweh, und in seinem höhern Alter klagte er sehr über Schmerzen unten am Rücken und an den Lenden. Im Mai 1774 wurde er während seiner Vorlesungen im akademischen Garten plötzlich von einem Schlagfluß befallen, der zwar nicht tödlich war, aber eine gewisse Mattigkeit in allen Gliedern zurückließ, die ihm in allen seinen Bewegungen die größte Mühe machte. Seine Gesundheit nahm von Tage zu Tage mehr ab, die Mattigkeit seines Körpers vermehrte sich unaufhörlich, und seine Aussprache ward immer schwächer. Endlich bekam er 1776 einen neuen Anfall vom Schlag, dem eine Lähmung und ein allgemeiner Verfall seiner Seelenkräfte folgte. Er entsagte daher in diesem Jahre, mit Erlaubniß des Königs, seiner Stelle, der ihm ein doppeltes Jahrgeld gab, und 2 Güter für ihn und seine Kinder. Nach vielen andern heftigen Anfällen starb er am 10. Jan. 1778 in einem Alter von 70 Jahren und 8 Monaten zu Upsal, und hinterließ eine Wittwe, einen Sohn, der auch Karl heißt, und 4 Töchter. K. Gustaph III. von Schweden ließ nach seinem Tode eine vortreffliche Gedächtnißmünze durch Ljungberger schlagen, auf deren einen Seite das Brustbild des Linné und sein Name steht; auf der andern Seite ist Cybele in einer niedergeschlagenen Attitude mit einem Schlüssel in der Hand, und von Thieren und Pflanzen umgeben, mit der Umschrift: Deam luctus angit amissi, und darunter: Post obitum Upsaliae d. X. Ian. MDCCLXXVIII. Rege iubente. Allein außer dieser war seinem Gedächtniß noch eine Ehre vorbehalten, die noch kei-

nem Gelehrten widerfahren ist. Der König bedauerte in seiner Rede an die letzte Versammlung der Stände, den Verlust Schwedens, den es durch den Tod des Linné erlitten hat. Man kann sich leicht vorstellen, daß keine Gesellschaft der Wissenschaften gewesen ist, so zahlreich sie auch sind, die ihn nicht zu ihrem Mitgliede aufgenommen hätte *). Seine Statur war klein, und weil er etwas gebückt ging, so schien er noch kleiner, als er wirklich war. Sein Gesicht war offen, fast allezeit heiter, und hatte sehr viel Aehnlichkeit mit dem Bilde vor den Speciebus plantarum. Sein Verstand war scharf, und alles, was er sagte und that, war geordnet, war systematisch. Sein Gedächtniß war in seiner Jugend stark, nahm indessen sehr frühe ab. Er war ein herrlicher Gesellschafter, angenehm im Umgange, voller Einfälle und treffender Erzählungen, dabei aber jähzornig, auffahrend, welches sich aber fast augenblicklich wieder legte. Seine Sprachkenntniß war eingeschränkt, und doch blieb ihm keine Entdeckung unbekannt. Er ging gleich von seiner Arbeit, wenn er nicht ganz aufgeräumt war. Um das J. 1746 war sein Motto: Laudatur et alget, nachher vertauschte er es gegen Famam extendere factis. Er bekümmerte sich wenig um die Urtheile seiner eigentlichen Mitbürger, sondern bloß der Gelehrten; seine Lebensart war mäßig, sparsam, seine Kleidung einfach, ja oft gar schlecht, und der Rang, den ihm die Gnade seines Königs beigelegt, war ihm bloß als ein Beweis seiner Größe in der Wissenschaft angenehm. In dieser aber konnte er ungern Widerspruch ertragen. Er verbesserte, nach den Bemerkungen seiner Freunde, seine Werke, erkannte es auch mit Danke; allein die Angriffe seiner Gegner verachtete er, beantwortete sie nie, sondern ließ sie in der Dunkelheit, in welcher sie schon lange vergessen sind. Er war freigebig in Lobsprüchen, denn er liebte sehr geschmeichelt zu werden, und dieß war wirklich seine

*) Schon im J. 1736 nahm ihn die kaiserl. Akademie der Naturforscher unter dem Namen Dioscorides secundus unter ihre Mitglieder auf. Eine gleiche Ehre erwies ihm 1743 die Akademie der Wissenschaften zu Montpellier, und die königl. Preußische zu Berlin im J. 1747; im J. 1750 ward er Mitglied der Akademie zu Toulouse; 1759 der Florentinischen botanischen Gesellschaft; 1762 der königl. Societät zu London, der Engländischen ökonomischen Gesellschaft, und der Akademie der Wissenschaften zu Paris; im J. 1766 trat er der Akademie zu Drontheim und im folgenden Jahr der ökonomischen Gesellschaft zu Zelle bei. Im Jahr 1770 erhielt er aus Amerika, das Diplom eines Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Philadelphia, und im folgenden Jahr schickten ihm die gelehrten Gesellschaften zu Vließingen, zu Siena, zu Rotterdam, die ihrigen zu; eben dasselbe that das medizinische Kollegium zu Edinburg und die Gesellschaft zu Bern im J. 1772; endlich wurde er auch von der neu errichteten königl. Schwedischen patriotischen Gesellschaft im J. 1775 unter ihre Mitglieder gezählt.

schwache Seite. Er war ein guter Ehemann, ein zärtlicher Vater, ein grundehrlicher Freund, und ein kluger Haushalter, wenn es auf seine Bedürfnisse ankam, aber eben so großmüthig, wenn es um seine Wissenschaft zu thun war, oder wenn er schamhafte Arme wußte. Seine Gottesfurcht war groß und ungeheuchelt. Er hütete sich sorgfältig, die Ehre oder das Vermögen seines Nebenmenschen im geringsten zu kränken, und es war ihm unausstehlich, wenn man in seiner Gegenwart von Jemand übel sprach. Da er gewohnt war, allenthalben den Finger Gottes zu sehen, so hatte er sich eine große Menge solcher Begebenheiten unter dem Titel: Nemesis diuina gesammelt. In dem Innern seiner Familie war er weniger glücklich, denn seine Frau war herrschsüchtig, eigennützig, und ohne alle Erziehung; daher auch die Erziehung der Kinder unter diesen Umständen nur schlecht seyn konnte.

Seine Verdienste um die Wissenschaften sind ungemein groß; nicht allein, daß er selbst sie sehr ansehnlich erweiterte, sondern daß er noch überdem eine sehr beträchtliche Menge der würdigsten Schüler erzogen hat. Er wußte ihnen, theils durch den herrlichen Vortrag in seinen Vorlesungen, theils durch seine Excursionen und seinen Umgang eine Liebe zu der Naturhistorie beizubringen, welche sie nachher niemals verließ, und sie antrieb, sowohl große und wichtige Reisen zu unternehmen, als auch die Wissenschaft durch Beobachtungen im Vaterlande zu bereichern. Es sind wohl wenige Lehrer gewesen, die das Glück gehabt, eine solche Menge Schüler zu bilden, die alle etwas zur Erweiterung der Wissenschaft beigetragen, und wohl kein Land, welches der Naturhistorie wegen, außer den vielen, die sie im Lande getrieben, als Udmann, Montin, Leche, Retzius und andere, so viele Reisende ausgesandt hat, z. B. Kalm, Osbeck, Torren, Solander, Rolander, Alström er, Tunberg, Rohtmann, Hasselquist, Ternström, Lösling, Falk und Forskähl, obgleich nicht jederzeit mit gleichem Glücke.

In allen 3 Reichen der Natur wußte er schon in seinen jüngern Jahren sich die Oberherrschaft zu erwerben, die er auch beständig bis an seinen Tod beibehielt. Im Mineralreiche allein war man ihm, und insonderheit unter seinen eigenen Landsleuten, aufsätzig. Man hat ihn angegriffen, man hat ihn getadelt, oft gewiß mit Unrecht; und die kleinen Unrichtigkeiten, die in einem solchen Werke nie fehlen werden, hätte man der Größe und der übrigen Verdienste des Verfassers wegen zudecken und freundschaftlich berichtigen sollen. Indessen ist nicht zu läugnen, daß er zuerst auch im Mineralreiche Ordnung und System eingeführt. Er bildete erst Klassen, setzte Geschlechter und Arten nach ordentlichen Kennzeichen des äußerlichen Ansehens fest, wodurch die Mineralogie zu einer ordentlichen Wissenschaft ward, da sie vorhin aus einem bloßen Gemische der Bergleute bestand, die theils durch die Uebung, theils durch Feuer die mineralischen Körper unterschieden. Nachher von den Bergwerken entfernt, völlig ohne Laboratorium und in viele andere Geschäfte verwickelt, bearbeitete er das Mineral-

reich weniger; indessen ist doch sein System vorzüglich, seine Beschreibungen der Arten vortrefflich, seine Hypothese durchgedacht, und seine Beobachtungen wichtig. Auch hier wird sich deswegen sein Name, aller Angriffe ungeachtet, bis auf die späteste Nachwelt erhalten.

Das Pflanzenreich hatte für ihn die größte Annehmlichkeit, und auf dieses wendete er auch den größten Theil seiner Zeit und seiner Kräfte. Von Jugend auf, schon in seines Vaters Hause, lebte er fast gänzlich im Garten und unter den Gewächsen; eine Neigung, die sich beständig bei ihm erhielt, und die er nachher auf Akademien und auf seinen Reisen ausbildete. Als er zuerst im J. 1732 und 1733 hervortrat, war das Tournefortsche System in der Botanik von der Struktur der innern Blumendecke allenthalben angenommen; allein es hatte sich doch schon eine Art der Barbarei eingeschlichen. Man hatte in den letztern Zeiten eine große Menge neuer Gewächse entdeckt, so, daß die Charaktere von der innern Blumendecke nicht mehr zureichten, sie ordendlich und deutlich von einander zu unterscheiden. Man nahm deswegen zu dem äußerlichen Ansehen, zu den Kupfern seine Zuflucht, wodurch die Gewißheit des eigentlichen Systems nothwendig leiden mußte. Linné merkte bald den Fehler und insonderheit den Grund, worauf er beruhete; nämlich den Mangel an hinlänglichen und festen Charakteren, welche die innere Blumendecke nie verschaffen konnte. Er suchte daher einen sichern Grund seines Systems, und nahm hierzu anfänglich die äußere Blumendecke, die er aber bald eben so wenig hinreichend fand. Endlich aber beobachtete er das Geschlecht der Pflanzen, welches zwar schon einigermaßen vorhin bekannt, aber noch nie in Ansehung des Systems genutzt war, und baute darauf das sogenannte Syltema sexuale *), welches bald allgemeinen Beifall fand, und sich über ganz Europa ausbreitete. Um solches noch fester, noch unumstößlicher zu machen, führte er die natürlichen Charaktere der Geschlechter ein, welche er von allen Theilen der Fruktifikation hernahm, und wodurch er einen Ueberfluß von Kennzeichen erhielt, die die sichern Wächter der Geschlechter seyn werden. Er zeigte zugleich in seinen fundamentis botanicis die wahren Grundsätze des botanischen Systems, führte eine feste, sichere und bestimmte Terminologie ein, und bewieß endlich in seiner Critica botanica die verschiedenen Fehler seiner Vorgänger, wodurch ihre Systeme wankend und die Bestimmung der Gewächse ungewiß geworden. Dieses gründete sein Ansehn in seiner Botanik, welches

*) Hr. Hofrath Beckmann versichert, daß, als Jemand den Ritter Linné in einer öffentlichen Dissertation, als den Erfinder des systematis sexualis lobte, er etwas unwillig antwortete: sexum plantarum non inueni, sed explicaui et ad notitiam plantarum adhibui, und er verachtete allemal den, welcher ihm das Systema sexuale als ein großes, oder als das einzige Verdienst anrechnete. Man vergleiche hiermit Amoenitat. academ. Tom. VI. pag. 312.

er nachher durch die herrlichen, kurzen und deutlichen differentias specificas, durch die Trivialnamen, und durch eine, zwar nicht weitläuftige, aber genaue Synonymie so außerordentlich erweiterte. Nach der völligen Einrichtung und Ausarbeitung seines Systems, da ihm die Bestimmung und Benennung der Gewächse keine Schwierigkeiten mehr machen konnte, fing er an, die Menge der Beschreibungen neuer Arten zu verfertigen, die alle wahre Meisterstücke sind, und deren Kenntniß er, theils seinen eigenen Reisen, theils seinen Schülern und Freunden zu verdanken hatte, wodurch die vielen Ausgaben und wichtigen Verbesserungen seines Systems entstanden sind. Er war dabei äußerst vorsichtig, keine Pflanze, weder als Art noch als Geschlecht anzuführen, deren Kennzeichen ihm entweder nicht recht bekannt, oder auch nicht völlig deutlich waren, nur nicht dadurch die Festigkeit seines Systems zu beeinträchtigen. Es war nothwendig, ob es gleich nicht allen gefiel. Die Menge seiner neuen und wichtigen Beobachtungen ist sehr groß, die er größtentheils in seinen akademischen Streitschriften, die er nachher zusammen, unter dem Titel: Amoenitates academicae, ausgab, bekannt machte. Zu diesen gehören insonderheit Sponsalia plantarum, Somnus plantarum, Metamorphosis plantarum, Calendarium florae, Prolepsis plantarum, Gemmatio arborum, und andere mehr. Sie enthalten die wichtigsten eigentlich botanischen Bemerkungen, wozu noch die vielen kommen, welche von dem sowohl medizinischen als ökonomischen Nutzen der Pflanzen handelten. Er gab sich gleichfalls außerordentliche Mühe, die sogenannten Ordines naturales oder die natürliche Verwandschaft der Pflanzen auszuarbeiten; allein, aller seiner Mühe und seiner Kenntnisse ohngeachtet, blieben es beständig Fragmente, und es blieb eine große Menge Pflanzen übrig, deren Stelle in der natürlichen Ordnung er nicht zu bestimmen im Stande war.

Dieß sind seine Verdienste um die Botanik, der er ein ganz neues Ansehen gab, und die er mit so vielen herrlichen Bemerkungen bereicherte *).

Im Thierreiche endlich zeigte er gleichfalls denselben Geist der Ordnung und des Systems. Er fand es als ein wahres Chaos, in welchem alle diese unendliche Menge von Thieren, ohne Kennzeichen und ohne Ordnung unter einander gemischt waren. Kaum hatte man einmal ordentliche, bestimmte Klassen eingeführt, wenigstens nicht bei den kleinern. Er aber erhob es zu einer ordentlichen Wissenschaft. Er bestimmte die verschiedenen Klassen durch deutliche Unterscheidungszeichen, führte die festen Geschlechter ein, bestimmte die Arten, und bemühte sich, die Menge der sich ein-

*) Man mag sagen, was man will, Haller hat doch wohl in seiner Aeußerung über diesen Mann an Björnstähl das richtigste Urtheil gefällt. Man nehme die Botanik, sagte er, und die ganze Naturgeschichte, wie sie ums J. 1736 war, und wie sie jetzt ist: dann wird man Linné's Verdienste sehen.

geschlichenen Abänderungen zu verringern. Ich gestehe gern, er wußte es auch selbst sehr gut, daß sein System des Thierreichs lange nicht die Festigkeit des Systems des Pflanzenreichs habe, daß seine Geschlechts-Charaktere weit wankender und unbestimmter waren; indessen ist es doch noch immer das einzige, welches sich über das ganze Thierreich erstreckt, und gewiß äußerst viel, wenn wir die Umstände betrachten, in welchen er die Wissenschaft fand. Sie war völlig unbearbeitet, und bestand bloß aus einigen wenigen Beschreibungen, die vielleicht unvollständig genug waren, und einigen Kupfern, deren größte Anzahl man vielleicht kaum erkennen konnte. Bloß bei den Fischen konnte er die Arbeit seines Freundes und Landsmannes des Artedi nutzen, der unglücklicher Weise in Amsterdam ersof, ehe er im Stande war, sein Werk über die Fische auszugeben.

Die Insekten und Würmer trennte er zuerst von einander, bestimmte beide Klassen durch wirkliche Charaktere, führte Geschlechter, Sorten und Ordnung ein, auf welchem Grund fast alle Nachfolger des Linné gebaut haben. Ueberdem vermehrte er alle Theile des Thierreiches durch eine sehr beträchtliche Menge neu entdeckter Arten, durch genaue und vollständige Beschreibungen, und durch eine große Menge der wichtigsten Beobachtungen, die sich insonderheit auf die Oekonomie der Thiere beziehen.

Groß war er daher in allen Theilen der Naturhistorie; und die Nachwelt wird den Geist, den Nachdruck, die Kürze, die in allen seinen Schriften herrschen, stets bewundern! Es ist doch sonderbar, daß ein Mann von solchen Verdiensten, so vielen größtentheils ungerechten Widerspruch erdulden mußte. Der Abschnitt von Linnés Gegnern, in Stövers Lebensbeschreibung des Ritters, ist größtentheils vollständig abgehandelt, und es sind von den spätern Tadlern nur einige übergangen, und unter diesen der Regierungsrath, D. Medicus in Mannheim; dessen Tadelsucht deswegen so in das Lächerliche ausartet, weil er sich für so besonders dazu auserkohren hält, die Geisel der Kritik über Linné und alle Linnéaner unablässig und unverschämt zu schwingen, der immer schreit, ohne daß darauf geachtet wird, und daher immer noch gräßlicher zu schmälen anfängt. — Fehler des Linné zu verbessern, ist ein löbliches Verdienst, und man hat Recht, solches von denen zu erwarten, die dazu Geschicklichkeit, Zeit, Gelegenheit, oder gar vermöge ihrer Bedienung: Verpflichtung haben. Aber kann es der Mühe werth seyn, zu beweisen, daß auch Linné habe irren können, daß er, wie alle Menschen, in seinen Kenntnissen zugenommen, und anfänglich nicht die richtigen Begriffe von einigen der unzählbaren von ihm beobachteten Gegenständen gehabt hat, die er hernach erhalten hat, oder die man jetzt, mit Beihülfe seiner Schriften, zu erhalten vermag? Ist es unerwartet, daß auch Linné, nach Art aller Sterblichen, wenn er seine Fehler verbessern wollte, zuweilen neue Fehler gemacht hat! Ist es unverzeihlich, daß auch Linné seine Behauptungen zu vertheidigen, oder auch seine Fehler ohne Geräusch zu verbessern

gesucht hat! Welche sind denn die lächerlichen Nachbeter des Linne, die ihn für untrüglich und sein System für unverbesserlich ausgeben mögen!

Aber Linné hat in den neuern Ausgaben seiner Schriften einige Fehler beibehalten, die doch schon von Ausländern verbessert worden sind? — Dieß kann nur dem ein Vorwurf scheinen, der die Lage des Linné nicht kennet. Gewiß der größte Theil der Bücher, worin ihm Verbesserungen sind vorgeschlagen worden, hat er nie zu sehen Gelegenheit gehabt. Die Universitätsbibliothek schaffte solche nicht an; sehr wenige Schweden kauften damals dergleichen, und deswegen fand man sie auch nicht in den Paar schwedischen Buchläden. Linne selbst konnte sie unmöglich allesamt kaufen; er wußte auch nicht, daß sie existirten, und wenn er sie gehabt hätte, hätte er sie schwerlich alle lesen können. Denn ausländische Sprachen hatte er längst so sehr vergessen, daß er deutsche und französische Bücher nur mit Mühe, und englische und italienische gar nicht verstehen konnte. Wir Deutsche haben jetzt eine Menge gelehrter Zeitungen, die, wenn man sie auch noch so sehr verhöhnet, wenigstens die Kenntniß der neuen Bücher erleichtert und verbreitet. Diese kostbaren Zeitungen kamen damals höchst sparsam nach Schweden, und zu Linné nach Upsala gar nicht.

Der jetzige Prof. der Oekonomie zu Göttingen, Hr. Hofrath Beckmann, war bekanntlich Linnés Schüler und Freund, der ihn sehr genau kannte *). Linné kam gewöhnlich Abends auf Beckmanns Stube; da fand er einmal die Göttingischen gel. Anzeigen. Linné fragte nach dem Inhalt, und Beckmann übersetzte ihm eine Stelle, wo Haller sehr heftig zürnte, daß er einen Fehler beibehielt, der ihm zehnmal wäre gemeldet worden. Voll Erstaunen sagte Linné: Wie! sollte ich darin gefehlt haben! Das ist freilich möglich. Aber jetzt höre ichs zum erstenmal, und Haller versündigt sich durch dieses Urtheil von neuem wider mich. Sogleich eilte er mit Beckmann in den Garten, suchte die Pflanze, untersuchte sie, fand, daß er geirret, und voll Unmuth, daß er solches nicht eher erfahren, verbesserte er den Fehler sogleich in allen seinen Schriften. Pro dolor, sagte er, haereo hic in angulo mundi, solus, remotus a libris nouis et commercio cum eruditis, qui mihi opem ferre et vellent et possent.

Von einigen Gegnern, besonders aber von Medicus **), wird dem Linné die Vervielfältigung der Ausgaben seiner Generum und Systematum plantarum vorgerückt. Es ist weltkundig und unwidersprechlich, daß das Systema nat. die Liebe zur Naturkunde über alle Welttheile, so weit nützliche Wissenschaften kommen konnten, verbreitet, und unzählbare Gelehrte ermuntert hat, neue Naturalien zu suchen und zu beschreiben, deren dann auch in

*) S. Beckmanns phys. ökon. Bibl. Bd. 12. S. 594.
**) In seinen botan. Beobachtungen v. J. 1782. 2n Heft, S. 96 und 142.

wenigen Jahren mehrere, als vorher in ganzen Jahrhunderten, entdeckt worden sind. Viele haben, mit dem Systemate nat., dem vollständigsten systematischen Register aller bekannten Naturalien, in der Hand, Riesenschritte zur nähern Kenntniß der Natur gemacht. Bei diesen glücklichen Folgen seiner Arbeiten war wohl nichts natürlicher, als daß Linné die neuen Entdeckungen, die ihm bekannt wurden, sobald als möglich in sein Register eintrug, welches durch die Ergänzungen wiederum neue Bereicherungen bewirkte. Also der Wunsch, neue Ausgaben seiner Schriften zu erleben, war so natürlich als gerecht, zumal da er sie mit unablässigem Eifer beständig ausbesserte. Auch ist es nicht wunderbar, daß Verleger und Nachdrucker bald ganze Auflagen von solchen Büchern absetzten, welche keiner, der das Lieblings-Studium treiben wollte, entbehren konnte, und welche also gangbare Waaren über alle Welttheile waren.

„Noch ist mir in Deutschland kein Beispiel bekannt geworden," schreibt Hr. Hofr. *Beckmann* in seiner ökon. Bibl. a. a. O. S. 601. „daß ein Gelehrter von einigem Ruf, für seine Schriften weniger erhalten hat, als Linné für sein Systema nat.; ein Buch, welches unzählige Beobachtungen, unbeschreibliche Mühe und Zeit und große Kosten verlangt hat, und welches so reichhaltig ist, daß es als eine über die ganze gelehrte Welt gangbare Waare, leicht zu vielen Foliobänden hätte ausgedehnt werden können. Der Archiater bekam für jeden Bogen nur einen Dukaten und 10 Frey-Exemplare. Hr. Prof. von Linné der Sohn hat für seine Decades plantarum sogar nur 3 Platen für den Bogen erhalten, und $7\frac{1}{2}$ Platen gingen damals auf einen Dukaten. Ein so elendes Honorarium kann wohl nicht zur Vervielfältigung der Ausgaben reitzen! —"

Die verschiedenen Ausgaben, welche in Holland und Deutschland von Linnés Schriften sind gemacht worden, hat Linné weder veranlasset, noch gebilligt; vielmehr hätte er sie gern, wenn er es vermocht hätte, gehindert. Niemals führte er solche Ausgaben in seinen Schriften an, und bewies dadurch, daß er sie nicht für die seinigen erkannte. Als man im J. 1749 zu Leiden anfing, die Linnéischen Dissertationen, unter dem Titel: Amoenitates academicae zusammen zu drucken, war er mit der Ausgabe nicht zufrieden. Um sie also zu verhindern, ersuchte Linné einen Schwedischen Buchhändler, den Verlag unter seiner Anordnung zu übernehmen. Dieser war so kleinmüthig, daß er keinen Absatz hoffte, daher er für die ersten Theile nicht nur gar nichts bezahlte, sondern auch nur wenige Exemplarien von ihnen drucken ließ. Aber bald mußte er diese Theile wieder neu auflegen.

Linné hat durch seine Methode, die Naturkörper zu ordnen und zu beschreiben, das Studium der Naturgeschichte ganz ausserordentlich erleichtert; aber angefeuert hat er unsern Welttheil nicht, wie einige vorgaben. Ehe er noch in Leyden im J. 1736 seinen berühmten Bogen über die Naturgeschichte herausgab, fand er zu Hartecamp eine ungeheure Sammlung von Naturalien bei-

sammen; waren die Kabinette in England mit Naturkörpern angefüllet, und hatte Reaumür Frankreich auf seine Naturgeschichte aufmerksam gemacht. Diese Stimmung Europens erleichterte ihm seine Arbeiten, gebahr sie sogar, und bahnte ihm den Weg zu seinem Ruhm; war aber nicht sein Werk. Aber wesentlicher trug er nicht sowohl durch seine eigenen Reisen, sondern vielmehr durch die Reisen seiner Schüler, die er veranlaßte, und denen er Unterstützung zu verschaffen wußte, bei. Spätere Genies, durch den Geschmack ihres Zeitalters aufgeweckt, und von der Methode dieses wirklich großen Mannes geleitet, betraten nun die gleiche Bahn, ohne Nachahmer ihrer Vorgänger zu seyn, von deren Dasein sie beim Anfang ihrer Laufbahn wahrscheinlich nicht einmal eine Wissenschaft hatten.

Nach Linnés Tod ehrte Schweden sein Andenken auf eine sehr ausgezeichnete Weise. Die Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer setzte einen Preis aus für die beste Lobrede auf Linné in lateinischer, französischer oder italienischer Sprache; der König ließ, wie ich schon oben erwähnte, eine goldene Medaille ihm zu Ehren prägen, und wohnte selbst der Sitzung der Akademie der Wissenschaften bei, in welcher Archiater Bäck die Lobrede auf Linné ablas. Die Ausländer, vorzüglich die Engländer und Franzosen, errichteten ihm ebenfalls Denkmäler.

Unter seinen sehr zahlreichen Schriften sind die merkwürdigsten, nach chronologischer Ordnung, folgende:

1) Florula Lapponica, quae continet Catalogum plantarum, quas per prouincias Lapponicas Westrobotnienses obseruauit, Pars I. in den Actis litt. Sueciae für das J. 1732. Pars II. ib. für das J. 1735. Beide Theile kamen vermehrt und verbessert heraus, unter dem Titel: Flora Lapponica. Amstel. 1737. gr. 8. cum tabb. aen. 12. it. Amstel. 1747. 8. und wieder, noch mehr vermehrt und verbessert, aber nicht von Linné, sondern von J. Ed. Smith, Lond. 1792.

2) Systema naturae, s. Regna tria Naturae systematice proposita, per Classes, Ordines, Genera et Species. Lugd. Batav. 1735. Imperialfolio. Nur noch eine bloße Uebersicht der drei Naturreiche; aber jetzt sehr selten.

Die zweite Ausgabe kam mit erheblichen Verbesserungen und einigen Vermehrungen heraus, Holmiae, 1740. 8. und betrug 80 Seiten. Linné hat dabei vorzüglich auf Schweden Rücksicht genommen. Zu eben derselben Zeit veranstaltete Joh. Joach. Lange (Prof. zu Halle) einen Nachdruck der ersten Ausgabe, Halle, 1740, wo er die deutschen Namen beisetzte. — 1744 veranstaltete Bernard von Jussieu einen Nachdruck der zweiten Ausgabe in Octav, nur daß er statt der schwedischen die französischen Namen beisetzte. — Eben von dieser zweiten Ausgabe gab M. G. Agnethler in Deutschland einen Nachdruck heraus, Halae, 1747. 8. Mit deutschen Namen.

Die dritte Originalausgabe gab Linné heraus, Holmiae, 1748. 8. cum tab. aen. 8. Nun schon 232 Seiten stark. Es kamen hier die Charaktere der Pflanzen, und die Beschreibungen der Thiere und Mineralien hinzu. Voraus Linnés Abbildung. — In eben demselben Jahr ein Nachdruck, Lipsiae, 8. jedoch mit beigefügten deutschen Namen. — In Stockholm kam im J. 1753 davon eine schwedische Uebersetzung heraus, welche J. J. Hartmann und H. Möller besorgten. — Gronov der Jüngere veranstaltete eine etwas vermehrte Ausgabe, mit französischen Benennungen, Lugd. Batav. 1756. 8. cum. fig. aen. — Von dieser Gronovischen Ausgabe kam 1758 zu Lucca ein Nachdruck in Octav heraus, bei welchem sich aber auch die Fundamenta botanica und Sponsalia plantarum, wovon ich nachher sprechen werde, befanden.

Die vierte Originalausgabe, Holmiae 1758 und 1759 in 8. Schon 2 Bände stark *). — Nachdrücke davon sind folgende: 1) Halae, 1760. Tom. II. in 8. mit einer Vorrede von J. J. Lange. 2) Lipsiae, 1762. 8. Sehr fehlerhaft; doch zählte sie Linné für die eilfte Ausgabe. 3) Hagae, 1765. Fol. mit fehlerhaften Kupfern. Haller sagt, daß sie sehr schlecht sey. Nach dieser Ausgabe verfertigte Houttuyn seine Paraphrase. 4) Vindobonae, 1767-1770. Bäck glaubt, daß sie nach dem vorhergehenden Nachdruck gemacht worden. Fast ist sie die einzige, deren man sich im südlichen Deutschland bedienet, aber sie ist auch nicht nach diesem Nachdrucke, sondern nach der folgenden Originalausgabe gemacht worden.

Die fünfte Originalausgabe, die man in Schweden für die zwölfte Ausgabe rechnet, Holmiae, 1766-68. Drei Theile in Octav, wovon der erste Theil allein zwei Bände ausmacht, dafür aber der dritte Theil desto schwächer ist. Ein Nachdruck erschien zu Halle, 1770. mit 3 Kupfert.

Eine holländische Ausgabe erschien unter dem Titel: Natuurlyke Historie of uytwerige beschrybing der Dieren, Planten en Mineralien, volgens het zamenstell van Linnaeus. Te Amsterdam by *F. Houttuyn.* Amst. P. I. Vol. I-XVIII. 1761-73. P. II. Vol. I-XIII. 1774-1780. Eine deutsche und nach der fünften Originalausgabe beträchtlich vermehrte Uebersetzung machte anfangs viel Aufsehen. Das Thierreich, welches den 1. Theil dieses Werks ausmacht, gab Phil. Ludw. Statius Müller heraus, 6 Theile, Nürnb. 1773-76. gr. 8. mit sehr vielen Kupfern, dessen Arbeit aber sehr schlecht ausfiel. Das Pflanzenreich übersetzte anfangs der Waldamtmann von Gelhafen in Nürnberg, dann aber der berühmte Naturforscher daselbst, D. G. W. F. Panzer; das Mineralreich aber J. F.

*) Diese sogenannte zehente Ausgabe ist eigentlich ein ganz neues Werk. Die 6 Klassen des Thierreichs haben hier in der Eintheilung außerordentliche Veränderungen und Vermehrungen erhalten.

Gmelin, Dr. uud Prof. der Arzneikunst zu Göttingen. Beide Arbeiten sind ohne Vergleich besser gerathen.

Erst erwähnter Gmelin hat 10 Jahre nach dem Tode Linnés eine neue Ausgabe veranstaltet, die er Decima tertia, aucta, reformata nennt, Lipsiae, 1788 u. fg. in 8. Davon füllt der erste Theil sechs Bände, der zweite zwei, und der dritte einen, welcher bloß die Mineralogie enthält. Ueber ihre Güte sind die Urtheile der Gelehrten getheilt; so viel ist ausgemacht, 1) sie ist Linnés Arbeit nicht mehr, aber 2) gleichwohl das vollständigste Register, das wir haben. Die darin vorkommenden Fehler rühren von 2 Ursachen her: 1) hat Gmelin bloß nach Büchern, und nicht nach der Natur gearbeitet, deswegen waren Wiederholungen und unrichtige Bestimmungen unvermeidlich, von denen selbst Linné nicht ganz rein ist; 2) nach dem Tod des ältern Linné, und schon in seinen letztern Lebensjahren, entstanden naturhistorische Streitigkeiten und Abweichungen vom System, besonders in der Botanik; Gmelin macht den Synkretisten, und sucht die Partheien zu vereinigen, dadurch traf ihn das Loos, welches alle Synkretisten trifft, sie verderben es mit allen Partheien. Linné ging in der Mineralogie nicht einmal mit seinem Zeitalter fort; kein Wunder, daß seine Schriften in diesem Fache ganz veraltet und durchaus keiner brauchbaren Bearbeitung fähig sind. Man kann es daher dem Hrn. Hofr. Gmelin nicht verdenken, wenn er ganz von Linnés System abwich; und wirklich ist hier auch nichts davon übergeblieben, als die geistreiche Einleitung; — die Linnéischen Namen nebst den Charakteren der Arten erscheinen hier überall nur als Synonyme. Zu billigen ist es freilich nicht ganz, daß der Titel etwas Anderes verspricht, als das Buch liefert. Gmelin war bei dem dritten Theil des Linnéischen Systems ganz in seinem Fache; es ist Alles, was der Verf. kennen konnte, auf die gehörige Art und sorgfältig benutzt; und man kann überhaupt diese Schrift als sehr brauchbar für den Mineralogen rühmen.

Vom Pflanzenreich hat Johann Andreas Murray, Doct. und Prof. der Botanik zu Göttingen, zwei andere Ausgaben in den Jahren 1774, also noch bei Lebzeiten des Verfassers, und 1784 unter dem wenig veränderten Titel: Systema Vegetabilium, secundum classes, ordines, genera etc. mit der Bezeichnung Editio decima tertia, und decima quarta gemacht. Aus der letztern Ausgabe hat der Gärtner Scannagata zu Pavia eine neue, aber höchst verstümmelte Ausgabe veranstaltet, indem er die Arten völlig wegließ. — Eine deutsche Uebersetzung mit einigen Zusätzen erfolgte von Xav. Jos. Lippert. Wien, 1786. gr. 8. — Ein neuer Abdruck der 14ten Murrayischen Ausgabe, wodurch mehr dem Verlangen des Verlegers, als dem eigenen Wunsche des Herausgebers ein Genüge konnte geleistet werden, weil es Zeit

und Umstände nicht erlaubten, die neuen Gattungen und Arten nachzutragen, oder die frühern mit der Natur zu vergleichen, erschien unter der Benennung Editio XV. auct. zu Göttingen, 1797. in gr. 8.

Eine andere, aber sehr schätzbare, jetzt vergriffene, Ausgabe des Linneischen Pflanzensystems ist: Caroli a Linné Systema plantarum, secundum Classes, Ordines, Genera, Species, cum characteribus, differentiis, nominibus triuialibus, synonymis selectis, et locis natalibus, a *I. I. Reichard.* Francof. ad Moenum, 1779-1781. 4 Bände in 8. Reichard ersetzte, was *Linné* selbst bei den Pflanzen weggelassen, aber bei dem Thierreiche großentheils beigefügt hatte, die Synonymen, Beschreibungen, Wohnörter.

Auszüge aus dem botanischen Theile des Systema Naturae sind mehrere vorhanden, aber fast durchaus mehr oder weniger umgearbeitet, daß sie nicht wohl mehr hier angeführt werden können. — Einen kurzen Auszug aus dem Natursystem bearbeitete Hr. Hofrath Beckmann, unter der Aufschrift: C. a Linné Systema naturae, ex edit. XII. in epitomen redactum, et praelect. acad. accommodatum a *I. Beckmanno*, Prof. Goett. Tom. I. Regnum animale. Tom. II. Regn. veget. Goett. 1772. 8.

Car. *Linnaei*, Botanicorum principis, Systema plantarum Europae exhibens characteres naturales generum et specierum, Synonyma antiquorum, Phrases specificas recentiorum Halleri, Scopoli etc. curante Io. Emman. *Gilibert*, Med. D. Botan. Profess. Provinciae Lugd. Genevae, 1785-87. Tom. VII. 8. mit Kupf. Es ist ein Abdruck von Linnés hieher gehörigen Schriften, und eine Sammlung verschiedener neuer, meist französischer Floren.

Nur vom Natursystem sind jetzt, die bloßen Abdrücke mitgerechnet, von welchen Linné drei schon zu seinen Lebzeiten erschienene nicht kannte, 17 Ausgaben heraus.

3) Fundamenta botanica, quae maiorum operum prodromi instar, theoriam scientiae botanicae per breues Aphorismos tradunt. Amstelod. 1736. 12. Zweite Ausgabe, von Linné selbst vermehrt. Holmiae, 1740. 8. Diese Schrift ist die Grundlage zu seinem spätern Werke: Philosophia botanica. — Nachdrücke davon erschienen: Aboae, 1740. 4. Lugd. Batav. 1741. 8.; Parisiis, 1744. 8.; Halae mit Johann Gesners Dissertation de Vegetabilibus. 1747. 8.; Luccae, 1758. 8.; Parisiis, 1774. 8.; im ersten Bande von Giliberts Caroli Linnaei fundamentorum botanicorum pars prima.

4) Bibliotheca botanica, recensens libros plus mille de plantis, hucusque editos, secundum systema auctorum naturale, in Classes, Ordines, Genera et Species dispositos, additis editionis loco, tempore, forma, lingua. Amstel. 1736. in 12. Zweite Ausgabe, correctior praecedente, Halae, 1747. 8. Dritte Ausgabe, Amstelod. 1751. 8. Ein gutes, aber frei-

lich unvollständiges Buch, das Haller durch seine weit vollständigere Arbeit verdrängt hat.

5) Genera plantarum, eorumque characteres naturales secundum numerum, figuram, situm, proportionem omnium fructificationis partium. Lugd. Bat. 1737. 8. 935 Gattungen.

Zweite Ausgabe, aucta et emendata. Lugd. Batav. 1742. 8. 1021. Gattungen. — Parisiis, 1743. 8 Ein bloßer, aber äußerst fehlerhafter, Nachdruck der vorigen Ausgabe, mit den französischen Namen der Pflanzen; er wurde gleichwohl von Linné für die dritte Ausgabe gezählt. — Vierte Ausgabe, Halae, 1752. 8. von C. D. Strumpff, Prof. der Botanik daselbst, mit 70 neuen Gattungen, die sich zerstreut in den Werken des Linné befinden. Enthält 1090 Gattungen. — Fünfte Ausgabe, ab Auctore reformata et aucta. Holmiae, 1754. 8. 1105 Gattungen. — Sechste Ausgabe, ebenfalls von Linné selbst. Holmiae, 1764. 8. 1239 Gattungen. Davon erschienen zwei Nachdrücke, Viennae, 1764. 8. und Viennae, 1767. 8. — Nach der 6ten Ausg. und nach der 1. und 2ten Mantisse ins Deutsche übersetzt von Joh. Jac. Planer, Prof. der Arzneiwissenschaft zu Erfurt. 2 Bände. Gotha, 1774. in 8.

Genera plantarum — — nouis generibus et emendationibus ab ipso auctore sparsim euulgatis aucta, cura *I. F. Reichard.* Francof. ad Moen. 1778. 8. Die neuen Gattungen sind aus den Mantissen, die Linné herausgab, und einigen Abhandlungen desselben vermehret und verbessert. Einige kleine Noten hat D. Reichard angehängt. Diese Ausgabe gilt für die siebente.

Achte Ausgabe, post Reichardianam secunda, prioribus longe auctior atque emendatior, curante D. *Ioan. Christ. Dan. Schreber*, Prof. Erlangens. Frcf. ad Moen. Vol. I. 1789. Vol. II. 1791. gr. 8. Enthält 1767 Gattungen. Zugleich ist das Buch mit den Anmerkungen Reichard's und des Herrn von Schreber's vermehrt, auch hat Letzterer viele neue Gattungen hinzugesetzt, und in den alten vieles verändert. Schreber's Ausgabe dieses in seiner Art einzigen Werkes ist jedem Botaniker unentbehrlich. Das Verdienstliche derselben ist in der Erlanger gel. Zeitung v. J. 1793. S. 825 u. fg. genau angegeben.

Genera plantarum — — Editio praecedentibus longe auctior, curante *Thaddaeo Haenke.* Tom. II. Vindob. 1791. gr. 8. also gleichzeitig mit der vorhergehenden.

6) Mantissa plantarum, Generum editionis sextae, et Specierum editionis secundae. Holmiae, 1767. 8. — Nachgedruckt in der Wiener Ausgabe des 2ten Theils des Systema Naturae, als Anhang dazu. — Mantissa plantarum altera. Holmiae, 1771. 8.

7) Hortus Cliffortianus, plantas exhibens, quas in hortis tam viuis quam siccis Hartecampi in Hollandia coluit — — Georgius Cliffort, I. U. D. reductis varietatibus ad species, spe-

ciebus ad genera, generibus ad classes, adiectis locis plantarum naturalibus, differentiisque specierum. Amstelod. 1737. Fol. mit 32 Kupfertafeln. Ein Lieblingswerk von Linné, das er immer sorgfältig anführt. Aber auch die erste Grundlage seiner vortrefflichen Species plantarum. Es erschien dieses prächtige Werk auf Kosten Clifforts, und wurde an die berühmtesten Botaniker verschenkt.

8) Viridarium Cliffortianum. Amstelod. 1737. 8. Nachdem Linné den Hortus Cliffortianus vollendet hatte, wünschte Cliffort ein Handbuch zu haben, das er in der Tasche bei sich tragen könnte, wann es ihm beliebte, in seinem Garten einen Spaziergang zu machen, und sich mit seinen seltenen Gewächsen zu unterhalten. Linné machte also diesen Auszug aus dem großen Werke.

9) Classes plantarum, seu systemata plantarum omnia, a fructificatione desumta, quorum XVI. vniuersalia, XIII. particularia, compendiose proposita secundum classes, ordines, et nomina generica, cum claue cuiusuis methodi et synonymis genericis. Lugd. Bat. 1738. 8. Nachgedruckt, Halle, 1747. 8. Es ist eine kurze Darstellung aller bis auf 1738 bekannt gewordenen botanischen Methoden.

10) *Petri Artedi* Ichthyologia, s. opera omnia de piscibus, scilicet Bibliotheca ichthyologica, Genera piscium, Synonyma specierum, et descriptiones; omnia in hoc genere perfectiora quam antea vlla. Posthuma vindicauit, recognouit, coaptauit, et edidit *Car. Linnaeus*. Lugd. Bat. 1738. 8. Zweite Ausgabe, aucta et emendata, a *I. I. Wallbaum*. Gryphisw. 1788–1791. 3 Bände in 4. — Petri *Artedi* Synonymia piscium graeca et latina emendata aucta atque illustrata. Siue Historia Piscium naturalis et litteraria ab Aristotelis vsque aeuo ad saeculum XIII. deducta duce Synonymia Piscium Petri Artedi. Auctore *Ioh. Gottl. Schneider*, Eloquent. et Phil. Profess. Francof. ad Viadrum Lipsi. 1789. 4. — Artedi, der Landsmann Linné's, war ein Mann, der in der Naturgeschichte der Fische das, und beinahe noch mehr, geleistet hat, was Linnäus für die Botanik that, weil er ganz ohne Vorgänger arbeiten mußte; nur daß er nicht das Glück hatte, seine gelehrten Arbeiten selbst herausgeben zu können. Er hatte 1735, als er am 27. Sept. in der Nacht nach Haus gehen wollte, das Unglück, im Wasser umzukommen. Linné, der den Werth der Artedischen Schriften vollkommen kannte, bewog seinen Gönner Cliffort, die Manuscripte auszulösen, und dieser edlen Großmuth, und der ruhmvollen Beeiferung Linnés hat die Welt dieses klassische Werk zu verdanken, da wir ohne Artedi wohl schwerlich weder einen Gouan, noch einen Bloch haben würden. Die beiden neuen Ausgaben von Wallbaum und Schneider sind in der Jen. Lit. Zeit. v. J. 1789. 4. B. Seite 105. und v. J. 1790. 1. B. S. 129. ausführlich beschrieben,

11) Tal om Merkwaerdigheten uti Insecterne. Stockh. 1739. 8. Zweite Ausgabe, Stockholm, 1747. 8. Dritte Ausg. Ebend. 1752. 8. mit Anführung der Nummern aus der Fauna Sueeica. — Ins Holländische übersetzt, Leyden, 1741. 8. — Aus dem Schwed. ins Lateinische übersetzt von Abrah. Bäck, Paris, 1743. 8 und in dieser Sprache wieder abgedruckt im sechsten Band von *Linnaei* Amoen. academ. — Ins Deutsche übersetzt in dem allgem. Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaft, 2. Th. S. 328. Auch im zweiten Band des Schwedischen Magazins, aus dem Schwedischen übersetzt von Joh. Carl Weber. — Es sind dieses eigentlich abgerissene Beispiele aus der Naturgeschichte der Insekten, wodurch Linné zu beweisen sucht, wie angenehm und wie wichtig dieses Studium sey.

12) Oratio, qua peregrinationum intra patriam asseritur necessitas. Upsal. 1742. 4. — Wieder abgedruckt — — Accedit Elenchus animalium Sueciae, Browallii examen epicriseos Siegesbeckianae, et Gesneri diss. de vegetabilibus. Lugd. Bat. 1743. 8. Wieder abgedruckt im sechsten Bande der Amoenit. acad., und aus diesen in Biwalds selecta ex Amoenit. academ. — Linné verlangt, man soll zuerst sein eigenes Vaterland kennen lernen, ehe man ins Ausland reist, wenn anders die Reise dem Vaterland und dem Reisenden selbst nützlich seyn soll.

13) Oelanska och Gothlanska Resa. Stockh. och Upsal, 1745. 8. Deutsch: A. von Linné öländische und gothländische Reise, übersetzt von Joh. Ch. Dan. Schreber. Halle, 1763. 8. mit 5 Kupfert. Sie ist wie alle Linnäische Reisen mehr unterrichtend als unterhaltend, indem eine Menge Naturkörper beschrieben werden, die Linné in den folgenden spätern Schriften nur kurz anzeigt.

14) Flora suecica, exhibens plantas per Regnum Sueciae crescentes systematice cum differentiis specierum, synonymis auctorum, nominibus incolarum, solo locorum, vsu pharmacopoeorum. Lugd. Bat. 1745. 8. c. fig. Editio secunda, aucta et emendata. Holmiae, 1755. 8. mai. Die erste Ausgabe enthält 1140 Pflanzen, ist aber jetzt von keinem sonderlichen Werth mehr. Die zweite Ausgabe, welche 1296 Pflanzen enthält, ist sehr gut, wie Hr. Prof. Schrank berichtet, nur daß Linné zu sehr seinen Grillen folgt, und wahre Arten südlicher Länder, wie ihm dieß Haller vorwirft, für Spielarten angiebt, auch zuweilen gegen andere Schriftsteller unbillig ist. Außer den Beschreibungen zahlreicher Arten, giebt er gewöhnlich auch noch den Gebrauch an, der von jeder Art gemacht wird, wann er ihm bekannt war.

15) Fauna Suecica, sistens animalia Sueciae Regni, Mammalia, Aues, Amphibia, Pisces, Insecta, Vermes, distributa per Classes, Ordines, Genera et Species. Holmiae, 1746. 8. — Edit. II. auctior. ibid. 1761. 8. Die zweite Ausgabe ent-

hält 2328 Thiere, wovon 2266 mit Trivialnamen versehen sind. Das Werk ist sehr schätzbar wegen der vielen, meistentheils meisterhaften, obgleich kurzen Beschreibungen.

16) Wästgötha Resa; af Ricksens Ständers befalning Forrättad. Stockh. 1746. 8. m. Kupf. Deutsch: C. von Linné westgothische Reise. Uebersetzt von Joh. Christ. Dan. Schreber. Halle, 1765. 8. mit Kupf. Dieß ist die Reise, welche Linné auf Befehl der Reichsstände unternommen hat, um Schweden mit seinen eigenen Erzeugnissen bekannt zu machen.

17) Flora Zeylanica, sistens plantas Indicas Zeylonae Insulae, quae olim 1640-1677. lectae fuere a Paulo Hermanno — demum post 70 annos ab A. Günthero orbi redditae. Holmiae, 1747. 8. mit 4 Kupfert. Nachgedruckt zu Leipzig, unter dem Namen, Amstelodami, 1748. 8. In der Vorrede beschreibt Linné kurz die Naturgeschichte Ceylons, die Litterargeschichte der Flora dieser Insel, und sagt, wie er dazu gekommen sey, eine Ceylonische Flora zu schreiben. Dann führt er in 27 Klassen die ihm mehr oder weniger bekannten Pflanzenarten dieser Insel an.

18) Hortus Upsalienſis, exhibens plantas exoticas, horto Upsalienſis Academiae a Car. Linnaeo illatas ab anno 1742. in annum 1748., additis differentiis, synonymis, habitationibus, hospitiis, rariorumque descriptionibus. Holmiae, 1748. 8. Der Titel sagt alles, was man zur Kenntniß des Buchs zu wissen braucht, das beim Gebrauch der Species plantarum für die auswärtigen Pflanzen beinahe unentbehrlich wird.

19) Materia medica e regno vegetabili. Holmiae, 1749. 8. Wieder aufgelegt von C. Tessari, mit seiner eigenen Materia medica contracta. Venetiis, 1762. 8.

20) Materia medica e regno animali. Upsaliae, 1750. 4.

21) Materia medica e regno lapideo. Upsaliae, 1752. 4.

Alle drei Stücke wurden gesammelt und zusammen vom Hrn. geh. Hofr. und Prof. von Schreber in Erlangen, (einem ebenso gelehrten als dankbaren Schüler Linnés) herausgegeben, unter dem Titel: *Caroli a Linné* Materia medica per tria regna naturae, cura *Io. Chr. Dan. Schreber.* Lipſ. et Erlangae, 1772. 8. Es wurden dabei verschiedene Zusätze aus andern Schriften Linnés gemacht, und das alles mit Desselben Bewilligung. Von demselben Buch kam 1782. heraus Editio auctior, cura I. C. D. Schreber. Lipſ. et Erl. in 8. und abermal Lipſ. et Erlangae, 1787. 8. Nach der ersten Schreberschen Ausgabe erschien ein Nachdruck, zu Wien, 1778. 8.

Die Urtheile über dieses Buch sind getheilt. Einige erheben es sehr hoch, und unter diesen sind große Namen; Andere schätzen es sehr gering, und auch unter diesen befinden sich wichtige Männer. Hr. Prof. Schrank meint, zu einem Vorlesebuch tauge es nicht, auch nicht gerade dazu, um daraus gründliche Kenntnisse über die Heilmittel zu erlangen; aber wenn man es braucht, wie man das Systema Naturae braucht, zu einer kurz gefaßten An-

zeige, über die man sich dann anderwärts weiter belehret, dann möchte es vortreffliche Dienste leisten.

22) Skänska Resa. Förrättad 1749. Stockh. 1751. 8. mit Kupf. Deutsch: Carl Linnäi Reisen durch das Königreich Schweden. Uebersetzt (von Carl Ernst Klein, der sich in der Vorrede nennt). I. Theil. Leipz. 1756. gr. 8. mit Kupf. Mehr als der erste Theil kam nicht heraus, doch ist die Schonische Reise darin vollständig.

23) Philosophia botanica, in qua explicantur Fundamenta botanica cum definitionibus partium, exemplis terminorum, obseruationibus rariorum, adiectis figuris. Holmiae, 1751. gr. 8. cum tab. aen. IX. Nachgedruckt: Viennae Austriae, 1755. 8. Zum zweitenmal, Viennae, 1763. 8. *) und zum drittenmal; ebend. 1770. in 8. — Philosophia botanica — — reuisa et emendata, curante *I. G. Gleditsch.* Berol. 1780. gr. 8. — Editio III., aucta et emendata, cura C. *Lud. Willdenow*, Med. Doct. Berol. 1790. gr. 8. mit 11 Kupfert. Nicht mehr Linné, setzt Schrank hinzu: denn Willdenow hat das Buch den neuern Bedürfnissen anzupassen gesucht, und diese Zusätze in den Text verwebt, auch häufig den Text selbst verändert.

Nachgedruckt wurde dieses Buch nach der Originalausgabe auch von Gilibert im 3ten Bande der Fundamentorum botanicorum pars prima. Coloniae Allobrogum (Lyon, und nicht Cöln, wie Stöver gesetzt hat) 1787. 8. Diese Ausgabe war auch besonders zu haben.

Uebersetzt: ins Englische, von Hugh Rose, London, 1775. 8. — Zum zweitenmal ins Englische von C. Milne, mit Zusätzen, London, 1772. 4. in 2 Bänden, und with a Supplement. Lond. 1778. 4.

Ins Spanische von Don Antonio Capdevila. Madrit, 1771. 8. — Ebenfalls ins Spanische, und mit Anmerkungen vermehrt, von Don Antonio Palau y Verdera.

Linnés Philosophia botanica, davon der Titel nicht ganz schicklich ist, ist ein Auszug aus seinen Fundamentis botanicis, der Critica botanica, und einigen andern kleinern Werken, die er nach seinen vermehrten Einsichten frei bearbeitet hat.

24) Species plantarum, exhibens plantas rite cognitas, ad genera relatas, cum differentiis specificis, nominibus triuialibus, synonymis selectis, locis natalibus, secundum systema sexuale digestas. Tomi II. Holmiae, 1753. gr. 8. Editio altera, aucta. ibid. 1762. 2 Bände in 8. Editio tertia. Vindobonae, 1764. 2 Bände in 8. Ein bloßer Nachdruck. Editio IV. post Reichard. quinta, adiect. vegetabil. hucusque cognitis, cura *Car. Lud. Willdenow*. Tom. I. Berol. 1797. gr. 8. — Haller nennt dieses Werk mit Recht ein großes und

*) Das angehängte Register bei dieser Ausgabe ist völlig unbrauchbar, weil die Angaben der Seitenzahlen alle mit einander falsch sind.

ewig dauerndes Werk. Linné nahm in daſſelbe keine anderen Pflanzen auf, als die er ſelbſt geſehen hat, fügt überall, wo es möglich war, eine ziemlich zuverläſſige Synonymie bei, und beſchreibt die ſeltneren Pflanzen zwar kurz, aber meiſtentheils vortrefflich.

25) Muſeum Regis Adolphi Friderici. In quo animalia rariora, inprimis exotica, quadrupedia, aues, amphibia, piſces, inſecta, vermes deſcribuntur et determinantur. Holmiae, 1754. fol. reg. Lateiniſch und Schwediſch, mit 35 Kupfert.

26) *Frid. Haſſelquiſt* iter palaeſtinum, Eller Reſa til heliga Landet. Stockh. 1758. 8. Linné gab dieſe Reiſebeſchreibung heraus, ſo wie die nachfolgenden. Sie wurde in mehrere Sprachen überſetzt.

27) *Petri Loeſlingii* iter hiſpanicum, eller Reſa til ſpanska länderna. Stockh. 1758. 8. Deutſch, von A. B. Kölpin. Berl. 1766 8.

28) Muſeum S. R. M. *Ludovicae Ulricae*, Reginae Suecorum etc. in quo Animalia rariora, exotica, inprimis Inſecta et Conchilia deſcribuntur et determinantur Prodromi inſtar editum. Holmiae, 1764. gr. 8. Dieſes Muſeum beſteht größtentheils aus dem Nachlaſſe Haſſelquiſts.

29) Diſſ. termini botanici. Upſal. 1762. 4. und in deſſen Amoenit. academ. Vol. VI. p. 217-246. Dieſe Schrift wurde nachher öfter, aber nicht von Linné, beſonders aufgelegt, und mit Zuſätzen vermehrt. Die mir bekannten Auflagen ſind: Edimburgi, 1764. 8. und Car. a Linné Termini botanici explicati. Editio noua auctior, (cura *Io. Chr. Dan. Schreber.*) Lipſ. 1767. 8. Desgleichen Erlangae, 1789. 8. Schreber wich ſchon in der Ausgabe v. J. 1767 in einigen Stücken von Linné ab. Was die Herren Giſeke, Forſter und Märter geleiſtet haben, gehört nicht eigentlich hieher; doch will ich hier zugleich des Erſtern Schrift bemerken: Termini botanici, claſſium methodi ſexualis generumque characteres compendioſi, recudi curauit primos cum ſuis definitionibus, interpretatione germanica donatos *Paul Dietr. Giſecke*, Phyſ. Hamb. Hamburg. 1781. gr. 8.

30) Disquiſitio quaeſtionis ab Academia imperiali Scientiarum Petropolitana in annum 1759. pro praemio propoſitae: Sexum plantarum argumentis et experimentis nouis praeter adhuc iam cognita corroborare vel impugnare. Ab eadem Academia in conuentu publico praemio ornata, die 6 Septembris 1760. Petropoli, 1760. 4. — Steht auch im 7ten Band der Nou. Commentar. Academiae ſcient Petrop. — Engliſch: Linnaeus Diſſertation on the Sexes of plants, translated by *I. E. Smith*. Lond. 1786. 8. — Remarques concernant la diſſertation de Linné ſur le Sexe des plantes. Suivies de la traduction de cette diſſertation, von Brouſſonet, in dem Journal encyclopédique für 1788. — Lateiniſch mit Smiths und Brouſſonets überſetzten Anmerkungen, im 10ten Bande

der Amoenit. academ.. — In dieser Preisschrift hat Linné eine Geschichte unserer Kenntnisse über das Geschlecht der Pflanzen vorausgeschickt; dann giebt er seine Betrachtung und zum Theil Hypothese über die zwei Substanzen der organischen Körper, die markige und die rindige; diese komme vom Vater, jene von der Mutter; dann folgen die Beweise für den Hauptsatz, daß der Blüthenstaub männlicher Saame sey.

31) Diss. Sponsalia plantarum. Holmiae, 1746. 4. cum tab. aen. steht auch in *Linnaei* Amoenit. acad. Vol. I. p. 327. Diese Abhandlung kam 1758 auch in einer schwedischen Uebersetzung heraus. Ins Dänische wurde sie übersetzt in Kiöbenhavns Patriotiska Samlingar, 1771. 8.; ins Italienische im 6ten Bande der Memorie sopra la Fisica e Historia naturale; ins Deutsche, im allgemeinen Magazin der Natur, Kunst, und Wissenschaft, 4. Th. S. 172. und wieder in den auserlesenen Abhandlungen, die aus den Amoenit. academ. genommen worden, und zu Leipzig in 3 Bänden, 1776. 1777. und 1778. herauskamen, im 1. B. no. 1.

32) Diss. fundamenta entomologica. Upsal. 1767. 4. Wieder abgedruckt in *Linnaei* Amoen. academ. Vol. VII. p. 129. seq. Editio noua, aucta et icon. illustrata, sub tit.: Fundam. Entom. or an Instruction to the knowledge of Insects by *W. Curtis*, Apothecary. Lond. 1772. Brüguieres hat sie ins Französische übersetzt.

33) Genera morborum. Upsal. 1763. 8. Nachgedruckt: Hamburgi et Gustrowiae, 1773. (in der Schrift selbst fehlt die Jahrzahl) in 8. Der Herausgeber ist Joh. Chr. Kersten. — Auch Gouan machte eine Ausgabe: Monspelii, 1787. 4.

34) Amoenitates academicae, seu dissertationes variae physicae, medicae, botanicae, antehac seorsum editae, nunc collectae et auctae. Voll. VII. Holm. et Lipf. 1749-69. 8. cum tab. aen. Editio nouissima et emendata, curante *Io. Christ. Dan. Schreber.* Vol. X. Erlangae, 1785 bis 1790. gr. 8. mit Kupf.

Die schwedische Original-Ausgabe hat 7 Bände, aus welcher Gilibert viele botanische Abhandlungen in die 3 Bände seiner Car. Linnaei fundamentorum botanicorum pars prima aufnahm. Auch zu Grätz kamen drei Bände heraus 1764-67. in 4. unter dem Titel: Selecta ex Amoenitatibus academ. Caroli a Linné. Diese Ausgabe ist von Leopold Biwald (einem Exjesuiten, Professor der Naturlehre und Beisitzer des ordentlichen Consistoriums der hohen Schule zu Grätz). Die Anmerkungen sind größtentheils von dem gelehrten Prof. Poda, ebenfalls einem Exjesuiten. Auch zu Leyden kamen die Linnéischen Amoen. acad. heraus, aber nur der erste Band, und zwar durch Campers Besorgung. Vom 1sten Theil der Amoenitat. academ. sind zwei Ausgaben vorhanden. Die erste ist: Lugd. Batav. apud Haak 1749.; die andere ist zwar mit derselben Jahrzahl, aber später gedruckt: Holmiae et Lipsiae apud Kiesewetter. Beide weichen in verschiedenen Stücken von einan-

der ab, wie dann auch weder die Seitenzahlen, noch die Bezeichnung der Kupfertafeln mit einander übereinkommen *). Der zweite Band kam zuerst 1751 bei Salvius, und zum zweitenmal, mit einigen Verbesserungen, 1762 heraus. Dieß dient zur Verbesserung dessen, was man in Hallers Biblioth. botan. II. p. 249 lieset, welcher die Leydensche Ausgabe für einen Nachdruck der Stockholmischen angegeben hat.

Dem Hrn. geh. Hofr. und Prof. von Schreber in Erlangen verdanken wir eine neue vollständigere Ausgabe der Amoenit. acad. davon die ersten sieben Bände mit der Originalausgabe Seite für Seite übereinkommen. Dazu gab noch Schreber eine Sammlung von Dissertationen und übrigen Gelegenheitsschriften, an welchen Linné Theil hatte, welche den 8ten und folgende Bände ausmachen. — Eine Auswahl aus diesen Amoenit. ist die Uebersetzung: Auserlesene Abhandlungen aus der Naturgeschichte, Physik und Arzneiwissenschaft. Leipz. 1776-78. 3. Bände in gr. 8.

35) Collectio epistolarum, quas ad viros illustres et clarissimos scripsit *Car. a Linné*. Accedunt opuscula pro et contra virum immortalem scripta, extra Sueciam rarissima. Ed. *Diet. Henr. Phil. Stöver*. Hamb. 1792. 8. Diese Briefsammlung ist sehr schätzbar, und verbreitet viel Licht über Linnés Leben. Ueberall sieht man den unendlich regsamen, an Gegenständen unerschöpflichen Geist, und nicht seltner ist beinahe seine warme Offenherzigkeit, seine ehrliche Geradheit. Ich verweise nur in dieser Rücksicht auf S. 16. 21. 23. 28. 53. 72. 76. Die schwedischen Briefe hätten übersetzt werden sollen. Einige schwedische akademische Schriften für und wider L. sind angehängt; auch das von ihm selbst besorgte Iudicium orbis eruditi.

Ueber Linnés Leben, Verdienste und Schriften verdienen nachgelesen zu werden: *Abrah. Baeck* Amminelse tal öfver C. von Linné. Stockh. 1779. gr. 8. Deutsch, Stockh. und Upsal, 1779. 12. — Marquis *de Condorcet* eloge, in der Hist. de l'Academie roy. des Sciences, à Paris, 1781. 4. wieder abgedruckt in des Abt Rozier observations sur la physique, sur l'hist. nat. et sur les arts, Vol. XIV. p. 1. seq. **) — *Vicq d'Azyr*, in

*) Man sehe darüber Beckmanns phys. ökon. Bibl. B. 12. S. 603. in der Note.

**) Gelobt ist hier dieser große Mann mit mehr Unpartheylichkeit, als man ehemlas von den Franzosen in Lobreden auf Ausländer erwarten durfte. Viel Falsches findet man hier auch nicht, aber leicht merkt man, daß der wohlgesinnte Lobredner Linné nicht genug gekannt hat. Seine große Fertigkeit zu beobachten, seine Arbeitsamkeit, seine unermüdliche Anstrengung, der Naturkunde Vortheile zu stiften, seine Liebe gegen seine Schüler, sein redlicher, unverstellter Charakter, diese Eigenschaften sind hier wenigstens nicht unwahr geschildert worden.

hist. Societ. med. Paris. Voll. II. — Joh. Christ. Fabricius Briefe im deutschen Museum, 1780. St. 5 und 7. — Leben des Ritters Carl von Linné, nebst den biograph. Merkw. seines Sohnes, des Prof. Carl von Linné, und einem vollständigen Verzeichniß seiner Schriften, deren Ausgaben, Uebersetzungen, Auszüge und Commentare, von Dietr. Heinr. Stöver. 2. Th. Hamb. 1792. 8. In dem 1. Th. wird Linnés Leben bis zum J. 1760 erzählt. Fleiß und gute Auswahl der Nachrichten sind hier unverkennbar; nur leider oft auch eine Begierde, blühend und gesucht zu schreiben. Einen Auszug daraus findet man in der neu. allgem. deut. Biblioth. 6. B. 4. Heft, S. 302 u. fg. Um diese gute Biographie auch den Ausländern genießbar zu machen, wurde sie von Jos. Trapp ins Englische übersetzt. Lond. 1794. 4. Franz von Paula Schrank Nachr. von den Begeb. und Schriften ber. Gelehrten, 1. B. S. 52 u. fg. wo sich S. 160 Betrachtungen über Linné als Gelehrten befinden, die aber etwas streng und einseitig entworfen sind. — Lawätz Handb. für Bücherfr. und Biblioth. 1. Th. 4. B. 1. Abth. S. 736. und 1. Nachtr. S. 238.

Linné, Karl von, der Sohn des erst beschriebenen großen Mannes, und eine frühzeitige leider zu bald verwelkte Zierde im Fache der Naturgeschichte, besonders der Botanik, war am 20 Januar 1741 zu Fahlun in Dalecarlien in dem Hause seines mütterlichen Großvaters geboren. Sehr frühzeitig bestimmte ihn sein Vater zu den Wissenschaften, die er selbst mit so vielem Ruhm trieb, und zu der Stelle, die er selbst bekleidete; und der junge Linné war noch nicht zehen Jahre alt, als er schon die meisten Pflanzen, die sich im botanischen Garten zu Upsal befanden, richtig zu nennen wußte.

Der Vater hielt ihn, unter geschickten Botanikern, die seine Hauslehrer waren, einem Löflin, Kelander und Falk, zur Kenntniß und Verehrung der Natur, und zum Lateinsprechen an; und obschon der Sohn in seinen jüngern Jahren keine große Neigung für die Naturkunde hatte; so zeigte er sich doch nachmals ganz unermüdet darinnen. Seine Mutter war ihm sehr abgeneigt, und suchte ihm seine Tage sehr zu verbittern; er würde auch aus Mißmuth das väterliche Haus frühzeitig verlassen haben, wenn ihn nicht die Zärtlichkeit gegen seinen Vater zurückgehalten hätte.

Diese Zärtlichkeit verschaffte ihm 1759 die Stelle eines Demonstrators im botanischen Garten zu Upsal, und er fing nun

Aber seine eigentlichen Verdienste um die Wissenschaft, sind hier nicht vollständig genug angegeben, so wie auch die großen und mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche er in seinem Vaterlande, wenigstens viele Jahre hindurch, zu überwinden gehabt hat, nicht bemerklich gemacht worden. S. Beckmanns Bibl. B. 11. S. 327.

an, genaue Beschreibungen der seltensten Pflanzen, die sich im Garten zu Upsal befanden, unter der Aufsicht seines Vaters, zu bearbeiten, wovon er schon im J. 1762 das erste Probestück herausgab, als er kaum 21 Jahre alt war. Aber die Frau von Linné hatte nicht die geringste mütterliche Liebe mehr für ihren Sohn. Sie zwang ihn, seine Stube selbst auszufegen: sie beneidete ihn wegen eines Ueberrockes, den ihm ein Anverwandter geschenkt hatte, und den er, als er abgetragen war, im botanischen Garten heimlich selbst umwande; ja sie zwang sogar den alten Linné, seinen eigenen Sohn aus dem Hause zu thun, der dadurch bei dem wirklichen Wohlstand seiner Aeltern eben so kümmerlich zu leben genöthiget ward, als es einstens das Loos seines Vaters gewesen ist.

Als der alte Linné wegen seiner Schwächlichkeit die Erlaubniß erhielt, sich einen Nachfolger wählen zu dürfen, so hätte wohl Jeder glauben sollen, die Wahl würde auf seinen Sohn gefallen seyn; allein seine Gemahlin zwang ihn, dem Dr. Solander, der sich in England befand, den Antrag zu machen, von dem sie hoffte, daß er ihre älteste Tochter zur Ehe nehmen würde. Erst nachdem sich dieser geweigert hatte, England zu verlassen, unterstand sich der alte Linné wider den Willen seiner Gattin seinen Sohn vorzuschlagen, der auch im März 1763 das Decret zur außerordentlichen Professur der Botanik, und die Anwartschaft auf die ordentlichen Lehrstellen seines Vaters erhielt, und zwei Jahre darauf 1765 nahm er die Doktorwürde in der Arzneikunde an.

Er fing nun an, Vorlesungen zu halten; allein sein häuslicher Verdruß erstickte alle Fortschritte, und er wünschte im Ernst, Kriegsdienste nehmen zu können. Allein der Vater suchte immer, so viel er konnte, das erlöschende Gefühl für die Naturgeschichte bei seinem Sohn wieder aufzuwecken, und ließ ihn auch 1771 in den südlichen Provinzen des Reichs reisen, um seine Hypochondrie zu vertreiben. Endlich wachte der junge Linné auf einmal auf, und studierte die Wissenschaft mit Eifer, die seinen Vater so berühmt gemacht hat.

Als der alte Linné starb, und der Sohn zum Genuß aller verheißenen Vortheile gelangte, hatte er noch harte Kämpfe mit seiner Mutter auszustehen. Er mußte ihr alles, sogar seines Vaters Pflanzensammlung, abkaufen. Das, was er jetzt zuerst unternahm, war die Ausgabe des Supplementi plantarum, welches der alte Linné verfertiget, aber noch zurückbehalten hatte. Im J. 1781 trat er, mit königlicher Erlaubniß, eine gelehrte Reise an. Sein Aufenthalt, sein Eifer, seine vielen Bekanntschaften, und großen Vortheile in England, ferner in Frankreich, Holland, auch in Hamburg, Kiel und Kopenhagen, sind

bekannt und machten Aufsehen. Die berühmtesten Männer an allen Orten nahmen ihn mit der größten Achtung auf, so daß es scheinet, Ausländer haben ihn höher geachtet, als seine Landsleute. Kein Naturforscher hat noch so viele Gelegenheit gefunden, seine Wißbegierde auf seinen Reisen so vollkommen unterstüzet zu sehen.

Im Februar 1783 kam er wieder nach Upsal zurück. Sein erstes Geschäfte war, seine Papiere und Anmerkungen in Ordnung zu bringen, und seine zahlreichen aus der Fremde erhaltenen Schätze zu übersehen, weil jeder Naturforscher in England und Frankreich ihm mit Vergnügen alles neue und seltene mittheilte. Auf einer Reise nach Stockholm im August desselben Jahres ward er von einem Gallenfieber überfallen; die mehrmal anscheinende Wiedergenesung war von keinem Bestand; und am 1. November ward er, Nachmittags um 3 Uhr so heftig vom Schlag gerührt, daß er noch an demselben Tag entschlief. Linné hatte das 43ste Jahr noch nicht erreicht, und war nicht verheurathet. Er besaß einen edeln Charakter, ein gutes Herz, aber nicht den Geist seines Vaters. — Der Neid, weil er so früh Anwartschaft auf seines Vaters Stelle erhielt, hat ihm an seiner Achtung viel geschadet; dieser und noch mehr die wunderliche, fast knechtische Erziehung, woran die Mutter Schuld war, machten ihn zu furchtsam, etwas früh zu unternehmen, oder zu wagen. Aber alle Nachrichten versichern, daß er sich auf seinen Reisen, wo er mehr Achtung und Liebe, als im Vaterlande fand, vortheilhaft gebildet hatte.

Der jüngere Linné war Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm; der Societät der Wissenschaften zu London; der Akademie der Wissenschaften zu Montpellier; der medizinischen Societät zu Paris, and der Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen.

Weil mit ihm das adeliche Geschlecht der Linné, das erst mit seinem Vater angefangen hatte, wieder ausgestorben war; so wurde bei seinem Leichenbegängniß das adeliche Wappen seiner Familie feierlich zerbrochen, darauf das Grab, welches er in der Domkirche zu Upsal neben seinem Vater erhalten hatte, vom botanischen Gärtner mit Blumen bestreut. —

Linné, der Vater, hatte eine Sammlung von getrockneten Pflanzen, dergleichen noch kein Botaniſt gehabt hat. Der jüngere Linné hatte diesen Schatz nach seines Vaters Tod an sich gebracht, und mit derjenigen kostbaren Sammlung, die er während seiner zweijährigen gelehrten Reise im Auslande gemacht hatte, noch vermehret. Nach seinem Tode kaufte sie Dr. Smith in London um eine große Summe.

Seine Schriften sind:

1) Decas I. plantarum rariorum horti Upsalienſis, ſiſtens deſcriptiones et figuras plantarum minus cognitarum. Stockh. 176-. Fol. 7 Blätter mit 10 Kupfert. — Decas II. Ibid. 1763. Fol. 5 Blätter mit 10 Kupfert.

2) Plantarum rariorum horti Upsalienſis Faſciculus primus, ſiſtens deſcriptiones et figuras plantarum minus cognit. Lipſ. 1767. Fol. Eine Fortſetzung der Decaden, welche aber mit dieſem Heft ein Ende hatte.

3) Erica Sparmanni, in den Abhandlungen der Akad. der Wiſſenſch. zu Stockholm für das J. 1778. Schreber hat dieſe Abhandlung ins Lateiniſche überſetzt, und dem 10. Bd. ſeiner Ausgabe der Amoenit. acad. einverleibt.

4) Noua graminum genera. Reſp. D. E. Naezen. Upſ. 1779. 4. und dann wieder im 10. Bd. der Schreberſchen Ausgabe der Amoenit. academ.

5) Lavandula. Reſp. I. D. Lundmark. ibid. 1780. 4. und im 10. Bd. der erſt angef. Linneiſchen Amoen. academ. Eine gute Monographie der Lavendelgattung.

6) Methodus Muſcorum illuſtrata. Reſp. Ol. Schwarz. ibid. 1781. 4. und im 10. Bd. der Amoen. academ. Eine genaue Litterargeſchichte von dem, was über die Fructifikation der Mooſe geſchrieben worden, und überhaupt in der Naturgeſchichte der Mooſe geſchehen iſt, macht den gröſten und beſten Theil dieſer Abhandlung aus. Am Ende werden einige neue Mooſe und Flechten bekannt gemacht.

7) Supplementum plantarum Syſtematis Vegetabilium Editionis decimae tertiae, Generum plantarum editionis ſextae, et Specierum plantarum editionis ſecundae. Brunſv. 1781. 8.

Man ſehe: Gedächtnißrede auf Hrn. Prof. Carl von Linné, gehalten in der Domkirche zu Upſal am 30. Nov. 1783, als das adeliche Familienwappen des auf der männlichen Seite erloſchenen von Linneiſchen Stammes zerſchlagen ward, von Dav. Schulz von Schulzenheim. Aus dem Schwed. von Chriſtian Heinr. Reichel. Leipz. 1784. 2½ Bog. in 8. Der Redner hätte — nach Beckmanns Urtheil *) — viel mehr Erhebliches von der Erziehung und den Schickſalen dieſes jungen Gelehrten anzeigen können, und es ſcheint faſt, als ob er ſich gehütet habe, manches gar nicht zu berühren. Das beigefügte Schattenbild des Linné iſt nicht ganz ohne Aehnlichkeit. — Schranks Nachr. ber. Gel. 1. B. S. 171-183.

*) In ſeiner ökon. phyſik. Bibl. B. 13. S. 417 u. fl.

Lobstein, Johann Friedrich, Professor der Anatomie und Chirurgie in Strasburg, Canonicus zu St. Thomas, Correspondent der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris, war 1736 zu Lampertheim, 2 Meilen von Strasburg, geboren, wo sein Vater, Anton, ein bürgerlicher Wundarzt war. Schon frühe zeigte derselbe viele Neigung für die Anatomie, präparirte sich Knochen, und machte daraus Skelette, und wurde einst aus Neigung Lehrer der Zergliederungskunst. Den ersten Unterricht erhielt er vom D. Lindern in Strasburg, und kaufte nachher seine Bibliothek aus Neigung und Dankbarkeit. Anfänglich legte er sich bloß auf Chirurgie, aber Boecler ermunterte ihn, die Medicin damit zu verbinden. 1760 wurde er zu Strasburg Doctor, und lieferte die Streitschrift: De neruo spinali ad par vagum accessorio. Dann ging er auf Reisen, um sich auswärts noch mehr zu vervollkommnen. In Leyden trug ihm Albin die Aufsicht über die Präparanten auf, und in Paris erwiesen ihm die damals lebenden Professoren alle Höflichkeit. Nach seiner Zurückkunft erhielt er die Erlaubniß, Vorlesungen über Anatomie und Pathologie zu halten, wurde 1764 Demonstrator der Anatomie; 1768 außerordentl. und in dem nämlichen Jahre noch ordentl. Professor der Anatomie und Chirurgie.

Das Anziehende in Lobsteins Vortrag bestand in der Verbindung der Theorie und Praxis. Anatomische Entdeckungen hat er nicht gemacht, aber die bekannten Theile genauer und sorgfältiger in verschiedenen Streitschriften beschrieben. Dahin gehören seine Disputationen: de valuula Eustachii. Argent. 1771. De neruis durae matris. ib. 1773. 4. De calculis vesicae vrinariae cisticis. ib. 1774. 4. De liene. ib. 1774. 4. De aqua labyrinthi, etc. mit Rücksicht auf die streitigen Puncte und Handgriffe. In seinem Vortrag enthielt er sich aller gelehrten Subtilitäten, die den Anfänger blenden, aber nicht belehren, und blieb mehr bei dem stehen, was practisch nützlich war. Dabei trieb er die Chirurgie, und war berühmt durch Steinschnitt und Staarstechen. Fern von aller Sucht nach gelehrtem Ruf und zufrieden mit dem Beifall anatomischer Kenner, suchte er nicht zu glänzen, sondern zu zeigen, konnte aber auch seinen Lesern es nicht vergeben, wenn sie gegen seine Beobachtungen einige Zweifel erhoben. Er war in diesem Puncte, wie Ruysch, höchst intolerant. Er verwendete auf seine Untersuchungen allen Fleiß und Mühe, und auf seine Schriften alle Sorgfalt, und verwarf ohne Schonung alles, was nicht den Stempel der Erfahrung hatte. Dieß strenge Benehmen mißfiel den Gelehrten, und gab ihm die Miene einer Härte, aber seine Antwort war: Ein Anatomiker muß genau und aufrichtig seyn, aber höflich und artig zu seyn, das ist eben nicht nöthig, und zu Gunsten der Lügner will ich es gewiß nicht seyn!

Strasburgs Lage setzte Lobstein mit Deutschland in nähere Verbindung, als mit Frankreich. Daher bekam er auch einige Anträge nach Göttingen und nach Berlin; aber er zog seine Ruhe

und Bequemlichkeit allen glänzenden Anträgen vor. — Sein Fleiß gefiel den Zuhörern, denen er nützlich zu werden wünschte, aber sein rauhes und stolzes Betragen mißfiel Vielen, und die beleidigenden Urtheile über fremde Gelehrte und Anstalten machten ihn im Auslande verhaßt. Wenige Schüler genossen seine Freundschaft, viele schmeichelten ihm, um durch seine Empfehlungen ihr Glück zu machen, andere gaben ihm, wie er war, mit allen guten und schlechten Eigenschaften. Daher ist sein Charakter von Einigen zu sehr gelobt, von Andern zu sehr herab gesetzt worden. Gelehrt in seinem Fache, stolz auf seinen Werth, und derb in seinem Betragen, vielleicht auch etwas falsch, war er gewiß. Dieß Urtheil fällten Männer von Kopf und Menschenkenntniß.

Lobstein erlitt gegen das 36. Jahr eine starke Veränderung in seiner Gesundheit. Man rieth ihm das Reisen, und er ging auf einige Zeit nach Paris. Im J. 1782 bewog ihn die Fakultät, die Professur der Anatomie niederzulegen, und den practischen Lehrstuhl zu übernehmen. Dieß machte ihn höchst verdrießlich, sein Uebel nahm zu, und er starb am 11. October 1784 im 48sten Lebensjahre. — Man sehe: Denkmal der Liebe, seinem Bruder J. Fr. Lobstein errichtet von Joh. Mich. Lobstein, Doct. der Theol. und Philosophie, Metropolitan zu Butzbach im Hessen-Darmstädtschen. Strasb 1784. 4. — Gruner's medicin. Alm. 1793. S. 103. — den 6ten Bd. der Hist. et Mém. de la Societé roy. de Medecine à Paris. — Zu Lobsteins Andenken von dem Professor D. Joh. Dan. Metzger in Königsberg, in seinem medicinischen Briefwechsel, 1. Stück No. 9.

Locatelli, Joseph, ein angesehener Prälat, geboren zu Mailand am 7. Jan. 1713. Seine guten Eigenschaften versprachen ihm die höchsten Würden der römischen Kirche; er war auch schon päbstl. Nuntius in Neapel, und bekleidete diese Stelle von 1759 bis 1763. mit vielem Ansehen. Allein er starb schon in diesem Jahr am 25. Nov. zu Neapel.

Der Graf Nicolaus von Locatelli, kaiserlicher Generalfeldmarschallieutenant, ein verdienter Kriegsmann, der in dem österreichischen Successionskrieg dem Hause Oestreich viele Dienste erwies, starb am 15. Nov. 1751 zu Wien in einem Alter von 63 Jahren.

Locatelli, der zu Rom 1741 starb, war ein vortrefflicher Landschaftenmaler, in dessen Werken man einen herrlichen Baumschlag, einen leichten Pinsel und eine angenehme Färbung findet, dabei hat er nur die schöne Natur sehr getreu abgebildet.

Locatelli, Pietro, geboren zu Bergamo, zu Anfange dieses Jahrhunderts, war schon 1746 als ein außerordentlicher Virtuose auf der Violine allgemein bekannt. Meines Wissens hat er nie ein bleibendes Engagement an einem Hofe gehabt, sondern ist, nachdem er einmal sein Vaterland verlassen hatte, ununterbrochen auf Reisen gewesen, bis er sich endlich gegen das Ende seines

Lebens Amsterdam zu seinem Aufenthalte wählte; wo er ein öffentliches Konzert errichtete, Privatkonzerte dirigirte, Unterricht gab, komponirte; und nachdem er sich von den Staaten von Holland ein Privilegium ausgewürkt hatte, seine Kompositionen, die er nach dem Geschmacke der Liebhaber einzurichten suchte, auf eigene Kosten herausgab. 1761 errichtete er noch einen Handel von ächten romanischen Saiten. Zu dieser Industrie, wobey er so ganz wider die Art der Italiener sogar sein Vaterland vergaß, wußte ihn seine Haushälterin zu bringen. Er starb endlich ziemlich bey Jahren daselbst 1764.

Er war ein großer Künstler auf seinem Instrumente, und es blieb davon kein Raum unberührt. Seine größte Stärke bestand in Doppelgriffen und vollstimmigen Spielen, wobei er in seinen Fantasien unerschöpflich war. Hingegen fehlte es ihm an Geschmack, und sein Ton war rübe und zarten Ohren zuwider. Unter seinen 6 Werken, so ohngefähr seit 1738 zu Amsterdam herausgekommen sind, ist sein vorzüglichstes l'Arte del Violino Op. III. so in 12 Concerti und 24 Cappricci ad Libitum bestehet. Die übrigen Werke sind, außer der Violine, auch für die Flöte. So bestehet das 2te aus 12 Flötensolos, und das 6ste aus 12 Violinsolos, die beide zu Paris vermuthlich nachgestochen sind. Op. I. enthält XII. Violinkonzerte: Op. IV. 6 Introduzzioni und VI. Concerti: Op. V. VI. Violintrios: Op. VII. VI. Concerti a 4 concertant, e 4 ripieni, alle zu Amsterdam. S. Gerber's Lex. d. Tonkünstl. 1. Th.

Lochner, Jacob Hieronymus, ein berühmter und rechtschaffener Theolog, und Sohn von Friedrich Lochner, Registrator der größern Kanzley-Registratur in Nürnberg, wurde daselbst am 1sten März 1649 geboren. Er studirte, nachdem er das Gymnasium und Auditorium seiner Vaterstadt besuchte, anfangs zu Altdorf, wo er 1671 mit der Magisterwürde den Poetenkranz erhielt, und begab sich nachher nach Jena, Leipzig und endlich nach Rostock, wo er zuerst beym Prof. Grape wohnte, hernach von dem berühmten Gottesgelehrten, D. Aug. Varenius zum Unterricht seines einzigen Sohnes in sein Haus genommen wurde. Daselbst wurde er 1675 Professor der Poetik, und 1677 Pastor an der St. Nicolauskirche zu Wismar. In diesem letzten Jahr bekam er des D. Varenius jüngste Jungfer Tochter zur Ehe: und als 1680 das königl. schwedische Consistorium zu Wismar wieder eingeführt wurde, in welchem er seinen Sitz als Assessor nahm; so wurde er von dem König von Schweden, als er schon vorher den Ruf als General-Superintendent der beiden Herzogthümer Bremen und Verden sich verbeten hatte, zuletzt 1686 zum Königl. Superintendenten, Consistorialrath bemeldeter Herzogthümer und Oberpastor in der Bremischen Dom- und Hauptkirche St. Petri berufen, und zugleich zum Scholarchen des Carolinischen Gymnasiums und der Kathedralkirche, so wie des Convictorii und Petrinischen Waisen-

hauses zu Bremen bestellt. Die theologische Doctorswürde erhielt er noch vorher zu Rostock, nach vertheidigter Inaugural-Dissertation de Separatismo. Lochner versahe seine Aemter in die 14 Jahre mit aller Treue und vielen Verdiensten, bis er am 26. Jul. 1700 starb. Er war ein Mann von großem Ruf, daher er auch nicht lange vor seinem Ende als Superintendent nach Lüneburg, und hernach zum Oberpastor an der Hauptkirche zu St. Catharina in Hamburg, verlangt wurde. In den neu vermehrten Bremischen Kirchengesängen hat er viele geistreiche Lieder gedichtet, und außer verschiedenen Gedichten, auch Programmata und Leichenpredigten herausgegeben.

Lochner, Johann Hieronymus, ein gelehrter Schulmann, wurde 1700 zu Lichtenau im Nürnbergischen geboren, wo sein Vater, Leonhard, damals Pfarrer war. Im 7ten Jahr seines Alters kam er in das Egidische Gymnasium nach Nürnberg, und ging innerhalb 11 Jahren die sämtlichen Klassen durch, bis er 1717 bei dem damaligen Religions-Jubelfest mit einer selbst verfertigten Rede de bonis literis viam praeeuntibus puriori doctrinae Abschied nahm. Im folgenden Jahr bezog er die Universität Altdorf, welche er 1719 um Michaelis mit Jena verwechselte, wo er über 2 Jahre zubrachte, bis er sich wieder zum zweitenmal nach Altdorf wendete, und daselbst sich in das 4te Jahr verweilte. 1740 wurde er Kollege der dritten Classe bei St. Sebald zu Nürnberg, und 1774 Konrector bei gedachter Schule, welche Stelle er bis an seinen Tod, den 11. April 1769, mit vielem Ruhm und großem Nutzen der Jugend bekleitete.

Lochner war ein guter Historiker, und verband damit schöne und ausgebreitete Kenntnisse im Münzwesen; daher er sich auch vorzüglich durch seine Medaillen-Sammlung auswärts in guten Ruf setzte. Sein Werk führt den Titel: Sammlung merkwürdiger Medaillen, in welcher wöchentlich ein curieuses Gepräge, meistens von modernen Medaillen, ausgesucht, und nicht nur fleisig in Kupfer vorgestellet, sondern auch durch eine historische Erklärung hinlänglich erkläret wird ꝛc. Nürnberg, 1737—1744. 8 Bände in 4. mit Kupf. Jeder Band ist über 2 Alphabete stark, und wöchentlich erschien davon ein Stück. Die bei den Münzen angebrachten historischen Anmerkungen geben in der neuern Geschichte viel Licht, und der Verf. richtete auch in der Wahl der Stücke, die er beschrieb, auch noch auf die Seltenheit und Merkwürdigkeit derselben sein Augenmerk. Statt einer Vorrede ist jedem Bande das Leben irgend eines berühmten Stempelschneiders vorgesetzt, nebst einem Verzeichniß der von ihm gefertigten Medaillen. Die Kupfer hätten hie und da etwas sauberer und zierlicher, so wie in den Köhlerischen Münzbelustigungen, ausfallen, und bei den Erklärungen in den angezogenen Schriftstellern eine bessere Auswahl statt finden sollen.

Ferner erschien noch von unserm Lochner im Druck:
Kunst zu reden im gemeinen Umgang. Nürnb. 1730. 8.
Lust und Nutzen aus der Historie. 3 Stücke. Nürnb. 1731. 1732. in 8.
Untersuchung der deutschen Sprache, (oder, wie dieses Buch auch mit einem andern Titel, der neu verbesserten Orthographie, ohne des Verf. Wissen ist gedruckt worden,) unter dem Namen Chloreni Germani. Nürnb. 1735. 8.
Das alte und neue Corsica, oder hinlängliche Nachricht von dieser Insel und Königreich, nebst dem Leben Theodors und einer Landcharte. Nürnb. 1736. 4. — Man sehe: Acta scholast. 5. Band, S. 568. u. fg. Will's Nürnb. Gel. Lex. 2. Th. S. 495.

Lochner von Hummelstein, Michael Friedrich, ein großer Arzt und Polyhistor, und Sohn des verdienten Carl Friedrich Lochners, Pfarrers in der Hofmark Fürth bei Nürnberg, war daselbst am 28. Febr. 1662 geboren. Er ging in dem Gymnasio zu Nürnberg verschiedene Klassen durch, und brachte es schon in der frühesten Jugend sehr weit; 1677 schickte ihn sein Vater nach Wismar zu seinem Bruder, dem oben beschriebenen vortreflichen Theologen Jacob Hieronymus, der ihn in die erste Klasse des dasigen Gymnasiums setzte. Schon in dem folgenden 1678sten Jahre konnte man ihn mit Nutzen auf die Universität Rostock schicken. Sein Vetter, D. Lochner, empfahl ihn, weil er Theologie studiren sollte, seinem Schwiegervater, D. Varenius in Rostock. Hier speißte er bei D. Joach. Stockmann, einem Arzt, dem zweiten Schwiegersohn des D. Varenius, und bekam durch dessen Umgang eine besondere Lust zur Medicin, worinn ihm auch Stockmann die Anfangsgründe beybrachte. Noch in demselben Jahr besuchte er Kopenhagen, wandte sich von da 1679 nach Kiel, und meldete von da aus seinem Herrn Vater seine Lust zur Medicin, der ihn deswegen mit der Erlaubniß, vorher durch Holland zu reisen, nach Haus berief.

Nach seiner Rückkunft begab er sich nach Altdorf, wo er seine medicinischen Studien fortsetzte, nach 2 Jahren, nämlich 1682, als Auctor unter Joh. Mor. Hofmann eine gelehrte Disputation de faciei promontorio, odoratus organo, hielt, und sich sonst öfters im Opponiren und Respondiren hören ließ. Noch vor dem Ende des Sommers reiste er in die Schweiz, blieb den Winter hindurch in Paris, und fand da die beste Gelegenheit, sich in der Anatomie, Chirurgie und dem Accouchement zu üben; auch machte er sich den Umgang mit Gelehrten, und die Besichtigung der dasigen Merkwürdigkeiten sehr zu Nutzen. Im April 1683 ging er über Orleans, Blois und Tours nach Saumür und Richelieu, und nachdem er sich an beiden letzten Orten vornemlich der französischen Sprache wegen 2 Monate aufgehalten hatte, setzte er seine Reisen durch die meisten französischen Provinzen fort, und be-

gab sich zu Schiff, um nach England überzusetzen. Allein ein harter ausgestandener Sturm und andere Umstände bewogen ihn, mit seinem Schiff nach Holland zurück zu gehen, wo er sich abermal mit vollkommenem Eifer den Wissenschaften ergab. In Leiden fand er berühmte Aerzte, deren Umgang ihm trefflich zu statten kam, und bei Gelegenheit besuchte er auch Amsterdam, Rotterdam, Delft, Harlem, Dortrecht und Gravenhaag. 1684 kehrte er über Utrecht, Lüttich und Cöln nach Haus, begab sich zum zweitenmal nach Altdorf, vertheidigte daselbst am 12. Sept. die historiam medicam de nymphomania als seine Inaugural-Disputation mit großem Lob, und trat noch in demselben Monat mit seinem Freunde, Hrn. D. Joh. Ge. Volkamer dem Jüngern, eine Reise nach Venedig und Padua an. 1685 ging er über Steyermark, Kärnthen und Oestreich, wo er sich einige Zeit in Wien aufhielt, durch Böhmen in sein Vaterland zurück. Gleich darauf erlangte er zu Altdorf die lang verdiente Würde eines Doctors der Arzneikunst, und wurde auch noch im J. 1685 in das Kollegium medicum zu Nürnberg aufgenommen, in welchem er auch Senior wurde, andere öffentliche Aemter verwaltete, und sich immer eine ansehnlichere und weitläufigere Praxin erwarb.

1686 nahm ihn die kaiserl. Akademie der Naturforscher zu ihrem Mitglied auf, deren Ephemerides er durch verschiedene physikalische Beobachtungen und andere gelehrte Arbeiten bereicherte. Er verdiente daher auch die Ehre, daß er am 5. Febr. 1711. zum Adjunct, und am 26sten März zum Director derselben erklärt wurde, womit bekanntlich die Würde eines kaiserl. Leibarztes, Pfalzgrafens und des heil. röm. Reichs Edlen verknüpft war. Zum bessern Flor dieser Akademie unterhielt er eine weitläufige Correspondenz mit den berühmtesten und gelehrtesten Aerzten in- und außerhalb Deutschland, besorgte dabei, nebst dem Präsidio der Akademie, die fast in das Stecken gerathenen Ephemerides mit solchem Fleiß und Eifer, daß in wenig Jahren 8 neue Centurien zum Vorschein kamen, die 9te und 10te aber bei seinem Tod zum Druck fertig lagen. Er starb nach einer kurzen Krankheit am 15. October 1720, und wurde allgemein bedauert.

Lochner zeichnete sich durch viele glänzende Eigenschaften vortheilhaft aus, war stets unermüdet, hatte sich durch seine weiten Reisen einen Schatz von mancherlei Kenntnissen gesammelt, die ihm bei allen Gelegenheiten trefflich zu statten kamen, und wodurch er sich jene ausgebreitete und tiefe Gelehrsamkeit erwarb, die man in spätern Jahren so sehr an ihm schätzte und bewunderte. Sein Verstand war durchdringend, sein Fleiß eben so ausharrend, und sein Gedächtniß nicht nur außerordentlich getreu, sondern beinahe unerschöpflich. Besonders hatte er in der Geschichte und den Alterthümern der Arzneikunst wenige seines gleichen, und war dabei ein großer Liebhaber von ausländischen Simplicien. In Nürnberg hatte er vornemlich einen vertraulichen Umgang mit dem nicht unberühmten Erasm. Francisci, und dem ihm gleichen

Polyhistor, D. Gottfr. Thomasius. Er arbeitete zwar unablässig an vielen besondern und nützlichen Materien; allein das wenigste davon kam in den Druck, und einiges fand man bei seinem Tode ganz fertig, anderes aber noch unvollkommen. Die wenigsten Arbeiten, die in den Druck kamen, bezeichnete er mit seinem Namen; daher mag auch sein Schriften-Verzeichniß noch sehr unvollkommen seyn. Ich bemerke hier davon folgende:

Μηκωνοπαίγνιον, s. Papauer ex omni antiquitate erutum, gemmis, numis, statuis, et marmoribus aeri incisis illustratum. Norimb. 1713. 4. 1 Alphab. 8½ Bog. mit 28. Kupfert. s. Acta Erudit. 1714. p. 170. und aus diesen Manget Bibl. Tom. II. P. I. p. 111.

Mungos animalculum et radix. Norib. 1715. 4 Quarth. Diese Abhandlung stand vorher in den Ephem. Nat. Cur. Cent. III. et IV. app. p. 57. welcher hier nur ein besonderer Titel vorgesetzt wurde. Man findet solche aber auch in des Verf. Dissert. Heptade und in *Valentini* Histor. Simplic. p. 534.

De Ananasa s. Nuce pinea indica. Norib. 1716. 4. 10 Bog. mit 5 Kupfert. Diese Abhandlung befindet sich auch in des Verf. Heptade Dissert. und in *Volkameri* Hesperidibus; allein die eben angezeigte, besonders herausgekommene Ausgabe ist weit vermehrter.

Rariora musei Besleriani, quae olim *Basilius* et *Mich. Rupertus Besleri* collegerunt aeneisque tabb. ad viuum incisa euulgarunt, nunc commentariolo illustrata a *Io. Henr. Lochnero*, denuo luci publicae commisit, et laudationem eius funebrem adiecit maestissimus Parens *Mich. Frid. Lochnerus*, etc. ohne Druckort (Norimb.) 1719. in kl. Folio, 112 Seiten ohne die Vorrede ꝛc. mit 40 Kupfert. nebst Abbildung des Beslers und Lochners. Ein seltnes Werk. S. Schröters Journ. für die Liebh. des Steinr. 5. B. S. 72.

Nerium s. Rhododaphne veterum et recentiorum, qua Nerei et Nereidum Mythologia, Amyci Laurus et alia explicantur: acc. Dafne Constantiniana. Norib. 1716. 4. mit 8 Kupfert. und 1 Titelkupfer. Steht auch in des Verf. Dissertationum Heptade.

Belilli indicum, cuius occasione in Tethyos mythologiam, Tethyorumque naturam inquiritur. Norib. 1717. 4. Befindet sich auch in den Ephem. Nat. Cur. Cent. V. et VI. app. p. 161. und in des Verf. Dissert. Heptade.

Diss. epist. de nouis Thee et Caffe succedaneis, Botry mexicana ambrosioide, Ambrosia artemisiae fol. Capraria peruuiana etc. Norib. 1717. 4. 2 Bog. mit 1. Kupfert. Befindet sich auch in den Ephem. Nat. Curios. Cent. V. et VI. app. p. 145. und in des Verf. Heptade Dissert.

Schediasma de Parreira braua, nouo americano, aliisque recentioribus calculi remediis. Edit. II. auctior. Norib. 1719. 4.

mit 6. Kupfert. Befindet ſich auch in des Verf. Heptade Diſſert. no. 1. in den Ephem. Nat. Cur. Cent. I. et II. app. p. 241 und in *Valentini* Hiſt. Simplic. p. 509.

Mantiſſa ad Schediaſma de Parreira braua, in den Ephem. Nat. Curioſ. Cent. III. et IV. append. p. 161.

Heptas Diſſertationum variarum ad hiſtoriam naturalem ſpectantium. Norib. 1719. 4.

De Acriuiola, eiusque nouis ſpeciebus. ſ. l. et a. in 4. 32 Seiten mit 1 Kupfert. Befindet ſich auch in den Ephem. Nat. Cur. Cent. VII. et VIII. append. p. 161. c. f. und in Otio Humelbergenſi, wo es die 4te Diſſertation iſt.

Man ſehe: die deutſchen Acta Erudit. Th. 22. S. 877. u. fg. wo, ſo wie in der Hiſtoire critique de la republique des lettres, Tom. XII. ſeine Anecdoten und verſprochenen Arbeiten nahmhaft gemacht werden. Will's Nürnb. Gel. Lex. 2. Th. Hiſt. Bibl. Fabric. P. V. p. 521. ſeq. *Halleri* Bibl. Botan. Tom. II. p. 111. Erh. *Reuſchii* Memoria M. F. Lochneri, in den Miſcellan. Naturae Curioſ. Centur. IX et X. in Append. p. 571. und in *Mangeti* Bibl. ſcriptorum medic. Tom. II. Part. I. p. 96.

Lochner, Moriz Hieronymus, ein geſchickter Geiſtlicher, des vorigen Bruder, iſt gleichfalls zu Fürth am 2. April 1680 geboren worden. Den erſten Unterricht empfing er von geſchickten Hauslehrern, und nachher auf dem Gymnaſio zu Bremen, wo er, unter der Anführung ſeines Vettern, des D. Jac. Hier. Lochners, 4 Jahre ſtudirte, hierauf aber im J. 1699 die Univerſität Jena bezog, wo er ſeine Studien bis ins fünfte Jahr fortſetzte. Er war nicht lange von Univerſitäten zu Hauſe, als er 1705 Frühprediger zu St. Margareth in Nürnberg wurde, wobei er auch eine Zeitlang Vicarius der Herren Prediger war. Zu Ende des J. 1707 wurde er Pfarrer zu Heroldsberg, und 1718 Diaconus bei St. Sebald in Nürnberg, in welchem Kollegio er bis zum Seniorat ſtieg. Wegen ſeiner Fertigkeit in der Dichtkunſt, beſonders der geiſtlichen, wurde er 1726 in den Pegnitz-Orden aufgenommen. Bei der gewiſſenhaften Ausübung ſeines geiſtlichen Amtes hatte er auch eine ſeltene Gabe und ungemeine Geſchicklichkeit, Leute zum Tod zu bereiten, daher er gar viele Maleficanten zum Hochgericht begleiten mußte, und ihm deswegen auch der verdiente D. und Prof. Joh. Balth. Bernhold ein beſonderes Ehrendenkmal in Verſen errichtete, welches man nachher unter ſein Bildniß in Kupfer geſtochen hat. Er ſtarb am 14. Dec. 1745. und lebte mit einer Tochter des Nürnbergiſchen Buchhändlers Riegel in der Ehe, welche ihm 11 Kinder gebar. Außer vielen einzelnen Gedichten ſtehen zwei erbauliche Lieder in D. Sonntags Altdorfiſcher Lieder-Tafel und der Davids-Harfe, nämlich):

Hieher, ihr werthen Zions-Gäſte, zu des erwürgten Lammes Mahl ꝛc.

Mein Heiland Lo:t, drum will ich auch ꝛc. welches Lied er auf seinen Wahlspruch gemacht hat.

Auch ist von ihm eine Gedächtniß-Predigt auf den Tod des Hrn. Castellans Geuders von Heroldsberg ꝛc. im J. 1718 gedruckt worden.

Man sehe Hirschens Dipt. und Will's Nürnb. Gel. Lex. 2. Th.

Lochstein, Veremund von, s. Osterwald.

Locke, Johann, ein ber. engl. Weltweiser, war zu Wrington in Sommersetshire, 7 oder 8 Meilen von Bristol, am 29. Aug. 1632 geboren. Sein Vater gleiches Namens, welcher anfangs den Rechten gewidmet worden, und Haushofmeister bei dem Obersten, Alexander Popham, war, nachher aber, beim Ausbruch der bürgerlichen Kriege, Hauptmann bei der Parlamentsarmee wurde, hatte sich sehr jung verheurathet, und nicht mehr als zwey Söhne erzeuget, davon unser Johann der ältere war. Diesen hatte er in seiner Kindheit mit einer väterlichen Sorgfalt und Zuneigung, aber mit vieler Strenge und Härte erzogen. Der Vater war ein rechtschaffener und wirthschaftlicher Mann, der ein hinlängliches Vermögen besaß, welches nachher in den Händen seines ältesten Sohnes sehr vermehrt wurde. Er schickte denselben, sobald es sein Alter verstattete, in die Westmünster-Schule nach London, wo er bis in sein 19tes Jahr verblieb, von da er nach Oxford gebracht wurde.

Er wurde im J. 1651 in das christliche Kirchenkollegium daselbst, als Student, aufgenommen, widmete sich der Arzneiwissenschaft mit einem vorzüglichen Fleiß, und practicirte einige Zeit zu Oxford. Weil er aber fand, daß sein Körper die Beschwerden eines so ermüdenten Amtes nicht ertragen konnte, so unterließ er, es weiter zu treiben; und da er an der Cartesianischen Philosophie, welche damals anfing in Aufnehmen zu kommen, ein ungemeines Vergnügen fand, und ihm des Cartesius Schriften, nach seines Biographen le Clerc Zeugniß, überaus deutlich waren, so ergab er sich dem philosophischen Studium. 1661 fand er Gelegenheit, als Sekretair bei Wilh. Swan, der zum Gesandten an den Churfürsten von Brandenburg und einige andere deutsche Fürsten bestimmt wurde, in fremde Länder zu gehen. Im folgenden Jahre kam er nach Oxford zurück, und fuhr fort, seine Kenntniß in der Philosophie und Naturlehre zu erweitern. Besonders kam er im J. 1666 auf die Erfindung, welche kurz vorher von dem D. Plott war aufgebracht worden, ein Verzeichniß über die Veränderungen der Luft zu halten, um die natürliche Geschichte in dem nothwendigsten Artikel dessen, was die Aerzte den unnatürlichen Zustand des Körpers nennen, vollkommener zu machen. Er ließ dasselbe zu Ende einer Schrift des Hrn. Rob. Boyle drucken, die nach dessen Tode, unter dem Titel: Allgemeine Geschichte der Luft, im J. 1692 herausgekommen ist.

Während dieser Beschäftigung wurde Locke durch einen Zufall mit dem Lord Ashly, nachmaligem Grafen von Shaftsbury, bekannt, der in der Folge Großkanzler von England wurde. Der Lord hatte ein Geschwür in der Brust, unter dem Magen, welches von einem Fall herrührte; und man hatte ihm gerathen den Astraper Brunnen zu trinken. Er schrieb daher an einen Arzt in Oxford, ein solches Wasser bei seiner Ankunft in Bereitschaft zu halten. Dieser Arzt, welcher durch andere Geschäfte abgerufen wurde, trug dem Hrn. Locke, seinem Freunde, diese Angelegenheit auf. Locke sahe sich genöthiget, dem Lord am folgenden Tage seiner Ankunft aufzuwarten, um sich zu entschuldigen, daß er dem Versprechen zuwider noch keinen Brunnen in Bereitschaft haben könne. Lord Ashly empfing ihn mit vieler Höflichkeit, äußerte gegen ihn, daß er mit seiner Entschuldigung zufrieden sey; und weil ihm seine Unterredung besonders gefiel, behielt er ihn, als er Abschied nehmen wollte, beim Abendessen, bat ihn auf den folgenden Tag zur Mittagsmahlzeit und bewog ihn, auch den Brunnen zu trinken, weil Hr. Locke geäußert hatte, als wenn er es ehestens thun wollte, damit er nur noch öfters seinen Umgang genießen möchte.

Von dieser Zeit an wurde der Lord Locke's größter Gönner. Der Lord reisete hierauf nach Sunninghill, das mineralische Wasser zu trinken, und Locke folgte ihm 1667 seinem Versprechen gemäß; ja er nahm ihn nachher sogar mit nach London, wo er sein Haus nicht verlassen durfte. Der Lord folgte bald darauf Locke's Rath, das Geschwür in der Brust öffnen zu lassen, wodurch er glücklicher Weise sein Leben erhielt; er verstattete ihm nicht, außer seiner eigenen Familie und einigen besondern Freunden, zu practiciren, empfahl ihn verschiedenen Lords von seinen Bekannten, die ihm außerordentliche Achtung bewiesen, und ihn antrieben, seinen Fleiß hauptsächlich auf Materien der Politik und Staatskunst zu richten. Alles dieses hatte dieser große Staatsmann offenbar darum so vermittelt, damit er den eigentlichen Geschmack und Charakter des Hrn. Locke treffen möchte. Dieser trieb auch sein neuerlich ihm vorgeschriebenes Studium mit solchem glücklichen Erfolg, daß er seinem Gönner in seinen kühnsten Unternehmungen sehr nützlich wurde.

Im J. 1668. begleitete er den Grafen und die Gräfin von Northumberland nach Frankreich, wo er mit der Gräfin, einer sehr gebildeten und angesehenen Dame, so lange blieb, bis der Graf nach Rom reisete. Da aber dieser unterwegs starb, so kam er bald wieder nach England, und verblieb bey dem Lord Ashly. Als dieser, nebst einigen andern Lords, die Provinz Carolina geschenkt bekam, so wurde Locke dazu gebraucht, die Anlage zu der Regimentsverfassung zu machen. Hierauf übergab er ihm seinen einzigen Sohn, einen Herrn von 15 oder 16 Jahren, um dasjenige an ihm gar auszubilden, was seiner Erziehung noch fehlen sollte. 1670 und in dem folgenden Jahre fing er an, den Ent-

wurf zu seinem Versuch über den menschlichen Verstand zu machen; er wurde aber durch andere Beschäftigungen, zu denen ihn sein Gönner bewog, verhindert, in dieser Arbeit weiter zu kommen. Um eben diese Zeit, muthmaßet le Clerc, sey ihm auch die Stelle eines Mitglieds in der königl. Societät in London eingeräumt worden.

Als der Lord Ashley im J. 1672 den Titel eines Grafen von Shaftsbury und die Stelle eines Großcanzlers von England erhielt, so ließ er auch seinen getreuen Clienten an dem Genuß seiner Macht Antheil nehmen, und ernannte ihn zu seinem Sekretair der Klagesachen. In dieser Stelle blieb er, so lange sein Herr das große Siegel behielt. Als ihm aber dasselbe im Nov. des folgenden Jahres abgenommen wurde, so fiel auch Locke, den der Graf zum Vertrauten seiner geheimsten Angelegenheiten gemacht hatte, zugleich mit ihm in Ungnade. Er gab alsdann auch seinen Beytrag zu einigen Schriften, welche der Graf in der Absicht bekannt machte, die englische Nation zu ermuntern, auf die Römischkatholischen aufmerksam zu seyn, und sich den Unternehmungen dieser Parthei zu widersetzen. Weil nun der Lord noch immer Präsident bei dem Handelsgerichte blieb; so wurde Locke im Jun. eben desselben Jahres zum Sekretair bei einer Handels-Kommission ernennt, wovon er jährlich 500 Pf. Sterling zu erheben hatte. Allein diese Kommission hörte im Dec. 1674 schon wieder auf.

Diese Zeit über hatte Locke seine Kollegiatenstelle im Christkirchenkollegio zu Oxford in Besitz genommen, wohin er sich oft begab, sowohl um die benöthigten Bücher bei der Hand zu haben, als auch, weil die Luft in London seiner Gesundheit nicht zuträglich war. Nachdem er am 6. Febr. 1675 den Gradum als Baccalaureus der Medicin erhalten hatte, und sich bei ihm ein Anfall von der Schwindsucht zeigte, so ging er im folgenden Sommer nach Montpellier. Indessen unterhielt er zu gleicher Zeit eine Bekanntschaft mit verschiedenen von der Fakultät; und man kann das Ansehen, worin Locke bei ihr gestanden, auch aus dem rühmlichen Zeugnisse des D. Wood, in seinem Buche: Obseruationes medicae circa morborum historiam et curationem, ersehen. Zu Montpellier gerieth er mit Thomas Herbert, nachherigem Grafen von Pembroke, in Bekanntschaft, dem er sein Vorhaben entdeckte, einen Versuch über den menschlichen Verstand zu schreiben, womit er sich damals hauptsächlich beschäftigte, und dem er dieses Buch auch mit der größten Hochachtung zueignete.

Von Montpellier ging Locke nach Paris, wo er sich die Freundschaft des Hrn. Justel erwarb, in dessen Hause er damals den Hrn. Guenelon, einen berühmten Arzt von Amsterdam, fand, welcher dort mit großem Ruf anatomische Zusammenkünfte hielt. Hier war es auch, wo sich seine vertraute Freundschaft mit Toignard anfing. Als die papistische Verschwörung war entdeckt worden, kam der Graf von Shaftsbury bei dem Hof wieder in Gna-

de, und wurde 1679 zum Präsidenten des neuen geheimen Raths ernennt, daher er Locke'n sogleich zurück berief. Weil nun der Graf mehr aus Liebe zur englischen Nation, als dem Hof zu gefallen, wieder in den Rath gekommen war, der Hof aber eine unumschränkte Gewalt und die Festsetzung der katholischen Religion suchte; so bekam er bald von neuem Ungelegenheit. Nichts desto weniger blieb Locke seinem Gönner, bei allen Widerwärtigkeiten des Glücks, unveränderlich ergeben; und als der Graf 1682 einer Anklage wegen Hochverraths, durch seine Flucht nach Holland entging, folgte ihm Locke dahin, und brachte verschiedene Briefe und Schriften mit sich hinweg, ohne daß er ausgesucht wurde. Le Clerc berichtet uns, daß Locke an verschiedenen Schriften mit gearbeitet, welche der Graf von Shaftsbury, nachdem er in Ungnade gefallen, herausgab, und nach der Flucht des Grafen sich selbst nicht sicher zu seyn glaubte.

Locke fand nicht für gut, nach dem Tode seines Gönners, welcher bald zu Amsterdam erfolgte, wieder nach England zurück zu kehren, wo er sich, wie er wohl wußte, durch seine Aufführung einige mächtige Feinde zugezogen hatte. Er war noch nicht ein Jahr in Holland, als er vor dem englischen Gerichtshof beschuldigt wurde, gewisse Schriften wider die Regierung geschrieben zu haben, und obgleich nachher ein anderer Verfasser derselben entdeckt wurde, so hatte doch der Englische Resident im Haag bemerkt, daß er mit verschiedenen Englischen Mißvergnügten daselbst in Verbindung stünde, und von diesem Betragen dem damaligen Staatssekretair, Grafen von Sunderland, Nachricht gegeben. Dieser zeigte es dem König an; und der König, ohne es zu untersuchen, befahl, man sollte ihn aus dem Christkirchenkollegio zu Oxford stoßen. Der damalige Bischof und Dekan zu Oxford, Herr Fell, welcher allezeit unsern Locke sehr schätzte, empfing einen solchen Befehl mit dem größten Widerwillen, und schrieb auch sogleich an den Staatssekretair, dem Grafen von Sunderland, in solchen Ausdrücken und Gesinnungen, daß man sehr leicht Locke's Unschuld ersehen konnte. Der Dekan citirte ihn also auf den 1. Jan. des folgenden Jahres, um sich zur Verantwortung zu stellen. Weil er aber gleich darauf einen ausdrücklichen Befehl erhielt, Locken sogleich auszustoßen, so wurde er seiner Stelle als Kollegiat am 16. Nov. 1684 ungerechter Weise entsetzt.

Als König Jacob II. zum Thron gelangte, wirkte der berühmte Quaker, Wilh. Pen, das Versprechen einer Begnadigung für Locken aus, weil er ihn auf der Akademie gekannt hatte. Aber sein akademischer Freund schlug dieses Anerbieten mit dem Bedeuten aus, daß er keine Begnadigung brauche, weil er sich keines Verbrechens schuldig gemacht habe.

Im Anfang des 1685. Jahres befand sich der Herzog von Monmouth, nebst vielen wegen der Regierung in England mißvergnügten Herren in Holland. Er bereitete sich damals zu dem

Unternehmen, welches nachher so unglücklich ausschlug. Im May desselben Jahres verlangte der englische Gesandte im Haag, daß die Generalstaaten 24 Personen ausliefern sollten, worunter auch Locke war, weil er in den Verdacht gekommen war, als habe er an dem Einbruche des Herzogs von Monmouth Antheil gehabt. Dieß nöthigte ihn, sich beinahe 12 Monate lang mit vielen Beschwerlichkeiten verborgen zu halten, bis es hinlänglich bekannt wurde, daß er nicht in diese Unternehmung mit verwickelt gewesen sey.

Während dieser eingezogenen Lebensart, worin er mit Hülfe einiger Freunde, vor aller Gefahr, entdeckt zu werden, gesichert blieb, setzte er seinen ersten Brief über die Toleranz auf, welcher aus dem lateinischen Original ins Englische und Holländische übersetzt und zweimal zu London, 1690 gedruckt, in eben diesem Jahr aber von Jon. Proast, Kaplan am Allerseelen-Kollegio zu Oxford, in einer Schrift angegriffen wurde, die den Titel führt: Kurze Betrachtung und Beantwortung eines Briefs über die Toleranz. Oxf. 1690. 4. Er antwortete darauf in einem dritten Briefe für die Toleranz, 1692, der 350 Quartseiten enthält. — Den größten Theil seiner Zeit brachte er in dieser Entfernung mit Vollendung seines Versuchs über den menschlichen Verstand zu. Bisweilen setzte er auch Auszüge aus Büchern auf für die Biblioth. universelle. Gegen das Ende des J. 1686 ließ er sich wieder öffentlich sehen; und das Jahr darauf errichtete er zu Amsterdam eine wöchentliche Zusammenkunft mit den Herren Limborch und le Clerc, wozu sich auch noch Andere gesellten, in der Absicht, sich über gelehrte Materien zu unterreden. Diese beiden Gottesgelehrten waren Locke's vorzüglichste Freunde in Holland; und er unterhielt mit beiden einen Briefwechsel bis an das Ende seines Lebens.

Am Ende des J. 1688 zeigte sich eine glückliche Veränderung in England, als dem Prinzen von Oranien die engl. Krone aufgesetzt wurde, und Locke ging daher im Febr. 1689 nach England zurück, und zwar auf eben der Flotte, welche die Prinzessin von Oranien übersetzte. Weil er nun als ein Märtyrer der Gesinnungen für die Revolution angesehen wurde, so würde es ihm sehr leicht gewesen seyn, eine ansehnliche Stelle zu erhalten. Er begnügte sich aber mit der Stelle eines Appellations-Kommissarius, welche ohngefähr 200 Pf. Sterling jährlich eintrug, und sich für seine schwache Gesundheit schickte. Um diese Zeit wurde ihm angetragen, in einer öffentlichen Bedienung außer Land zu gehen; und es wurde ihm die Wahl gelassen, ob er an den Kaiserlichen, des Churfürsten von Brandenburg, oder irgend an einen andern Hof, wo er die Luft für sich zuträglich hielt, als Gesandter gehen wollte; aber er lehnte alles dieses seiner schwachen Gesundheit wegen von sich ab, und ergrif vielmehr das Anerbieten von Sir Franz Masham und seiner Gemahlin, nämlich ein Zimmer auf ihrem Landhause zu Oates in Essex anzunehmen. Dieser Aufenthalt wur-

de in allem Betracht so angenehm für ihn, daß er einen großen Theil seines übrigen Lebens daselbst zubrachte.

1690 gab er, ohne sich zu nennen, zwei Abhandlungen über die bürgerliche Regiments-Verfassung, zur Vertheidigung der Revolution heraus. In der ersten werden die falschen Grundsätze Sir Robert Filmers und seiner Nachfolger entdeckt und umgestoßen. Die letztere ist ein Versuch, den wahren ursprünglichen Umfang und Endzweck der bürgerlichen Regiments-Verfassung betreffend. In eben diesem Jahre kam sein Versuch über den menschlichen Verstand in Folio heraus; und noch vor Ablauf des Jahres erließ er ein Schreiben an Edward Chiply Esq. über die Erziehung. Dieses letzte Stück wurde nicht eher als 1693 gedruckt, wo es unter dem Titel: Einige Gedanken über die Erziehung, in einem Briefe in Octav herauskam.

Damals befand sich die Münze in England in sehr schlechtem Zustande, weil man dieselbe unter der vorigen Regierung sehr beschnitten hatte; und ob sie gleich durch keinen öffentlichen Befehl war verringert worden, so galt sie doch in der Handlung ein Drittheil mehr, als der innerliche Werth mit sich brachte, wodurch die Handlung leiden mußte. Locke bemerkte diesen Fehler, sobald er wieder nach England kam, und warnte die englische Nation bei dieser wichtigen National-Angelegenheit. Er ließ schon im J. 1691 einige Betrachtungen über die Folgen der Herabsetzung der Zinsen, und Erhöhung des Werths der Münze, in einem Briefe an ein Parlamentsglied drucken. Er nahm im J. 1695 diese Materie von neuem vor, als die Erfüllung seiner Prophezeihung das Parlament zwang, die Sache mit größerm Ernste zu untersuchen, wobei man ihn auch zu Rathe zog. Er machte sogleich ein Auskunftsmittel ausfindig, um den Bedürfnissen des Handels und den Erfordernissen des Volks, während der neuen Ausmünzung, zu statten zu kommen, welches vom Lord Somers gebilliget und angepriesen wurde. Hierauf ernannte ihn König Wilhelm, der ihn sehr geschickt fand, dem Publico zu dienen, zu einem der Commissarien für den Handel und die Colonien. Hierdurch wurde er zu dem unmittelbaren Dienste des Staats gezogen; und in Betracht des Dienstes der Kirchen, und um das Vorhaben zu befördern, welches dem Könige sehr am Herzen lag, die Dissentirenden zu vereinbaren, gab er in diesem Jahre seinen Tractat: Die Vernunftmäßigkeit des Christenthums, wie solches in der Schrift vorgetragen wird, heraus. Locke schrieb selbst an seinen Freund Limborch, daß die Geistlichkeit aus allen Partheien durch dieses Buch wäre beleidiget worden. „Theologis nostris, tam conformistis, quam non conformistis displicere audio.“ Es regte sich auch sogleich dawider ein spitziger und unbedachtsamer Theolog, Joh. Eduard, welchem Locke im Jahr 1696 auf das kräftigste begegnete. Der Prediger Bolt zu Steeple in der Provinz Dorset vertheidigte Locken im J. 1697, ohne daß er ihn kannte, in 2 kleinen Reden sehr wohl, und Locke selbst gab in diesem Jah-

re seine zweite Antwort heraus; doch traten in der Folge noch mehrere Gegner auf.

Sein eigentliches Vorhaben bei seiner Vernunftmäßigkeit des Christenthums, ging nicht weiter, als dahin, die Deisten zum Christenthum zu bekehren, indem er ihnen zeigt, daß, um ein Christ zu werden, nichts weiter nöthig sey, als zu glauben, Jesus sey der Messias. Weil aber, wie er bekennet, dieses Vorhaben ihn unvermeidlich verleitete, verschiedene andere Puncte, als insbesondere, die Lehre von der Erbsünde und dem Mittleramte Christi zu betrachten; so hatte er dieselben so erkläret, daß er sich dadurch den Verdacht zuzog, ein Socinianer zu seyn, und selbst sein Freund Limborch und andere Bekannte in Holland mußten gestehen, daß derselbe sehr viel Anlaß dazu gegeben habe.

Die Engbrüstigkeit, womit Locke so lange war gequält worden, hatte mit den Jahren bei ihm zugenommen, und verursachte ihm viele Schwachheiten; und im Jahr 1700 gab er seine Stelle im Handels-Gerichte, die ihm jährlich 1000 Pf. Sterl. eintrug, auf, weil er wegen Unpäßlichkeit nicht länger die Londner Luft, besonders wegen des Steinkohlendampfes, vertragen konnte. Von dieser Zeit an, blieb er beständig in Oates, bei seinem Freunde Masham, in welcher angenehmen Entfernung er die übrigen letzten Jahre seines Lebens, ganz mit Erforschung der heil. Schrift zubrachte. Im Anfange des Sommers vor seinem Tode, fing seine Gesundheit an, merklich abzunehmen, obgleich ehedem diese Jahreszeit ihm allezeit einige Kräfte wieder verliehen hatte. Dieses erinnerte ihn so sehr an seine herannahende Auflösung, daß, ob er gleich keines von den Mitteln, die ihm seine Arzneiwissenschaft zur Verlängerung seines Lebens gelehrt hatte, vernachlässigte, er sich doch nicht bewegen ließ, einen andern Beystand zu Hülfe zu rufen. Den Tag vor seinem Tode, als die Lady Masham allein mit ihm war, und neben seinem Bette saß, ermahnte er sie, diese Welt als einen Stand der Vorbereitung auf eine bessere anzusehen; er fügte hinzu, er habe genug gelebt, und danke Gott, sein Leben so glücklich zugebracht zu haben. Allein dieses Leben komme ihm nicht anders vor, als eine bloße Eitelkeit. Er konnte diese Nacht nicht schlafen, und versuchte am folgenden Morgen, aufzustehen. Man brachte ihn in sein Studierzimmer in einen bequemen Lehnstuhl, wo er einigemal ziemlich lange schlief. Er schien sich ein wenig erholt zu haben, und wollte sich, wie gewöhnlich, anziehen lassen. Während dem Anziehen las die Lady Masham einen Psalm sehr leise; er bat sie, laut zu lesen. Sie that es, und er schien sehr aufmerksam zuzuhören, bis er die Annäherung des Todes fühlte. Er bat die Lady, sie möchte aufhören, und starb wenige Minuten darauf, am 28. Oct. 1704 im 73sten Jahre seines Alters. Er wurde in die Kirche zu Oates begraben, wo man seinem Andenken ein anständiges Denkmal, mit einer von ihm selbst abgefaßten lateinischen Inschrift, aufgerichtet hat.

Locke besaß eine große Kenntniß der Welt und ihrer Geschäfte. Durch seine Rechtschaffenheit gewann er die Achtung des Volks. Seine Klugheit, seine Erfahrung, sein edles, verbindliches Betragen, verschaffte ihm die Ehrerbietung seiner Untergebenen, die Achtung derer von gleichem Stande, die Freundschaft und das Zutrauen der Höhern. Er wußte das, was er studiert hatte, sehr gründlich; zog sich aber deswegen nicht Andern vor. Niemand war lehrbegieriger als er selbst, und er fand sich niemals beleidigt, wenn man seine Meinung nicht annehmen wollte. Sowohl in den geringsten Dingen dieses Lebens, als in speculativischen Meinungen war er bereit, demjenigen zu folgen, welcher die Vernunft auf seiner Seite hatte. An dem Umgang mit allerlei Personen ergötzte er sich sehr, und suchte auch von ihnen zu lernen, welches nicht nur von seiner guten Auferziehung, sondern auch von seiner Meinung herkam, daß man von Jedermann etwas lernen könne. Eben daher besaß er vortreffliche Kenntnisse in den Künsten und der Handlung, so daß man hätte glauben sollen, er hätte sich besonders darauf gelegt, und ihn auch diejenigen, welche davon Profession machten, mit Nutzen und Vergnügen öfters um Rath fragten. Er pflegte gern mit Künstlern in ihrer eigenen Sprache zu reden; und sagte oft, daß die Kenntniß der Künste mehr wahre Weltweisheit in sich fasse, als die gelehrten Hypothesen. Indem er den Künstlern Fragen vorlegte, suchte er bisweilen ein Geheimniß in ihrer Kunst zu finden, welches sie selbst nicht recht verstanden, und dadurch verschaffte er ihnen ganz neue Ideen, die sie zu ihrem Vortheile in Ausübung brachten.

Sein Umgang war Jedermann angenehm, auch selbst dem Frauenzimmer. Im Umgang war er zu nützlichen und ernsthaften Gesprächen sehr geneigt; wenn sich aber die Gelegenheit von selbst zeigte, nahm er gern einen freien und scherzhaften Ton an; und er besaß einen großen Vorrath ergötzender Geschichten, die er allezeit schicklich anbrachte und natürlich erzählte. Er war auch kein Feind des feinen und unschuldigen Spottes. Diejenigen, die sich um seinen Umgang bemüheten, und ihn mit Ehrerbietung ansprachen, verwunderten sich sehr, wenn sie an Locke, den Weltweisen, nicht allein die Aufführung eines Mannes von gutem Herkommen, sondern auch alle Manierlichkeit, die man nur verlangen konnte, antrafen. Er war so weit entfernt, gewisse, erzwungene Mienen einer studierten Ernsthaftigkeit anzunehmen, daß er sich oft ergötzte sie nachzumachen, um sie desto besser lächerlich zu machen. Gegen die Armen war er sehr wohlthätig, und verschaffte den Kranken diejenige Arzenei, welche er ihnen verschrieb. Er verlangte, daß man niemals etwas verderben sollte, was Jemand nützen könnte, oder daß man nichts verheeren sollte, wenn es nicht Jemand nutzte; dieß war nach seiner Meinung eben so viel, als ein Gut verlieren, worüber uns Gott zu Haushaltern gesetzt hätte. Ueberdieß war er ein Freund der Ordnung, und führte über alles eine richtige Rechnung. Anfangs war er sehr geneigt,

guten Rath zu geben, wo er denselben nöthig fand; aber die Erfahrung, wie wenig dieß Nutzen schaffte, machte ihn weit zurückhaltender.

War Locke irgend einer Begierde unterworfen, so war es der Zorn, den er aber in Schranken zu halten wußte. Gegen seine Dienstboten war er gütig; und das, was er geredet oder versprochen hatte, hielt er heilig. Er machte sich ein Gewissen daraus, Jemand zu empfehlen, den er nicht kannte, und konnte sich nicht entschließen, Jemand zu loben, der es nicht verdiente. In seiner Kleidung war er reinlich und nett, ohne Eigensinn. So weit es seine Gesundheit zuließ, war er sehr arbeitsam. Zuweilen suchte er sein Vergnügen in der Gartenarbeit, die er gut verstand. Er ging gern spazieren, daher er nach dem Mittagessen ausritt, oder wenn ihn dieses seine Engbrüstigkeit verwehrte, so setzte er sich in eine Lehn-Kutsche, wobei er jederzeit eine Gesellschaft haben wollte, und wenn es auch nur ein wohlerzogenes Kind war. Seine schwächliche Gesundheit war Niemand als ihm selbst beschwerlich, und man sahe nichts an ihm, das Andern verdrüßlich seyn konnte, als daß man ihm seinen Schmerz ansahe. Gewöhnlich trank er Wasser, und er schrieb demselben die lange Erhaltung seines Lebens zu, ob er gleich von schwacher Natur wäre. Eben dieser Ursache schrieb er die Erhaltung seines Gesichtes zu, welches am Ende seines Lebens wenig abgenommen hatte, daher er sich auch keiner Brille bedeute.

Den größten Lobspruch hat ihm die verstorbene Königin Carolina gegeben, indem sie zur Ehre der Weltweisheit, einen Pavillon bauen, und darein Locke's Brustbild in einer Reihe mit dem Baco, Newton und Clarke, als den vier vorzüglichsten englischen Weltweisen setzen ließ. Das Gedächtniß dieses großen Mannes wird nicht vergehen, und seinen Geist wird man durch die Lesung seiner Schriften besser ersehen, als alle meine Lobsprüche und Aufmunterungen. Jetzt nur noch etwas von seinen herausgegebenen Schriften.

Essay concerning human Understanding. Lond. 1690. Fol. Die zweite Ausgabe erschien 1694, die dritte 1697, die vierte 1700, die fünfte 1706. zu London in Folio. Nun ist zwar die vierte Ausgabe bei dem Leben des Verf. die vollkommenste gewesen; allein die fünfte, welche nach seinem Tod erschien, hat doch auch verschiedenes ihr Eigenes. Die 10te Ausgabe erschien zu London 1731 in 2 Octavbänden. Ein Auszug und zwar in französischer Sprache befindet sich in der Bibl. univ. Tom. VIII. und Englisch von John Wynne, Bischof von St. Asaph, von Locke selbst gebilligt; auch neuerdings kam davon eine neue Ausgabe mit Zusätzen, revidirt und verbessert, heraus, Dresden, 1791. 8. Diesen von Wynne verfertigten, und in England sehr wohl aufgenommenen Auszug hat Bosset in das Französische übersetzt, unter der Aufschrift: Abregé de l'Essai de M. *Locke* sur l'Entendement humain. Trad. de l'Anglois.

à Londr. 1720. 4. pagg. 296. Genev. 1740. 8. Eine französische Uebersetzung des Originals besorgte Hr. Coste, Amsterd. 1700. 4. Ebend. 1750. 4. à Basle, 1723. 4. Coste hat diese Uebersetzung nicht allein mit dem größten Fleiß ausgeführt, sondern Locke selbst, der sich damals in einem Hause mit ihm aufhielt, solche genau übersehen, und einige Stellen des Originals geändert, damit die Uebersetzung desto deutlicher und lesbarer erscheinen möchte. Mit einer minder glücklichen Ausführung besorgte Hr. Burridge eine lateinische Uebersetzung, zu London 1703 in Fol. Nach dieser lateinischen Uebersetzung hat man zu Leipzig 1706 in Octav eine neue Ausgabe ans Licht gestellt, und zugleich das Bildniß von Locke mitgetheilt. Weil aber in dieser Ausgabe die Schreibart verderbt und schlecht, auch an vielen Orten ganze Stellen außen gelassen gewesen; so hat der Leipziger Verleger solches nach der letzten englischen Ausgabe von neuem übersetzen, und eine hinlängliche Nachricht von des Verf. Leben und Schriften hinzusetzen lassen. Es erschien unter der Aufschrift: *Ioh. Lockii* Libri IV. de intellectu humano, denuo ex nouissima editione idiomatis Anglicani, longe accuratior et in puriorem stylum latinum translati. Praefixae sunt huic editioni authoris vita et scripta, nec non Elenchus Capitum, cura M. *Gotth. Heinr. Thiele*, Scholae Lubecnens. Rect. Lipf. 1741. 8. Endlich traten auch deutsche Gelehrte mit Uebersetzungen in das Deutsche hervor. Die erste hat die Aufschrift: Anleitung des menschlichen Verstandes zur Erkenntniß der Wahrheit; aus dem Engl. Königsb. 1755. 8. Die zweite: Locke's Versuch vom menschlichen Verstande. Aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerk. versehen von Heinr. Engelh. Poleyen, Prof. der Philos. und Mathem. zu Weisenfels. Altenb. 1757. 4. Fünfthalb Alphabet stark. Die Uebersetzung ist matt; die häufigen Anmerkungen aber sind ein wirklicher und gewiß auch nothwendiger Vorzug dieser Ausgabe. Sie erläutern und ergänzen den Lockischen Vortrag: sie bestreiten auch oft besondere Meinungen des Verf., die hin und wieder als kleine Flecken das allgemeine Licht sichtbarer machen. Erst kürzlich erhielten wir den Anfang der dritten und neuesten Uebersetzung, unter dem Titel: Locke's Versuch über den menschlichen Verstand; aus dem Engl. übersetzt mit einigen Anmerkungen von D. W. G. Tennemann. 1. u. 2. Th. Jena, 1795. 3. Th. 1797 und mit lateinischen Lettern. Es kann unter den wahren Philosophen unsers Vaterlandes kein Streit darüber seyn, ob das berühmte Lockische Werk einer Uebersetzung bedürfe; so wenig als die Meinungen über die Frage getheilt seyn werden, ob eine solche Arbeit durch die weitschweifige und schleppende Poleysche Uebersetzung unentbehrlich gemacht worden sey! Die Eintheilung des Originals in Bücher, Kapitel und Paragraphen, nebst deren Ueberschrift ist beibehalten worden. Bey der Uebersetzung selbst hat der Verf. die 10te Aus-

gabe des Originals gebraucht: An essay concerning human understanding, in four Books, written b. *I. Locke*. Lond. 1731. 8. Die hinzugefügten Anmerkungen sind zweckmäßig und sollen dazu dienen, auf Locke's Gesichtspunkt aufmerksam zu machen, und einige Stellen zu erläutern.

Dieses Meisterwerk des wahrhaft großen Locke hat unter den neuern Philosophen der verdienstvolle Hr. Prof. Stäudlin in seiner Geschichte und Geist des Scepticismus, 2. Th. S. 94-103 vortrefflich charakterisirt, und ich hoffe nicht unrecht zu handeln, wenn ich folgendes daraus mittheile.

„Locke betrat nach der Methode eines Baco und Hobbes den Weg der Erfahrung. Er machte von dieser Methode eigentlich für die ganze Philosophie Gebrauch, und wenn sein Werk aufmerksame Leser und Freunde genug finden konnte, so war dadurch eine Revolution in der Philosophie gemacht. Es war wirklich so beschaffen, daß ihm dieß gelingen konnte. Es ist mit einer so erhabenen philosophischen Ruhe, mit so viel Popularität und Klarheit, in einer so natürlichen Ordnung, mit einem so umfassenden Geiste, mit einer so reinen prunklosen Wahrheitsliebe geschrieben, daß es Leser aller Art anziehen, und zum Denken reizen konnte. Wirklich hat nicht leicht ein philosophisches Werk von gleicher Bedeutung und Umfange so viele Leser und Freunde auch außer dem gelehrten Stande gefunden, und sich einen so dauernden Ruhm bis auf unser Zeitalter erworben. Zwar ist es wirklich nur ein Versuch, mit dem Locke die weitaussehende Absicht nicht hatte, welche wirklich dadurch erreicht worden ist. Er ward unter dem Schreiben weiter geführt, als er vorausgesehen hatte. Er fand ihn bei der Vollendung sehr unvollkommen und mangelhaft, und wenn er ihn noch einmal hätte ausarbeiten können, so würde er ohne Zweifel selbst auf wesentliche Veränderungen in seinem Systeme geleitet worden seyn. Ein philosophischer Leser dieses Versuchs wird auch nicht selten unphilosophische Beweise, Lücken, Mangel an Bestimmtheit und Methode, Weitschweifigkeit und wieder unverhältnißmäßige Kürze in demselben bemerken und oft wünschen, daß ihm die letzte Hand nicht gefehlt haben möchte. Aber nichts desto weniger wird er sich nicht enthalten können, den Verfasser zu verehren und zu lieben, und auch in dem nicht in allen Theilen vollendeten Werke die Hand des Meisters zu bewundern. Ich gestehe, daß für mich dieser Versuch eine meiner erquickendsten und lehrreichsten Lectüren gewesen ist. Wenn man dieses Werk ganz genießen will, so muß man es übrigens im Originale lesen: es verliert, was freilich nicht bei allen philosophischen Schriften, aber bei allen philosophischen Originalwerken der Fall ist, in jeder Uebersetzung und in jedem Auszuge ungemein viel."

Der Vollständigkeit wegen muß ich hier auch noch folgender Schrift erwähnen: Locke vom menschlichen Verstande, zu leichtem und fruchtbarem Gebrauche zergliedert und geordnet von Gottl.

Aug. Tittel, (Fürstl. Badenschem wirkl. Kirchenrath und Prof. der Philos. an dem Gymnasium zu Karlsruhe) Mannheim, 1791. gr. 8.

Notes and Annotations an Locke on the human Understanding, written by Order of the Queen; corresponding in Section and Page with the Edition of 1793. By *Thomas Morell* D. D. Rector of Buckland. Lond. 1794. 8. Die Noten Dr. Morells sind kurz, aber passend, und werden vorzüglich für junge Gelehrte nützlich seyn, um die Meinung des großen Mannes zu verstehen und die Genauigkeit seiner Beobachtungen zu prüfen.

Gedanken von Erziehung der Kinder. Englisch. Lond. 1693 und 1694. 8. Im J. 1698 ließ Locke die dritte Ausgabe mit Zusätzen drucken. Es kam auch, nach des Verf. Tode, mit mehreren Zusätzen heraus. Pierre Coste, welcher diese Schrift ins Französische übersetzt, und unter dem Titel: De l'Education des Enfans. Amst. 1695. 12. herausgegeben hat, sahe nachher seine Uebersetzung nochmals durch, schaltete die nach Locke's Tode bekannt gemachten Zusätze ein, nebst den zahlreichen Stellen, welche er aus dem Montaigne hinzugefügt, um Lockens Meinungen zu erläutern, und gab das ganze Werk zu Amsterdam 1721 in Octav heraus. Eine andere Ausgabe, nach der Amsterdamer, ist zu Paris 1708 gedruckt, und eine holländische Uebersetzung davon zu Rotterdam, 1698 in Octav. Von deutschen Uebersetzungen dieses wichtigen Werkes sind mir folgende bekannt. 1) Locke's Unterricht von Erziehung der Kinder, nebst Fenelons Tractat von Erziehung der Töchter. Hannov. 1729. 8. 2) Locke's Gedanken von Erziehung der Kinder, aus dem Engl. von Coste. Wien, 1762. 8. 3) Locke über die Erziehung der Jugend unter den höhern Volksklassen. Aus dem Engl. übersetzt, und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen, von Carl Sigm. Guvrier. Leipz. 1787. 491 Seiten, und 66 Seit. Vorbericht und Skizze einer Biographie des Verf. in 8. Die Zusätze und Anmerkungen, welche der Uebersetzer dem Texte beygefügt hat, sollen trefflich und grürdlich seyn. 4) Locke's Abhandlung über die Erziehung der Jugend in den gesitteten Ständen, ein Handbuch, aus dem Engl. von Rudolphi, mit Anmerkungen von Campe. Braunschw. 1787. 8. Obgleich Locke hier viele Sachen vorträgt, welche eigentlich nur die Fehler der englischen Kinderzucht betreffen, so finden sich doch auch darin viele herrliche pädagogische Bemerkungen für alle Nationen.

Reasonableneſſ of Christianity. Lond. 1695. 8. 2te Ausg. eb. 1696. 8. Hr. Coste hae dieses Buch, so wie auch die beiden Vertheidigungsschriften, ins Französische übersetzt, die zu Amsterd. 1703 in Octav sind gedruckt worden. Alle zusammen wurden 1715 in zwei Duodezbänden wieder aufgeleat. In dieser Ausgabe hat der Uebersetzer eine Menge von Wiederholungen hinweggelassen, und auch zwei Abhandlungen von einer an-

dern Hand hinzugefügt. Die eine betrifft die wahren und einzigen Mittel, alle Christen zu vereinigen, ob sie gleich in ihren Meinungen verschieden sind; und die andere betrifft die Religion eines Frauenzimmers. — Von diesem Buch erschienen auch zwei deutsche Uebersetzungen: 1) Locke's gründlicher Beweis, daß die christliche Religion, so wie sie in der Schrift vorgestellet wird, höchst billig und raisonnable sey. 2 Theile. Braunschw. 1733. 8. 2) Locke's vernunftmäßiges Christenthum, 2 Th. Glogau, 1758. 1759. 8.

Von der Kunst wohl zu regieren, erschien eine deutsche Uebersezzung zu Frkf. am Main, 1718. in Duodez.

Nach Locke's Tod erschienen noch viele Schriften, die theils wirklich von ihm selbst herkamen, theils untergeschoben sind. Letztere berühre ich nicht; von den erstern bemerke ich noch:

Paraphrastische Erklärung und Anmerkungen über Pauli Brief an die Galater, Corinther, Römer und Epheser. Englisch. Lond. 1705 u. f. in 4. Locke verlangte schon bei seinem Leben, daß seine Arbeit über die Episteln Pauli möchte gedruckt werden; er hatte aber kaum einige Blätter von seiner Paraphrase und den Noten über die Epistel an die Galater unter die Presse gegeben, so starb er schon. Daher kamen dieselben erst im J. 1705 zu London zum Vorschein, welchen die Paraphrasis und Noten über die erste und andere Epistel an die Corinther im J. 1706, und über die Römer und Epheser im J. 1707 folgten. In der Vorrede stellet er weitläufig die Regeln und die Methode dar, welche er bei der Erklärung Pauli gebraucht hat. Eine deutsche Uebersetzung erschien zu Frankf. am Main, 1769 in 2 Quartbänden; und eine andere, unter der Aufschrift: Paraphrase des Briefes Pauli an die Römer, aus dem Engl. Frkf. u. Leipz. 1773. 8.

A Collection et of several Pieces of M. *John Locke* never before printed, or not extant in his Works, Publish'd by the Autor of the Live of the evermemorable Mr. John Hales. Lond. 1720. 8. Der Herausgeber dieser Sammlung ist Hr. von Maizeaux. Es sind darin die Fundamental-Gesetze von Carolina, ein Brief von dem Parlament von 1675, einige Anmerkungen über Norris Schriften, Grundsätze der Physik, eine Nachricht von den Büchern, die ein junger Engländer lesen soll, und allerlei Briefe des Hrn. Locke befindlich. Diese Stücke würden freilich vollständiger seyn, wenn sie Locke zum Druck bestimmt hätte. Dem ungeachtet erkennet man durchgehends eines Meisters Hand, und sie verdienen allerdings, als Aufsätze des größten Weltweisen seiner Zeit, eine vorzügliche Achtung.

Aus dieser Sammlung erschienen die Elemens de Physique, par *Jean Locke*, avec les pensées du même Auteur sur la Lecture et les Etudes qui conviennent à un Gentilhomme. Ouvrage nouvellement traduits de l'Anglois. Amsterd. 1757.

7 Bog. in 8. Die Physik ist kurz, aber deutlich, und dient sehr gut dazu, die Haupt-Ideen dieser Wissenschaft, entweder zu fassen, oder auch wieder ins Gedächtniß zu bringen. Die beygefügte Abhandlung fur la Lecture u. s. w. ist einem jungen englischen Cavalier zu gefallen aufgesetzt, um ihm zu zeigen, was, und wie er seinem Stande gemäß studieren soll? Sie ist überaus kurz, aber es ist dem ungeachtet kein Hauptumstand vergessen worden.

Vom Nutzen der Reisen in fremde Länder, in einer Unterredung zwischen dem Lord Shaftesbury und M. Joh. Locken, aus dem Engl. übers. von C. H. Wilke. Bresl. 1765 10 Bog. in 8.

Man hat einige kleine Schriften von der Philosophie nach Locke's Tode, unter seinem Namen, zu London 1706 in Octav herausgegeben, davon einige schon bekannt, andere noch unbekannt waren. (s. *le Clerc* Bibl. choif. Tom. XII. p. 123. seq.) Diese Tractätchen sind 1710 zu Rotterdam in Duodez, nebst Locke's Leben von le Clerc, Französisch unter der Aufschrift: Oeuvres diverses etc. wieder aufgelegt worden. Auch erschien eine neue Auflage zu Amsterdam, 1732 in 2 Octavbänden.

The Works of John Locke. Lond. 1714. 3 Bände in Fol. Die vorzüglichste und am meisten berichtigte Ausgabe aller Werke erschien zu London, 1777. in 4 Quartbänden, auch eine ebend. 1779. in Folio. Die neueste ebend. 1794 in 9 Octavbänden. Bei allen diesen befindet sich das Leben des Verfassers.

Die mancherley Lebensbeschreibungen dieses Weltweisen hat Lawäz in seinem Handb. für Bücherfr. und Bibliothekare, 1. Th. 4. B. 1. Abth. S. 745. und im 1sten Nachtr. S. 240. aufgezeichnet, wobei man aber noch folgende Schriften zu Rath ziehen kann: *Bayle* Dict. und *Chaufepié* etc. unter dem Wort Locke. Hist. Bibl. Fabric. P. VI. p. 465-467.; *Bruckeri* hist. crit. philos. Tom. IV. p. 602-611. den brittischen Plutarch, 5. B. S. 256-363. Möhsen's Berlin. Med. Samml. 1. Th. S. 337.

Lodi, Carl, ein geschickter Landschaftenmahler von Bologna, lernte bei Angelus Michel Cavazzoni und bei Nuntius Ferajuolo. Er zierte mit seiner Arbeit den Speisesaal des Klosters St. Giacomo maggiore, in welcher die Figuren von Anton Rossi gemahlt sind. Seine Landschaften sind sehr gesucht; man siehet von denselben viele in den vornehmsten Häusern zu Bologna, Rom, Mantua, u. s. f. Er starb 1765. im 64sten Jahre seines Alters. — S. Felsina pittrice, B. 3. S. 197.

Lodtmann, Carl Gerhard Wilhelm, Doctor der Philosophie und der Rechte, ordentl. Prof. der Philosophie und Adjunct der Juristen-Fakultät zu Helmstädt, war am 16. Dec. 1720 zu Osnabrück geboren, wo sein Vater Joh. Just, beider Rechte Doctor und Advocat war. Kaum hatte er 2 Jahre überlebet, als sein Vater starb, seine Mutter schickte ihn in das

Osnabrücker Gymnasium, wo er sich nicht nur auf die lateinische, griechische und hebräische Sprache legte, sondern sich auch in der lateinischen Poesie und Beredsamkeit eifrig übte. Hier verdient nun auch besonders bemerkt zu werden, daß er schon in seinen Schuljahren anfing, allerlei Nachrichten von Osnabrück zu sammeln, und diese Neigung auch nachher beständig behielt. Ja, er hatte nach vollendeten akademischen Jahren so viel zusammen gebracht, als nicht leicht Jemand mehr zu sammeln in Stande ist, wenn er gleich eben den Eifer besäße.

Der große Ruhm des Freiherrn von Wolf zog unsern Lodtmann 1740 nach Marburg; als aber Wolf und Kramer Marburg verließen, so begab er sich 1742 nach Göttingen, wo er die französische, italien. und englische Sprache lernte, die öffentliche Bibliothek fleißig besuchte und sich überhaupt mancherlei Kenntnisse erwarb. Zu Ostern 1743 kehrte er nach Osnabrück zurück, ließ sich unter die Advocaten aufnehmen, und erlangte bald den Ruhm eines geschickten Sachwalters. Gleichwohl war die Advocatur nicht seine Hauptsache, sondern die Geschichte, Weltweisheit, die schönen Künste, und eine gründliche Kenntniß der Rechte.

1749 nahm er zu Harderwyk die juristische Doktorwürde an. Als ihn darauf der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel im J. 175 als Professor der Philosophie und Adjunct der jurist. Fakultät nach Helmstädt berief, mußte er Magister daselbst werden. Er lehrte das Recht der Natur, die Logik und Metaphysik, und die Anfangsgründe der Mathematik mit Beifall, weil er gründlich dachte. Es fehlte ihm auch nicht an Zuhörern, wenn er die Geschichte des römischen Rechts und der Gesetze vortrug, zumal, da er nicht bloß Andern folgte, sondern alles selbst genau untersuchte.

Seine Leibesbeschaffenheit war etwas schwächlich, und er stand mancherlei Krankheiten aus; um desto mehr mußte man sich über die Munterkeit seines Gemüths verwundern. Seine letzte Krankheit, die seinem Leben ein frühes Ende machte, war die Wassersucht, an welcher er am 5. Jan. 1755 starb, und in der akademischen Kirche zu Helmstädt begraben wurde.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Positiones ex iure marcali in Episcopatu Osnabrugensi. Dieß ist seine Inaugurul-Dissertation, als er 1749 zu Harderwyk Doktor der Rechte wurde. Die Materie ist sehr streitig.

Prolusio academica de origine Iudiciorum Vemicorum. Helmst. 1751. 4.

Zeitrechnung der Bischöfe zu Osnabrück von Arnold bis auf Conrad II., das ist, von 1181. bis 1275. st. in dem Hannöv. Mag. v. J. 1752. S. 625-651. Es ist darin das Falsche in dieser Zeitrechnung gezeigt und verbessert.

Monumenta Osnabrugensia, ex historia romana, francica, saxonica eruta, notis illustrata. Helmst. 1753. 9. Den Inhalt geben die Götting. gel. Anz. v. J. 1754 an.

Kurzer Abriß der Geschichte der Weltweisheit nach der Ordnung der Zeiten, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Helmst. 1754. 8. 13 Bog.
Mehrere Abhandl. im Hannöv. Magazin v. J. 1751. 1752.
Lodtmann hinterließ auch mehrere von ihm selbst ausgearbeitete Handschriften, die, nebst seinem Leben, in Strodtmanns neu. gel. Europa, 7. Th. S. 637-672 beschrieben sind. Durch den frühen Tod dieses gelehrten Mannes verlor die Litteratur viel Schönes, besonders zur Geschichte von Osnabrück.

Löben, Kurt Hildebrand, Freiherr von, königl. preußischer Generallieutenant, geboren am 11. Aug. 1661, studierte 3 Jahre zu Frankfurt an der Oder, hielt sich dann im Haag und in Berlin auf, und ging bald nachher mit dem General von Schöning nach Ungarn, wohin dieser die brandenburgischen Hülfstruppen gegen die Türken führte. Im J. 1686 war er bei dem berühmten Sturm auf Ofen, und 1689 bei der Belagerung von Bonn und vielen andern Begebenheiten damaliger Zeit. Im spanischen Erbfolgekrieg befand er sich 1705 bei Hagenau, 1707 im Brabantschen, 1708 bei der Eroberung von Ryssel, und gab dabei viele Beweise seiner Tapferkeit. Auch der Belagerung von Stralsund 1715 wohnte er bei, und starb zu Berlin am 3. Febr. 1730 in einem Alter von 69 Jaheen. Wenn es wahr ist, was Büsching in seinen Beitr. zur Lebensgesch. denkwürdiger Personen, 1. Th. S. 8. erzählt, so war Löben die mitwirkende Ursache, daß der Professor Wolf zu Halle vom König Friedrich Wilhelm I. 1723 vertrieben wurde.
Sein Sohn, Rudolph Kurt Lebrecht, war preußischer Generalmajor, und starb am 22. Nov. 1746 zu Habelschwerd in der Grafschaft Glatz in seinem 55sten Jahr. S. neu. hist. Handlex. 4. B.

Löfling, Peter, ein vorzüglich geschickter Botaniker und Naturforscher, und Schüler des berühmten Linné, war ein Sohn des schwedischen Bruchbuchhalters Erich Löflings, und wurde den $\frac{20}{31}$ Januar 1729 auf Tollforsbruch im Gestrickeland im Kirchspiel Walbo geboren. Er kam im J. 1743 nach Upsal, hörte da viele Vorlesungen, unter andern die des ältern Linné sehr fleißig, und ließ sich 2 Jahre darauf unter die Schüler der Arzneikunde aufnehmen. Die Entdeckung seiner Vorliebe für die Botanik, vielleicht selbst die Entwickelung der angebornen Geschicklichkeit zu dieser Wissenschaft wurde durch eine Zusammenkunft von Umständen bewirkt, ohne welche vielleicht Löflings Talente niemals wären ausgebildet worden.
Er reisete nämlich während seiner Studierjahre zu seinen Eltern nach Haus, weil ihm sein akademischer Aufenthalt zu hoch zu stehen kam. Da Linné die Gewohnheit hatte, am Ende seiner botan. Vorles. den Zuhörern die Freiheit zu ertheilen, sich bei

ihm mündlich oder schriftlich über diejenigen Punkte zu befragen, die ihnen dunkel geblieben wären; so benutzte Löfling diese Erlaubniß in ihrer ganzen Ausdehnung, und schrieb fast mit jedem Posttag an Linné. Dieser merkte bald, was aus dem jungen Mann bei gehöriger Unterstützung werden könnte, schrieb daher an ihn, und bat ihn, so bald als möglich wieder nach Upsal zurück zu kehren. Löfling gestand nun das Unvermögen seiner Eltern, ihn länger an einem so theuern Ort unterhalten zu können; Linné entschloß sich also freiwillig, ihn in sein Haus als Lehrer und Gesellschafter seines Sohnes aufzunehmen, und Löfling nahm dieses Anerbieten mit Freuden an.

Löfling konnte nun die Privatvorlesungen dieses berühmten Mannes unentgeldlich genießen, er wohnte überdieß in seinem Hause, genoß die Vortheile seines Naturalienkabinets, seiner Bibliothek, des botanischen Gartens, in welchem das Haus stand, und, was ihm über alles gehen mußte, den täglichen und vertrauten Umgang dieses großen Mannes. Eine schwere Gicht, von welcher Linné 1750 befallen wurde, trug sehr viel bei, Löflings Kenntnisse in der Botanik zu erweitern und fester zu gründen. Linné hatte nämlich kurz vor seiner Krankheit angefangen, seine Philosophia botanica zu schreiben. Während seiner Krankheit dictirte er das Buch im Bette seinem lieben Löfling in die Feder, und dieser benutzte jede Gelegenheit, sich über solche Stellen, die er nicht deutlich verstand, eine Erklärung auszubitten.

Auf solche Art bildete sich Löfling allmählig zu einem Beruf, den er nicht erwartete: denn er hatte sich zum geistlichen Stande bestimmt, die Theologie gehört, und sich geschickt gemacht, in kurzer Zeit die theologische Doktorswürde anzunehmen. Allein sein Lehrer, der seit einigen Jahren das Vergnügen genoß, durch seine Schüler die Reichthümer der Natur aus den entferntesten Ländern, selbst aus China und Amerika, kennen zu lernen, vertrug den Gedanken nicht, daß ihm die Naturkörper des südlichen Europa nur unvollkommen bekannt wären. Er suchte es also bei dem am schwedischen Hof accreditirten spanischen Minister, Marquis von Grimaldi dahin zu bringen, einen seiner Schüler nach Spanien senden zu dürfen. Der Minister antwortete, eben dieses sey das Verlangen des Königs, seines Herrn; Linné möchte also einen seiner geschicktesten Schüler in Vorschlag bringen, und man versprach für ihn sehr vortheilhafte Bedingnisse einzugehen.

Linné ernannte zu dieser Unternehmung seinen lieben Löfling, und dieser freute sich seines Rufes. Er reisete, so bald es ihm möglich war, nach Stockholm, um von dort aus seine botanische Sendung anzutreten. Kaum war er zu Stockholm angelangt, als sich sowohl die dortige Akademie der Wissenschaften, als auch die einzelnen anwesenden Mitglieder derselben in die Wette bemühten, ihn zu dieser gelehrten Unternehmung mit den nöthigen Geräthschaften auszurüsten; und der Direktor der ostindischen Gesellschaft, Clas Gryll, ertheilte ihm sogar auf einem sei-

ner Portofahrer freie Reise und Unterhalt, ob ihm gleich der Marquis Grimaldi die nöthigen Reisegelder angewiesen hatte. Am 19. Mai 1751 schiffte er sich ab, stieg nach einer zweimonatlichen Seereise zu Porto in Portugal ans Land, worauf er nach Lissabon, und von da nach Madrid reisete. Die damaligen vier größten Botanisten Spaniens, Joseph Ortega, Minuart, Quer und Velez, nahmen ihn liebevoll auf, und zeigten ihm die Orte, wo sich die ergiebigsten Pflanzensammlungen machen ließen. Durch diese Unterstützungen und seinen rastlosen Eifer brachte er in nicht gar zwei Jahren eine Sammlung von 1400 um Madrid wachsenden Pflanzen zusammen, wobei er seinem ehemaligen Lehrer und Gönner bei jeder Gelegenheit seltene Gewächse oder Saamen nach Schweden schickte.

Der botanische Reichthum der Gegend um Madrid fing nun an, erschöpfet zu werden, und Löfling sehnte sich nach einer Gelegenheit, die südlichen spanischen Provinzen bereisen zu können, als er vom Minister ausersehen wurde, die botanischen Schätze des südlichen Amerika aufzusuchen. Der spanische Hof hatte eben beschlossen, die Grenzen der spanischen Kolonien in Amerika zu berichtigen, als der Staatsminister Carvajal seinem König vorstellte, daß es jetzt die schicklichste Gelegenheit wäre, die natürliche Beschaffenheit und die Producte der Kolonien untersuchen zu lassen. Der König Ferdinand VI. genehmigte den Vorschlag, und Carvajal wählte zu diesem Endzweck vier Gelehrte aus, von denen jeder vier Gehülfen haben sollte, nämlich einen Geographen, einen Handlungsverständigen, einen Naturkundigen und einen Botanisten. Der Botanist war Löfling, und seine 4 Gehülfen waren 2 junge Aerzte und 2 vollkommene Zeichner. Er selbst erhielt nicht nur freien Unterhalt für diese Reise, sondern auch doppelten Gehalt. Die Gesellschaft ging am 15. Febr. 1754 zu Cadix am Bord, passirte am 24sten die canarischen Inseln, und stieg am 11. April zu Cumana in Neuandalusien ans Land. Nach einem halbjährigen Aufenthalt in dieser Stadt reisete er durch Neubarcelona und die Missionen von Piritu nach der Mission Curoni. Bei seiner Rückkunft erkrankte er nebst der ganzen Reisegesellschaft am kalten Fieber, in welches er immer wieder zurückfiel, und endlich am 22. Febr. 1756 in der Mission Marercuri starb. Er wurde etwas über 27 Jahre alt, und wurde leider viel zu frühe der Naturgeschichte, besonders aber seinem Lieblingsstudium, der Botanik, entrissen, die sich bei seinen ausgebreiteten botanischen Kenntnissen mit Recht noch sehr viel von ihm versprechen durfte.

Er schrieb:

Gemmae arborum. Upsal. 1749. 4. Diese Abhandlung kam in der Folge in den 2ten Band von *Linnaei* Amoenit. academ. und aus diesen in Giliberts ersten Band des Linnäischen Systematis plantarum Europae pars philosophica.

Beschreibung zweier zarter Corallen, in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm für 1752.
Descriptio Monoculi cauda foliacea plana, in den Actis Acad. reg. Upsal. 1744-50. p. 42. c. fig.
Iter Hispanicum, eller Resa til Spanska Länderna uti Europa, och America gförrättad, ifran 1751 til 1756. met beskrifningar och Rön öfwer de mark wärigeste wänder. Stockh. 1758. 8. Deutsch: Reise nach den spanischen Ländern in Europa und Amerika in den Jahren 1751 bis 1756. ꝛc. herausgegeben von Herrn Carl von Linné ꝛc. Aus dem Schwedischen übersetzt durch D. Alex. Bernh. Kolpin. Mit 2 Kupfern. Berlin und Stralf. 1766. 8. Zwote Auflage. Berl. 1776. gr. 8. mit 2 Kupfertafeln. (Ohne Veränderung.) Sie wurde auch in die Englische Sprache übersetzt, von Joh. Georg Adam Forster und von Bossu Reise nach Louisiana beigefügt. 1771. 8. Diese Reisebeschreibung besteht: 1) aus Löflings Briefen an Linné. 2) aus den Beschreibungen einiger seltenen spanischen Gewächse. 3) aus einem Auszug aus Löflings Handschrift über die amerikanischen Gewächse, den der schwedische Legationsprediger Scheidenburg gemacht hat. Umständlicher beschreibt L. im Anhang einige seltene, und zum Theil neue spanische Gewächse, und darunter die nach ihm selbst genannte Löflingia, in der dritten Linnäischen Pflanzenklasse mit 3 Staubfäden, und zwar in der 1sten Ordnung *). Ueberhaupt ist Löflings Reisebeschreibung ein Werk, das die Naturforscher sehr vortheilhaft unterhält, und von Linné als klassisch angeführt wird.

Seine Lebensbeschreibung hat der ältere Linné der spanischen Reise dieses seines Schülers vorausgehen lassen. Auch nahm sie Schrank in den 1sten Band seiner Nachr. von berühmten Gelehrten auf.

Löhe, Johann Conrad, ein guter Mathematiker und Philosoph, geboren am 11. Nov. 1723. zu Nürnberg, sollte, nach dem Vorschlag des Obersten und Zeugmeisters Trosts ein Ingenieur werden, weil er viele Anlagen dazu schon in seinem jugendlichen Alter wollte gefunden haben. Weil aber dieser frühzeitig starb; so bezog er 1743 die Universität Altdorf, und sammelte sich dort schöne Kenntnisse in der Philosophie, Theologie und Mathematik. 1745 vertheidigte er unter dem Vorsitz des D. und Prof. Adelbulners, dessen Treue in dem mathematischen und physikalischen Vortrag er nicht genug rühmen konnte, eine Disputation de inaequalitate dierum naturalium; und 1749 wurde er Doktor der Philosophie, nachdem er seine Inauguraldisputation de columnis Herculis unter dem Prof. Schwarz vetheidigt hatte. Hierauf hielt er in Nürnberg verschiedene Privat-Vorlesungen, besonders mathematische, und beschäftigte sich sehr mit der Astronomie, und andern besonders zum Kalenderwesen gehörigen Sa-

*) S. Linnaei gen. plant. n. 58.

chen. 1752 wurde er Mittag-Prediger bei dem heil. Kreuz vor Nürnberg, und noch in eben dem Jahr Inspector der Alumnen und der Ökonomie zu Altdorf, wo er auch bald anfing, philosophische und mathematische Lehrstunden mit Beifall zu halten. Zuletzt wurde er Diaconus der Kirche zu St. Marien und Professor der Logik und Metaphysik zu Nürnberg. Für diese Welt starb dieser verdienstvolle Mann zu früh am 1. Januar 1769.

Will führt in seinem Nürnb. Gel. L. von Löhe 4 Schriften an, nämlich Disp. de numero. Altd. 1754. — Disp. de indictione belli. Alt. 1754. — Disp. de impenetrabilitate. Alt. 1755. — Abhandlung von der Federkraft des menschlichen Körpers, in einem Glückwünschungsschreiben an Hrn. D. Joh. Balth. Jantke. Altd. 1755. 4. Seine Hauptschrift aber ist seine populäre aufklärende Wochenschrift, die er unter dem Titel herausgab: die Ehre Gottes aus der Betrachtung des Himmels und der Erden. 1-4. Band. Nürnb. 1767-68. 8. Die schätzbaren darin enthaltenen Betrachtungen, welche uns recht herzlich zur Bewunderung und zum Anschauen der Güte, Allmacht und Weisheit Gottes leiten, der angenehme Vortrag, das wohl benutzte Mittel, auf manches Gute und wenig Geachtete seine Leser aufmerksam zu machen, und das Bedürfniß eines solchen Buchs in jenem Zeitpunkt, erwarben unserm Löhe ein vielseitiges Verdienst und Segen für sein nützliches Bemühen. Diese Wochenschrift wurde auch ungemein stark gelesen.

Ferner hat auch Professor Löhe parabolische Lampen erfunden, die nicht nur wohlfeil anzuschaffen sind, sondern auch bei einem geringen Aufwand von Oel ein sehr reines Licht verschaffen, und den Augen derer, welche beim Licht lesen, schreiben ꝛc. alle unangenehme Empfindungen ersparen. Seine Wittwe wohnt in der Carthause in Nürnberg, und hat sie bisher nach seiner Anweisung verfertiget.

Loehlein, Georg Simon, ein bekannter Kapellmeister zu Danzig, geboren zu Neustadt an der Heide, einer kleinen Stadt im Coburgischen, im J. 1727. In seinem 16ten Jahr nahm er eine Reise nach Kopenhagen vor, wurde aber in Potsdam seiner ansehnlichen Länge wegen mit Gtwalt zum Soldaten weggenommen. Er machte verschiedene Feldzüge mit, und wurde endlich in der Schlacht bei Collin unter den Todten gelassen. Die Kaiserlichen, die noch einiges Leben bei ihm merkten, brachten ihn in ein Hospital, und er kam endlich, noch nicht ganz von seinen Wunden geheilt, in sein Vaterland zurück, gerade zu einer Zeit, da ihn die Seinigen noch als einen Todten betrauerten. Er ging darauf nach Jena, studierte, und übte immer mehr die Musik. Von da ging er nach Leipzig, und lebte daselbst als Privattonkünstler. Endlich kam er zu Anfang des Jahrs 1781 als Musikdirektor und Kapellmeister an der Oberpfarrkirche nach Danzig. Das dasige, von dem Leipziger so verschiedene Klima, wollte ihm in seinem schon ziemlichen Alter nicht wohl bekommen, welches

vielleicht seinen Tod beschleunigte, denn er starb schon am 17. Dec. 1781. Er hat nicht nur verschiedene theoretische und praktische musikalische Werke herausgegeben, sondern auch die meisten praktischen selbst recht artig radirt. Seine Arbeiten sind in Meusel's Künstl. Lex. 1. Th. S. 80. 2. Th. S. 123. verzeichnet. Von ihm sind auch die meisten musikalischen Artikel in den Hamburgischen Unterhaltungen, und verschiedene Kompositionen im musikalischen Magazin. Seine Klavierschule, oder Anweisung zur Melodie und Harmonie, durchgehends mit praktischen Beispielen erläutert, erschien zuerst zu Leipzig und Züllichau, 1765 und wurde sehr gut aufgenommen. Eine neue Auflage kam daher 1773 in 4. heraus, worauf sie Withauer 1792 neu bearbeitet herausgegeben hat. — Auch haben wir von Löblein eine Anweisung zum Violinspielen, mit 24 kleinen Duetten zu Probestücken. Leipz. 1774. 4. Vergl. Goldbecks litterar. Nachr. von Preussen, Th. 2. S. 190. u. fg.

Löhner, Johann, ein Musikus und guter Komponist, ward 1682 Organist in der Spitalkirche zum heil. Geist in Nürnberg, und 1694 bei St. Lorenzen daselbst. Er starb 1705. Von seinen Musikalien verdienen bemerkt zu werden: Der gerechte Zaleukus, ein italienisches Singspiel, übersetzt und in die Musik gebracht von J. Löhner ꝛc. Nürnb. 1687. 8. S. Gottscheds Gesch. der deutschen dram. Dichtkunst, S. 252. wo er aber durch einen Druckfehler Löhmer genennt wird.

XLIV. Arien aus der Opera von Theseus, in die Musik gebracht. Nürnb. 1688. längl. 4.

Loen, Johann Michael von, königl. preussischer geheimer Rath und Regierungs-Präsident der Grafschaften Tecklenburg und Lingen, zeichnete sich als ein berühmter Schriftsteller aus. Er wurde am 21. Dec. 1694 zu Frankfurt am Mayn, aus einem alten niederländischen Geschlechte, geboren, verlor aber seine Mutter schon in seinem 2ten Jahr. 1711 bezog er die Universität Marburg, wo er sich den schönen Wissenschaften und der Rechtsgelehrsamkeit widmete, und bereits in seinem 17ten Jahr, als er erst anderthalb Jahre in Marburg gewesen war, unter Homberg de iure quod ex iniuria oritur, disputirte. Im folgenden Jahr ging er nach Halle, wo er bis 1715 blieb, und sich in den Vorlesungen eines Thomasius, Gundling und des berühmten und verdienten Fleischers, mit den historischen, juristischen und übrigen Wissenschaften bekannt machte.

Nach vollendeten Studien reisete er durch Deutschland, wo er sich besonders zu Regensburg und Wien aufhielt und die vornehmsten Höfe besuchte; ferner nach Holland, von da nach Berlin und Dresden. Die Vorstellung eines mit Be-

quemlichkeit und Ordnung, ohne Pracht und Ausschweifung geführten Lebens, und der daraus fließenden Süßigkeit zogen ihn mit seinen Wünschen nach Haus zurück, und legten den Grund zu einem Plan, den er endlich auszuführen gedachte. Indessen war seine Meinung nicht, für die gemeine Sache ganz unnütz zu werden, und er suchte in Dresden die Geschäfte des Hofes in Frankfurt und an den da herum gelegenen Höfen zu bekommen. Während dem starb sein Großvater, wodurch er viele Güter erbte und Selbstherr wurde. Es erwachte also aufs neue in ihm seine natürliche Neigung, die Welt zu besehen, und Menschen kennen zu lernen; er schlug sich die ihm zu Dresden zugedachte polnische Rathsstelle aus dem Sinn, und reisete im Frühjahr 1719 in die Schweiz und nach Frankreich. Nach mehrern Reisen lebte er seit 1723 zu Frankfurt am Main in einer gelehrten Ruhe. Er war nun im Stande, alles, was er zur Nahrung seines Geistes und zu seinem Vergnügen auf Reisen gesammelt hatte, in Ordnung zu bringen. Seinen Büchervorrath vermehrte er durch die ganze Thulemarische Bibliothek, und seine Kupfersammlung durch das merianische Kabinett, welche er beide kaufte. In der ersten waren einige geschriebene Werke von Wichtigkeit, davon er 1725 die Consilia et negotia des churpfälzischen Raths und Gesandten von Rusdorf herausgab.

1729 vollzog er seine eheliche Verbindung zu Wezlar. Sein Hochzeittag war seines Bruders Sterbetag; und da sie das merianische Landgut gemeinschaftlich gekauft hatten, er aber ohne Erben starb, so fiel es ihm allein zu, und dieß veranlaßte von Loen, in Frankfurt zu bleiben, nnd sein ansehnliches Vermögen in gelehrter Muse zu verzehren. Er starb als preuss. geh. Rath und Regierungs-Präsident der Grafschaften Tecklenburg und Lingen am 24. Jul. 1776. Es waren wenige Lebensarten, die von Loen nicht selbst geprüft, und wenige Gattungen von Menschen, die er nicht selbst kennen gelernt hatte. Seine vielen Reisen erwarben ihm große Weltkenntniß, und seine Liebe zu den Wissenschaften wurde dadurch sehr genährt. Sein edler Vorsatz, nicht nur Menschen kennen zu lernen, sondern sie auch zu bessern, veranlassete ihn, viele Schriften auszuarbeiten, die ihm zum Theil in der gelehrten Welt ein Ansehen gemacht haben. Unter den protestantischen Kirchen hätte er gern allgemeine Einigkeit, und unter allen Ständen die Liebe zur Tugend befördert. Dabei hatte er aber selbst seine eigene Gesinnung, wodurch er sich öfters unangenehme Tage gemacht hat. Hiezu kam noch, daß er sich durch seine Bemühung, die Protestanten unter sich zu vereinigen, außer seiner Sphäre in theologische Streitigkeiten mischte, und dadurch seiner Ruhe und seinem Ruhm schadete. Von Loen liebte eine freye und alles genau prüfende Denkungsart; er hatte eine natürliche Neigung, der Wahrheit frei nachzuspüren, und

nicht alles zu glauben, was man ihm sagte. Ich eile, das Vorzüglichste aus seinem Schriften-Verzeichniß auszuheben.

Evangelischer Friedenstempel nach Art der ersten Kirche entworfen von Christ. Gottl. von Friedenheim. Frankf. 1724. 8.

Fr. de Salignac de la Mothe Fenelon geistliche Schriften. Aus dem Franz. eb. 1737, 2 Th. in 8. und 1743. 2 Th. in 8.

Ebendess Gespräche der Todten der alten und neuen Welt ꝛc. aus dem Franz. mit Anmerk. eb. 1745. 2 Th. in 8.

Ebendess. kurze Lebensbeschreibungen und Lehrsätze der alten Weltweisen; aus dem Franz mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt. eb. 1748. 8. und 1761. 8.

Die Religion, aus dem Franz. des Racine, mit Anmerkungen. eb. 1744. 8.

Freie Gedanken über Verbesserung der menschlichen Gesellschaft. 4 Theile oder Stücke. Frankf. 1746. 47 in 8. Von dem 2ten Stück wird im 80. Stück der Götting. Zeit. von 1747. folgendes Urtheil gefällt: Die Gedanken sind nicht von einerlei Stärke. Es scheint auch nicht, daß sich alle Stücke von einem Verfasser herschreiben. Einige darunter lesen sich überaus wohl, besonders wo der Verf. die Laster bestraft. Den Großen der Erde, insonderheit den Beherrschern kleiner Staaten, werden bittere Wahrheiten vorgelegt. Vieles sind Vorschläge, das ist, Aufsätze, welche erst unter die Prüfung müssen, und wenn sie auch diese glücklich oder unglücklich, überstanden, bei den gegenwärtigen Umständen wohl Vorschläge bleiben werden. In der Religion ist der Verf. kein Orthodox, sondern, wenn wir uns auf das glimpflichste ausdrücken, ein Latitudinarius vom ersten Rang.

Entwurf einer Staatskunst, worin die natürlichsten Mittel entdeckt werden, ein Land mächtig, reich und glücklich zu machen. eb. 1747. 8. eb. 1751. 8. Von Loen nimmt als einen polit. Grundsatz an, daß ein Land alsdann reich, mächtig und glücklich sey; wenn es viele Menschen hat, die in Ruhe leben, sich durch ihren Fleiß nähren, dem Feldbau, den Künsten, der Landarbeit und der Handlung obliegen, und dabei durch vernünftige Gesetze regiert werden. Man findet in diesem Buch vortreffliche Gedanken, und durchgängig, daß der Verf. den Menschen und die Welt kennt und gesehen hat.

Lettres curieuses d'un Gentilhomme allemand touchant les Moeurs et les Affaires du tems. ib. 1741. 42. 3 Th. in 8.

Memoires d'un Gentilhomme au Sujet de ce, qui se passe de plus remarquable à la diete. ib. 1741. 4. Sie sind hernach in die Lettres curieuses eingerückt, und meistens ins Deutsche übersetzt worden.

Gesammelte kleine Schriften, besorget und herausgegeben von J. E. Schneidern. Frankf. 1749-52 4. Th. in 8. Manche Aufsätze handeln zwar von bekannten Dingen, aber von Loen's angenehme und abgemessene Art zu erzählen, seine vielen am

rechten Ort angebrachten moralischen und politischen Betrachtungen, geben ihnen besondere Vorzüge. Eine edle und wirksame Menschenliebe zeigt sich bei ihm allenthalben. Er folgt nicht dem gemeinen Wahn und läßt sich nicht durch den Schimmer der äußerlichen Hoheit blenden. Er ist ein abgesagter Feind der Schmeichelei, der Pedanterey, des liebllosen und zänkischen Religionseifers. Dabei aber schreibt er ohne alle Bitterkeit, und besitzt die seltene Gabe, seine Lehren so vorzutragen, daß sie auch denen, deren Eigennutz dadurch getroffen wird, ans Herz gehen.

Der redliche Mann am Hofe, oder die Begebenheiten des Grafen von Ribera. eb. 1740. 8. Wurde öfters aufgelegt. Am neuesten, Ulm, 1771. 8. m. Kupf.

Die einzige wahre Religion, allgemein in ihren Grundsätzen, verwirret durch die Zänkereien der Schriftgelehrten, zertheilet in allerhand Secten, vereiniget in Christo. Frankf. 1750. 2 Th. in 8.; eb. 1752. 8.; eb. 1756. 8. Französisch, Hof, 1750. 8. Dieses Buch machte großes Aufsehen, und erregte viele Streitschriften. Loen wollte dadurch die verschiedenen Religionssecten vereinigen. Das Wesentliche in der ganzen Religion setzt er in der Liebe und den Begriffen von Gott, seinen Eigenschaften und Werken, die auch der einfältigste Mensch erhalten kann. In den Grundwahrheiten stimmen Vernunft und Offenbarung, vernünftige Heiden und Christen, Katholiken, Protestanten, Socinianer, Pietisten und andere Secten mit einander überein. Die Sätze, worin sich diese Secten unterscheiden, betreffen nicht das Wesentliche der wahren Religion, und müssen also dir Vereinigung nicht hindern. alle Glaubensformen, Systemata, Controversen, müssen abgeschafft werden. Alle Ceremonien, dahin er auch Taufe und Abendmahl rechnet, sind Erfindungen der Geistlichen, und daher in Ansehung der Religion gleichgültig; man kann sie beibehalten, wenn sie nützlich und ehrerbietig sind. Pabst, Bischöfe, hohe Standesgeistliche, Klöster und Kommunitäten will er beibehalten, doch aber von Mißbräuchen gereinigt wissen. Von protestantischen Geistlichen redet er fast durchgängig mit weniger Mäßigung; weit ehrerbietiger gedenkt er der vernünftigen Heiden. — Es ist wohl nicht zu leugnen, daß in diesem Buche hin und wieder Wahrheiten vorkommen, sie sind aber größtentheils unbestimmt, und mit vielen Irrthümern vermischt. Es traten daher viele Gegner auf, welche diese Schrift gleichsam um die Wette zu widerlegen suchten. Ja, man hat sogar die vielen Widerlegungen zusammen gedruckt, unter der Aufschrift: Sammlung von Schriften und Auszügen, welche zu einer nähern Kenntniß der einzigen wahren Religion und zur Vereinigung der Christen, Anleitung geben können ꝛc. Frankf. 1751. 3 Bde. in 8. Ueberdieß sind noch als die vorzüglichsten zu merken: Benner's entdeckter Ungrund der so genannten

einzigen wahren Religion ꝛc. eb. 1751. 8. und historische und dogmatische Anmerkungen über das Lehrgebäude des Hrn. von Loen in der Schrift, die einzige wahre Religion, mit einer Vorrede D. Sigm. Jac. Baumgartens. Halle. 1751. 3 Alph. 10 Bog. in 8. Von Loen gab aber auch dagegen heraus: Erklärung, warum er den Herren Geistlichen, die gegen sein Buch: die einzige wahre Religion, geschrieben haben, nicht antworte. Frankf. 1750. 8.

Systeme de la Religion universelle. 1753. 8.

Freie Gedanken von dem Hofe, dem Adel, den Gerichtshöfen, der Polizey ꝛc. Ulm, 1760. 8.

Freie Gedanken vom Hofe, der Polizey, dem gelehrten, bürgerlichen und Bauernstand, von der Religion und einem beständigen Frieden in Europa. 3. Aufl. Frankf. und Leipz. 1768. 8.

Sein Leben in Brückner's Ehrentempel; Strodtmanns neu. gel. Europa, 2. Th. S. 520-570. 10. Th. S. 428-439.; (Hymmen's) Beitr. zur preuss. jurist. Litt. 5ten Samml. S. 257. Weddigen's westphäl. Magaz. St. 4. S. 18-25. Seine Schriften besonders im Hamberger-Meuselschen gel. Deutschl. 3. Ausg. S. 656.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirsching, Friedrich Carl Gottlob, 1762-1800

Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren ... und andern merkwürdigen Personen beyderley
Bd.: 4,1

Leipzig 1799

Biogr.c. 146-4,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070338-7
VD18 80356494-001